

Meyers Klassiker=Ausgaben.





Johann August Buzze.

[Signature]

160584

Bürgers Gedichte.

herausgegeben

von

Arnold E. Berger.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

ber

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.



412395

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

das Gleiche nicht fort, sondern nur zur letzten
Zimmeln war.

Göttingen am 22. November. 1788. Montag den 9. 1/2.

H

Triff, Bürger, triff zusammen die gemessen!
Und rüchlig fischad stell von fien
Im Ozean der Zeiten fortgeschrittenen! —
Die ist nicht fort, das gleiche nie!
Nur nicht so düster, so bellomen,
Nicht so an Göttingen, Plut und Lebrud kraft ungelassen.
Die wird gewiss nach irgendwas zu die,
Die wird gewiss nach irgendwas zu die,
Auch immer freundenst du folgen mit der freunden,
Wer wird von welcher Quelle, Leuten.

Im Göttingen gebot die die:
Nur nicht so düster, so bellomen?
Die ist nicht fort, das gleiche nie!
Die — Alffrad fuh die nicht gemessen.

Johann August Ludwig.

H



Bürgers Leben und Werke.

„Er lernte vieles, nur nicht sich selbst bezwingen, anhaltend ausbauern, Maß und Zweck seiner Bestimmung kennen; er ward also nie sein selbst mächtig.“

Gerber.

Als in der Silvesternacht des Jahres 1747 von den Kirchtürmen die Glocken hallten und jene feierlichen Gesänge angestimmt wurden, mit denen eine schöne Sitte das neue Jahr zu grüßen pflegt, da lag im Predigerhause zu Wolmerswende ein Knäblein in der Wiege, das kurz vor Mitternacht zur Welt gekommen war, und das diese heiligen Klänge jetzt wie einen frommen Segen empfing, als sollte es eingeweiht werden zu einem edlen, ernstern Berufe. Freilich hatte die Natur das Knäblein mit köstlichen Gaben ausgerüstet, aber die harmonischen Akkorde, welche die Morgenstunden seines Daseins umklangen, verschwebten nur zu bald von seinem Lebenspfade, den schon frühe widrige Schicksale überschatteten, und über den dann die Stürme brausten, welche ihm für immer die Wohlthat des Friedens raubten; nicht den reingestimmten Akkord einer Aolscharfe lockten jene Stürme aus seiner Seele, — eine schreiende Dissonanz war es, die sich aus ihrer aufgewühlten Tiefe emporrang, und die erst durch den Tod ihre Auflösung finden sollte. Hart und feindselig lastete das Schicksal auf diesem Leben, aber das tiefe Mitleid, welches es uns abgewinnt, kann kein reines sein, denn allzuviel Mißbehagen und Unwille, ja Geringschätzung und Ekel mischen sich hinein, wenn wir die Größe der persönlichen Schuld überdenken. „Wer einmal zum Hellen geschlagen ist, kann im ganzen Leben kein Dukaten werden“ war das magere Trostsprüchlein, das er sich vorhielt, und für sein verfehltes Dasein machte er gern die launische „Meze Fortuna“ verantwortlich, sein Amt, die Gegend, das Publikum, die Zeitverhältnisse — das alles und noch mehr klagte er an; aber so offen er sich gelegentlich über seine Fehler aussprechen konnte, er vermochte sich

doch niemals zu sittlicher Selbstzucht zusammenzunehmen, niemals die Schlacken seines moralischen Charakters auszutilgen, niemals seine unstete und ausweichende Individualität unter die fest ausgleichende Einheit eines weisen Willens zu fassen. „Ein ebensowenig moralisch als ästhetisch gereinigter Mensch“ hat Goethe vom Maler Müller geurteilt; er hätte es mit dem gleichen Rechte von Gottfried August Bürger sagen dürfen.

Leider verliert sich die Vorgeschichte der Familie im Dunkel. Wir wissen nur von seinem Großvater Johann Heinrich Bürger, welcher zu Pansfelde einen Freihof besaß, und selbst was wir von seinem Vater Johann Gottfried wissen, ist dürftig genug. Er war im Dezember 1706 zu Pansfelde geboren, hatte in Halle studiert und war seit 1741 Prediger zu Molmerswende im Bistum Halberstadt. Obwohl er 1748 zum Prediger in Westorf bei Aschersleben ernannt und als Adjunkt seines altersschwachen Vorgängers bereits feierlich eingeführt war, trat er doch erst nach dessen Absterben, im Januar 1764, diese Stellung an, der er sich nicht lange erfreuen sollte, denn schon am 14. September 1764 nahm auch ihn der Tod hinweg. Seine am 6. November 1742 ihm angetraute Gattin Gertrud Elisabeth, eine Tochter des Hofesherren des St. Elisabeth-Spitals Johann Philipp Bauer zu Aschersleben, überlebte ihn länger als elf Jahre: sie starb am 24. November 1775, neben Gottfried August zwei verheiratete Töchter zurücklassend, Henriette Philippine (1744—1807, vermählt mit dem Pfarrer Döfeld zu Lößnitz im Erzgebirge) und Friederike Philippine (1751—99, in zweiter Ehe vermählt mit dem Amtsprukurator Müllner zu Langendorf bei Weißenfels, Mutter des Dichters Adolf Müllner).

Es wohnte kein glücklicher Geist in diesem Pfarrhause, die Segnungen eines stillzufriedenen Familienlebens sind den Kindern versagt geblieben; und wenn sich dem Dichter der Sinn für das unberührte Glück einer in sich selbst genügsamen Häuslichkeit niemals ganz aufschließen wollte, so fällt ein Teil solcher Schuld auf das freudlose Elternhaus zurück. Der Vater war eine schlichte, gutherzige Durchschnittsnatur von geringen geistigen Bedürfnissen und einem unerschütterlichen Phlegma, die Tabakspfeife war die liebste Genossin seiner Bequemlichkeit, und ein gewisses Kleinbürgerliches Behagen, eine wohlfeile Gutmütigkeit und abwartende Trägheit hat er auch auf seinen Sohn vererbt. Verhängnisvoller machte sich der Einfluß der Mutter geltend. Eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen, hätte sie, nach ihres Sohnes Zeugnis, die hervorragendste ihres Geschlechts

werden können, wenn ihre Bildung nicht auf der niedrigsten Stufe haften geblieben wäre. Daß sie kaum leserlich zu schreiben wußte, fällt dabei nicht so schwer ins Gewicht wie die völlige Unerzogenheit ihres moralischen Charakters: nicht nur derb und roh war ihre Weise, sie war auch boshaft, neidisch, unverträglich und jähzornig, ja sie konnte ihrem Manne wiederholt in der Wut davonlaufen, ins Elternhaus zurück, aus dem sie dann der geduldige Ehemann jedesmal sanftmütig wieder heimholte. Ein Lieblings Schlagwort der polternden Prediger's-frau, die ihren Kindern immer nur als Furie vor Augen stand, ist uns aufbewahrt: die Hölle sei mit Pfaffenköpfen gepflastert, nur eine Stelle sei noch leer, und da werde der Kopf ihres Mannes hinkommen. Die ungewöhnlichen Anlagen der Mutter lassen sich auch in Bürger's Lieblingschwester Friederike wiedererkennen, soweit man aus ihren Briefen urteilen kann, daneben aber auch dieselbe Niedrigkeit der Bildung, dieselbe derb-sinnliche Noheit, die auch das Gemeine ohne Scheu beim Namen nennt, dieselbe leidenschaftliche, übertreibende Hitze und ein unverkennbarer Hang zum Intrigieren. Aber sie verstand ihren Bruder wie keine zweite, sie liebte ihn mit rührendem Stolze und war die scharfsichtige Vertraute seiner innersten Herzensgeheimnisse; wie sich der Dichter ihr innerlich verwandt fühlte, hat er in diesen Zeilen ausgesprochen: „Sie ist Geist von meinem Geist, Herz von meinem Herzen; Ist, wie ich, zur Lust gestimmt Und, wie ich, zu Schmerzen.“

Weber Bürger noch seine Schwester wußten sich später mit ihren Erziehungsaufgaben zurechtzufinden: das Elternhaus hatte an ihnen selbst zu viel versäumt. Bis zu seinem zehnten Jahre lernte Bürger wenig mehr als Lesen und Schreiben und die dürftigsten Anfangsgründe des Lateinischen. Von der leitungslosen, zerstreuten Lernweise seiner Knabenjahre behielt er zeitlebens etwas zurück: die Abneigung gegen zusammenhängendes Lesen, die Ungeduld, bei einer begonnenen Arbeit auszuhalten, das ordnungslose Aneignen von Kenntnissen, Trägheit und Langsamkeit im Entschluß. Er bekennt selbst, Lehrern oder Büchern das Wenigste schuldig zu sein, seine Kenntnisse seien ihm bei einem leicht auffassenden Gedächtnis wie von selbst angefliegen; aber solchem zufällig angehäuften „Blunder“, wie er selbst es nennt, fehlte durchaus Ordnung und Zusammenhalt. Ohne den Beistand Boies und anderer Freunde wäre er auch in spätern Jahren mit den neuen litterarischen Erscheinungen nicht fortgeschritten: nicht bloß die anfängliche Abgelegenheit seines Wohnorts war daran schuld, sondern zunächst eine entschiedene Unlust zu anhaltender Lectüre, die sich wiederholt bei ihm ausspricht und sich besonders drollig

in einem ästhetischen Aufsatze des Universitätslehrers ausnimmt: „Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich sagen werde, schon irgendwo gesagt ist. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deshalb alle die dicken Bücher durchlesen.“ Bürgers Trägheit beklagt schon Klop: „Alles kommt nun auf Ihren Eifer und Fleiß an. Gott, wenn Sie doch nur geschrieben hätten, da Sie soviel Geschicklichkeit dazu haben! Aber Sie sind im Schreiben so langsam wie die Post izt aus Polen.“ Er selbst gesteht 1778, daß ihm keine Sache eher recht von der Hand gehe, als bis ihm „das Feuer schon den Nagel halb durchgebrannt habe“. Eine „faule Bestie“ nennt er sich selbst und spricht von seiner „geniemäßigen Schludderi, Leichtfinn und Saumseligkeit“. Es fehle ihm an Stetig- und Pünktlichkeit, schreibt er einmal an Goethe, und seltsam genug berührt es, wenn der bejahrte Mann seinem jugendlichen Schwager Georg 1782 bekennt: „All mein Unglück in der Welt kommt von dem Abscheu her, den ich so manches Mal gegen gewisse Arbeiten gewinnen kann, und wenn der da ist, so thue ich platterdings gar nichts und bringe mich dadurch in die größte Verlegenheit. . . Ich stehe mit dem Vorsatze auf, den Tag über recht viel zu beschicken, und kommt der Abend heran, so ist nichts geschehen.“ In der ausführlichen „Beichte“ an Elise Hahn kommt er wiederholt auf diesen Fehler zurück. Auch seine dichterische Thätigkeit litt viel weniger unter einem mangelnden Zufluß an Entwürfen und Ideen, als unter der schwerfälligen Ausführung, so daß angefangene Gedichte zuweilen jahrelang liegen blieben, ehe er an die eigentliche Ausarbeitung ging, und zahlreiche Pläne niemals über den ersten Vorsatz hinauskamen. „Ich traue Ihrem Genie alles zu, wenn Sie nur aushalten. Meine Neugierde will ich herzlich gern bezähmen, wenn Sie nur fleißig sind“, schreibt ihm Boie 1773, in der schaffenslustigsten Zeit! Und sehr drollig tadelte ihn 1790 einmal Meyer, daß seine Stärke von jeher in Ankündigungen und Versprechungen bestanden habe.

Bibel und Gesangbuch weckten in dem Knaben die dichterische Anlage; mit diesen Büchern blieb er fortan vertraut und hielt ihren Wortlaut mühelos fest. Wer seine Briefe kennt, der weiß, wie geläufig ihm Wendungen der Bibelübersetzung immer geblieben sind; hier lernte er zuerst die anschauungsvolle, bilderreiche und kraftvoll geschmeidige Sprache, die ihn überall sogleich kenntlich macht, hier fand er im Alten Testament vor allem jene idyllischen Kindheitszüge, die er zuweilen mit so rührend unbeholfener Naivität auszustatten mußte, hier schulte sich seine außerordentliche Fähigkeit der dichterischen Vergegenwärtigung, der Umsezung des Zuständlichen und episch Erzählten in be-

wegte sinnliche Anschauung, in Dialog und Handlung. Die evangelischen Kirchenlieder ergriffen ihn tief, und Rhythmus und Strophenbau wirkten auch in seinen eignen Versen vielfach nach. — Gern überließ sich die rege Phantasie des Knaben den träumenden Empfindungen der Einsamkeit auf buschigen Hügeln oder im dämmernden Walde; hier im kindlich ahnungsvollen Verkehr mit der Natur hat sich wohl jener Aberglaube bei ihm eingenistet, von dem er sich niemals hat losmachen können, der ihn zuweilen Spuk und Gespenster nicht bloß fürchten, sondern für wahr und wirklich halten ließ und ihm in ungewissen Verhältnissen ähnliche Fragen an das Schicksal eingab, wie wir sie von Rousseau, Goethe, Jung-Stilling und andern kennen. Hier befestigte sich wohl auch die Herrschaft der Phantasie in ihm, gegen die der Verstand niemals völlig aufkommen konnte, hier aber gewiß auch das feste Gottvertrauen, der Glaube an eine höhere, leitende Hand, der dem Predigersohne zeitlebens treu geblieben ist und zuweilen rührend durchblickt.

Bergil und Cornelius Nepos waren ihm bereits nahe getreten, und nach dem Muster des Gesangbuches hatte er sich selbst schon in Versen versucht, als er 1759 nach Aschersleben zu seinem Großvater Bauer übersiedelte, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Auch dieser Großvater war, wie seine Tochter, jähzornig und aufbrausend, streitsüchtig, geizig und hartköpfig, aber so hart ihn Beschränktheit und eigensinnige Grundsätze zuweilen machen konnten, im Grunde war er brav, treuherzig und ehrlich und seinem Enkel herzlich zugehan, welcher jedenfalls dem Großvater mehr als den eignen Eltern zu danken hatte. Schon am 25. August indessen verließ Bürger die Ascherslebener Schule — angeblich in Folge eines satirischen Gedichtes, welches ihm eine harte Züchtigung eintrug — und bezog das von dem trefflichen Anton Riemeyer geleitete Pädagogium zu Halle. Bürger war körperlich etwas zurückgeblieben, er wurde von Riemeyer beständig der „Kleine“ genannt, und er kränkelte damals; doch war er geistig sehr regsam und scheint für einen guten Schüler gegolten zu haben. Besondern Anteil nahm er an den poetischen Übungen, welche der vielseitig begabte Christian Leiste leitete; sowohl an Bürger als an dessen Mitschüler Leopold Friedrich Günther Göttingk will dieser schon damals die dichterische Beanlagung wahrgenommen haben, bei Bürger sogar schon eine Vorliebe für die Volkspoesie. Am 29. Januar 1761 hielt der kleine Bürger eine deutsche Rede wider die Verleumdung, zum 24. Juli verfaßte er ein lateinisches Gedicht ‚*Non titulos sed merita esse aestimanda*‘; durch Klopstock’s „Messias“ an-

geregelt, schilderte er im April des folgenden Jahres in einem deutschen Gedichte gemeinsam mit seinem Mitschüler v. Schmiedeberg, *Concilium patrum et angelorum in monte Golgatha*, mit einer deutschen Ode nahm er an der Feier des Hubertusburger Friedens teil, und Ende September 1763 besang er „Christum in Gethsemane“ in einer klopstockisierenden Ode. Niemeyer urtheilte von dem Knaben, daß er „ganz ungewöhnliche Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz“ habe und bezeichnete damit wieder eine später stark hervortretende Seite seines mütterlichen Erbtheils. Auch manchen mutwilligen Streich scheint Bürger damals ausgeführt zu haben, wobei ihm indessen alles Böshafte fernlag. Noch vor dem Abschluß der Prima mußte er auf seines Großvaters eigenwilligen Wunsch die Anstalt verlassen, und im Winter 1763 hielt sich der Sechzehnjährige unter dem stolzen Titel eines „der freien Künste und Wissenschaften Bestiffenen“ in Aschersleben auf, wo er „die Feuersbrunst am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres“ in siebzehn achtzeiligen Strophen besang; es scheint, daß diese seine erste umfangreiche poetische Arbeit verloren gegangen ist.

Bürger sollte Geistlicher werden wie sein Vater: als Theolog wurde er am 26. Mai 1764 in Halle immatrikuliert. Schon im September starb der Vater, der Großvater Bauer in Aschersleben nahm die Witve mit den Kindern zu sich und sorgte weiterhin auch für des Enkels Fortkommen. Nach seinem Willen blieb denn auch Bürger der Theologie zunächst gegen die eigne Neigung treu, in einer Dorfkirche bei Halle soll er einmal gepredigt haben. Sein Bruch mit der Theologie wird sich indessen seit der Bekanntschaft mit Kloß endgültig entschieden haben. Christian Adolf Kloß kam 1765 von Göttingen nach Halle als ordentlicher Professor der Philosophie und Beredsamkeit. Der 27jährige, bald danach zum Geheimrat ernannte Gelehrte, dessen elegante Latinität, eifertige Belesenheit, geschickt aufgestuzte und mit etwas wohlfeilem Schöngest gewürzte Brockengelehrsamkeit ihm rasch ein ungewöhnliches Ansehen verschafft hatten, stieg in diesen Jahren der Höhe seines kurzlebigen Ruhmes zu, den er als geborner Streber, ebenso liebenswürdiger und hilfreicher wie ordinärer und gehässiger Koterienmacher und demnächst als unbedingter Beherrscher dreier einflußreicher Zeitschriften mit einem gewissen Glanze zu behaupten verstand, bis ihn Lessing und Herder in dem „kurzen Genuß seines Lustri“ grausam störten und jenen Asterruhm totschiugen, den sein anmaßender Träger selbst nur zwei Jahre noch überleben sollte. Als akademischer Lehrer flüchtig und gewissenlos, war Kloß im Verkehr lebhaft, von beherrschender Auffassung, von scharfem Blick für kleine Schwächen und un-

bemachte Angriffspunkte und von derb-ironischer, auch cynischer Laune; eine natürliche Gutmütigkeit, die bis zur Weichheit gehen konnte, trat zurück, wo seine ängstliche Eitelkeit sich gefährdet glaubte, welche dann in dem peinlichen Gefühl der eignen überfirnißten Leere geradezu durch giftiges Mißtrauen beleidigte und sich in der häßlichsten Weise zu decken suchte. Sein gelehrter Besitz wies allenthalben klaffende Lücken auf, den Fleiß eindringender Arbeit hatte er nie kennen gelernt, aber er hatte auf den verschiedensten Gebieten genascht und strebte nach dem billigen Lorbeer der „Vielseitigkeit“; weil ihm eben überall ein leichtes, zierliches Formtalent zu Hilfe kam, welches fremde Gedanken geschickt zu benutzen und in gefälliger Ordnung wie etwas Neues überraschend vorzutragen wußte, hatte sich der gewandte Vielschreiber auch alsbald den Ruf eines ebenso geschmackvollen, wie kenntnis- und geistreichen „Genies“ ohne Mühseligkeit erworben. Die opferbereite Liebenswürdigkeit, mit welcher Klop begabten jungen Leuten entgegenkam, um sie durch Dankbarkeit und schmeichelnde Versprechungen sich zu verpflichten, in auskömmliche Stellen zu befördern und dann für seine Streberzwecke auszunutzen, sollte auch Bürger an sich erfahren. In der That trug dieser seinem Lehrer eine bewundernde Verehrung entgegen und gab sich ganz dem Einflusse des gefeierten Mannes hin. Klop verstärkte Bürgers Neigung zu den schönen Wissenschaften, er wies ihn auf das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller, er regte ihn wahrscheinlich — neben der Lektüre von Herders „Fragmenten“ — zur Übersetzung des Homer an, deren erste Probe in der Klopischen „Bibliothek“ erschien; er nahm lebhaften Anteil an seiner Verdeutschung eines griechischen Abenteuerromans des Xenophon Ephesius, er gab durch eine litterarische Notiz den Anlaß zu Bürgers zeitlebens mit besonderer Zärtlichkeit gehegten Nachdichtung des ‚Per-
vigilium Veneris‘, er beabsichtigte 1769 zehn Gedichte Bürgers drucken zu lassen, welche dieser seinem Urtheil und seiner Feile bescheidenlich unterworfen hatte, er bestimmte vielleicht Bürger zur Jurisprudenz, zu welcher dieser im Sommer 1767 bereits übergegangen war, weil sie am raschesten eine Versorgung zu versprechen schien; er machte Anfang 1771 sogar freundschaftliche Versuche, den alten „Hofissherren“ Bauer seinem Enkel günstiger zu stimmen, er hoffte ihm zu einer Professur in Halle oder anderswo zu verhelfen und schlug ihm zu diesem Zwecke auch ein juristisches Thema zu schneller Behandlung schlagfertig vor („Man kann in acht Tagen viel schreiben, sehr viel!“), gleichzeitig war er thätig, seinem jungen Freunde eine Stelle als Legationssekretär in Warschau zu verschaffen und überschüttete ihn beständig mit

schmeichelnden Liebesversicherungen: — indessen noch bevor Kloß starb, scheint Bürger seine Beziehungen zu ihm, dem er trotz aller seiner Oberflächlichkeit mannigfache Anregung zu danken hatte, vernachlässigt zu haben, wenigstens wissen wir durch Bote, daß auch ihm über die Unwürdigkeit des Mannes allmählich die Augen aufgingen. Freilich ganz vermochte er die Kloßischen Geister dennoch nicht zu bannen: die sittliche Schädigung, die ihm ein dreijähriger Umgang mit dem verlotterten Professor eingetragen hatte, war fortan nicht mehr auszutilgen.

Als er die Universität bezog, lag die drückende Enge des Vaterhauses und des armseligen Landstädtchens hinter ihm: er war der strengen Fuchtel des pedantischen Rectors zu Aschersleben, er war der scharfen Aufsicht des gefürchteten Niemeyer, dessen pietistische Grundsätze sogar den harmlosen Zeitvertreib des Brettspiels verdamnten, er war vor allem den pädagogischen Launen des eigenwilligen Großvaters glücklich entronnen und wiegte sich jetzt stolz im Gefühle ungebundener Freiheit. Die Wissenschaft zeigte kein strenges Gesicht, von ernster Arbeit bekam er durch seinen Lehrer keinen Begriff, er konnte sogar hoffen, mit der Hilfe seines einflußreichen Beschützers auf irgend einem bequemen Pfade zu einer leidlichen Stelle zu kommen, und wie man eine solche Stelle als Nebensache behandeln konnte, um seinen schriftstellerischen und sonstigen Neigungen nachzugehen, das ließ sich ebenfalls dort trefflich lernen. In der That ist Bürger über so laze Auffassungen nicht weit hinausgekommen. Aber noch mehr: Bürger war eine starksinnliche Natur, auch nach dieser Richtung wollte er die neugewonnene Freiheit vollauf genießen, und der Verkehr in dem gastfreien, aber unsittlichen Kloßischen Hause, in dem der Böllerei und Ausschweifung ziemlich schamlos gehuldigt wurde, ward ihm, der in seiner vernachlässigten Erziehung so wenig wie in seinem Temperament einen Gegenhalt fand, für sein ganzes Leben verderblich. An dem heimlichen Treiben einer der in Halle verbotenen Landsmannschaften beteiligt, wurde er im August 1767 obenein zu einer Karzerstrafe verurteilt, und bald darauf rief ihn sein Großvater, dem nachteilige Gerüchte über seinen Enkel zugekommen sein mochten, nach Aschersleben zurück. „Mich ekelt dieser Heimat“, schrieb Bürger damals; das Städtchen mutete ihn an wie ein finsterner Kerker, seine Bewohner schienen ihm scheußliche Barbaren. Er ist empört, daß er hier die Blüte seiner Jugend veraeuden soll, indessen gelingt es ihm doch, von dem Großvater die Fortsetzung der juristischen Studien zu erbitten: Ostern 1768 geht Bürger nach Göttingen.

Aber das lockere Hallenser Treiben wird hier von neuem aufge-

nommen. Das Haus der Schwiegermutter Kloßens, der Witwe Sachse und ihrer Töchter, in welchem auch Bürger neben andern Studenten sich einmietete, war ein berühmter Tummelplatz der Unfittlichkeit; welcher ein Ton in diesem Hause herrschte, lehrt eine Beleidigungsklage, die Bürger am 2. Juni 1770 dem Prorektor der Universität einreichte, zur Genüge (»Briefe von und an Bürger« I, 12 ff.). Die schlechte Gesellschaft zog auch ihn in Ausschweifungen mehr und mehr hinein; auch in der Kleidung, auf die er immer besondern Wert legte, scheint er kostspieligen Neigungen zuweilen nachgegeben zu haben, und das Haushalten hatte er nirgends gelernt. „Kloßens Lehre und Beispiel hatten Bürgern verdorben“, schrieb später Voie von dieser Zeit, „er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um mit ihm umzugehen.“ Der Großvater hatte von seinem Standpunkte ohne Zweifel recht, wenn er allmählich seinen Enkel aufgab und ihm nach langen und scheinbar ergebnislosen Universitätsstudien jede weitere Unterstützung verweigerte. Erst Ostern 1771, nach dem Tode der Witwe Sachse, bezog Bürger eine andre Wohnung in einem anständigen Hause.

Sein Unglück war, daß er weder jezt noch späterhin einen Freund finden sollte, der seiner ganz auf den Impuls gestellten und darum der Leitung durchaus bedürftigen Natur auf die rechte Bahn geholfen hätte. Er sah in seiner Umgebung nicht einen, dessen Überlegenheit ihm einen tiefen Eindruck gemacht hätte. Er fand in gar manchem einen guten Kameraden: in dem tüchtigen und anhänglichen Johann Erich Viester (1749—1816), dessen Andenken als Herausgebers der aufklärerischen „Berlinischen Monatschrift“ in dem Schmähworte „verbiebert“ nicht ganz nach Verdienst fortlebt, in dem wackern, aus Goethes Lebensgeschichte bekannten Johann Matthäus Tesdorpf (1749—1824), dem strebsamen, eben daher bekannten Freiherrn von Kielmannsegge, dem feingebildeten und formbegabten, aber mattenherzigen und marklosen Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97), dem fleißigen Historiker Matthias Christian Sprengel, dem spätern Assessor Göke, Ergleben, Siedenburg oder dem treuherzigen und rührend opferwilligen Buchhändler Johann Christian Dieterich, mit dem Bürger oft genug allzu mutwillig umsprang, und der ihm doch zeitlebens sich als der hilfreichste Freund bewährte. Nur einem seiner Freunde gestand Bürger eine Autorität, der er sich willig beugte, zu, demjenigen, der neben Dieterich ihm am längsten verbunden blieb, dem Holsteiner Heinrich Christian Voie (1744—1806). Bürger schätzte in ihm die entschiedene Überlegenheit des Kunsturteils, er bewunderte die tabellose Sauberkeit seiner geschmeidigen Form- und

Verkunst, die seinem nur dürftigen Talente allerhand Gedichte von sehr gefälliger Haltung gelingen ließ; seiner prüfenden Feile unterwarf Bürger in den ersten Jahren beinahe jeden Vers, die peinliche Sorgfalt des Ausbesserns, Glättens und Abpußens hat er von ihm übernommen: was er von dem schulmeisternden Kamler übelnahm, hat er nachher am eignen Gute gesündigt, und seine schönsten Dichtungen haben dabei Natürlichkeit und Wohlklang, Schmelz und Farbe eingebüßt. Wenn aber Boie durch seine ästhetische Bildung seinen jüngern Freund weit überragte, so war denn doch im übrigen seine Persönlichkeit aus zu leichtem Holze geschnitten, um sich neben einem dreist draußloslebenden Naturburschen von der sinnlichen Vollkraft Bürgers irgendwie geltend zu machen: „Schnällchen“ nannten ihn neckend seine Freunde, Bürger schilt ihn wiederholt einen „Sphariten“, er war der vollkommene petit-maitre und gewandte Gesellschafter, gutmütig, taktvoll und gefällig, doch im ganzen eine ziemlich kühle und flach empfindende Natur, die zum Vermitteln und Organisieren geschaffen war, aber die Menschen eigentlich nur von außen nahm. Auch an diesem Manne hat sich Bürger nicht aufrichten können, und er fand zu seinem Unheile keinen, neben dem er sich wirklich einmal klein empfunden hätte; und dies Bedürfnis hat er gewiß gefühlt, denn wie schön sagt er einmal von Goethe: „O, daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben — nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen!“

Da der Großvater auch auf die Vorstellungen des Konrektors Ahrends in Mcherleben, der sich auf Gleims Ersuchen für Bürger verwandte, sich unerbittlich erwies, so blieb diesem nichts übrig, als Schulden zu machen und durch dichterische oder prosaische Lohnarbeiten sein Auskommen zu suchen. Hochherzig zeigte sich der unermüdbliche Gleim, der durch Klog, dann durch Boie auf seinen bedrängten Landsmann aufmerksam geworden war, ihn im Juli 1771 in Göttingen besuchte und eine Unterstützung zurückließ. Er war denn auch weiterhin besorgt, seinem jungen Freunde eine Anstellung auszumitteln, ließ ihm Geld und hoffte sogar in seiner sanguinischen Weise, das Interesse des Alten Fritz für seinen Schützling zu gewinnen. Inzwischen war Bürger in seiner Wissenschaft fleißig gewesen, wenigstens sprechen dafür die günstigen Zeugnisse der Professoren und die rege Benutzung der Bibliothek, welche Goedeke nachgewiesen hat. Aber seine Studien gingen weiter: er trieb Französisch, Englisch, Spanisch und Italienisch, er soll sogar eine spanische Novelle geschrieben haben;

daneben arbeitete er an seinem Homer und der erwähnten Übersetzung von „Anthia und Abrokomas“. Seit dem März 1769 war Bürger Mitglied der 1738 gegründeten und jetzt von Abraham Gotthelf Kästner geleiteten Deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Mit einer Probefchrift über eine deutsche Übersetzung Homers hatte er sich eingeführt; die Beurteiler fanden mit Recht im Stile Nachwirkungen Hamanns, wie sich auch die Lektüre von Herders „Fragmenten“ verrät, sie meinten ebenso zutreffend, daß der „große Verehrer von Klop und Konforten“ — in der That werden Klop und Krieger mit Achtung citiert — in dieser Schule spotten und spaßen gelernt; sie rügten ferner mit Recht die selbstgefällige Eitelkeit des Verfassers, neben der seine Unreife sich doppelt geltend machte; am härtesten urtheilte der berühmte Heyne über das „Unverdaute“ und „Aufgeschnappte“, dennoch erkannte man dem Verfasser Fleiß, Einsichten und Kenntnisse zu. In der That ist die flott, dreist und mit burleskischem Selbstgefühl geschriebene Abhandlung, welche noch für eine profaische Übersetzung Homers eintritt, ein köstliches Zeugnis, in dem die ganze spätere Art Bürgers eigentlich schon vorgebildet liegt, und die wertvolle Einsicht, daß ein deutscher Homer „nach Altertum schmecken“ müsse, als wenn er nicht übersetzt, sondern in unsrer Sprache gedichtet sei, daß man sich zu diesem Zwecke aus der nervenvollen Sprache entwichener Zeiten, vor allem Luthers, die Färbung holen müsse, tritt schon hier in klarer Bestimmtheit auf.

Das wichtigste Ergebnis seines Göttinger Aufenthalts war indessen seine Beziehung zu dem Göttinger Dichterbunde, welcher sich um diese Zeit zu bilden begann. Mit Hamanns und Herders Schriften, wie es scheint auch mit Gerstenberg, hatte sich Bürger schon vertraut gemacht; jetzt sollte er mit den Tendenzen der Geniezeit unmittelbare Fühlung gewinnen. Der Hannoveraner Hölty, die beiden Bettern Miller aus Ulm, Wehrs, Esmarck und seit dem Mai 1772 Johann Heinrich Voß, welche unter Hinzutreten von dem jüngern Cramer, Ewald und Friedrich Hahn den „neuen Parnass“ bildeten, wurden durch Voie auch mit Bürger vertraut, und Bürger wäre ohne Zweifel das Haupt dieses Parnasses geworden, wenn er nicht im April 1772 schon seinen Wohnsitz verlegt hätte. Dem Bunde, wie er von Voß Charakter und Gestalt empfing, hat Bürger nicht angehört, hat auch nie darum nachgesucht, wiewohl er als Gast sich wiederholt dazugesellte; vielmehr hat er sich immer eine selbständige Haltung gewahrt. Nicht nur die Überlegenheit seines Talentes, auch ein Gegensatz des Naturells und der Lebensgewöhnung schied den etwas lockern Vogel, der in naiver Selbstsucht gern sehr irdischen Neigungen frönte

und kaum einen Tropfen von Sentimentalität in seinem Blute hatte, von der spartanischen Sittenstrenge, der ländlich gestimmten Genügsamkeit und der gestaltlosen Schwärmerei jenes Kreises. „Sagen Sie mir, gehört Bürger so recht zu uns?“ schrieb Klopstock im März 1776 zweifelnd an Miller. Aber, was das wichtigste ist: durch die Berührung mit dieser gärend erregten Jugend erwacht in Bürger das Geniegefühl, er kommt zur Erkenntnis seiner schöpferischen Kraft, er gewinnt Ziel und Richtung und nimmt die revolutionären Tendenzen der neuen Litteraturepoche in sich auf. Mit Biester hatte er einen Shakespeare-Klub gegründet, im Winter 1770 wurde er mit Percys Sammlung altenglischer Volkslieder bekannt, von der bereits 1767 in Göttingen ein Auszug erschienen war, und die jetzt durch Hölty, der sie von der Bibliothek entlehnt hatte, den Freunden vertraut wurde. Auch er teilte die Klopstock-Begeisterung des Bundes, übrigens nicht ohne kritische Mäßigung. Er ging herzhast mit in dem leidenschaftlichen Protest gegen den Adel und die fürstliche Despotie, den vor allem Boß aufgeregt hatte, aber bei aller warmen Eingenommenheit für das Nationaldeutsche, die auch ihn gelegentlich auf die Minnesinger, auf Volkslied und Volks-sage, auf Luther und auf mittelalterliche Geschichte hinführte, stimmte er nicht ein in den Franzosenhaß des Kreises, und wie er mit Boie gern französische Dichter las und nachbildete, so schätzte er z. B. Wieland hoch, welchen doch die Bündischen als „Sittenverderber“ brandmarkten. Mit Bewunderung las er auch Ariost und „Gott Petrarca“. Wenn er etwa die Talente von Hölty, Boß und J. M. Miller gern und warm anerkannte, so hatte er doch von Anfang an einen Widerwillen gegen das renomnistische Vardenwesen, und seitdem er sein Ideal des Volksdichters gefunden hatte, widerstrebten ihm vollends die „tobenden Paingesänge“, ja, da er behaglich im Leben stand und gern festen Boden unter den Füßen fühlte, die sogenannte höhere Lyrik überhaupt, vor allem die antiken Silbenmaße, diese „klassischen Schulfüchserien“; und so schrieb er 1775 kurzweg: „Vor den klassischen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln.“ Auch gegen die Sprachvergewaltigungen der Genies hat sich Bürger wiederholt erklärt, und für die Geniedramatiker hatte er manches harte Wort, nur für Goethes „Götz“ unbedingte Anbetung.

Im Jahre 1772 vollzieht sich in Bürger jene Wandlung, die sehr lehrreich zeigt, wie plötzlich ihn die Atmosphäre der Geniezeit erfasst. Noch am 20. September spricht er von seinem „kleinen poetischen Talent“; es thut ihm leid, daß das Amt seine Kräfte verbraucht, daß er den Homer nicht fortsetzen kann, aber besonders tief geht ihm das nicht zu Herzen, er spricht, als wolle er Abschied nehmen vom Dichten über-

haupt. Sechs Wochen später lautet es aber ganz anders: „Das artige Tirelieren von Kleinigkeiten mißhagt mir von Tag zu Tag immer mehr. Mir deucht beinahe, daß der den Namen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweisen kann, worin sich das Dichtertalent in vollerm Maße gezeigt. Epische und dramatische Werke scheinen mir beinahe allein Gedichte, das übrige nur Verse zu sein. . . . Epische Gedichte werden unsern Namens Gedächtniß eher verlängern. Meine bisherige wollüstige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an durchaus zu mißfallen. Sie ist gar zu sehr von allen moralischen Sentiments entblößt. Die Poesie verliert dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menschen zu sein.“ In der That plante Bürger im nächsten Jahre eine bürgerliche Tragödie „à la Shakespeare“: „Die Disposition ist fertig, ganz und gar von mir erfunden, selbst einige Szenen sind schon ausgearbeitet, wobei euch die Haare zu Berge stehen sollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darin angebracht werden. Das Sujet ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bei der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß es nämlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bei der Dorffchenke, als auf dem Hoftheater thut. Sprache wird das wenigste, das meiste wird Handlung sein. In ganzen Szenen soll nicht ein Wort gesprochen werden, und doch sollt ihr Erdenköhne vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakespeares! gib mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge sieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft ist in einer so heißen, brennenden Begeisterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in diesen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott lasse mir dies Werk vollbringen, wie ich's mir vorstelle, so will ich gern allem übrigen entsagen.“ Aus dieser Tragödie — sie sollte „Die Kindesmörderin“ heißen und wurde später als Ballade gestaltet — wurde aber ebensowenig etwas, wie drei Jahre später aus einem dramatischen Sujet nach Plutarch. Es war ihm bald klar, daß er das Theater viel zu wenig kannte, denn er hatte in seinem Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen; er empfand sogar eine schmerzliche Sehnsucht nach dramatischer Thätigkeit, er strebte ungeduldig, „etwas Größeres zu umfassen“, aber eben deshalb, weil er gerade hier sein Talent an seiner Grenze sah. Seine Macbeth-Übersetzung führte ihn noch einmal zum Drama, und am 4. April 1782 kündigte er ein Originalschauspiel als beinahe fertig an, aber das wird eine jener Übertreibungen sein, mit denen er seinen Freunden nicht selten aufwartete. Und wie ihn als Dramatiker sein Talent im Stiche ließ, so ließ es ihm auch im Epos

seinen Wunsch nicht gelingen, denn sein epischer Versuch von 1773 scheint über den Titel „Die Offenbarungen“ nicht hinausgekommen zu sein, und eine Anfang 1776 geplante prosaische Erzählung blieb ebenso liegen, wie ein schon 1771 geplantes Werk über die Kreuzzüge. Für die Unmöglichkeit, selbst im Epischen oder Dramatischen etwas zu leisten, mußte er sich durch Übersetzungen schadlos zu halten suchen.

Alle diese verfehlten Versuche auf dichterischen Gebieten, die seiner Begabung verschlossen waren, hatten aber ihren letzten Grund in seinem aufschwellenden Geniegefühl und einer damit völlig veränderten Stellung zum Publikum. Schon am 15. Februar 1773 schreibt er: „Aber die Unsterblichkeit ist ein hoher Gedanke, ist des Schweißes der Edlen wert. Ich merke, mein lieber Boie, und bekenne es aufrichtig, daß mich fast nichts mehr spornt, als ein Lößchen.“ Und das Einerten solcher Lößchen wird ihm jetzt, wie sein Briefwechsel lehrt, zu einem Lieblingsgeschäft, ja, er denkt von jetzt ab beständig an sein Publikum, und wenn er sich in einer neuen Weise versucht, gesteht er es zuweilen selbst, man müsse dem Publikum zeigen, daß man auf mancherlei Gebieten etwas leisten könne, daß man „wohl kann, wenn man nur will“, besonders möchte er nicht nur seine Verse, sondern auch seine Prosa bewundert sehen: „Auch von dieser Seite möchte ich mir gern Respekt erwerben“; und als er sich 1778 vornimmt, etwas über Physiognomik zu schreiben, obwohl er bekennt, durchaus kein Verständnis dafür zu haben, begründet er es aufrichtig genug: „Es ist doch hübsch, wenn man auf mancherlei Weise den Leuten etwas von sich zu reden gibt.“ In der That ist der Ton seiner Briefe seit 1773 ein anderer: er hat unsichtbar sein Publikum fast immer neben sich, dem er zu imponieren sucht; seine genialen Überhebungen, seine großartigen Ankündigungen sind nicht ohne eitle Prahlerei, und es ist gelegentlich durchzufühlen, daß sie nicht ganz echt sind, daß er einige Flunkerei dabei selbst sehr wohl empfand, aber er hatte ein ungeduldiges Bedürfnis, anerkannt zu werden, und dies Bedürfnis wurde immer entschiedener, seitdem er ein neues Ideal der Poesie entdeckt zu haben glaubte. Noch am 1. März 1789 schrieb er sehr bezeichnend an Meyer: „Gott verzeihe mir die sündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch wo es wolle, rezensiert und — auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. . . Außer Euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland rezensiert sein.“

Zum erstenmal taucht jetzt eins seiner Lieblingsbilder auf: „Mein Köcher ist goldner Pfeile voll!“ Er macht sich an, den ganzen Hainbund niederzujagen; er wird nicht müde, den Ruhm seiner „überköstlichen

Lenore“, zu deren Vortrefflichkeit die Freunde ihre Begriffe gar nicht erheben könnten, bei deren Herrlichkeit ihnen die Haare zu Berge stehen sollten, im voraus auszuposaunen. „Gottlob“, schreibt er am 12. August 1773, „nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig! . . . Ist's möglich, daß Menschensinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. . . . Ihr sollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den Dschengis-Chan, d. i. den größten Chan in der Valade, erklären, und ich will meinen Fuß auf eure Hälse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen sein und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. . . . Alle Zungen auf Erden und unter der Erde sollen bekennen, daß ich sei ein Balladen-Abler und kein andrer neben mir.“ „Seht, wie berühmt wir werden!“ ruft er stolz und findet Shakespeare'schen Geist in seiner „Lenore“. Von solchen übermütigen Kraftäußerungen sind seine Briefe voll, und er legt großen Wert darauf, daß man ihn als „Original“ respektiere, denn es gebe nichts Gländeres als Nachahmer. „Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer!“ Aber man darf solche stolze Worte nicht völlig ernst nehmen, denn auch ganz entgegengesetzte Empfindungen drängen sich daneben hervor. „Ich fühle nicht“ — sagt er ähnlich wie Lessing — „die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltsam und von selbst hervorströmt, sondern ich muß jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen“ (Briefe I, 42), und wie schwer es ihm wurde, sich einer Empfindung poetisch zu bemächtigen, lehrt sehr sprechend folgende Stelle: „Meine freundliche, engelgute Wirtin [die Hofrätin Lüste] ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu singen, welches eine eigne, von allen bisher gesungenen verschiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat sich auch schon meiner Brust bemächtigt, allein meine Phantasie ist noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle schon räuspere und anstimmen könnte.“ „Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prosa und in Versen“, klagte er, und in der That gelang ihm selten etwas auf einen Wurf, die Ausarbeitung auch kleinerer Gedichte machte ihm außerordentliche Mühe. So ist es denn auch für seine Schaffensweise höchst wichtig zu beobachten, wie seine Kraft eigentlich erst in Bewegung kommen kann, wenn irgend ein großer Eindruck von außen her seine Seele füllt: er stellt sich damit zu Dichtern zweiten Ranges wie etwa Leisewitz, der sich auch erst bei Shakespeare oder an den Briefen seiner Braut erhitzen mußte, be-

vor er an die dichterische Arbeit ging. Auch Bürger ist dann am zuversichtlichsten, wenn er sich durch eine bedeutende Lektüre erhoben fühlt. Zum erstenmal zeigt sich das, als er Herders Abhandlung in den Blättern von Deutscher Art und Kunst gelesen hat: der Ton seiner „Nachtfeier“ ist ihm plötzlich fremd geworden und tönt „weit hinten in der Ferne“, „der, den Herder auferweckt hat, der schon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt und — ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Voie, Voie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte.“ Die Lektüre des „Göz“, welche ihn mit einem dithyrambischen Enthusiasmus erfüllt, begeistert ihn zu drei neuen Strophen der „Lenore“, und stolz prophezeit er von ihr: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Göz in seiner ist.“ Wieviel er großen dichterischen Eindrücken zu danken hat, zeigen besonders deutlich zwei Äußerungen von 1776: „Neben meinem Homer studier' ich jetzt den Shakespeare mit der größten Anstrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach diesen beiden will ich noch den Ossian und Ariost coram nehmen und dann weiter nichts mehr.“ Von Homer hatte er schon früher gesagt, er „nähre seinen Geist dergestalt, daß er sich noch einst stark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die er ehemals für unmöglich gehalten hätte“. „Noch eine Zeitlang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakespeares, Ossians und Ariosts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden ist, wenn ich wie die jungen Vögel meine Flügel durch Romanzen genugam werde versucht haben, dann —.“ Von der Vorstellung des „Macbeth“ in Hannover hofft er 1777 wieder eine Stärkung seiner Kraft: „Sobald ich nur in Hannover gewesen bin, sollt Ihr bald erfahren, was die Bloße geschlagen hat.“ Er denkt, diese Reise werde ihn „an Leib und Seele von Grund aus kurieren“. Und wie „lebt und webt“ er in Percys „Reliques“, die ihm im Frühjahr 1777 wieder zur Hand gekommen sind, sie sind seine „Morgen- und Abendandacht“, und von diesem Buche, wie von den „Old ballads“, fühlt er seinen Geist wieder ganz neu befruchtet, wenigstens zehn neue Sujets zu Balladen gehen ihm auf. — Seine dichterische Anlage gehorchte ihm nicht frei und willig, sie mußte sich gewissermaßen erst aufrichten an einem bedeutenden Eindruck: aber nicht allein die Lektüre kam ihm hier zu Hilfe, sondern auch eine unerwartete Anerkennung konnte eine stolze Zuversicht in ihm wecken. Wie wirkte z. B. Goethes hochherziger Zu-

spruch auf ihn, der im „Deutschen Merkur“ ihm öffentlich im Namen des weimarischen Hofes und einer Anzahl anderer hochstehender Gönner eine Unterstützungssumme von 65 Louisdor zur Vollendung seiner Homerübersetzung in der ehrenvollsten Weise antrug. Er hat in ihm „den toten, stehenden Sumpf umgerührt und die frische, helle Quelle wieder aufgeräumt. Ich wandle wieder in der Kraft Gottes und schnaube den lebendigen Odem, den mir Gott in die Nase geblasen. Mich durchströmet der Mut und das Gefühl gesunder Jugend, die Augen meines Geistes sind wacker geworden, ich stehe da und spreche hei! und webe und strebe, und ein Spott sind der Sturm und der Strom mir. O daß ich jetzt zu kämpfen hätte mit Drachen, Riesen und Ungeheuern der Körper- und Geisterwelt! Was wollt' ich nicht mit dieser Kraft, mit diesem Gefühl der Unüberwindlichkeit thun!“ „Ich freue mich dieses Lebens und dieser Fülle, wie sich der gesunde, rüstige Athlete des Gefühls seiner Stärke freut. Gott wolle nunmehr nur nicht zulassen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geist nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müssen.“ Und so ruft er denn, als er hört, daß Klopstock Proben von Homerübersetzung in seiner „Gelehrtenrepublik“ geben wolle, voll Selbstgefühl: „Er rüste sich mächtig. Anche io son pittore! Ich fühle mich auch in meiner Kraft. Wenn er Ajax ist, so will ich ihm wenigstens Hector sein! Schon kocht in mir das aut vincere aut mori!“ Und Klopstock galt ihm doch als der erste Kenner und Meister der Sprache! Mit noch höhern Selbstgefühl begegnet er aber dem Grafen Friedrich Stolberg, als dieser in der Homerübersetzung sein Nebenbuhler wird: „Ich fass' ihn mit meinem ganzen Vermögen. Sieg oder Tod! das ist die Losung!“ Indessen ist ihm doch nicht ganz wohl dabei: „Gern trät' ich dem Troker aus dem Wege, wenn mich nicht die Ehre bei den Haaren auf der Bühne hielte!“ Und wenn ihn auch Wielands bewundernder Zuruf stärkt, worauf kommt es schließlich hinaus? Daß er den anfänglich so entschieden zu gunsten des Jambus verworfenen Hexameter plötzlich aufnimmt — zunächst, Dezember 1776, in der nach Vergil gearbeiteten „Dido“ — „bloß um Fritzen zu zeigen, daß ich sie, wenn ich will, so gut als einer machen kann“, daß er behauptet, er habe diese Übersetzung nur des Geldes wegen angefangen, daß er sie am Ende doch liegen läßt, weil ihm die Jamben zu viel Schwierigkeiten machen, ohne nach seiner bessern Überzeugung zum Hexameter greifen zu können, was sein Stolz verbiete (III, 368), und daß er zuletzt gleichwohl an eine hexametrische Übersetzung geht.

Wenn eine mäßige dichterische Kraft sich zu einer einseitigen

Richtung sammelt, wird sie immer einen sichern Weg zum Erfolge finden. So gelang es Bürger, und so gewann er vollends ein befestigtes Selbstgefühl, als er sein einseitiges Ideal der vollstümlichen Dichtung entdeckt hatte. Die Geschichte dieses Ideals muß hier mit einigen Strichen skizziert werden.

Im 18. Jahrhundert bildet sich allmählich das moderne Publikum, dessen Kennzeichen die Einheitlichkeit ist, in welcher alle sozialen oder konfessionellen Unterschiede im wesentlichen aufgehoben sind: unsre Schriftsteller schreiben für die Nation als Ganzes. Ein solches einheitliches Publikum hatte, nachdem im Mittelalter sich getrennte Standesklassen des Publikums deutlich abgeschieden hatten, bereits im 16. Jahrhundert bestanden. Die Reformation hatte den großen Zeitinhalt geschaffen, welcher die Massen zusammenschloß und in dem einzelnen das Bewußtsein einer höhern Allgemeinheit weckte, dem gegenüber die besondere Standesfarbe gleichgültig erschien. Es gab damals in der That eine Litteratur für das Volk als Ganzes, und das einheitliche Massengefühl der Zeit fand vor allem im Drama und im gesungenen Liede seinen bezeichnenden Ausdruck. Weil indessen in der Masse die ungebildeten Elemente überwiegen, so nahm auch die ästhetische Verrohung rasch überhand, und die höhern Stände begannen sich allmählich wieder abzusondern. Das 17. Jahrhundert zeigt, nachdem die ästhetische Zuchtlosigkeit durch die Einführung des Formprinzips der Renaissance verabschiedet ist, wiederum eine Litteratur mit deutlichem Standesgepräge: einerseits eine bürgerlich-gelehrte mit durchaus protestantischer Färbung und nüchtern didaktischer Tendenz, die sich an niederländisch-französischen Vorbildern schult, anderseits eine höfisch-galante mit vorwiegend katholischer Färbung, die sich auf den Adel und die Frauen stützt, Sinnlichkeit und Anschauung beschäftigen möchte und, am liebsten nach Italien hinüberblickend, den wuchernden Prunk des Barockstils nachzubilden sucht. Daneben bestehen die niedern Litteraturgattungen für die untern Volkskreise nach wie vor: ein einheitliches Publikum war nicht vorhanden. Das bildet sich erst allmählich mit dem 18. Jahrhundert. Adel und Höfe hatten sich inzwischen dem glänzenden Aufbruch der französischen Hofpoesie zugewendet und verloren mehr und mehr die Fühlung mit der nationalen Litteratur und der Muttersprache. In Deutschland nehmen die Hof- und Zeremoniendichter nach dem Muster Boileaus den Kampf gegen den Schwulst auf, aber ihr Schüler Gottsched sucht vergeblich die Höfe zu gewinnen und sieht sich auf die Mittelklassen angewiesen, denen von der andern Seite Christian Weise und Genossen einen

berben Naturalismus mit lehrhaften Tendenzen und die triviale Roheit des 16. Jahrhunderts von neuem aufstischen. Der Zug der Zeit mußte darauf hingehen, ein einheitliches Publikum wiederherzustellen. Das war nur möglich, wenn es gelang, für die Dichtung einen Inhalt zu gewinnen, der die Standeseigentümlichkeit unberührt ließ und sich an den Menschen als solchen wandte. Dieser neue Inhalt fließt der Poesie zunächst von der Landschafts- und Genremalerei zu, deren Einflüsse sich schon bei Harßdörfer und Rist zeigen, die dann bei Brockes zum Durchbruch kommen und in Haller, Kleist und Geßner ihre Höhepunkte finden: die Dichtung wird malende Naturbeschreibung. Damit war gewissermaßen ein neutraler Boden gefunden, auf dem sich Hoch und Niedrig begegnen konnten. Und während man bisher Menschen aus allen Ständen gezeichnet hatte mit sorgfältiger Beobachtung typischer Standeseigentümlichkeiten, die eine individualisierende Darstellung so gut wie gar nicht zuließen, so sucht man jetzt dem Menschen als solchem beizukommen, und man hilft sich damit, daß man ihn aus der Umgebung seines Standes, ja seiner Nation und der Zivilisation überhaupt hinausführt und ihn in ein fingiertes Kostüm kleidet: der neutrale Boden der Landschaft wird belebt durch ebenso neutrale Individuen, die man in ein Schäferkostüm steckt, weil man den Hirtenstand für den Urstand der Menschheit ansieht. Das Spiel mit dem Schäferwesen hat einen durchaus sentimentalen Hintergrund: unter der Maske sucht man freiere Regungen der echten, ursprünglichen Menschlichkeit einzuführen. In der Wissenschaft geht damit Hand in Hand das wachsende Interesse an den Naturvölkern, das auch auf die Dichtung zurückwirkt: man beginnt auf die Lieder der nordischen und amerikanischen Völker, der Polen, Kosaken und Panduren zu achten, in der Lyrik treten gelegentlich schon Insulaner, Lappländer u. dgl. auf, und der durch Viktor Hugo und Freiligrath berühmt gewordene Mohrensklave fängt schon sehr früh zu spuken an. Moderne Staatsideale trägt man im Gewande eines Persers oder eines Chinesen vor, oder man sucht die reinen Menschenrechte und unberührte soziale Urverhältnisse in Form von Robinsonaden darzustellen. Oder man sucht die ursprüngliche Menschheit im Kinde und im Landvolk auf, indem man nicht mehr den dummstolzen oder tölpelhaften Bauern, sondern den gutherzigen, in der Beschränkung und im stillen Verkehr mit der Natur glücklichen Hüttenbewohner darzustellen sucht. Das alles liegt schon vor Rousseau und hilft ihn nur vorbereiten. Inzwischen hatte England eine induktive Psychologie ausgebildet, die mit der Ästhetik beständige Fühlung behielt; an Shakespeare und

Milton gewann man die Erkenntnis, daß Dichten keine Verstandesthätigkeit sei und nicht nur ein Nachahmen der Wirklichkeit, sondern auch Darstellung des bloß Möglichen, daß es also schöpferische Einbildungskraft sei; hieran entwickelte sich allmählich der Geniebegriff, und man warf schließlich die Frage auf, ob ein Genie der Bildung nicht entbehren könne. In Homer glaubte man wirklich ein Genie gefunden zu haben, in dem nichts als seine griechische Natur gewirkt hätte, so wie in Ossian nichts als die nordische Natur. Man kam zu der Annahme einer schaffenden Naturkraft im Menschen und wandte sich deshalb um so angelegentlicher der ungebildeten Menschenklasse zu, wo ja diese Naturkraft wohl freier und ursprünglicher als in den durch Verstandeskultur der echten Natur mehr entrückten Gebildeten wirken mußte.

Dieser Bewegung leistet der Siebenjährige Krieg einen gewaltigen Vorschub: die große Begeisterung und das kräftige Nationalgefühl, welches er weckte, gab wieder den bedeutenden Zeitinhalt, der die Massen zusammenband; im Dienste der sittlichen Vaterlandsidee verschwanden wiederum die Standesunterschiede, der adlige Offizier reichte dem gemeinen Soldaten die Hand, und das Volk, das sich seinem großen König heldenmütig opferte, erschien der Zeit als etwas Ehrwürdiges. Durch die in den Kriegsjahren üppig aufschießende Volksliederdichtung gewann das Interesse an Volkspoesie einen außerordentlichen Aufschwung; hier wehte der warme Hauch des Selbsterlebten, diese frischen Weisen waren unmittelbar aus einer großen Wirklichkeit geboren. Und dem Siebenjährigen Kriege verdanken wir nicht nur den wirksamsten Anstoß zur Bildung eines einheitlichen Publikums — indem eben in der Litteratur der große Zeitgehalt zur Aussprache kam, an dem alle Stände gleichmäßig teilnahmen — wir danken ihm auch eine neue Anschauung von dem Wesen der Poesie, denn die ging zuerst Lessing an Gleims Grenadierliedern auf: die echte Lyrik ist ein Kind der Begeisterung, sie kann ihren eignen Ton finden und braucht von keinen Mustern zu lernen, denn sie wirkt durch Wahrheit und redet die Sprache ihres Volkes. Und daran knüpft Herder mit der ganzen mannigfaltigen Tiefe seiner historischen und psychologischen Gesichtspunkte folgenreich an, indem er den Wert eines lyrischen Gedichts vor allem in die Individualität der Umstände setzt; sein Wesen ist Gesang, nicht Gemälde, melodischer Gang der Leidenschaft oder der Empfindung. Der echte Dichter sei ein Nationalautor, er schreibe für sein Volk, in seiner Denkart und seiner Sprache; und um das Geheimnis des Nationalcharakters sich vertraut zu machen, studiere

er Wahn und Sagen der Vorfahren, Volksüberlieferung und Volkslieder. Herder war der geniale Pfadfinder, der der Lyrik eine neue, reiche Welt erschloß: der Umfang ihrer Stoffe begann sich gewaltig auszudehnen, das gefellige Leben und das Leben des einzelnen mit der reichen Fülle seiner Beziehungen zu allen Gegenständen der Natur und zur übrigen Menschheit nahm sie in sich auf und fand den Mut, auch dem unscheinbarsten Erlebnis die teilnehmende Mitempfindung zu wecken. Seine bahnbrechenden Anschauungen vom Wesen der lyrischen Dichtung entwickelte Herder mit Hilfe der altenglischen Volkspoesie, auf die schon die englischen Wochenschriften in Anknüpfung an die in Shakespeareschen Dramen eingewebten Reste hingewiesen hatten, deren Schönheiten in Deutschland schon Hagedorn 1747 gepriesen hatte, und die nun seit 1765 durch die Sammlung des Bischofs Percy und die Erscheinung der Ossianschen Gesänge allgemein zugänglich wurden. Herder sah das Ideal einer Poesie vor sich, die, aus dem Notdrang der Empfindung und individueller Bedingtheit geboren, zur Hervorbringung wie zum Genuß der gelehrten Bildung und des ängstlichen Hinblicks auf klassische Vorbilder entraten darf, weil sie durch individuelle Wahrheit den innern Menschen rührt und sich unmittelbar verständlich macht. Er stellte der Kunstpoesie, d. h. der regelrichtigen Kunstübung eines humanistisch gebildeten Geschmacks die Naturpoesie gegenüber, d. h. jene unmittelbar aus der Erregtheit des Sinnenlebens hervorbrechende Dichtung voll Handlung und Leidenschaft, die nicht, wie jene, ein Eigentum weniger Gebildeter, sondern eine Volkergabe, ein notwendiger Ausfluß eines kräftigen Nationallebens ist und um so freier wirkt, je wilder und unzivilisierter das Volk ist.

Hätte Herder schon damals, als er seine Ossianabhandlung schrieb (1771), oder als sie im Druck erschien (1773), seine Sammlung von Volksliedern herausgegeben, vielleicht hätte Bürger sich daraus eine tiefere Auffassung der Volkspoesie geschöpft; so hatte er sich inzwischen seine eigne Manier gebildet, aus der er sich später nicht mehr herausfand. Ohne Herders anschniegender Nachempfinden individueller Bedingtheit, ohne seinen weiten historischen Blick knüpfte der derbsinnliche Sohn des unterharzischen Bauerndorfes, aufgewachsen in der sagenreichen Fels- und Waldbandschaft des Falkensteins und des Selkethales, weiterhin phantastisch angeregt durch die waldige, ruinengeschmückte Umgebung Göttingens und von Kind auf berührt von dem Nachhall alter Volkslieder, seine Anschauungen von Volkspoesie nicht zunächst an die großen Gesichtspunkte Herders an, für deren eigentliche Fruchtbarkeit ihm das Verständnis fehlte, sondern er blieb in

seinem aus der untern Volksschicht erworbenen Anschauungskreis behaglich stehen: sein Blick reichte nicht weit, aber was er sah, faßte er scharf, und was er gefaßt hatte, das sprach er entschlossen, laut und deutlich aus, und da diese seine Einseitigkeit, auf die ihn angeborenes Ahnungsvermögen, Umgebung und Erziehung hinführten, weder durch Tiefe noch durch Mannigfaltigkeit der Bildung berichtigt wurde, so erhob er kurzweg die besondere Stärke seines Naturells und die zufällige Bedingtheit seiner Anlage zum ausschließlichen Kunstevangelium und stellte ein Ideal des Volksdichters auf, das von dem universellen, psychologisch-historisch vertieften Gesichtskreis Herders weit ablag, den Bildungsverhältnissen der Zeit keineswegs entsprach, vielmehr nur eine ältere und äußerliche Anschauung von der Aufgabe der Volkspoesie in selbständiger Weise fortsetzte.

Diese ältere Anschauung hatte zuerst bei Gleim praktische Geltung gewonnen. Neben jenem kosmopolitischen Zuge nämlich, welcher hinter den Bedingungen des Standes, der Nationalität u. s. w. den reinen Menschen suchte und ihn in der neutralen Maske eines fingierten Kostüms gleichsam infognito einführte, wirkt tief in das 18. Jahrhundert hinein der eigentümliche Standesgeschmack fort, den die höfische Renaissance des 17. Jahrhunderts geschaffen hatte: Fürsten und Adel erscheinen in glänzender heroischer Beleuchtung, über den Bürger und den Bauer erlaubt man sich aber in der Komödie wie im Roman zu lachen. Das unnatürliche Verhältnis einer Wirklichkeit, in der sich die obern Stände auf Kosten des bedrückten Volkes amüsierten, spiegelt sich auch in der Dichtung ab, indem man das Treiben dieses Volkes allerdings in der poetischen Darstellung zuläßt, aber nur angeschaut durch den verzerrenden Hohlspiegel einer überlegenen Ironie. Und so kommt es denn, daß die Kunstdichtung, als sie sich zuerst auch der vorhandenen Formen der Volkspoesie zu bemächtigen sucht, eben nicht nach deren edelsten Vertretern, sondern nach ihren niedrigsten Gattungen greift und zunächst die volkstümliche Romanze sich nicht in ihrem reinen Urbild, sondern in ihrem burlesk vergrößerten Nachbild, dem Bänkelsängerlied, aneignet. Angeregt durch den Spanier Gongora (1561—1627), der neben die naive, dem Volkston nachgebildete Romanze bereits die parodistische gestellt hatte, und durch den Franzosen Moncrif (1687—1770), welcher in einigen seiner Romanzen seine anmutige, dem *chanson* sich nähernde Weise aufgab und Gongoras Vorgang folgte, suchte Gleim nach einem entsprechenden Gegenbild in Deutschland und glaubte es in den Bänkelsängereien der Jahrmärkte entdeckt zu haben. Nach diesem Muster schrieb er seine drei

Romanzen, die 1756 erschienen. Zur Kennzeichnung ihres Charakters genügt schon der Titel der ersten: „Traurige und betrübtte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirat zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen, enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Beltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.“ Er ließ 1771 eine läppische Schäferromanze „Alexis und Elise“ und 1777 drei Romanzen nach Gongora folgen. Der Stoff ist jedesmal einem ausländischen Vorbild entlehnt und irgendwo in Leipzig, Berlin, Hamburg, zum Teil mit genauer Datierung lokalisiert, wobei sich innerhalb der modernen Szenerie Schäfernamen, wie Doris, Daphnis, Leander, sehr albern ausnehmen; die frazenhafte Handlung wird durchaus mit spöttischem Lächeln und einer wohlfeilen Schlußmoral in einem leiernden Versmaß vorgetragen und ist auch geradezu für „die rühmlichen Virtuosen mit den Stäben in der Hand“, also für die vagierenden Jahrmärktsfänger, bestimmt. Zahlreiche Nachahmer trabten hinterher; man übersieht einen guten Teil davon in der zweibändigen Sammlung „Romanzen der Deutschen“ (Leipzig 1774—78). Löwen, Schiebeler, Raspe, Geißler, Zacharia sind die bekanntesten, Michaelis, Cronest, Gotter, Jacobi, Hölty u. a. gesellen sich gelegentlich dazu. „The dolefull matter, merryful set down, or a very pleasant thing indeed and sung lamentably“, wie Shakespeare (*Winter's Tale*, IV, 3) sagt, oder — wie Mendelssohn sagt — das „abenteuerliche Wunderbare“, mit einer „possierlichen Traurigkeit“ erzählt, wird meist aus einem französischen Original entlehnt und mit einem populären Zeitereignis verknüpft; wenn der Stoff einem alten Ritterroman oder der besonders bevorzugten antiken Mythologie angehört, wird die komische Wirkung durch grelle Verstöße gegen das Kostüm, tolle Anachronismen, eingestreute lateinische oder mundartliche Brocken erreicht, und nicht selten wird das Ganze einer bestimmten Persönlichkeit in den Mund gelegt, die dann nicht verfehlt, die eigne Weisheit zwischenhin anzubringen und ihr Publikum durch Lehre, Frage und Zurs mit hineinzuziehen. An die parodistische Behandlung der klassischen Mythologie schloß sich die Travestierung antiker Dichtungen, mit der, vor allem wohl durch Scarron angeregt, der Straßburger Johann Georg Schmidt, die „Aeneide“ in Reimen travestierend, begann, um 1771 in Michaelis und 1784 in Blumauer erfolgreichere Nachfolger zu finden. Bezeichnend genug sprach man damals von Michaelis „romanzierter“

Aneide. Auch in Poffe, Singspiel und Oper dringen diese mythologischen Travestien ein und bereiten die Offenbachianen des 19. Jahrhunderts vor. Anmutiger stellt sich die Romanze dar, wo sie im Anschluß an Frankreich durch Weiße, Schiebeler, Breßner u. a. in Schauspiel, Oper und Kantate einbringt, meist eine kleine Liebesgeschichte oder eine anspruchslose Handlung anderer Art in leichtfließenden Versen knapp und zierlich erzählend.

Auch Bürger ist anfänglich durchaus in der bezeichneten Bänkelsängermanier befangen, die sich bei ihm sogar trotz einer längst gewonnenen bessern Einsicht bis in das Jahr 1778 fortspinnet. Das älteste Zeugnis dafür ist seine „Stuherballade“ (Nr. 8); die gemeine, aber witzige „Europa“, das berühmteste Muster einer klassischen Parodie, enthält alle wesentlichen Merkmale der Manier: einem Bänkelsänger in den Mund gelegt, wirkt sie tonisch durch ihre anachronistischen Einfälle, durch Verletzung des Kostüms, durch gesprengte fremdsprachliche Brocken, leiermäßiges Metrum, ironischen Vortrag, wichtigthuende Anreden an das Publikum und den langatmigen, archaisierenden Titel. Dazu stellt sich „Herr Bacchus“ (Nr. 12) und „Die Menagerie der Götter“ (Nr. 71), während in der berücktigten „Frau Schnips“ (Nr. 70) mit freier Anlehnung an ein englisches Vorbild der feste Versuch gemacht wird, auch die Mythologie des christlichen Himmels zu parodieren, freilich um schließlich eine keineswegs anstößige Moral zu veranschaulichen. Zur burlesken Richtung gehören weiterhin der einem treuherzigen Postillon geschickt in den Mund gelegte „Raubgraf“ (Nr. 34), „Die Weiber von Weinsberg“ (Nr. 52) und das grell gemalte Fragment „Der Hechelträger“ (Nr. 84).

Inzwischen hatte sich aber in der Auffassung der Volkspoesie längst eine Wendung vorbereitet, zu der der Siebenjährige Krieg den entscheidenden Anstoß gegeben hatte, in welchem Sinne, wurde oben schon angedeutet: „Volk“ hörte jetzt auf, ein geringschätzig behandelter Begriff zu sein, es wurde vielmehr zu einem ehrwürdigen, und die Volkspoesie, die unter den Fahnen des Krieges kräftig aufgrünte, beschämte die alte Schulmeisterpoetik, denn der Herzschlag einer großen Zeit war in ihr zu spüren, und sie strömte den unwiderstehlichen Zauber eines wirklich erlebten Inhalts aus. Aus demselben Geiste sind Gleims Kriegslieder geboren — „mit und in der That entsprungen“ sagt Goethe — und ein guter Teil davon sind wirkliche Romanzen, z. B. die Lieder auf Rossbach, Prag, Lomoffk, Lissa, Kolín: die Stimmung hebt sich von einem epischen Hintergrund ab. Und

verwandten Geistes waren Lavater's Schweizerlieder. Nachdem vol-
lends Blackwell auf die spanisch-maurischen Romanzen die Aufmerk-
samkeit gelenkt, in denen der echte Geist der Volkspoesie lebe, nachdem
J. G. Jacobi 1767 sechzehn Romanzen Gongoras übersezt hatte, von
denen nur eine noch jenen burlesk-ironischen Ton vertrat, nachdem
Kaspe zuerst die Percysche Sammlung als Musterbuch echter Roman-
zendichtung bezeichnet und den Dichtern empfohlen hatte, ihre Stoffe
statt aus Bänkelsängergeschichten aus dem Sagenschatz der Vergangen-
heit zu holen, nachdem endlich Sulzer erklärt hatte, daß der scherzhafte
und ironische Ton dem Charakter der Romanze gerade entgegen sei,
und Herder von neuem an Percys Sammlung ihr Wesen in seiner
feinfühlig beredten Weise erläutert hatte, seitdem hatte die ältere,
unwürdige Romanzenmanier sich überlebt, und wie man die Sache
nach und nach aufgab, so auch den Namen; denn wenn auch z. B. von
Herder die Ausdrücke Romanze und Ballade abwechselnd durcheinander
gebraucht und Scheidungen vorübergehend versucht werden, so be-
festigte sich doch durch Percys Werk, durch die „Old ballads“, durch
die von Eschenburg und Urfinus 1777 veröffentlichten „Balladen
und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart“, durch Bodmers
„Altenglische Balladen“ (1780) u. s. w. die Herrschaft des Wortes
„Ballade“ mehr und mehr. In Bürger fand diese eben angedeutete
Richtung ihren ersten leuchtenden Höhepunkt. Der alte Geist der
volkstümlichen Ballade war wie mit einem Zauberschlag durch die
„Lenore“ von 1773 (Nr. 39) wiedererweckt.

Wir wissen heute, daß Bürger's Behauptung, die „Lenore“ sei
ganz original, nicht anzufechten ist. Ein niederdeutsches Märchen mit
den eingestreuten Reimen „Der Mond scheint hell, Die Toten reiten
schnell, Schön Liebchen, graut dich auch?“ oder ähnlich ist ihm bekannt
gewesen, zwei plattdeutsche Verse „Wo lise wo lose Rege hei den Ring“,
die er gelegentlich hörte, regten ihn zu seinem „Lose leise klinglingling“
(B. 102) an, und die im Sommer 1773 auch in Herders Übersezung
erschienene Percysche Ballade „Sweet William's ghoost“ lieh ihm
den Namen des Bräutigams und einzelne Nebenmotive¹; aber der
geniale Aufbau, die unübertreffliche Klangmalerei, die bewunderns-

¹ Vers 141 „Hat's Raum für mich?“ nach „Is there any room at your head,
Wille? Or any room at your feet?“ (B. 45 f.). B. 147 „Wohl um den trauten
Reiter schlang Sie ihre Lilienhände“ nach „She stretched out her lily-white
hand“ (B. 37). Der auch aus dem „Lear“ bekannte Vers Ebgars „Den Hageborn
durchhaust der Wind“ nahm Bürger aus dem „Friar“, B. 87: „See, through the
hawthorn blows the cold wind“. (Vgl. Anmerkung zu Nr. 68.) Der Hahnen-
schrei und das Bittern der Morgenluft (B. 195) erinnert deutlich an „Hamlet“.

werte Berggegenwärtigung des atemlosen Rittes, dessen rasende Hast an dem Vorbeifliegen von Ager und Heide, von Hügeln und Bäumen, Städten und Dörfern, schließlich des Himmels mit Mond und Sternen herrlich veranschaulicht wird, die meisterhaft abgetönten Antworten Lenorens, die von furchtsamer Vertraulichkeit zu wachsender Angst und am Ende zu stöhnender Verzweiflung sich aufsteigern, auch der feste Kunstgriff, die gespenstische Szene durch örtliche und zeitliche Bestimmung mit der unmittelbaren Gegenwart unheimlich zu verknüpfen: — alles das gehört dem Dichter allein, und so bleibt „Lenore“ immer Bürgers Kleinod, wie Schlegel sagt, wenn er auch in Einzelzügen und in Onomatopoeien zu viel gethan und eine unvergleichliche Wirkung durch einige bedenkliche Züge beeinträchtigt hat, indem er eine theologische Moral: „mit Gott im Himmel hadre nicht“ von heulenden Geistern im Mondscheintanze verkündet, aufdringlich hervortreten und aus dem Geliebten den Tod selbst mit Stundenglas und Spitze sich entpuppen läßt, der nun als Rächer der Gotteslästerung zu verstehen sein soll. Ganz Deutschland jubelte der gewaltigen Dichtung zu, in allen Kreisen bis zum Bauern herab bewährte sich ihre grauig packende Wirkung. Kein Wunder, wenn Bürgers Selbstgefühl ihn stolz emportrug; er hatte nicht übel Lust, eine höchste Spitze des deutschen Parnasses für sich in Anspruch zu nehmen und verfiel in eine ungebildeten Naturen naheliegende Selbstüberschätzung. Vom „Wilden Jäger“ behauptet er, „Lenore“ werde künftig nur sein Mond, dieser aber seine Sonne sein, dann prophezeit er wieder 1776 von „Lenardo und Blandine“, diese werde die Königin nicht nur seiner, sondern aller Balladen des heiligen römischen Reichs teutscher Nation werden, und 1778 erklärt er, daß die „Entführung“ seinem Ideal der Volkspoesie am nächsten komme; zugleich steuert er siegesgemiß auf ein großes volkstümliches Nationalgedicht los, zu dem alle seine großen Balladen schließlich nur Vorbereitungen sein sollten: „es muß und muß gehen!“ Von diesem Nationalgedicht hat uns Schubart, der Bürger 1790 in Stuttgart kennen lernte, aufbewahrt, daß es ein episches Gedicht auf Friedrich den Großen, bestehend aus einer Reihe volksinniger Lieder, werden sollte; es ist nicht zu stande gekommen, weil bei großen Aufgaben Bürgers Kraft regelmäßig versagte.

Um sein Ideal des Volksdichters zu verstehen, muß man sich in dessen noch einer andern litterarischen Richtung erinnern, von der wir ihn wesentlich bestimmt sehen. Es ist nämlich wichtig, zu beobachten, wie im Zusammenhange mit der oben geschilderten, durch den Siebenjährigen Krieg mächtig geförderten Bewegung sich jetzt eine Litteratur

für das Volk herantreibt: wie der Krieg das Soldatenlied zu neuem Leben aufrief, so treten nach und nach auch in der Kunstdichtung nicht nur Soldatenlieder, auch Jäger- und Studentenlieder, Bauernlieder, Bergmannslieder, Hirtenlieder, Handwerksburschenlieder u. s. w. hervor. Auch hier schritt Gleim wieder voran mit seinen »Zwei Liedern eines Arbeitmannes« (1771) und den »Liedern für das Volk« (1772), ihm folgte J. M. Miller mit seinen Bauernliedern, er gab auch „Predigten für das Landvolk“ heraus wie Schloffer einen »Katechismus für das Landvolk«. Boß und Hölty vereinigten sich in dem Wunsche, die schönsten Gegenden Deutschlands und Italiens zu durchwandern, um das Leben und die Geschäfte der Landbewohner veredelt in Liedern und Idyllen darzustellen, und in der That trug sich ja Boß dem Markgrafen von Baden als „Landdichter“ an, ähnlich sollte Claudius im Darmstädtischen wirken und hat es als „Wandsbecker Bote“ zum Teil geleistet; aus derselben Richtung sind ja auch Bossens Idyllen erwachsen, denen unabhängig Maler Müller mit seinen pfälzischen Idyllen zur Seite stand. Gedichte für das Volk nach seinen einzelnen Berufsclassen haben wir auch z. B. von Schubart, Göttingk, Matthison, Salis, Hölty, Löwen, Rosgarten, Pfeffer, Overbeck und vielen andern, die Musenalmanache und Taschenbücher sind voll davon, und Beckers „Mildheimische Liedersammlung“ (1799) stellte 518 solcher Volksgedichte zusammen. Wenn Tieck einmal darüber spöttelt, daß uns gewisse Dichter zeigen wollten, wie etwa einem Milchmädchen beim Melken zu Mute sei; wie ein Bauernjunge oder ein Küster seine Liebesempfindungen ausdrücke, wenn Wieland über Bossens „sanculottische Schlottrigkeit“ spottet, die sich vor den Augen der ganzen Welt so betrage, als ob sie mit einem vertrauten Freunde unter vier Augen sei, wenn man geringschätzig von „Schlafrockpoesie“ und dergleichen gesprochen hat, so kam doch in dem allen der demokratische Zug entschieden zur Geltung, der seit dem Siebenjährigen Kriege fruchtbaren Boden gewonnen hatte, und an dieser demokratischen Strömung, welche als Ideal eine Dichtung für das Volk anstrebte, hat Bürger hervorragenden Anteil.

Schon am 10. Mai 1773 schreibt er, es solle seine größte Belohnung sein, wenn „Lenore“ in den Spinnstuben gesungen werde. „Mit Wort und That“ strebt er zu zeigen, „was wahre, lebendige Volkspoesie sei“, und denkt somit auch an eine theoretische Auseinandersetzung seiner neugewonnenen Anschauungen, ohne aber eine förmliche Poetik zu meinen. — „Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtnis eines Dichters alle Menschenbücher und Sagen verschlossen

sind, und dann seine Phantasie gezwungen ist, ihre Nase in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken.“ Er fängt an, sich „alle Theoreien aus den Gedanken zu schlagen“ und seine Augen „auf die Sache selbst zu heften“. Klopstock und „andere der wichtigsten Dichter“ nimmt er vor, um sie streng zu prüfen. „Ich will sie untersuchen und an den aufgestellten Gottheiten Daniels Probe an dem Drachen und Bel zu Babel machen. Wehe ihnen oder mir! Mein Geist brütet Aufruhr und Zerstörung. Wunderlich soll nicht umsonst Daniel heißen. Kleinmut und Heuchelei hole der Teufel!“ „Aus Daniel Wunderlichs Buche“ hat er denn auch seine theoretischen Auslassungen in Boies „Deutschem Museum“ benannt. Der erste kurze Abschnitt „Von Einteilung des Schauspiels“ steht unter der Nachwirkung von Lenzens „Anmerkungen über das Theater“: Schauspiel ist Schauspiel, alle weitem Unterscheidungen sind von Übel, denn Mutter Natur läßt sich auch nicht in eine lachende und weinende, eine tragikomische und komisch-tragische u. s. w. trennen, weil sie alles in einem ist. Der zweite Abschnitt ist der wichtigste, „Herzensausguß über Volkspoesie“. Unsre Nation heißt die gelahrte, wir können aller Völker Sprachen reden, kennen ihre Handlung, Sitte, all' ihre Weisheit und Thorheit auswendig, und so wirtschaftet auch die deutsche Muse mit totem Kapital, mit fremden Phantasien und Empfindungen. Soll sie aber eine Göttersprache stammeln, wo sie eine deutsche Menschensprache reden kann? Nicht das Publikum ist kalt und träge, sondern die Dichter, welche wie Völker andrer Zonen und Zeiten, ja wie der liebe Gott und die Engel empfinden wollen, aber nicht wie ihresgleichen. „Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezücht! Das alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen! Traun, dann soll's anders gehen, als es bisher gegangen ist. Wer's dahin bringt, dem verspreche ich, daß sein Gesang den verfeinerten Weisen ebenso sehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Puztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde. Dies sei das rechte Non plus ultra aller Poesie!“ Belustigungen des Verstandes und Wises, Lehrgedichte u. s. w. überlasse man den Versmachern, den Dichter weist die Natur auf Phantasie und Empfindung. Der Zauberstab des Epos, der „den Apparat der Phantasie und Empfindung beleben und in Aufruhr setzen soll“, ist in den alten Volksliedern zu

finden, nur muß man das echte Gold von den Schlacken der mündlichen Überlieferung zu sondern wissen. „In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, daß nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch-rostigen Kolorits gewesen sein, poetisch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und schier ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze oder der Lyrischen und episch-Lyrischen Dichtart — denn beides ist eins! und alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein! — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erlernen.“ Die sogenannte höhere Lyrik wird kurzer Hand abgelehnt: durch Popularität soll die Poesie das wieder werden, „wozu sie Gott erschaffen und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen des Menschengeschlechts in diesem Jammerthale!“ Von der Muse der Romanze und Ballade kommt allein das Heil, von ihr wird „jene allgemeine Lieblingsepopöe aller Stände von Pharao an bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle“ zu hoffen sein. Aber nicht von jener Muse mit dem Dudelsack, sondern von der, „die das ganze unermessliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den Rasenden Roland, die Feenkönigin, Fingal und Temora und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odysee gesungen hat? Wahrhaftig! Alle diese Gedichte waren denen Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen Nationalbeifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig; aber wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutsche sind wir! Deutsche, die nicht griechische, nicht römische, nicht Allerweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk, machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, sondern euch selbst an! Geb' uns einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolfigen Hochgelahrtheit und verlanget nicht, daß

wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklimmen sollen.“ Zum Schlusse ruft Bürger laut nach einem deutschen Percy, der die herrlichen Überreste unsrer Volkspoesie sammle. Er selbst hatte im Sommer 1775 die Absicht ausgesprochen, die deutschen Volkslieder zu sammeln, scheint sie aber schon im nächsten Jahre (Briefe II, 311) aufgegeben zu haben. Im dritten Abschnitt sucht dann Daniel Wunderlich die Einführung des Hexen- und Gespensterwesens in die Poesie gegen Nicolai zu verteidigen.

Die Popularität der Poesie ist das Siegel ihrer Vollkommenheit, alle darstellende Bildnerie kann und soll volkstümlich sein: so lautete Bürgers erster Glaubenssatz; das Drama, welches er plante, sollte „eben den Erfolg in der hölzernen Bude bei der Dorfschenke wie auf dem Hoftheater haben“. Es ist die Frage, was Bürger unter „Voll“ versteht. Er schließt die Gelehrten und den Pöbel ausdrücklich aus, „in den Begriff des Volkes müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle oder doch die ansehnlichsten Klassen übereinkommen“. Alles Populäre muß „innerhalb des allgemein anschaulichen und empfindbaren Horizontes“ liegen. Und worin besteht dieser Horizont? „Alle Menschen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenschaften.“ Jede Bildnerie, die einem oder allen dieser Sinne empfänglich, mit Leidenschaft belebt dargestellt wird, ist reine, echte Poesie, die vom Anbeginn der Welt galt und bis ans Ende gelten wird. Und was ist Bildnerie oder Darstellung? Nicht Nachahmung der Natur, sondern Nachbild, Spiegel des Urgegenstandes. Der Urgegenstand ist wandelbar nach dem Geschmack; gäbe es z. B. ein Volk, dessen Nasen so organisiert wären, daß ihnen Teufelsdreck besser röche als die Rose, so müßte man auch statt der Rose Teufelsdreck besingen. „Du kannst die Greuel einer Schlacht, eines Lazarett's darstellen, daß deine Darstellung immer und ewig für echte Poesie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußern und innern Sinnesnerven ab, die kein Theorist anders stimmen kann, als die Natur sie gestimmt hat.“ Bürger neigt sich mit seinen Forderungen einem unverblühten Naturalismus zu, den man nicht deutlicher aussprechen kann, als er es bei Gelegenheit des „Wilden Jägers“ gethan hat: „Das Nachbild der Kunst muß, wenn alles ist, wie es sein soll und kann, die nämlichen Eindrücke machen wie das Vorbild der Natur. Du mußt das wilde Heer in meinem Liede ebenso reiten, jagen, rufen, die Hunde ebenso bellen, die Hörner ebenso tönen und die Peitschen ebenso knallen hören und bei allem dem Tumult ebenso angegriffen werden, als wär's die Sache selbst.“ So also will Bürger

die sinnliche Wirkung der Poesie verstanden wissen; dabei fällt es ihm gar nicht ein, daß die Sinne bei den einzelnen von sehr verschiedener Veranlagung und Empfindlichkeit sein können, er folgt ganz einfach dem Instinkt seiner eignen, sinnlichen Konstitution, deren Empfänglichkeit weder auf fein anklingende Wirkungen noch auf denkmäßig Entwickeltes gestimmt war: wie große Mühe ihm beiläufig z. B. die Aneignung der Kant'schen Philosophie machte, hat er selbst bekannt: „Wer solche Wahrheiten gehörig einsehen will, der muß mit der Sinnlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glücklich zu schätzen hat, wenn seine Denkraft endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinnlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen.“ Deshalb verlangte er auch von der Poesie vor allem nächst der dramatischen, sinnlichen Anschaulichkeit „Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, den eigentümlichsten und treffendsten, nicht aber aus der toten Schrift-, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck, pünktlichste grammatische Richtigkeit, leichten, ungezwungenen Reim- und Versbau“. Alles soll dem Leser oder vielmehr dem Hörer — denn alles ist bei Bürger auf Deklamation gestellt — „unverschleiert, blank und bar ohne Verwirrung in das Auge der Phantasie springen“ und so gleich „die rechte Saite seiner Empfindlichkeit treffen“. Es war also das Bedürfnis seiner Natur, was er zum Kunstprinzip stempelte: klare, bestimmte, anschauliche Deutlichkeit und übersichtliche Ordnung. Was einen der anziehendsten Reize des Volksliedes ausmacht, die „Sprünge und Würfe“ — wie es Herder nennt — die traumhaft verschwebende Unbestimmtheit, das Abgerissene, scheinbar Ordnungslose, Unvermittelte, das die Phantasie in so teilnehmende Bewegung setzt, blieb der dem Drastischen sich zuneigenden Naturbürgers verschlossen. Überhaupt war es seine Einseitigkeit, alles, was er angriff, in seine eigne Natur zu verwandeln, was besonders bei seinen Übersetzungen und Nachbildungen durchaus unkünstlerisch hervortritt. Während ihm der ungekünstelte Ton schlicht volkstümlicher Naivität in den Balladen der ersten siebziger Jahre hin und wieder entzückend gelang, so in den „Balladen“ Nr. 28 und 44, in „Robert“ (Nr. 45), „Schön Suschen“ (Nr. 57) und späterhin nur noch einmal in der „Ruh“ (Nr. 123, 1784), so weist der alsbald nach der „Lenore“ begonnene „Wilbe Jäger“ (Nr. 82) auf den Abweg der Manier; man merkt es dem Gedichte an, daß seine Geburt dem Dichter Schmerzen verursachte, wie er selbst gesteht: mit all seinen in fliegender Hast, aber markiger Anschaulichkeit

vorübergleitenden Momentbildern, raffinierten Klangeffekten, mächtigen Gegensätzen, wuchtig einsetzenden Steigerungen und grandiosem Höllengraus wirkt es mehr durch gewaltsame Anspannung als durch echte Kraft, mehr als starkes Virtuosenstück, denn als reine poetische Leistung. Dieser Poesie fehlt das naive Vertrauen zu sich selbst und zur Tiefe ihres Gehaltes, das tritt noch viel störender in dem „Lied vom braven Manne“ (Nr. 70) hervor, dessen prachtvoll vorgestellte Szenerie durch aufdringlich geblähte Bänkelsangstrophen voll Orgelton, Glockenklang und bombastischer Prahlerei verunziert wird, am peinlichsten aber in der schweren künstlerischen Verirrung „Lenardo und Blandine“ (Nr. 58), einem der widerwärtigsten Erzeugnisse der Sturm- und Drangepoche, worin der schon im „Wilden Jäger“ hervorschlagende Abelshaß zu einer stinkenden Flamme auslodert und eine keusche Erzählung Boccaccios durch frivole Behandlung alles poetischen Zaubers entkleidet, mit Hilfe verunglückter Anleihen bei Shakespeare und eigener roher Thaten bis ins Fragenhafte und Lächerliche verzerrt ist. Eine Anzahl seiner Balladen hat Bürger aus dem Englischen frei übersetzt, es sind „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“ (Nr. 69), „Der Kaiser und der Abt“ (Nr. 124), „Die Entführung“ (Nr. 75), „Graf Walter“ (Nr. 187) und „Frau Schnips“, der schon oben gedacht wurde.

Als Übersetzer¹ hat Bürger eigentlich nur in der hexametrischen Nachdichtung der Ilias, die freilich über der Bossischen längst vergessen ist, seine Individualität einigermaßen zu verleugnen vermocht; im übrigen benutzte er einen fremden Schriftsteller nur, um an ihm seine eigene Manier zur Schau zu stellen, unbekümmert, ob er den Geist seines Originals zerstöre oder nicht. So hatte er in seiner Jambenübersetzung des Homer die griechischen Helden in biedere deutsche Reden von ungeschlachter Grobheit umgewandelt, so überflud er in „Heloise an Abälard“ (Nr. 233) die schlanken, vornehmen und geschmeidigen Verse Pope's mit der aufgebauschten Pracht einer selbstgefällig geschmückten Sprache, so vergrößerte sich unter seiner Hand der neckische Zauber des „Sommernachtstraums“ zu ungefälligem Schwulst und einer Komik von plumper Haltung, so wagte er im

¹ 1771 und 1776 erschienen Proben der jambischen, 1784 Proben der hexametrischen Übersetzung der „Ilias“, 1775 „Anthia und Abrokomas“ nach Xenophon von Ephesus, 1777 „Dido“ nach Vergil, 1779 Bruchstücke der Distanübersetzung, 1781 Anfänge der Bearbeitung des „Froschmäusler“, 1783 „Macbeth“; 1789 arbeitete Bürger am „Sommernachtstraum“, 1787 erschienen „Münchhausens Abenteuer“, 1789 „Bellin“ nach Ariost, 1792 „Benjamin Franklins Jugendjahre“, 1792 „Heloise an Abälard“, 1793 „Die Königin von Golkonde“ nach Boufflers.

„Macbeth“, dessen Hexenszenen er ins Gemeine und Fraßhafte zog, sogar ganze Szenen selbständig einzufügen — „Goekingk“, schreibt er am 22. Januar 1778, „wurde von einer Szene, die den Tod der Lady Macbeth enthält, bis auf Mark und Bein durchschauert. Denn die Lady stirbt im Shakespeare so kurz weg. Ich habe sie erst ein bißchen zappeln lassen, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen“ — und so ist auch in den Balladen nach dem Englischen von seiner angeblich erstrebten Einfachheit und Natürlichkeit wenig zu spüren. Vielmehr sind, wie Schlegel zuerst ausgeführt hat, die Züge des Originals meist vergrößert, Nebenmotive unnütz betont, Licht und Schatten unweise verteilt, die Affekte roh herausgearbeitet, und der Dialog nicht selten ins Gemeine gezogen. Am wenigsten drängt sich die Manier im „Bruder Graudo“ hervor, am gelungensten kommt sie in „Kaiser und Abt“ zur Erscheinung, während in der „Entführung“ fatale Nachklänge der altern burlesken Manier sich eingeschlichen haben und der etwas flüchtig gearbeitete „Graf Walter“ seinen verletzenden Inhalt in einer wenig geschmackvollen Sprache vorträgt. Auch „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ (Nr. 103), zuerst als bürgerliche Tragödie geplant, steht einer englischen Ballade nahe; sie ist nächst der „Lenore“ und dem „Wilden Jäger“ Bürger's bestes Stück in dieser Gattung und weist in der stimmungsvollen Schilderung des Pfarrgartens, der schmeichelnden Verführung und in der taktvoll gewagten Darstellung der Schwangerschaft meisterliche Vorzüge auf, aber die empörende Roheit des geistlichen Vaters und die tobende Verzweiflung der Entehrten wird wiederum in greller Manier mit aufdringlichen Pinselstrichen hingemalt. „Das Lied von Treue“ (Nr. 166) endlich, nach französischer Quelle, steht hinter der Stolberg'schen Ballade vom gleichen Vorwurf entschieden zurück; die Darstellung ist breit und ohne Anmut, teilweise von sehr niedrigem Ton; der einer graziös humoristischen Behandlung trefflich liegende Stoff ist mit einer gewissen trocknen Schwerfälligkeit erfaßt und zu einseitig ausgenutzt¹.

Die Litteraturgeschichte wird Bürger für alle Zeit das große Verdienst zuerkennen müssen, daß er die deutsche Ballade aus ihrer niedrig burlesken Sphäre heraushob und ihr ein neues Gebiet würdiger und gehaltvoller, echt volkstümlicher Stoffe erschloß, daß er durch bedeutend angelegte Kompositionen, durch eine überaus glückliche Verquickung der epischen Erzählung mit lyrischem Stimmungsausdruck und dra-

¹ Man vergleiche mit dieser knappen Charakteristik die Anmerkungen zu den einzelnen Balladen am Schlusse dieses Bandes.

matisch lebendiger, in schlagfertiger Rede und Gegenrede fortschreitender Handlung, durch prägnant veranschaulichende, wenn auch meistens allzu holzschnittartige Charakterzeichnung, durch die hinzutretende Kunst effektiv malender Beschreibung und eine außerordentliche Sprachgewalt für die deutsche Kunstballade die ersten vorbildlichen Muster aufgestellt und damit den Charakter der Gattung geschaffen hat. Aber sein Ideal des Volksdichters liegt noch in der oben gekennzeichneten Richtung, von welcher Lessing einmal sagt, daß sie das Volk für „den schwachdenkendsten Teil der Menschheit“ nehme. Die echte Popularität ist für das Volk als ganzes; wie Schiller es ausdrückt: „Durch reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß menschlich ist, sucht sie gleichsam den verlorenen Zustand der Natur zurückzurufen, sie weiß die erhabenste Philosophie des Lebens in die einfachen Gefühle der Natur aufzulösen und kann die mühsamsten Forschungsergebnisse und die Geheimnisse des Denkens selbst der Einbildungskraft eines Kindersinnes in leicht verständlicher Bildersprache zu erraten geben.“ „Wenn ein Gedicht die Prüfung des echten Geschmacks aushält und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Faßlichkeit verbindet, die es fähig macht, im Munde des Volkes zu leben, dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt.“ In diesem Sinne ist Bürger kein echter Volksdichter gewesen, denn seine Stoffe sind durchaus zugeschnitten auf den Gesichtskreis der untern Stände. Er machte bekanntlich die Probe auf die Wirkung der „Lenore“ auch bei der Gelliehausener Hausmagd Christine. Er war zwar überzeugt, daß „der Dichter omne tulit punctum, den der Pöbel mit Wohlbehagen versteht und der Kenner bewundert“, aber das Wohlbehagen des Pöbels stand ihm im Grunde näher. Und er erhebt das gemeine Volk nicht einmal über sich selbst, sondern er schmeichelt ihm: er steht mitten unter der Masse wie einer, der sich nicht herablassend anbequemt, sondern der selbst dazu gehört, er wendet sich mit gleichsam theatralischer Gebärde an das fertige Gemeingefühl dieser Masse, seine Dichtung ist die des Demagogen. Weil er den Fehler beging, aus der Einseitigkeit seiner Natur eine Kunstforderung zu machen, deshalb ist es ihm versagt geblieben, das Ideal der echten Popularität in seinen größten Leistungen zu erreichen. Er selbst war sich dieses Mangels, wenn auch schwerlich deutlich, bewußt, denn aus diesem dunkeln Gefühle, auch „vom Kenner bewundert zu werden“, erklärt sich sein peinliches Streben nach vollendeter Korrektheit der Form. In der That besaß Bürger eine seltene Gewalt über alle Mittel der Sprache, und das Schöpferische seiner Neubildungen ist von der Forschung noch zu wenig gewürdigt.

Er selbst bekennt, daß er diese Sprachbeherrschung seinem langjährigen Umgang mit Homer und seinen Verdeutschungsarbeiten zu danken habe. „Man merkt nirgends mehr, was die Sprache vermag, als bei Übersetzungen.“ Unsr Sprache ist eine herrliche, „aber bei Gott! sie erfordert wie das Schwert Karls des Großen eine Faust“. Er fühlt in seiner Faust diese Kraft, und derselbe Stolz, der sich bei seiner Homerübersetzung äußert, gibt ihm bei seiner Ossianverdeutschung das Wort ein: „Auf ein halbes Jahrhundert muß ich alle andern Dolmetschungen ausschließen, oder ich fange lieber nicht an.“ Nächst seinen Übersetzungsversuchen hatte er im vertrauten Umgange mit Luthers Bibel vor allem seine Sprache geschult. Für ihn, der nicht ohne Neid auf den „unbegreiflichen Zauberer“ Goethe blickt, ist es z. B. „Trost und Erholung“, wahrzunehmen, wie „Künstlers Morgenlied“ „gehinkt“ ist. Wie regt ihn 1784 eine unschuldige Bemerkung Gleims auf, der von seiner Iliade sagt, daß ihn „kleine Versifikationsfehler“ nicht gestört hätten. Er warnt 1785 eine junge Dichterin vor dem leichten Fluß der Verse; sie solle erst lernen, an einer einzigen Strophe tage- und wochenlang zu kauen. Und so arbeitete Bürger in der That, unermüdlich bessernd und feilend, und besonders an romanischen Mustern schulte er sein rhythmisches und melodisches Gefühl. „Ich habe täglich mehrere Italiener, als Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w., von neuem . . . gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmelsüßen Tönen.“ Es war jene Zeit (Anfang 1789), da er fast täglich ein Sonett schrieb und „den göttlichsten der Liebesgefänge“, sein hohes Lied von der Einzigen. „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden“, rühmt er in seiner enthusiastischen Weise und schreibt noch 1792 bei Gelegenheit der „Heloise“ die anmaßenden Worte an seinen Lieblingsjünger A. W. Schlegel: „Empfange hiermit zwei Musenalmanach-Bogen und erkenne abermals daraus, was Du schon mehrmalen erkannt hast, daß niemand in Deutschland Verse zu machen versteht, als Dein großer Meister Volker und dessen gleichfalls großer, nur wie billig um eine Linie kleinerer Jünger.“ Er wußte selbst, daß diese Selbstverherrlichungen nicht ganz ehrlich waren, er spricht auch selbst gelegentlich halb spöttisch von den „Impertinenzen“ seiner Vorrede von 1789, die er wieder austreichen wolle, indessen waren ihm doch solche Prahlereien ein inneres Bedürfnis — „man wird diesen Ton vielleicht fest und anmaßend finden, allein ich will nun fest und anmaßend sein“, sagt er einmal — er denkt dabei stets an das Publikum, von dem seine angeborne und noch mehr selbsterworbene demagogische Richtung sich nur zu gern tragen läßt; aber in dem unsichern Gefühl, daß die eigne

Kraft einer solchen Wirkung auf die Dauer nicht fähig ist, muß er es selbst von Zeit zu Zeit laut sagen, worin seine unvergleichliche Stärke besteht, wenn er auch in ehrlichen Augenblicken selbst nicht ganz an diese Stärke glaubt. überhaupt liegt der Schlüssel zu all den zahlreichen Äußerungen der Selbstüberschätzung in Bürgers eignen, sehr beachtenswerten Worten in der Rede „Über den moralischen Mut“: „Gleichwie das menschliche Gemüt überhaupt sehr geneigt ist, sich durch seine Wünsche täuschen zu lassen und dasjenige für möglich, für wahrscheinlich, ja selbst für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet, so überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünschen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich besitzen. Auf diese Art erzeuget dann das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloses und trügendes Vertrauen auf uns selbst, und die Hoffnung, das Gewünschte hervorbringen zu können — folglich auch Entschlossenheit und Mut im Bewußtsein der, wenigstens unserer Meinung nach, uns bewohnenden Kräfte. Ja, da selbst das Gefühl unserer Stärke an und für sich und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter schmeichelnder Vorstellungen so angenehm ist, so entsteht schon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Besitze vorzüglicher Kräfte zu überreden und auch das Schwere, zumal wenn dieses an und für sich selbst Gegenstand eines heftigen Verlangens ist, mit Mut und Zuversicht auf uns selbst zu wagen. Auf überwundene Schwierigkeiten zurückzublicken, gewähret wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtseins wohl angewandter Kräfte dem Gemüte die süßeste Selbstzufriedenheit. Nichts ist also natürlicher, als daß man sich in diese glückliche Lage hineinwünscht, ja, vermittelst der Phantasie sich sogar in dieselbe hineinträumet — daß man folglich von dem Kraftgeföhle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünschet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entschlossenheit und der Mut zu allen denjenigen schweren und gefährvollen Unternehmungen, durch welche man dieses schmeichelhaften Selbstbewußtseins würdig und theilhaftig werden kann, notwendig wachsen muß. — Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menschen stehen, dazu bei, unser eignes Urtheil von uns, unsern Verdiensten, Gaben und Kräften hinauf zu stimmen“ — also die gewonnene Stellung zu einem Publikum! „Auch die lebhafteste Vorstellung von Beispielen fremder Entschlossenheit, Kühnheit und Geistesstärke erzeuget vermöge der sympathetischen Einrichtung unsrer Natur einen ähnlichen Gemütszustand, ein gewisses Gefühl ähnlicher Kräfte und ein mutvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelen-

größe“ — also gleichstrebende Dichter, Anregungen bedeutender Lektüre u. s. w. — Die oben gegebene Würdigung Bürgers läßt sich in der That nicht besser bekräftigen, als durch dieses offene Selbstbekenntniß.

Wir haben bisher von Bürgers Lebensschicksalen seit seinem epochemachenden Eintritt in die litterarische Entwicklung nichts herbeigezogen, mit gutem Grunde. Denn es kam darauf an, zu zeigen, wie seine Größe und seine Schwächen durchaus in der eigentümlichen Anlage seiner Natur und den Mängeln seiner sittlich, ästhetisch und intellektuell vernachlässigten Jugenderziehung ihre Erklärung finden. Es ist eine verkehrt sentimentale Auffassung, Bürger als das unglückliche Genie zu feiern, dessen köstliche Gaben durch widrige Schicksale in ihrer herrlichsten Entfaltung gehemmt und zerstört worden seien. Zunächst war Bürger kein Genie, sondern ein Talent mit genialen Augenblicken; nur an dem Geniegefühl hatte er zuweilen seinen vollen Anteil, welches damals auch manchen viel dürftiger Begabten wie eine Kinderkrankheit überkam. Aber wenn ihm in glücklicherer Lebenslage — einer wahrhaft glücklichen wäre seine problematische Natur niemals fähig gewesen — noch Vieles und Schöneres gelungen wäre, wenn das quälende Gefühl hypochondrischer Erschlaffung ihn weniger oft niedergedrückt hätte: seine Individualität hätte sich seit 1775 nicht mehr wesentlich verändern können, und da ihm auch die Gunst seines Publikums andauernd zu Hilfe kam, so sind die Gründe für das Ermatten seiner produktiven Kraft, die sich nur ab und zu durch einseitige Anspannung zu einer größeren Leistung zusammenfassen konnte, zum schwerer wiegenden Teile in dem Gebrechen seiner natürlichen Anlage zu suchen, die weder tief noch ausgiebig war, weder durch reife, geistige Bildung noch durch sittliche Selbstzucht gehoben wurde und somit nur durch gesammelte Einseitigkeit, die natürlich zur Übertreibung neigt, zu wirken vermochte. Und schließlich fanden seine peinlich verworrenen Schicksale doch auch in seiner leitungslosen, den nächsten Impulsen ohne ernstlichen Widerstand preisgegebenen Persönlichkeit ihren tiefsten Erklärungsgrund. Wie seiner Poesie, so ward es auch seinem Leben verderblich, daß seinem sittlichen Charakter die Keuschheit fehlte. Dieser hervorstechende Grundmangel macht uns zumeist verständlich, was uns von seiner unseligen Lebensgeschichte noch weiterhin zu erzählen übrigbleibt.

Nachdem ihn im Sommer 1771 „ein anderer armer, brotloser Dr. juris“ aus einer kurzen Thätigkeit bei dem Advokaten Hesse „nicht durch die besten Künste“ verdrängt und er durch Schlözers Ver-

mittlung vergeblich mit litterarischen Arbeiten sich ausreichendes Verdienst zu sichern gehofft, gelang es ihm endlich durch die Freundschaft Boies, welcher mit dem württembergischen Hofrath und ehemaligen Gerichtshalter zu Altengleichen Ernst Ferdinand Lisse bekannt geworden war, für dieselbe Amtmannsstelle in Vorschlag gebracht zu werden. Obwohl sich in der vielköpfigen Familie v. Uslar, welche über die Stelle zu verfügen hatte, Schwierigkeiten gegen ihn erhoben, ein Gegenbewerber aufgestellt und von dem Obristen Adam Henrich, welcher sein Seniorat in der Familie gern zu Eigenmächtigkeiten mißbrauchte, wider alle Gewohnheit die Stellung einer Kaution verlangt wurde, kam Bürger doch über alle Anfechtung glücklich hinweg und wurde am 1. Juli 1772 installiert. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf sechs Dörfer, Bürger rechnete auf ein Einkommen von 500 Thalern. Sogar der hartherzige Großvater kam daraufhin selbst nach Göttingen, die Kaution zu hinterlegen und noch 200 Thaler darüber zur Deckung der dringendsten Schulden. Trotz der ihm ganz ungewohnten Amtslast, der alten aufgesummten Arbeit, einer grenzenlosen Unordnung, der seit vielen Jahren unbefriedigten Sollicitanten, die ihn wie Mücken umschwärmten, trotz der Verwilderung seiner Unterthanen und der anhaltenden Quälereien seines Gegners, des Obristen, ist Bürger zunächst sehr zufrieden, in einem sicheren Hafen zu sein. Die Hofrätin Lisse, in deren Hause zu Gelliehausen er wohnt, während ihr Gatte fast das ganze Jahr 1773 in Hannover sich aufhält, eine feingebildete, sogar gelehrte, aber schwärmerische und hysterische Dame, welche von Gemmingen, Zacharia, Boie und Miller besungen wurde, pietistisch angehaucht war und Verkehr mit der Geisterwelt unterhielt, wird jetzt seine Muse; sie soll einst, wie er schreibt, seine Genossin in den paradiesischen Lauben werden, auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, den er sich gegenwärtig bilde, dieser schönen Seele fortan allein geweiht sein. Nach einem Gespräche über die Unsterblichkeit richtet er an sie das schöne Gedicht: „Mit dem naßgeweinten Schleier.“ Ihre Gespensterfurcht, die durch die „Lenore“ noch erhöht wird, wandelt auch ihn zuweilen an. Indes erfährt die sentimentale Freundschaft nur zu bald ein jähes Ende: im November wird die Hofrätin melancholisch, im Dezember bricht bei ihr der Wahnsinn aus, der Mann kehrt zurück, und Bürger flüchtet Anfang 1774 nach dem benachbarten Niedeck, um fortan nur noch an Gerichtstagen nach Gelliehausen zu kommen.

Hier lebte der Amtmann Leonhart; nach Bürgers Schilderung ein herzenguter und braver Mann, ehrlich, freigebig und gastfrei bis

zur Verschwendung, der aber für seine Kinder, deren Erziehung, deren künftiges Fortkommen schlechterdings gar nicht sorgte. Seine erste Frau, die 1764 gestorben war, hatte ihm drei Töchter und drei Söhne hinterlassen; die zweite, der ersteren Schwester und Witwe eines Arztes Dr. Streckler, hatte zwei Töchter hinzugebracht. Die älteste, Anna, vermählte sich 1778 mit dem Amtsschreiber Elberhorst, die zweite, Dorothea, eine schlichte, sinnig-bescheidene, liebevolle, unselbständige Natur deren Briefe nicht ohne Schelmerei sind, und die bei wenig Temperament natürliche Begabung und reges geistiges Interesse besaß, war noch nicht 18 Jahre, als sie Bürger kennen lernte. Seit dem November 1773 stand er bei den Schwestern „in gutem Kredit“, im Februar 1774 verlobte er sich mit Dorette, die der sinnlichen Begehrlichkeit ihres Bräutigams keinen Widerstand entgegenzusetzen wußte, am 22. November wurde er ihr angetraut. Seine Briefe zeugen von befriedigtem Glück, und der Geist der Lieder kehrt ihm zurück, der unter den Verdrießlichkeiten des Amtes und drückenden Geldverlusten — er hatte seit zwei Jahren kein Gehalt bezogen und büßte bei dem unerwarteten Vermögensbruch Lises 1775 eine namhafte Summe ein — nicht aufgekommen war. Nachdem Boie mit seinem jüngeren Bruder und die Geschwister Gatterer das junge Paar in Niedeck besucht, siedelt es im September nach Wöllmershausen über. Erst um diese Zeit — Bürger hat es später in seiner „Beichte“ unrichtig dargestellt — beginnt sich in Bürger eine Leidenschaft für die jüngste Schwester Doretzens zu regen, das 17jährige Gustchen, von Bürger (nach englischem Muster) „Molly“ genannt. Das eben aufgeblühte Mädchen, ein vertrauensvolles Kind von sinnlichem Liebreiz, Lebhaftigkeit und Frohsinn, mit einer Stimme von sanftem „Flötenton“, überstrahlte in dem Reize unberührter Unschuld die stille Bescheidenheit der älteren, hausmütterlichen Schwester und fachte in dem leicht Erregten eine unheimliche Flamme an, gegen deren verzehrende Glut seine an Selbstbeherrschung nicht gewöhnte sinnliche Natur sich vergebens wehrte, bis sie endlich auflösend über ihm zusammenschlug und er rettungslos ihr preisgegeben war. Nachdem sich im „Ständchen“ (Nr. 47) die erste aufwallende Neigung angekündigt, ringt sich im Januar 1776 der erste Seufzer von seinem Herzen, „über welchem Basilisken brüten“. Ungefähr um dieselbe Zeit ist das ungestüm werdende „Schwanenlied“ (Nr. 55) entstanden, ein halbes Jahr darauf die „Abendphantasie eines Liebenden“ (Nr. 59), in der der heiße Atem der Sinnlichkeit weht. Er empfindet diesen inneren Brand wie etwas Dämonisches, das er selbst nicht versteht, und bittet Goethe, ihm doch

zu sagen, wie er's anfangs, sich kennen zu lernen, „denn ich lern' es nimmermehr und kenne keinen weniger, als mich selbst“. Goethe schickt ihm als Antwort ahnungslos — die „Stella“! Das unbefangene Kind wird angesteckt von seiner anglühenden Leidenschaft, auch sie wehrt sich vergeblich gegen eine wachsende Neigung, sie will sogar keiner andern Werbung Gehör geben um feinetwillen; und, den Stachel dieser unseligen Liebe im Herzen, ringt Bürger jetzt in verdoppelter Dual mit seiner verzweifeltsten Lage: der Aufruhr seines Innern wirkt auf sein Amt zurück, das ihm längst verhaßt geworden ist, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die nie seine Sache waren, verlassen ihn nun noch mehr, er vermüßcht die Arbeit, die sich vor dem Lässigen immer höher aufstürmt, durch Verschleppung der Geschäfte zieht er sich Strafgeleber zu, Geldverlegenheiten, aus denen er zeitlebens nicht herauskam, lasten auf ihm, er kämpft an gegen die „schwarze Sünde“ seiner heißen Wünsche, geistige und leibliche Erschlaffung stürzen ihn in mutlose Hypochondrie, er fühlt sich schon fast von all den tausend Armen dieses Ungeheuers umstrickt, ohne die Möglichkeit, ihm entrinnen zu können. Für die gelähmte Kraft macht er alles verantwortlich, seine Einsamkeit, seine Abgeschlossenheit von der litterarischen Welt, seine überhäuftten Amtsgeschäfte, seine Geldnot, die Rebelatmosphäre seiner von knietiefem Morast umgebenen ländlichen Behausung — nur nicht seine eigne Natur. Er möchte Weib und Kind verlassen und sich nackt und bloß in den weiten Ozean der Welt stürzen. „Es ist ein elend jämmerlich Ding um das Menschenleben. Warum hab' ich doch keine Einsiedelei auf dem Pico!“ Er möchte ein Bauer werden, einsam in seinem Häuschen leben und seinen Weinberg bauen, aber „wird der Wurm unsrer Dual dort sterben?“ Dann wünscht er sich wieder auf die Insel Robinsons, „tausend Meilen weit ringsumher von den Wogen des Weltmeers umströmet! In süßer, seliger Ruhe und Einsamkeit! — Ha! — Doch was hilft's? Man muß die Zähne zusammenbeißen, die Augen zudrücken und mit zerkelter Stirn vorwärts durch die sperrigen Dornenhecken dringen.“ Zuweilen hofft er von einer Reise Besserung, aber „alle Gesundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innersten Marke wütel“, nirgends wird er dem Geier entfliehen, der ihm „täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe haßt“.

Im Februar und März richtet ihn ein vierwöchiger Aufenthalt in Hannover wieder auf; aber die Leidenschaft für die „einzige“, die ihn „aller Sinne beraubt“, erlaubt ihm immerhin auf der Rückreise im Postwagen einem Kammermädchen sehr vertraulich den Hof zu

machen: „Wären wir allein gewesen, so hätte sich wohl noch mehr thun lassen.“ Nach dem Tode seines Schwiegervaters im April 1777 bewirbt er sich vergeblich um das Amt Niedeck, macht sich auch fruchtlose Hoffnung auf die Gerichtsschulzenstelle zu Göttingen; die Hofratsstelle am Rhein mit 1000 Fl. Gehalt, die ihm im Frühjahr 1778 angetragen wird, wird ihm gleichfalls vorenthalten; auch der wunderliche Plan, ihn zum Dramaturgen in Hannover zu machen, zerschlägt sich. Im Sommer sucht er das von der feinen Welt gern zum Badeaufenthalt gewählte Hofgeismar auf, im Oktober bietet er in einem Schreiben an Bertuch Weimar seine Dienste an. Durch eine lange Reise glaubt er seinem Elend am ehesten zu entfliehen und denkt an England, Spanien und Portugal; Boie rät ihm ab, er solle seine Stelle aufgeben und zwei Jahre in Deutschland umherreisen, doch der Arme fürchtet, die atra cura möchte immerfort hinter seinem Sattel sitzen. Um der häuslichen Ruhe willen war er „mit tausend Thränen bestochen worden“, wegzureisen; als er wirklich dazu Anstalten machen will, „fließen zehntausend Thränen, daß es doch nicht geschehen möge“. Dorette liebte ihren Gatten, um so schmerzlicher empfand sie die Zurücksetzung in seiner Liebe, auch Molly hatte gekämpft — schon im Sommer 1776 begann Bürger die inbrünstige, aber schwüle „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“ (Nr. 64) und im Winter 1779 riß sie sich in der That los, um nach Bissendorf zu den Elderhorst's überzusiedeln — aber schließlich fanden alle drei, daß keine Heilung mehr zu hoffen sei. „Wären weltliche Gesetze nicht entgegen“, schreibt Bürger im Februar 1779 an Gödingk, „ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt. Und traun! Alle Teile würden sich dabei am besten stehen.“ Seltsam genug berühren seine Worte an Boie vom 13. August 1781 über die Vernunft beim Heiraten. In der That verstand sich die stille Dulderin Dorette, die „liebe, sanfte Frau“ (Briefe II, 127), welche schon den Keim der Schwindsucht in sich trug, zu dem einzigen Opfer, „sein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere, insgeheim es wirklich zu sein“, wie es Bürger ausdrückt; in Wahrheit war es eine Doppelhehe. „Irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit und behält immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel“, hat Bürger einmal gesagt. Daß ihm auch an Molly „die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich geduftet“, hat er später selbst bekannt, aber er fühlte zugleich, daß in diesem aus der Bahn des bürgerlichen Herkommens weichenden Verhältnis die Poesie seines Lebens lag, er trug jenes Emanzipationsbedürfnis der Sinnlichkeit in sich, welches ihm die vermessenen Verse eingab: „Die edelsten der

Jungfrau blühen, Sie blühen und duften nur für ihn. O Glückliche, die er erkieszt! O Selige, die sein genießt!" Und noch stärker reizte ihn der kindlich bewundernde Aufblick, der ihm gehorsam war, reizte ihn das Unberührte, Naturfreie des Mädchens, das „unaufgestört von Harm und Not" nichts von jener hausmütterlichen Prosa an sich trug, mit der Dorette ganz umgeben schien. Und so hatte er — es sind seine eignen Worte — ein wütender Löwe, der weder seines Menschenverstandes noch seines Herzens mächtig war, Vater und Bruder, die ihm Molly hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerreißen können. Er stand vor dem Rätsel des eignen Ich und sah seine Liebe als eine tiefe, unheilbare Krankheit an, aber er beteuerte hoch, daß sie nicht sündlich sei, denn die Natur habe diesen Samen ins Herz gestreut und „Naturgang mendet kein Aber und Wenn": nur vor dem Gesez gelte die Leidenschaft als Sünde, und in allen Christenlanden gebe es keinen Altar, der diese Liebe weihe. Einen hinreißend glutvollen Brief an Molly, geschrieben am 12. November 1779, haben wir aus einem Schreiben an Gödingk vom gleichen Tage kennen gelernt („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte" III, 426 f.). Dieser langjährige Freund war neben Sprickmann der einzige, der in das Geheimnis der Doppelsehe eingeweiht wurde, und diese beiden hatten ähnliche Herzenswirren durchzukämpfen! Sonst wußten nur die Familie Leonhart und Bürgers jüngere Schwester, Friederike Müllner, darum, in deren Hause Molly am 19. Juni 1782 einen Sohn gebar, welcher dort in Langendorf erzogen wurde und 1841 als Buchhändler in Leipzig starb. Das ganze Jahr über blieb Molly dort, dann ging sie wiederum nach Bissendorf. Wir sehen, wie Dorette in dieser Zeit aufatmet; wie wehmütig berührt ihre schlichte Freude über das Reisekleid, das sie von ihrem Gatten zum Geburtstag erhält, über „die Art", mit welcher sie's erhält: „Das bringt Leben und Weben in das neu erwachte Gefühl meines Herzens, und ich bitte Gott herzlich, er wolle es so lassen, wie es jetzt ist." Und rührend anspruchlos schreibt sie ihrem Bruder, daß das Einerlei eines ununterbrochen glücklichen Lebens gewiß ermüdend sei, vielmehr gebe die „Abwechselung" — mit dem Unglück! aber das verschweigt sie — unsern Hoffnungen und Erwartungen eine Kraft, die uns oft unendlich glücklicher als der wirkliche Genuß eines Glückes mache. Sie kämpft gegen die Grille ihres Bruders, daß die Leonharts zum Unglück geboren seien: „Sieh' nur, ich bin ja auch seit einiger Zeit glücklicher; Du weißt, wie wenig ich sonst auf den Sinn dieses Wortes Anspruch machen konnte! Ich freue mich des herzlich, ob ich gleich fürs Künftige vom Schicksal keinen Freibrief erhalten

habe.“ Freilich hatte sie das nicht, und wenn auch die Neigung des geliebten Mannes sich ihr vorübergehend zuwandte und sie ihm im April 1784 ein Töchterchen schenkte, so sprach doch „Volkers Schwanenlieb“ (Nr. 125^a) deutlich genug von dem Vorhalten jener Leidenschaft, die dem grausam selbstischen Manne das liebebedürftigste Herz entfremdet hielt. Das Kind, welches sie ihm geboren hatte, trug schon den Keim jener auszehrenden Krankheit in sich, der sie selbst, wie früher ihr Bruder Karl, am 30. Juli erlag; nach 13 Tagen folgte das Kind seiner Mutter nach.

Bürger hatte inzwischen sein Amt niedergelegt, das ihm immer mehr Bitternisse zu kosten gegeben. Die Vormundschaftsgeschäfte der Leonhart'schen Familie, die sehr verwickelt waren und ihm viel Verdruß bereiteten, waren ihm 1782 „auf eine sehr unwürdige Art“ abgenommen worden; der Klatsch, der sich daran knüpfte, scheint ihm seinen Schwager Ludwig Leonhart entfremdet zu haben. Der Pastor Buch in Gelliehausen, von jeher Bürgers Feind, und der ränkevolle, ziemlich verkommene Hofrat Lüste hatten nicht nur gegen Bürger beharrlich intrigiert, sie hatten auch den General v. Uslar schließlich dahin gebracht, gegen Bürger in Hannover wegen Vernachlässigung der Amtsgeschäfte klagbar zu werden. Bürgers Verteidigung war wacker und männlich, aber das Amt, das ihm so viel Verdruß bereitet, finanziell so gut wie nichts genügt, nur seine Kräfte gelähmt und ihm schließlich keinen günstigen Ruf eingetragen hatte, gab er jetzt auf, zugleich eine Pachtung zu Appenrode, die er mit gutem Zutrauen 1780 übernommen, die ihn aber, da weder er noch seine Gattin Verständnis für Landwirtschaft hatten, in seinen Geldverhältnissen stark zurückbrachte. Längst hatte er sich nach einer andern Versorgung umgesehen; er hatte vergeblich gehofft, in Hannover Boies Nachfolger zu werden; nachdem ihn der Herzog von Weimar 1781 in Göttingen durch einen Besuch ausgezeichnet, hatte er sich aufs neue nach Weimar gewendet, aber Goethe widerriet die Fortsetzung der juristischen Laufbahn und schlug ihm eine akademische Stellung vor. Im folgenden Jahre hatte ein Gesuch bei Friedrich dem Großen keinen Erfolg, da ein unvorteilhafter Ruf von Bürgers sittlicher und geschäftlicher Führung auch nach Berlin gedrungen war. Es blieb ihm nichts übrig, als an ein akademisches Amt zu denken. Durch litterarische Thätigkeit — seit 1778 besorgte er die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs, mit der er es sehr ernst nahm, indem er fast überall seine Feile anlegte, und seit 1784 plante er die neue Sammlung seiner Gedichte, mit der er von den Muses Abschied nehmen wollte — ferner durch Unterricht und durch

Vorlesungen hoffte er bis zur Erlangung einer Professur sein Auskommen zu finden. Heyne, Kästner und Lichtenberg sind ihm gewogen, im Mai 1784 erhält er die *venia legendi* und beginnt Michaelis 1784 seine Lehrthätigkeit.

Deutsch, Philosophie und Geschichte sollten seine Hauptfächer sein, er traut sich sogar zu, mit Männern wie Schölzer und Spittler nicht sowohl im Reichthum der Kenntnisse, als in der „historischen Kunst“ wetteifern zu können, gesteht freilich anderseits offen genug die Lücken seiner Bildung ein. Indessen hofft er, „den Bruder Studio zu bestechen“ und „der Mann des Volks wie Sir Charles Fox“ zu werden. Er täuschte sich. In seiner neuen Stellung war er mehr gelitten als gern gesehen: die überwiegende Mehrzahl der Professoren sah den wissenschaftlichen Dilettanten über die Achsel an, behandelte ihn gesellschaftlich — und gesellige Bildung ging Bürger, wie er selbst stellt, gänzlich ab — mit kühler Herablassung und schlug seine dichterischen Verdienste, soweit sie überhaupt davon wissen mochte, durchaus zu seinem Nachtheile an, denn die „schönen Wissenschaften“ begegneten hier immer noch geringschätzigem Mißtrauen. Daß er über Kantische Philosophie las, wurde ihm vollends verübelt. Seine Vorlesungen waren denn auch nur schwach besucht, doch wurde sein Vortrag später als schön und faßlich gerühmt¹; was davon gedruckt vorliegt, empfiehlt sich durch Klarheit und Wärme, wie durch Sorgfalt, Umsicht und scharfe Beobachtung, freilich stößt einem auch hier manches Paradoxe, manches Platte und Gewöhnliche auf, im Ganzen steckt aber nicht wenig Anregung.² Er hätte mit der Zeit sich gewiß ein empfängliches Publikum bilden und als Lehrer mit schönem Erfolge wirken können, wenn ihm nicht die drückende Sorge um seinen Unterhalt und die grausamen Schicksalsschläge, welche seine schmergeprüften Kräfte vollends erschöpften, mehr und mehr die Fähigkeit und die Freude am Gelingen entzogen hätten.

„Dumpf und stumpf“, in zunehmender Hypochondrie hatte er in Göttingen den Winter verbracht. Wie ein tröstlicher Lichtschein ging ihm die Erscheinung der „herrlichen“ Elise von der Rede auf: der

¹ Vgl. „Archiv für Literaturgeschichte“ (1883), Bd. 12, S. 83 f. Woltmann, Sämtliche Werke, I, 32 (in seiner Selbstbiographie).

² „Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten“ (Göttingen 1787); „Hauptmomente der kritischen Philosophie“ (Münster 1803); „Lehrbuch der Ästhetik. Herausgegeben von R. v. Reinhard“ (Berlin 1825, 2 Bde.); „Lehrbuch des deutschen Styles. Herausgeg. von R. v. Reinhard“ (Berlin 1826); „Ästhetische Schriften. Herausgeg. von R. v. Reinhard“ (Berlin 1832). Vgl. auch Ausgabe von Wohlg (S. 333 f., 340—348, 372—389).

ersten Frau, vor der er sich klein fühlte, und die ihm aus einer andern Welt zu kommen schien; man möchte wünschen, sie wäre ihm nahe geblieben. Seine angegriffene Gesundheit zwang ihn schon zu Ostern, seine Vorlesungen auszusetzen, um das Bad zu gebrauchen. Am 17. Juni 1785 vermählte er sich mit Molly und richtete sich mit der „guten und fleißigen Hauswirtin“ in Göttingen behaglich ein; einem gemächlichen Glücke glaubte er nunmehr entgegenzugehen. Zu Weihnachten schenkte ihm seine junge Gattin ein Töchterchen, am 9. Januar des nächsten Jahres raffte sie ein Fieber plötzlich dahin. Sinn- und gedankenlos starrt der unglückliche Gatte „in diese entsetzliche Nacht seines unerforschlichen Verhängnisses“. Erschütternd sind die Ausbrüche seines zähneknirschenden Schmerzes; aber kann man ganz an die Reinheit dieses Schmerzes glauben, wenn man mitten unter wirklich ergreifender Wehklage diese Worte liest: „Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergesslichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.“ Und echt Bürgerisch wünscht er sich in einem übermütigen Briefe vom August d. J. den „Liebes- teufel“; „mein Herz ist aber so zerrissen und zerlumpt, und diese Lumpen sind so mürrde, so kümmerlich zusammengeslickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuschlagen ist.“ Und der „Liebes-, Saus- und Braus- und Schwärnteufel“ packte ihn bald, denn aus seiner „Libertinage“ in dieser Zeit hat Bürger kein Hehl gemacht, und mit der anrühigen Frau des akademischen Musikdirektors Forkel, welche mehrere Liebes- händel zugleich unterhielt und 1788 ihrem Gatten durchging, pflog er vertraulichen Umgang. Sein jüngstes Töchterchen hatte seine Schwägerin Anna Elberhorst in ihre Obhut genommen: „O ich könnte mich dafür ordentlicher Weise in Dich verlieben, wenn dabei nur irgendwas herauskäme!“ Einen Ruf als Professor nach Preßburg lehnte Bürger ab, aber der Aufenthalt in Göttingen war ihm verleidet. Freilich, als er durch seinen Jugendfreund Stolberg eine Anstellung im Oldenburgischen suchte, stieß er nicht nur trotz dessen eifrigen Bemühungen auf Widerstand, er mußte sogar die Erfahrung machen, daß Klatsche-

reien über ihn auch bis dorthin gelangt waren. Bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität wurde Bürger zum Ehrendoktor ernannt, und die Professur, um die er schon im Oktober 1787 nachgesucht, wurde ihm endlich zwei Jahre später bewilligt, aber ohne Gehalt. Besonders eifrig bemühte sich Göcking um seinen Freund, er wollte ihn als Professor nach Halle oder Frankfurt bringen, als Bibliothekar nach Wernigerode oder in den Rat zu Aschersleben: — alles zerschlug sich. In vertraulichem Verkehr war Bürger nur mit Fr. L. W. Meyer, der 1785—88 Professor in Göttingen war, dann fast allein mit A. W. Schlegel, der sein Lieblingschüler wurde, in Sonetten und Übersetzung Shakespeares mit ihm wetteiferte und die Lust an der Poesie wieder in ihm aufweckte. Er schrieb das „Vorgefühl der Gesundheit“ (Nr. 186) und eine Reihe anderer Gedichte, er knüpfte mit der „Jenaer Litteraturzeitung“ an und begann seine „Akademie der schönen Redekünste“ herauszugeben, er formte die prächtigen Stanzas des „Bellin“ (Nr. 208) und kündigte bald nach dem Erscheinen seiner zweiten Gedichtsammlung eine Prachtausgabe an.

Inzwischen hielt er Umschau nach einer reichen Frau, und seine Schwester Friederike, die mit allem, was ihren Bruder anging, vertraut war — sogar mit den Debauchen des „abgeliebten Krepels“, wie sie ihn nennt — faßte auch gelegentlich Partien für ihn ins Auge. Wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, war Bürger nicht wenig stolz auf sein Glück bei der Frauenwelt (vgl. auch „Bellin“ B. 17 ff.), wie er als Dichter ein entzücktes weibliches Publikum hatte und auf das Urteil gebildeter Frauen besondern Wert legte, so hatte er auch als Mensch das Bedürfnis, von der Weiblichkeit bewundert zu werden. Auf einer Reise nach Langendorf zu seiner Schwester von April bis Juli 1789 schwärmt ihn eine Madame Pleß an, und er schreibt ihr von Göttingen; auch eine Frau Kayser in Weißenfels interessiert sich lebhaft für ihn. Ließ sich Bürger solche und manche ähnliche Huldigungen gern gefallen, so wurde er selbst wieder der Leidenschaftliche, als er mit Frau Dr. Kaulfuß aus Leipzig bekannt wurde, einer geistvollen, nervösen, egaltierten Dame, die nicht im allergünstigsten Aufstand; jedenfalls hatte sie das Bedürfnis, von Anbetern umringt zu sein und mit der Liebe eine Art vornehmen Sport zu treiben. Sie scheint alle Eigenschaften besessen zu haben, ihre Verehrer abwechselnd abzustößen und anzuziehen und auf alle Weise in Atem zu halten. Sie hat auch Bürger, wie es scheint, bis zur Leidenschaft in sich verliebt gemacht, jedenfalls wechselte er Briefe mit ihr und besang sie in zwei deutlich genug sprechenden Sonetten: „Der Entfernten“ (Nr. 204, 205).

Seinem Neffen Adolf Müllner ist sie zeitlebens eine warme Freundin geblieben. Auch Frau Professor Ergleben, bei der Bürger seine Tochter in Pension gegeben, soll sich nach Dieterichs Aussage in den Dichter verliebt haben. Schon am 4. August 1777 hatte ihm einmal ein junges Mädchen durch Boie sagen lassen, daß sie sein „Mädel, das ich meine“ (Nr. 61) für das erste Lied der Welt halte, daß sie dem Dichter recht gut sei und ihn kennen zu lernen wünsche. Bürger hatte ihr einen herzlichen Kuß zurückgeschickt, und so war's vorbei. Noch einmal sollte ihm jetzt eine so schmeichelhafte Huldigung bereitet werden, aber der kurze Roman, der sich so poetisch anließ, nahm plötzlich eine erschreckende Wendung, und als er ausgespielt hatte, war Bürger ein gebrochener Mann. Von seiner dritten Ehe ist die Rede, über die wir rasch hinwegzukommen suchen.

Eine zwanzigjährige Stuttgarterin, Elise Hahn, angezogen von dem Bildnis des Dichters, seinem eigentümlichen Schicksal und seinen Gedichten, macht in übermütig spielender Laune einige Verse, in denen sie sich ihm ohne weiteres zur Frau anbietet; ohne daß sie davon weiß, so heißt es, wird eine Abschrift des Gedichtes in der Stuttgarter Wochenschrift „Der Beobachter“ gedruckt und Bürgern zugesandt. Er antwortet am 20. November 1789 in einem allerliebsten Gedicht, und das „Schwabenmädchen“ spukt seitdem beständig in seiner Phantasie. Seine Eitelkeit fühlt sich gekitzelt, seine Neugier rege gemacht, er erfährt den Namen des Mädchens und erhält auch bald ihr Bild: es stellt eine schöne Brünette mit feurigem Auge vor. Ein feindlicher Zauber reißt ihn hinweg, der sanften Molly blondlockige Gestalt schwebt warnend vor ihm auf, aber ein zart geschriebener Brief Elisens, der dem Bilde beiliegt, stimmt ihn völlig um, er redet sich ein, daß er in das Bild verliebt sei, und beschließt, nach Stuttgart zu reisen. Mit einem knabenhaften Leichtsinn trägt er dem „edlen Mädchen“ seine Hand an, und der Brief, den er selbst eine „Beichte“ nennt, ist wohl die schamloseste Liebeserklärung, die je einem Mädchen gemacht wurde: die Art, wie er hier die Geschichte seiner Doppellehe erzählt, von seiner Libertinage spricht, seine Verhältnisse und seinen Charakter enthüllt — offen, aber doch nicht ganz ehrlich, scheinbar rücksichtslos gegen sich selbst und doch nicht ohne Selbstgefälligkeit — ist von widerwärtigem Eynismus und bezeichnend genug die Stelle: „Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elisen nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe.“ Elise lehnt denn

auch den Antrag ab, seiner Kinder wegen. Aber noch ehe ihr Brief eingetroffen ist, hat sich Bürger schon nach Stuttgart aufgemacht; der persönliche Eindruck zerstreut alle Bedenken, die Verlobung wird geschlossen und im Oktober 1790 die Ehe. Was Bürger an dieses Mädchen nächst seiner geschmeichelten Eitelkeit vor allem fesselte, hat er selbst bekannt, als er einmal auf künftigen Kindersegen vorausdeutet: „Die Zeit wird lehren, wessen meine apollonische Kraft in diesem Stücke noch fähig ist . . . Das Mägdlein frohzt von Gesundheit, und ihr junges warmes Leben glühet von ihren Wangen.“ Das sinnlich temperamentvolle, aber von Gemüt durchaus kalte und völlig charakterlose Mädchen, das schon in Stuttgart galante Beziehungen unterhalten hatte, litt an jener krankhaften Mannstollheit, die durch Verlogenheit, Intrige und unglaubliches Raffinement ebenso zu ihrem Ziele zu kommen weiß wie etwa Morphiumsüchtige. Schon im ersten Monat brach sie die Ehe, mit einer ganzen Schar dienstfertiger Liebhaber trieb sie ihr freches Spiel, Bürgers Haus kam in den übelsten Ruf, Karikaturen und Spottgedichte auf den gehörnten Ehemann gingen in Studentenkreisen um, der betrogene Gatte, dessen „träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt“, der sich nach seinem eignen Geständnis bequem betrügen läßt, und wenn er auch Betrug merkt, ihn doch nicht zur Sprache bringt, weil er sich niemand gern unangenehm macht, läßt sich die empörendsten Szenen gefallen, ohne den Mund aufzuthun; er wartet geduldig schlagende Beweise ab; um so nagender wirkt der giftige Schmerz, der sich mehr und mehr in ihm sammelt; fast dramatisch jene Szene, wie er in seinem Auditorium einen seiner Ehrenschränder am Fenster vorbeistreichen sieht, wie er dann mit heiserer Stimme seinen Zuhörern zufällig den Monolog eines betrogenen Ehemanns vorzulesen hat, wie er erschöpft vor dem Schluß abbricht, hinauffstürzt und in besinnungsloser Wut die Ehebrecherin bei der That überrascht. Am 3. Februar 1792 unterschrieb Elise den Revers, in welchem sie ihre Schuld „gerne eingesteht“ und sich für unwürdig erklärt, ferner Bürgers Ehegattin zu heißen. Am 6. Februar verließ sie Göttingen, am 31. März wurde die Ehescheidung gerichtlich vollzogen. Ein halbes Jahr vorher hatte sie einem Sohne das Leben geschenkt, der den Namen „Agathon“ erhielt, und 1813 zu Dresden gestorben ist. Die Abenteurerin selbst hat sich weiterhin als Bühnenkünstlerin und Dichterin bekannt gemacht, sie starb, nachdem sie erblindet war, im Jahre 1833.

Bürger kränkelte seitdem mehr und mehr, „abgezehrt, bleich und entstell“, so fand ihn Matthiffon, das Feuer im Auge erloschen, die

Stimmorgane heiser und gelähmt, so schilderte ihn Göttingk. Der arme Gebrochene war gleichzeitig nahe daran, an dem Letzten und Höchsten, was ihm geblieben war, an seinem Dichterberufe, irre zu werden: im Januar 1791 war Schillers berühmte Rezension erschienen, fest eintretend für die bewunderten Vorzüge des Dichters, aber mit schneidender Strenge den tödlichen Punkt aufdeckend: alles, was uns der Dichter geben kann, ist seine Individualität, diese muß er zur herrlichsten, reinsten Menschheit hinaufzuläutern trachten, das heilige Amt der Poesie darf nicht anders als von reifen und gebildeten Händen geübt werden; scharf wird der falsche Sinn verurteilt, in dem Bürger den Begriff der Popularität gefaßt hatte, und eines der ersten Erfordernisse des echten Dichters wird ihm durchaus abgesprochen: die Idealität. Das Urteil war gerecht; wen die Art, wie es gegeben ward, lieblos anmuten möchte, der soll bedenken, daß Schiller damit, unerbittlich gegen sich selbst, die Ausschreitungen der eignen Jugend rügte, und daß es ihm vor allem nicht um Bürgers Persönlichkeit zu thun war, sondern um das hohe Kulturideal der Poesie, welches ihm vorschwebte, und dessen reinen Inhalt er an keiner Individualität lehrreicher hätte entwickeln können. An seiner litterarhistorischen Bedeutung konnte Bürger diese Rezension nichts nehmen, und er war unvorsichtig genug, seines Ruhmes mit unnötiger Eifersucht zu wachen, indem er eine schwächliche Antikritik schrieb, die Schiller fest und würdig erwiderte; indem er schließlich im Musenalmanach einen epigrammatischen Kampf gegen Schiller begann, der seiner Bildung wenig Ehre machte. Für die Idealität, wie sie Schiller forderte, gebrauchte ihm völlig das Verständnis: er war von jetzt ab nur noch ängstlicher bemüht, die Korrektheit und die Glätte der Form so hoch als möglich zu treiben und glaubte durch Peinlichkeit der Feile den Gedichten seine Art von Idealität geben zu können: die Wahrheit ist, daß er ihnen Natürlichkeit, Schmelz und Leben damit geraubt hat. Damals schrieb er auch über seine Veränderungen in der „Nachtfeier der Venus“ eine silbenstechende Abhandlung von oder Weitschweifigkeit, die sich fast nur mit den zahllosen Übersetzungsmöglichkeiten des vierzeiligen Refrains kleinlich und unfruchtbar beschäftigt.

Trotz seiner körperlichen Gebrochenheit fühlte sich Bürger zuweilen wieder ganz jung, ja selbst Liebes- und Heiratsgedanken stiegen noch einmal in ihm auf. Es nimmt sich im Munde eines 46 jährigen Mannes merkwürdig unreif aus, daß es ihn sehr verdrieße, wenn ihm jemand erzählt, „daß er zwei allerliebste Chambres garnies im Töpferischen Hause unter den Linden in Berlin gemietet habe, wo alle Augen-

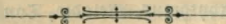
blicke hübsche weibliche Figuren vorbeispazieren“. Daß er immer noch auf Abenteuer ausging, lehrt ein Brief vom 9. April 1793 deutlich genug, der sehr treffend abschließt: „o Gödingk, man wird in seinem Leben nicht weise“. Aus solchen Stimmungen heraus pries er seinem Neffen Adolf Müllner mit ernstem Nachdruck die „heilige Vernunft“, aus der nach Kant jede Tugend abstammen müsse: diese möge ihm zum Siege helfen „über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge“. Aber der unkeusche Eynismus dieser Natur tritt doch nirgends abstoßender hervor als in den Epigrammen, in welchen er es fertig bringt, über die Misere seiner eignen Ehe öffentlich Wize zu reißen, und in den Briefen an Meyer, Gödingk und Schlegel, wo der Universitätsprofessor, der im Verkehr seiner Würde mehr als schicklich zu vergessen pflegte, sich über seine „kattrig abgelaufene poetische Heirat“ und die Reize der „Madame Hahn“ in schmutzig burschikosem Kneipenton ausläßt.

Welches Feuer übrigens immer noch in dem halb Erloshenen lebendig war, lehrt seine begeisterte Bewunderung Frankreichs und der Revolution; er möchte den Franzosen „Tyrtäus sein, selbst gegen Hermanns Vaterland!“ Er singt ein „Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier“ (Nr. 237), er feiert jubelnd ihre Siege, er mag nichts wissen von Deutschlands Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten und ruft auch Deutschland auf zur Abschüttelung des despotischen Sklavenjochs (Nr. 269). Von Begeisterung für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde sind auch die schwung- und kraftvollen Freimaurerreden durchweht, die er in der Göttinger Loge als Bruder Redner 1789—91 hielt. In den „Politischen Annalen“, die er im Vereine mit Girtanner seit 1793 herausgab, schrieb er einen Aufsatz über „Die Republik England“ mit deutlicher Beziehung auf die Gegenwart, darin wird feierlich betont, daß „nächst Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden sei“. Die Politik nahm in dieser Zeit so sein ganzes Wesen ein, daß er sogar an der Poesie ganz die Lust verlor. Und mit wieviel Drangsalen hatte er bei alledem bis zuletzt zu kämpfen! Es ist tief traurig zu lesen, wie er den einflußreichen Heyne im März 1794 fast flehentlich bittet, ihm ein erledigtes Salarium zu verschaffen: freilich könne er keine gelehrten Arbeiten veröffentlichen, weil er den größten Teil seiner Tageszeit, um nicht zu verhungern, auf öffentlichen und Privatunterricht für mageres Honorar und auf elendes, oft frivoles Nachwerk für den Buchhändler verwenden müsse. Auch aus diesem Schreiben geht es mitleidweckend hervor, wie sich überall, der Klatsch, zu dem er freilich

von jeher gegründeten Anlaß gegeben, an seine Sohlen heftete und ihm den Weg sperrte. Sein alter Freund Dieterich blieb ihm fast allein treu und hilfreich bis zuletzt. Schon am 17. Mai 1794 schrieb Karoline Böhmer an Meyer: „Weißt du, daß Bürger sterben wird — in Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte D[ieterich] nicht zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unverforgte Kinder.“ Heyne kündigte ihm an, daß ihm eine „baldmögliche Besoldung“ demnächst zugesichert werden sollte, einstweilen überwies er ihm ein Gnadengeschenk von 50 Thalern. In dessen blieb die Zusicherung aus, und ein schweres Brustleiden, das in dem angegriffenen Körper eine rasche Nahrung gefunden, machte am 8. Juni 1794 dem Leben des Gequälten ein Ende. —

Liegen die litterarhistorischen Voraussetzungen der Bürger'schen Balladendichtung ziemlich klar vor, so sind sie für seine Lyrik von der Forschung noch keineswegs aufgedeckt: weder sein Zusammenhang mit den Anakreontikern ist bisher untersucht worden, noch die vielfache Anregung, welche er dem Volksliede, dem Kirchenliede und der Bibel dankte, seine Beziehungen zu englischen und romanischen Vorbildern lassen sich noch nicht ganz übersehen, die fruchtbare Aufgabe, seine stilistischen Kunstmittel statistisch festzustellen und die Physiognomie seiner Sprache aus mundartlichen und Zeiteinflüssen, aus dem Umkreis seiner Lektüre und den Bedürfnissen des vorgestellten Publikums verständlich zu machen, ist noch gar nicht in Angriff genommen, und auch sein Vers- und Strophenbau ist in seinem Zusammenhange mit dem Kirchenliede, mit heimischen und ausländischen Vorbildern, in seinem an der Textentwicklung zu verfolgenden, mannigfach sich abstufoenden Wechsel von Rhythmus, Melodie, Tonfall, Accenten u. s. w. noch nicht geprüft worden. Der Herausgeber konnte deshalb in den Anmerkungen über solche Fragen nur zerstreute Winkte geben, und so muß auch an dieser Stelle eine kurz zusammenfassende Bemerkung genügen. Bürger's Lyrik ist durchaus auf dem von der Anakreontik geschaffenen Boden erwachsen, anakreontische Nachklänge lassen sich bis in seine letzten Jahre nachweisen, und die dort vorgebildete Stoffwelt hat er nicht wesentlich erweitert. Was ihn aber über diesen Boden selbständig hinaushebt, ist der kräftige Zauber des Selbsterlebten, den er fast jedem einzelnen Gedichte mitzuteilen weiß: diese Poesie und ihr Empfindungsgehalt ist echt; und wenn er sich z. B. sein Bild des mittelalterlichen Minnesingers (Nr. 21, 23, 31, 42) durchaus noch im Geiste der Anakreontik zurechtmacht, so erhebt er sich doch schon früh über deren herkömmliche Geleise durch sinnlichere Accente und kräf-

tigere, breiter tönende Rhythmen, durch eine schwungvolle Sentimentalität, wie sie vor allem in den Liedern an die Hofrätin Lise, und durch das männlich-stolze, trohige Selbstgefühl, wie es vor allem in Nr. 24, 77, 94 zur Erscheinung kommt. Unwiderstehlich ist der Zauber seiner höchsten lyrischen Leistungen aus der Zeit seiner Mollyliebe: einige wirken peinlich pathologisch, andre schwanken zwischen Volkstümlichkeit und nüchtern beobachteter Korrektheit unentschieden hin und her, und so erstickt vor allem im „Hohen Liede von der Einzigen“ der wuchernde Punkt thatsächlich den echten Herzschlag der Empfindung, aber ein Teil dieser Schöpfungen aus des Dichters reichster Schaffenszeit ist von entzückender volkstümlicher Frische, Herzlichkeit und tänzelnder Schalkhaftigkeit. Neben zahlreichen, zum Teil sehr gelungenen Gelegenheitsgedichten verdienen besondere Hervorhebung viele der litterarischen Polemik und Satire gewidmeten Stücke und die kräftigen Anfänge einer politischen Lyrik. Dagegen ist Bürger als Epigrammatiker selten sehr glücklich gewesen. Unrecht ist ihm aber von jeher darin geschehen, daß man über dem Balladendichter den Lyriker ungebührlich vernachlässigt hat: auch als Lyriker darf er mit einzelnen köstlichen Leistungen getroffen in die erste Reihe treten.



Gedichte.

1. Trinklied.

Füllt Becher und Glas
Mit reichlichem Maß!
Trinkt, Brüder!
Füllt wieder
Und leeret das Faß!

Mit Myrten umlaubt
Und Rosen das Haupt,
Weil Kränze
Dem Lenze
Kein Winter noch raubt.

Die Jugend verfliegt,
Die Freude verzieht.
Drum kommet,
Es frommet,
Und trinkt euch vergnügt!

Der Fröhlichkeit Wert
Hat Flaccus gelehrt.
Seid fröhlich
Und selig,
Wie er es beehrt.

Anakreon hold
Des Traubengotts Sold
Lobtönet,
Bekrönet,
Auf Saiten von Gold.

Der rüstige Held
Entschleicht dem Feld,
Der Weise
Schleicht leise
Zu Libern¹ ins Zelt.

Von Hallifax an
Bis nach Indostan,
Von Lappland
Bis Kapland,
Wo leugnet's ein Mann,

Daß Bassareus'² Kraft
Durch zaub'rischen Saft
Der Reben
Das Leben
Zum Himmel umschafft?

Seit Adam bis jezt
War's feste gesetzt:
Alleine
Mit Weine
Wird's Leben gelehzt.

Auch denke ich schier
Das Paradies mir
Als hohes
Und frohes
Tosayer Revier.

Hell blinkt der Pokal.
Auf, trinket einmal!
Mit Sange,
Mit Klange
Belebet den Saal!



¹ Beiname des Bacchus, „Befreier“.

² Beiname des Bacchus, „mit dem Fuchsfell“.

2. An die Leier.

Muschel, die mit sieben Saiten
 Majens kluger Sohn¹ bezog,
 Welche Erato vorzeiten
 Oft mit leichter Hand durchflog!
 Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,
 Mir die holde Muse gab,
 Als ich in Cytherens² Hainen irrte.

Die du oft beim Götterschmause
 Um die frohe Tafel gingst,
 Einst in Amors Waffenhaufe
 Unter goldner Rüstung hingst,
 Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,
 Als er gegen Löwen zog,
 Einst den allgrimmigsten besiegen.³

Brüllend sprach das Ungeheuer
 Seinen schärffsten Pfeilen Hohn;
 Da ergriff er dich, o Leier;
 Wunder that dein Zauberton.
 Die empor gesträubten Mähnen fielen;
 Sanfter brummend hub er an,
 Wie der Murner⁴ um das Kind zu spielen.

Überwinde Chloens Herze,
 Welches Amor nie bezwang,
 Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
 Rüstig ihr entgegen schwang.
 Weiche, süße Melodien müssen
 Schmelzend wie Petrarcas Lied
 Und Tibullens Klagen sich ergießen!

¹ Merkur soll die Leier erfunden haben, indem er die Schale einer getödeten Schildkröte mit Saiten bezog. Erato (von Bürger falsch betont) wird als die Muse der lyrischen Dichtkunst vorzugsweise mit einer Kithara singend und tanzend dargestellt.

² Beiname der Venus nach der Stadt Cythera auf Kreta.

³ „Pausanias im 2. Buche, Korinth., meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf und die Leier dafür nahm. Stosch in ‚Gemm. ant. cel.‘ hat einen Stein, wo ein Amor Citharöbus auf einem Löwen reitet.“ (Anmerkung im Musenalmanach.)

⁴ Name des Staters in der Tierfabel.

Wirst auch du vergebens kriegen?
 Himmel, Erde, ratet dann!
 Nein, die Zauberei muß siegen,
 Die selbst Löwen bannen kann.
 Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzückt ---
 Dann, o dann den heißen Kuß
 Auf den Mund der Grazie gedrückt!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
 Keine Macht errettet sie!
 Hat sie gleich sich losgerissen,
 Wann ich sonst mit süßer Müß'
 Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
 Weil kein siegend Saitenspiel
 Damals noch in meiner Hand erklungen!

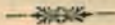


3. Mein Amor.

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
 „Mein Sohn,“ sprach sie, „laß mich dein Herz erbitten!
 Entreiß dich der schädlichen Gewalt
 Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
 Der Ambra, der von seinen Flügeln wallt,
 Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
 In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
 Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
 Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
 Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt.“

„Der Amor“, sprach ich mit getroster Miene,
 „Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
 Ist er, der Himmlische von Plato zubenannt,
 Mit dem Petrarca sich verband,
 Dem einen Tempel unser Gleim geweiht,
 Dem auch Jacobis fromme Hand
 Altäre baut und Blumen streuet.“

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet,
 Sie billigte die Opfer und verschwand.



4. Die Nachtfeier der Venus.

Ein Hymnus nach dem Lateinischen.

I. Vorgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Unter hellen Melodien
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Rasen,
Über Hainen schwebet er;
Kleine, laue Winde blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segendolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süßestes versparet
Jedes Lier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich:
Was da lebt auf Erden, gattet
Um die Zeit der Blüten sich.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Schauet! Freudiger und röter
 Bricht des Tages Morgen an,
 Als im Anbeginn, da Aether
 Mutter Tellus liebgewann;
 Als ihr Schoß aus der Begattung
 Floren und den Venz empfing,
 Und die erste Hainumschattung
 Um die Neugebornen hing.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Als der erste Frühling blühte,
 Wand aus stiller Wasserflut,
 Wand sich Venus Aphrodite,
 Coelus allerreinstes Blut,
 Langsam aus des silbergrauen
 Ozeans geheimem Schoß,
 Angestaunet von den blauen
 Wasserungeheuern, loß.

II. Weihgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Morgen ist Dionens¹ Feier!
 Stimmet an den Weihgesang!
 Töne drein, gewölbte Leier,
 Hall' am Felsen, Widerklang!
 Morgen bringen ihre Tauben
 Sie herab in unsern Hain;
 Morgen, unter Myrtenlauben,
 Ladet sie zum Tanz uns ein;

¹ Name der Venus, ebenso wie weiterhin Cytherea, Cypriß und Cerycina.

Morgen, vom erhabnen Throne,
Winket uns ihr Richterstab,
Und sie spricht, zu Straf' und Lohne,
Gütevolles Recht herab.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Gilt, den Thron ihr zu erheben!
Thut der Königin Gebot!
Flora soll ihn übertreiben
Golden, blau und purpurrot!
Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna' lacht,
Flora, zu Dionens Ruhme
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Unser feierndes Geleite
Wird am Thron ihr huldigen.
Sizien werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen sind geladen
Von den Wiesen, aus dem Hain;
Wassermädchen, Dreaden
Werden hier beisammen sein.
Alle sind herbeigerufen
Vor Dionens Angesicht,
Mitzusitzen, um die Stufen
Ihres Thrones, zu Gericht.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

¹ Enna auf Sizilien war eine Hauptstätte des Demeter-Kultus.

Schon durchwallt die frohen Haine
 Cythereens Nymphenschar.
 Amor flattert mit, doch keine
 Naht sich ihm und der Gefahr.
 Nymphen, die sein Köcher schreckte,
 Wißt ihr nicht, was ihm geschehn?
 Daß er heut' die Waffen streckte?
 Daß er heut' muß wehrlos gehn?
 Unverbrüchliche Gezeke
 Wollen, daß sein Bogen heut'
 Keiner Nymphe Brust verleke.
 Aber, Nymphen, scheut, o scheut
 Ihn auch nackt! Er überlistet,
 Mädchen, er verlezt euch doch!
 Denn den Waffenlosen rüstet
 Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
 Sendet, keusche Delia¹,
 Sendet dir mit dieser Bitte
 Venus Amathusia:
 Morgen triefe das Gesträuche
 Von des Wildes Blute nicht!
 Deines Hornes Klang verscheuche
 Dieses Hains Gefieder nicht!
 Selber wäre sie erschienen;
 Selber hätte sie gefleht!
 Doch sie scheute deiner Mienen,
 Deines Ernstes Majestät.
 Weich' aus unserm Feierhaine!
 Venus Amathusia
 Walte morgen hier alleine!
 Weich', o keusche Delia!

¹ Beiname der Artemis nach der ihr geheiligten Insel Delos

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Zu des schönsten Festes Freude
Lüde sie auch dich mit ein,
Ziemt' es deinem keuschen Eide,
Jungfrau, unter uns zu sein;
Dürftest du den Jubel hören
Und drei wache Nächte lang
Unter wonnetrunken Chören,
Paukenton und Cymbelklang,
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn
Und auf Moos, in grünen Hütten,
Matt vom Taumel ruhen sehn.
Auch den Held, der, fern am Indus,
Vom bezähmten Pardel stritt¹,
Ceres, und den Gott vom Pindus²,
Und Pomonen lud sie mit.

III. Lobgesang.

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!
Liebe morgen, wer die Liebe
Schon empfand!

Auf! Schon glänzt Aurorens Schleier,
Auf! Beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Widerklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Grenze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulse der Natur.

¹ Bezieht sich auf den aus biblischen Darstellungen bekannten Eroberungszug des Bacchus nach Indien.

² Apollo

Sie befruchtet Land und Meere,
 Sie das weite Lustrevier;
 Wie sie zeug' und wie gebäre,
 Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Wie mit blinkendem Gesteine
 Schmückt sie bräutlich unsre Welt;
 Streuet Blüten auf die Haine,
 Blumen in das Wiesenfeld.
 Sie enthüllt die Anemonen;
 Schließt den goldnen Krokos auf;
 Setzet die azurnen Kronen
 Wankenden Cyanen auf;
 Den Päonien entfaltet
 Sie das purpurne Gewand;
 Manche Sommerrose spaltet
 Schon im Maimond ihre Hand.
 Mit dem Ichor¹ ihrer Wunde
 Ward ihr Silberblatt getränkt,
 Und der Hauch aus ihrem Munde
 Hat ihr Balsamduft geschenkt.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Liebe segnet die Gefilde,
 Und beseliget den Hain;
 Liebe flößt dem rauhen Wilde
 Wonngliche Regung ein.
 Gatten um die Gatten hüpfen
 Rüstig durch den Wiesengrund;
 Aphroditens Hände knüpfen
 Ihren süßen Ehebund.

¹ Das Götterblut.

Denn, bedienet von den Horen,
 Hat sie ihr allmächtig Kind,
 Hat sie Amorn hier geboren,
 Dem wir alle dankbar find.

Morgen Liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!

Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Sie befreit Anchisens Laren
 Von der Schuld Laomedons,
 Durch des Ozeans Gefahren
 Aus den Flammen Iliens.
 Sie war es, die den Aneas
 Mit Lavinien verband,
 Und die keusche Zone Rheas¹
 Löste sie durch Mavors Hand.
 Sie vermählte Romuls Diener
 Halb durch List und halb durch Macht
 Mit den Töchtern der Sabiner.
 Aus den Küffen erster Nacht
 Keimten glänzende Geschlechter
 Mit der Zeiten Wechsellauf,
 Patrioten und Verächter
 Ihres Todes keimten auf.

Morgen Liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!

Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!

Schall', o Maigesang, erschalle!
 Töne, Cypris² Hochgesang!
 Hört ihr? Singen ihr nicht alle
 Fluren, alle Wälder Dank?
 Von dem Ager tönt das laute
 Lustgebrüll der Herden ihr!

¹ Zone, b. h. Gürtel. Rheas, b. h. Rheas Silvia, Mutter des Romulus. Mavors (archaisch), b. h. Mars.

² Beinamen der Venus von der Insel Cypris, von der ihre Verehrung ausgegangen war.

Aus dem hohen Heidekraute
 Zirpen tausend Grillen ihr!
 Ihr nur schnattert das Gefieder
 Von den Teichen Dank empor,
 Und der edlern Vögel Lieder
 Sind ein Opfer ihrem Ohr!
 Horcht! Es wirbelt Philomele
 Tief aus Pappelweiden drein.
 Liebe seufzet ihre Kehle;
 Keine Klage kann es sein!
 Nicht um Tereus' Grausamkeiten
 Wimmert Prognens Schwester mehr!¹
 Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
 Fühl' ich keinen Frühling mehr?
 Phöbus, säng' ich nicht dem Maien,
 Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
 Würde nimmer mir verzeihen;
 Stimm' und Laute nähm' er mir.
 Drum so werde, wann die Schwalbe
 Singend ihre Wohnung baut,
 Werd', o Liebchen, wie die Schwalbe
 Nach der Winterstille laut.

Morgen liebe, wer die Liebe
 Nie empfand!
 Liebe morgen, wer die Liebe
 Schon empfand!



5. An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
 Wo deine Küsse Florens Töchter röten;
 Wo du so liebeträulich allen heuchelst
 Und Duft entschmeichelst.

¹ Der thralische König Tereus entehrte nach der Sage Philomela, die Schwester seiner Gemahlin Prokne, und schnitt ihr, damit sie es nicht verrate, die Zunge aus.

Erhebe dich mit allem süßen Raube
 Nach jener dämmernden Holunderlaube!
 Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
 Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret.
 Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
 Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
 Davon sei meiner!



6. Lust am Liebchen.

Wie felig, wer sein Liebchen hat,
 Wie felig lebt der Mann!
 In Friedrichs oder Ludwigs Stadt
 Ist keiner besser dran.

Er achtet's nicht, was Hof und Stadt
 Dafür ihm bieten kann;
 Und wenn er keinen Kreuzer hat,
 Dünkt er sich Krösus dann.

Die Welt mag laufen oder stehn,
 Mag rollen um und um;
 Und alles auf dem Kopfe gehn!
 Was kümmert er sich drum?

Hui! ist kein Wort zu Strom und Wind,
 Wer macht aus euch sich was?
 Nichts mehr als wehen kann der Wind,
 Und Regen macht nur naß.

Gram, Sorg' und Grille sind ihm Spott;
 Er fühlt sich frei und froh;
 Und kräht, vergnügt in seinem Gott,
 In dolci Jubilo.

Durch seine Adern kreiset frisch
 Und ungehemmt sein Blut.
 Gesunder ist er wie ein Fisch
 In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß,
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt sich in ein Paradies
Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der singen oder sagen kann,
Daß ihn sein Liebchen küßt.

Doch ach! was sing' ich in den Wind
Und habe selber keins?
O Evchen, Evchen, komm geschwind,
O komm und werde meins!



7. An Amalchen

über einen geraubten Kuß.

Ach! Sieh' nur, wie ich knieen muß!
O wer doch nimmer naschte!
Es war ja nur ein kleiner Kuß,
Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spieltest du
Das scherzende Mamachen,
Ich großer Mensch sah lüstern zu
Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir,
Wie eine Christ-Makrone.
Warum verbitterst du ihn mir
Mit solchem schnöden Hohne?

Du zürnest, Kind, und reibst den Kuß
Seit einer langen Stunde,
Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
Dir den Geschmack verdorben,
Dem weiland schon sein letzter Zahn
Am Brustkatarrh verstorben.

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!
 Du hast mich so behandelt,
 Daß nun das Christ-Matröschchen in
 Rhabarber sich verwandelt.

Bei mir hat diese Stunde mehr
 Sich Angst und Qual vereinigt,
 Als ob zehn Mädchen um mich her
 Mit Nadeln mich gepeinigt.

Bergib, Amalchen! Lächle nun!
 Nie will ich's wieder wagen.
 Geschwind! — Sonst werd' ich ärger thun,
 Und — deine Puppe schlagen.

8. Stutzerballade.

Freund Amor, kannst du machen
 Für einen hübschen Kuß,
 Daß mir Agneschen lachen
 Aus frommen Augen muß?

O allerliebste Sachen,
 Die kaum ich nennen kann,
 Schentt' ich für dieses Lachen
 Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
 Hab' ich erobert mir
 Viel schöne bunte Bänder,
 Die alle gab' ich dir.

Ja dies geraubte Mäuschchen¹
 Empfingest du sogar;
 Und dieses Federbüschchen,
 Aus Minnas blondem Haar.

Und deinen Röcher schmückte
 Von golddurchwirktem Band

¹ Schönplüsterchen, Diminutiv zu Mäusche, franz. mouche.
 Bürger

Ein Kösschen, welches sticte
Des schönsten Mädchens Hand.

Wecfst du ihr süßes Lachen,
Sieh', so verdienst du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprüze hier.

Auch sollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
Voll Syrakuserwein?
Erdenke mir ein Späßchen!
Du bist ja sonst so fein.

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geschwinde
Mit beiden Ohren an.

In eine kleine Fliege —
Siehst du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbrust Rand;

Dort gleite durch die Falte
Im zarten Musselin
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geschickt nach Bergmannsart,
Geschlossen dein Gefieder,
Die wollustvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerte Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kizle, kizle sie!

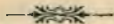


9. Adeline.

Seh' ich bei des Tempels Harmonieen
 Ihr Gesicht von Seelenandacht glühen,
 Ach! so wähnt mein hochgetäuschter Blick,
 Eine Himmelsbraut in ihr zu schauen.
 Mir entfinke alle mein Vertrauen,
 Und die Liebe hebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise
 Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
 Sie so mädchenhaft sich haben kann;
 Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
 Und um ihre Huld sich alles neidet:
 Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze.
 Lieb' umschmeichelt sie im Mädchenranze
 Sanfter Myrten ohne Himmelschein.
 Ach! so himmlisch dünke sie stets allen!
 Aber meiner Liebe zu gefallen,
 Hold und magdlich meinem Blick allein!



10. Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
 Einst meine Tag' entschlüpfen,
 Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
 Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
 Die Blumenau erfrischtet:
 Ob je ein Seufzer sich von mir
 In seinen Hauch gemischtet?

Fragt nur den stillen Bach im Alee:
 Ob er mich klagen hörte?
 Und ob von mir ein Thränchen je
 Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute faltenhell
 Durch meilenlange Räume,
 Und wie das Eichhorn sprang ich schnell
 Auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank,
 Entschlief ich ungestört:
 Des Wächters Horn und Nachtgesang
 Hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber ist mein Mut gefällt,
 Und lechzendes Verlangen
 Nach einem harten Mädchen hält
 Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
 Erseufzend in die Winde
 Und girre kläglich hin nach ihr
 Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Alee genug
 Verliebter Zähren saugen,
 Und graue Nebeldämmerung
 Umzieht die matten Augen.

Ich härme ganze Nächte lang
 Auf schlummerlosem Lager
 Die weltenden Gebeine krank,
 Die Wangen bleich und hager.

An meinem Leben nagt die Wut
 Graufamer Seelengeier;
 Nagt Eifersucht, die nimmer ruht,
 Und mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz
 Und mehrt ihn dennoch stündlich.
 O Liebe, kennest du ein Herz,
 Wie dieses, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
 Würd' allen Kummer lindern
 Und ihre nicht erkannte Schuld
 Bei Gott und mir vermindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
 Noch aus dem Grabe wieder,
 Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
 Er lockte mich hernieder!



11. An den Traum.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
 Auf Moos und Pflaum,
 O Brüderchen der Amoretten,
 Geliebter Traum;
 Wo fandest du, sie nachzubilden,
 Den Stoff so fein?
 In überirdischen Gefilden
 Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
 War dieses Bild;
 Sie selber wäre nie erschienen
 So sanft und mild!
 Ha! fühlte sie wohl für mich Armen
 Und für mein Leid?
 Nein! Nein! sie fühlet kein Erbarmen
 In Ewigkeit!

O Traumgott, ist es noch dein Wille
 Mir wohlzuthun,
 So wandle deine schöne Hülle,
 So kleide nun
 Dich in ein Wesen, wie das meine,
 Von Gram verzehrt,
 Und wie ein Leidender erscheine,
 Der Trost begehrt!

Den Schatten gleich an Lethens Sträuchen,
 Die bei der Nacht
 Durch Hallen und um Gräber schleichen
 In Trauertracht,

Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieser Adeline,
Die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen
Zu ihrem Ohr!
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewissen!
Ihr Schlaf entflieh';
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!



12. Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
Die goldbemalte Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt
Sie sei entseßlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller,
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans¹ Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnasß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

¹ Name des Bacchus nach dem Jubelruf bei den Bacchusfesten.

Auf! Laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihresgleichen.

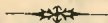
Dann wollen wir auf den Parnasß
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern¹ auch
Bon je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trant
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen!



13. An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!

¹ Die Mufen.

Nimmer, nimmer wollt' ich dann
 Noch nach andern Freuden jagen.
 Ja, fürwahr! ich wollte dran
 Kein gemeines Opfer wagen.
 Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
 Deren doch ein froher Mann
 Nicht gar leicht entraten kann.

14. Ein Romanzhen.

Über eine Begebenheit, die sich gestern gewiß und wahrhaftig mit mir, Gottfried August Bürgern, wiewohl etwas anders, als hier beschrieben steht, zugetragen hat, wovon beim kleinen Biester ein mehreres zu erfragen ist.

Ein niedlich Schäfermädchen stand
 Am klaren Wiesenbache.
 Ein Lustsprung auf den andern Rand
 War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und schoß geschwind
 Durch krumme, tiefe Pfade;
 Drum zögerte das arme Kind
 So schüchtern am Gestade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
 Aus hohen Haselbüschen,
 Und wollt', ermüdet von der Jagd,
 Am Bache mich erfrischen.

Es schien, als ob in dies Revier
 Mich ikt ein Engel brächte.
 Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
 Hinüber helfen möchte.

Gleich weckte ihre kleine Not
 Mein zärtliches Erbarmen;
 Ich hob sie auf, verschämt und rot,
 Mit meinen starken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
 Das Mädchen seine Hände.
 Und ich, in Amors Namen, sprang
 Mit ihr ans andre Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
 Du gabst mir Riesenstärke,
 Und liehest mir dein Flügelpaar
 Zu diesem edlen Werke.

Wer immer so besiedert wär',
 Dem müßt' es leicht gelingen,
 Sich tausend Meilen übers Meer
 Nach Indien zu schwingen!

15. Nach Horaz.

Schäm' dich nicht der Liebe zum Kammermädchen,
 Erich Biefter, rührte die rosenblütne
 Bettmagd Briseis doch auch den erlauchten
 Feldherrn Achilles.

Schau' auf die Erzvätere Abram, Jakob,
 Welche Fintchen machten sie nicht, sich mit den
 Bosen der Hausehren begeben zu dürfen!
 Herrliche Zeiten!

Als die alten Soras den Wachstoc hielten,
 Wenn die Herrn des Hauses an jüngern Dirnen,
 Um den Tisch voll Kinder zu kriegen, ihre
 Kräfte versuchten!

Falsch vielleicht, Freund, wähest du von den Ahnen
 Deiner braunen, niedlichen Miß Luise,
 Glaubst du, daß aus niedrer Philister Lenden
 Diese gekommen?

Ha! wer weiß es, ob sie nicht Fräulein hieße
 Oder Mamsell? beichtete nur die Mutter.
 Es verrät ihr Abel, ihr Gang und ihre
 Züchtige Miene

Und ihr Anstand in dem beblünten, bunten
 Kleinen, saubern Mäntelchen, ihre Unschuld,
 Welch' allein noch, feuriges Ding, dich zähmet,
 Besseren Ursprung.

Ach! wie lockt ihr Auge — ihr Mund — ihr Busen —
 Wade — Fuß? — Doch wähne von mir nichts Arges,
 Den bereits unzählige Abenteuer
 Schlapper gemacht.

—*:*—

16. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.

Hätt' ich nicht den Mut der Taube,
 Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
 Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
 Glaube, Kußverächterin,
 Würde jezt dein spröder Sinn
 Meiner Rache ganz zum Raube,
 Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
 Von dem Erebus¹ betrat,
 Und in Niederchen die Hölle
 Um die schöne Gattin bat,
 Sang er selbst den Eumeniden
 In die wilden Seelen Frieden.
 Ihm den bangen Aufenthalt
 In des Orkus Finsternissen
 Dankbegierig zu versüßen,
 Spitzte jede Mißgestalt
 Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,
 Wo, wie alle Dichter lehren,
 Immer zu der besten Welt
 Auch die Küsse mit gehören,
 Will ein sterblich Mädchen gar
 Den vermeßnen Frevel wagen,
 Küsse, die sie schuldig war,
 Einem Dichter zu versagen?

* Die Schattenwelt, aus der Orpheus seine Gattin Eurydice befreite.

Holdes Mädchen, ja fürwahr,
 Hielten deine sanften Blicke
 Meine Rache nicht zurücke,
 Ha, so süße die Gefahr
 Dir bereits in dem Genickel!
 Denn mein Lied voll Bitterkeit
 Würde die Verwegenheit
 Und die unbereuten Sünden
 Deiner Unbarmherzigkeit
 Einer späten Aferzeit
 Ohne Gnade laut verkünden!



17. Wechselgesang.

Meta.

Noch nie schien mir ein Mann so schön,
 So wahr ich Meta heiße,
 Als mein Kikrikihähnelein.
 Der treibt's mit rechtem Fleiße,
 Was einem Cicisbé wohl steht,
 Hilft Obst abnehmen ach! und geht
 Vergißmeinnicht zu holen.

Rörchen.

Ach! seiner schönen Augen Paar,
 So schwarz wie reife Schlehen,
 Hat mich bezaubert ganz und gar!
 Wie hold, wie schmachkend drehen
 Sie sich im Kreise rund herum
 Und sprechen, bleibt der Mund gleich stumm,
 Der Liebe Sehnsuchtsprache!

Meta.

Ist gleich mein Hähnelein ziemlich stumm
 Und nicht zum Kräh'n geboren,
 So ist er wahrlich doch nicht dumm;
 Er hat es hintern Ohren.
 Auch hegt wohl hier kein Musensohn
 So wunderviel Attention
 Für seines Herzens Dame.

Nörchen.

Wie lieblich läßt auf steifem Hals
 Des Köpfschens stummes Wackeln!
 Wir können, schweigt er, allenfalls
 Für ihn sein Teilchen quackeln.
 Denn quackeln hören wir uns gern,
 Drum lieben wir die stummen Herrn,
 Die uns nicht unterbrechen.

Meta.

Mein Stämmchen gibt mir doch genug
 Sein Herzchen zu verstehen,
 Er bringt mir täglich Buch auf Buch.
 Und sollt' ich gern es sehen,
 Er würde nach japan'schem Brauch
 Auf mein Geheiß sich seinen Bauch
 Nicht weigern aufzuschneiden.

Nörchen.

Nicht immer stumm, ob freilich schön,
 Macht er nur die Pagode.
 Man seh' ihn auf der Kanzel stehn
 Und freu' sich nicht zu Tode.
 Selbst bösen Christen, wie ich bin,
 Zerschmilzt der harte Sünder Sinn
 Wie Butter an der Sonne.

Meta.

Ach ja! da zeigt er sich mit Pracht,
 Ein wahrer Lobies Schwalbe.
 O Bürger, nimm dich nur in acht,
 Daß er dich nicht befalbe.
 O zehnmal süßer als dein Reim
 Fliehet seiner Predigt Honigseim
 Den Frommen in die Seele.

Nörchen.

Jawohl! wie wußt' er neulich mir
 Nicht Ohr und Herz zu fesseln.
 Mein Mutwill', meine Blandergier
 War wie gepeitscht mit Nesseln.

Nach seiner Predigt schnappt fürwahr
 Mein Schnabel, wie der junge Star
 Nach einem Kleckschen Käse.

Meta.

Begreiflich ist's, daß Bürger schmält,
 Wenn wir das Hähnelein preisen,
 Daß er nur Fehler wiegt und zählt,
 Nicht das Verdienst des Weisen.
 Wo ist ein Mann, so groß er sei,
 Wohl ganz und gar von Neide frei,
 Wenn er sich sieht beschattet.

[Nörchen.]

Ertrag' es, liebes Hähnelein,
 Ertrag' es sonder Grämen.
 Du bleibst uns Hahn im Korbelein
 Des wir uns gar nicht schämen.
 Denn wählten wir auch Bürgern gleich,
 So schnackst der doch nur morsches Zeug,
 Da wir doch Weisheit speisen.

Beide.

Der Bürger freilich, entre nous,
 Ist holder als der Steife.
 Fühl' ich in meinem Busen zu,
 So deucht mir, daß ich's greife.

Meta.

Nur mehr! nur mehr Attention!

Nörchen.

Nur mehr erhabner Weisheitston!

Beide.

So ist er Hahn im Korbe!

18. Das Dörfchen.

Ich rühme mir
 Mein Dörfchen hier!
 Denn schönre Auen,
 Als ringsumher
 Die Blicke schauen,
 Sind nirgends mehr!
 Welch ein Gefilde!
 Kein Dietrich¹ fand
 Zu einem Bilde
 Den Gegenstand!
 Hier Felsenwand,
 Dort Ahrenfelder
 Und Wiefengrün,
 Dem blaue Wälder
 Die Grenze ziehn;
 An jener Höhe
 Die Schäferei
 Und in der Nähe
 Mein Sorgenfrei;
 So nenn' ich meine
 Geliebte kleine
 Einsiedelei,
 Worin ich lebe,
 Zur Luft versteckt,
 Die ein Gewebe
 Von Ulm und Rebe
 Grün überdeckt;
 Dort kränzen Schlehen
 Die braune Kluft,
 Und Pappeln wehen
 In blauer Luft;
 Mit sanftem Nieseln
 Schleicht hier gemach
 Auf Silberkieseln
 Ein heller Bach,
 Fließt unter Zweigen,

¹ Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712–74), geschätzter Landschaftsmaler.

Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin,
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und selbst die Fischchen
Im Grunde sehn;
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen;
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück;
Nur leicht bedeckt
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröte
Mit Thränen näßt
Und Tropfen blizen
Auf allen Spitzen
Des Grases läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Luft;
Sie blüht und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wann's heißer wird,
 Geht man selbender
 Zu dem Mäander,
 Der unten irrt;
 Da sinkt zum Bade
 Der Schäferin
 An das Gestade
 Das Rößchen hin.
 Soll ich nicht eilen,
 Die Lust zu teilen?
 Der Tag ist schwül,
 Geheim die Stelle,
 Und klar und kühl
 Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
 Mehrt dann die Zahl
 Von unsern Freuden;
 Im weichen Gras,
 An Pappelweiden,
 Steht zwischen beiden
 Das volle Glas;
 Vom Trunk erweitert
 Wird nun das Herz,
 Und Wiß erheitert
 Den sanften Scherz.
 Sie kömmt und winket
 Und schenkt mir ein,
 Und lachend trinket
 Sie selbst den Wein;
 Fieht dann und dünket
 Sich gut versteckt,
 Doch, bald entdeckt,
 Muß sie mit Küßen
 Den Frevel büßen.

Nun mischet sie
 Die Melodie
 Der süßen Kehle
 In das Ahi
 Der Philomele,

Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.
So zirkelt immer
Lust und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Mut
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden;
Ich seh' es an,
Entfernt vom Reide,
Und singe dann
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!



19. Huldigungslieb.

Wär' ich doch so hold wie jener
Freund der Liebeskönigin;
Oder nur ein bißchen schöner,
Als ich Armer iho bin!

Denn von einem hübschen Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
 Als dein frommer Agathon.
 Diese huldigende Feier
 Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
 Deines Lebens Genius,
 Und erforschen aus den Mienen
 Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
 Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
 Schande, wenn ich was versagte,
 Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es nie an Scharen
 Holder Spiele, dir zur Lust,
 Nie an Blumen zu den Haaren,
 Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
 Pflegen wollt' ich jeden Baum,
 Daß er süße Früchte gäbe,
 Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
 Wölbt' ich dir zu kühler Ruh',
 Trübe Beeren, Küßf' und Trauben
 Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
 Wann du lauschtest, wollt' ich hier.
 Angenehme Kühlung wehen
 Sollt' ein Myrtenfächer dir.

Alles Leid und Mißbehagen,
 Jede Sorge, jede Last
 Wär' ich ganz allein zu tragen
 Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
 Deines Lebens Heiterkeit.
 Alle deine Launen lieben
 Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides!
Näm' es nur von deiner Huld,
So erwidert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn,
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Würd' ich trauernd von dir schleichen,
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Veröhnungstuß,
Sänk' an deinen Busen nieder
Und verlauschte den Verdruß.

Liebchen, rühret dich die Weise
Dieses Liebes? Hörest du?
Ach! die Ahndung kispelt leise
Meiner hangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberei,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele sei.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schöneren übergehn.

Leicht genügen sich die Sinnen
An der Schönheit Lüncherei,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogensbünfte,
 Aber eitel auch, wie die,
 Hat sie hundert Zauberkünste,
 Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zären,
 Wörtchen, wie man gern sie hört,
 Eide selber kann sie schwören,
 Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,
 Loben, wie Verzweifelung.
 Eide werden dich verführen,
 Eide falscher Huldigung.

Ich dann werde seitwärts treten,
 Weinend über deine Wahl,
 Aber dennoch brünstig beten,
 Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
 Was dein Auge wohl erkor.
 Gott behüte, liebe Seele,
 Gott behüte dich davor!



20. Mitterlied.

D wie schön ist, die ich minne,
 O wie schön an Seel' und Leib!
 Öfters ahndet meinem Sinne,
 Diese sei kein sterblich Weib!
 Schier verklärt, wie Himmelsbräute,
 Ist sie aller Flecken bar.
 Heiliger und schöner war
 Raum die Hochgebenedeite,
 Die den Heiland uns gebar.



21. Minnelied.

Ich will das Herz mein Iebelang
 Der trauten Minne weihen,
 Und den gefälligen Gesang
 Verdienten Schmeichelleien.

Denn wahrlich! keines Lobes Ton,
 Auf keiner Flur, gewähret
 Dem Säng'er einen süßern Lohn,
 Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
 Der Schönen, die gefellig
 Und freundlich ist und minnen kann,
 Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
 Schon lassen Schäferinnen
 Sich hie und da auf deutscher Flur
 Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht
 Vor stillen Schäferhütten
 Das Mädchen, das im Bette wacht,
 Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
 Ihr liebevolles Nicken,
 Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
 Ihr sanftes Händedrücken.

Zu Spiel und Tanze werden mich
 Die Schönen immer winken,
 Und, die ich fodre, werden sich
 Viel mehr als andre dünken.

Erwerben werd' ich artig Gut
 An hundert kleinen Pfändern,
 Und prangen wird mein Stab und Hut
 Mit Rosen und mit Bändern.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
 Von einer Flur zur andern,
 Wird' ich mit meinem Minnespiel,
 Herbeigerufen, wandern.

Und wenn ich nun gestorben bin
 Und unter Ulmen schlafe,
 So weidet gern die Schäferin
 Noch um mein Grab die Schafe.

Lehnt wankend sich auf ihren Stab
 Und senkt, voll heller Thränen,
 Den Blick auf meine Gruft herab,
 Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,
 So minnigliche Lieder,
 O, wecke dich mein lauter Ruf
 Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich, nach deinem Brauch,
 Gewiß ein wenig preisen;
 Dann hätt' ich doch bei Schwestern auch
 Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Minneliedchen fäng' ich dann,
 Sollt' auch die Mutter schelten;
 O, lieber, lieber Leiermann,
 Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann will ich mit der Sommerlust
 Aus meiner Ulme Zweigen
 Herab zum Mädchen auf die Gruft,
 Sie anzuwehen, steigen.

Will durch des Wiesenbaches Rohr,
 Durch Blätter, die sich kräuseln,
 Ein Liedchen in ihr laufend Ohr
 Zu ihrem Lobe säuseln.



22. An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feeen,
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel aufersehen
Zur Menschentrösterin,
Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rosichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede spricht.

Du, die mich oft erheitert,
Bernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich:
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich;
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Daß du das Unglück schwächtest,
Der Tellus Riesensohn¹,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun schwebet im Geleite
Dir ewig Ruhe nach;
Und im erbosten Streite
Mit graufem Ungemach
Ertheilest du dem Müden,
Eh' ganz sein Mut erschlaft,
Befelgenden Frieden
Und neugestärkte Kraft.

¹ Tellus oder Gæa galt als Mutter der zwölf Titanen und Titaniden, der Anklopen, der Hefatoncheiren, der Erinyen, Giganten etc.

Von deinem Flügel düftet
 Erquickung für den Schmerz;
 Bei seinem Wehen lüftet
 Sich das beklommne Herz;
 Dein Atem hauchet Kräfte
 Verwelktem Glend ein;
 Erstorbne, kalte Säfte
 Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
 Die Todeschmerzen stillt;
 Mit lachenden Gedanken
 Von Zukunft ihn erfüllt;
 In seinen letzten Träumen
 Das Paradies ihm zeigt,
 Und, unter grünen Bäumen,
 Die Lebensschale reicht.

Du scheuchest von dem Krieger
 Das Grauen der Gefahr,
 Du tröstest arme Pflüger
 Im dürrn Mangeljahr;
 Aus Wind und lauem Regen,
 Aus Sonnenschein und Tau
 Verkündest du den Segen
 Der zartbesproßten Au'.

Die du den armen Sklaven
 Im dunklen Schacht erfreust;
 Von unverdienten Strafen
 Erlösung prophezeist;
 Dem im Tyrhenermeere
 Die Last des Ruders hebst
 Und über der Galere
 Mit lindem Wehen schwebst;

O Göttin, deine Stimme
 Tönt der Verzweiflung
 In ihrem tauben Grimme
 Noch oft Beruhigung.

Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr;
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war.

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab!
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Der hellern Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Wenn Harm mich wirgen würde,
Harm, den mir Liebe schuf,
So minderst du die Bürde
Durch deinen Schmeichelfruf:

„Vielleicht ist sie die Letzte,
Die Thräne, die ikund
Dein trübes Auge nezte!
Bald haucht vielleicht dein Mund
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Das Mädchen zu bewegen,
Das unempfindlich schien.

„Und hört sie dich auf Erden
Nicht unter Sterblichen;
Sie kann die Deine werden
Noch bei den Seligen,
Bei Seligen, wo Liebe
Die Seelen alle füllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

„Wenn, sonder Erdenmängel,
 Verjüngt dein Antlitz blüht,
 Und Anmut schöner Engel
 Aus deinem Auge sieht;
 Wenn sich zur Engelseele
 Die Deinige verschönt,
 Und himmlisch deine Kehle
 Zur Himmelsharfe tönt;

„Dann lohnt sie deine Treue:
 Ihr leeres Herz beschleicht
 Erbarmen oder Reue
 Voll Zärtlichkeit vielleicht!
 Sie wählt im Paradiese
 Vielleicht an der für dich
 Zur Ruh' bestimmten Wiese
 Die nächste Laube sich!“

23. Minnelied.

Der Winter hat mit kalter Hand
 Die Pappel abgelaubt
 Und hat das grüne Maigewand
 Der armen Flur geraubt,
 Hat Blumen blau und rot und weiß
 Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blumen, hoffet nicht
 Von mir ein Sterbelied!
 Ich weiß ein minniglich Gesicht,
 Worauf ihr alle blüht;
 Blau ist des Augensterne's Rund,
 Die Stirne weiß und rot der Mund.

Was kummert mich die Nachtigall
 Im aufgeblühten Hain?
 Mein Mädchen trillert hundertmal
 So süß und silberrein;
 Ihr Atem ist wie Frühlingsluft,
 Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Wie wenn des Westes Linder Hauch
 Durch junge Maien weht,
 So säufeln ihre Locken auch,
 Wann sie vorübergeht.
 O Mai, was frag' ich viel nach dir?
 Der Frühling lebt und weht in ihr!

—*—
 24. Danklied.

Algütiger, mein Preisgesang
 Frohlocke dir äonenlang!
 Dein Name sei gebenedeit
 Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott, an meiner Mira Brust
 Durchschauert mich die fromme Lust;
 Den du erschuffst, der Traube Saft,
 Gibt meinem Liede Schwung und Kraft!

Im Wonnetaumel macht mein Mund,
 Du Geber, deine Gaben kund!
 Ruß, Freudenmahl und Becherklang
 Entweihen keinen frommen Sang.

Dies süße Mädchen, welches mir
 Den Himmel küßet, danket dir,
 Dir dankt es feurig mein Gesang!¹
 Wie meine Liebe flammt mein Dank!

Die Tenne zollt mir ihre Gist²,
 Mir zinsset Garten, Forst und Trift;
 Von mancher edlen Kelter fließt
 Für mich der Traube Feuergeist;

Auf Nebenbergen fern und nah',
 Am hohen Kap, zu Malaga,
 Zu Hochheim, Chyern und Burgund
 Troß Nektar schon für meinen Mund.

¹ Der Sinn der Strophe ist: Für dies Mädchen dankt dir mein Gesang

² Gist, d. h. Gabe.

Auch mir führt unter Tausenden
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Sabas Bohnen mit herbei.

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Kies am Meer?
Wer ist, der an dem Firmament
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Anzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist! In dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben reiche Schau!

Du flößest Geist den Nerven ein;
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut
Und in die Brust gesunden Mut.

Ich fühle deinen schönen Mai
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Lust,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand:
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasie, voll Kraft,
Sich Welken, wie sie will, erschafft
Und höllenab und himmelan
Sich leichten Schwunges heben kann;

Daß meines Geistes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr leicht und schnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Lebelang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Des freuet meine Seele sich,
 Und meine Lippe preiset dich!
 Dein Name sei gebenedeit
 Von nun an bis in Ewigkeit!

25. Penelope.

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
 Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe;
 Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,
 Verdarb sie wieder bei der Nacht.

26. Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerspizzen;
 Wen er trifft, der laß ihn sitzen
 Und erdulb' ein wenig Schmerz!
 Welcher meinen Rat verachtet
 Und ihn auszureißen trachtet,
 Der verwundet sich das Herz.

27. An ***

Mit dem naßgeweinten Schleier
 Trockn' ich meine Zähren ab;
 Und mein Auge schauet freier
 Durch das Leben bis ans Grab.

Geist erhabner Prophezeiung,
 Gottes Geist erleuchtet mich!
 Lebensodem zur Erneuerung
 Überweht gewiß auch mich!

Jedes Drangsal dieses Lebens,
 So dein weiches Herz gedrückt,
 Zeuget, daß du nicht vergebens
 Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdestürmen
Bleibet dieses Herzens Staub!

Nein! in diese Wüsteneien
Bist du ewig nicht gebannt.
Keine Thräne mag dich reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu betauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefild', auf die vom Schmitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herniedertwehn.

Von dem Schweiß deiner Mühen,
Welcher Undankbaren quillt,
Werden Blumen dort entblühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt;

Wann Verfolgung ihren Röcher
Endlich auf dich ausgeleert,
Und dein Gold sich vor dem Schwächer
Seines Glanzes rein bewährt;

Wann die schönste schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Dich, vom Irdischen entbunden,
Zu den Engeln wird erhöhn.

Reuch mich dir, geliebte Fromme,
Mit der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Reuch, du Engel, dir mich nach!

Nich begleite jede Wahrheit,
 Die du schmeichelnd mir vermählt,
 Zu dem Urquell aller Klarheit,
 Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!



28. Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers.

1773.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
 Friedlich über dieser Gruft!
 Niemand spotte dieser Asche,
 Die ich jetzt mit Thränen wasche,
 Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
 Galt der Wert der Redlichkeit.
 Was vordem, in goldnen Jahren,
 Teutsche Biedermänner waren,
 War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken
 Rüge keine Lästerung!
 Denn was Flecken war, vermodert.
 Nur der Himmelsfunken lobert
 Einst, geläutert, zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger
 Von dem Wiegenalter an.
 Was ich bin und was ich habe
 Gab der Mann in diesem Grabe.
 Alles dank' ich dir, du guter Mann!

Ruhe, süße Ruhe schwebe
 Friedlich über dieser Gruft!
 Bis der himmlische Belohner
 Ihren ehrlichen Bewohner,
 Seine Krone zu empfangen, ruft.



29. Ballade.

Ich träumte, wie zu Mitternacht
 Mein Falscher mir erschien;
 Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
 So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
 Und, ach! zerbrach ihn mir;
 Ein wasserhelles Perlenband,
 Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
 Zu schaun mein Myrtenreis,
 Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
 Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband;
 Und, eh' ich mich's versah,
 Entrollten all' in Erd' und Sand,
 Und keine war mehr da!

Ich suchte wohl mit Angst und Schweiß,
 Fand keine mehr; da schien
 Verwandelt mein geliebtes Reis
 In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst dies Nachtgesicht,
 Ach! längst erfüllt genau!
 Kein Traumbuch frag' ich weiter nicht
 Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz! der Ring ist hin!
 Die Perlen sind geweint!
 Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin —
 Der Traum hat Tod gemeint! —

Brich, armes Herz! zur Totenkron'
 Erwuchs dir Rosmarin!
 Berweint sind deine Perlen schon!
 Der Ring, der Ring ist hin!



30. An Themiren.

Nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte sich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir schmerzte,
Daß sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falsche Mädchen spielten
Mit teuren Eiden nicht.

Doch deine Reize heben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter schweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Wölkchen
Läßt fünf gerade sein.
Von Unmut nicht ein Wölkchen
Füllt ihre Stirnen ein.

Per dio! was noch schlimmer,
Dein Flattersinn ergözt
Den Schadenfroß, der immer
An heißen Pfeilen weßt.

Daher in allen Schulen
Besiedert täglich sich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgesamt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Hulbigung und Pflicht.
Die Alten aber trollen
Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung umschwärmet
 Nun wie behert dein Haus.
 Man baret sich, man lärmet —
 Ach! wo will das hinaus?

Dich scheut des Söhnchens wegen
 Die zärtliche Mama;
 Und seines Beutels wegen
 Der geizige Papa.

Du ängstigst junge Frauen:
 Es möchte deinen Wert
 Ein Tröpfchen Gunst betauen,
 Das ihnen zugehört.



31. Minnesold.

Au den Minnesänger R.

Wem der Minnedienst gellinget,
 O, wie hoch wird der belohnt!
 Keinen bessern Lohn erringet,
 Wer dem größten Kaiser front:
 Denn mit Zepter, Kron' und Gold
 Front er selbst um Minnesold!

Was find Gold und Edelsteine?
 Was des Mogols Perlenpracht?
 Minnesold ist doch alleine,
 Was auch reich das Herze macht!
 Perlen, Edelstein' und Gold
 Nähm' ich nicht für Minnesold!

Minnesold läßt Amt und Ehren,
 Goldnen Sporn und Ritterschlag,
 Läßet ohne Reid entbehren,
 Was der Kaiser geben mag.
 Ehre lacht nicht halb so hold
 Als der Minne Freudenfold!

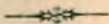
Nimmer, nimmermehr hienieden
 Fänd' ich süßeren Genieß¹;
 Süßeres ist nur beschieden
 Seligen im Paradies!
 Süß ist, was die Biene zollt;
 Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
 Aller Freuden Fünfstelst²;
 Minnesold hat aller Leiden,
 Aller Leiden Heilungskraft!
 Was der Balsamstaud' entrollt,
 Heilet nicht wie Minnesold!

Minnesold lehrt frei verachten
 Aller Fährlichkeiten Not,
 Flammen, Wasserfluten, Schlachten,
 Lehrt verschmähen jeden Tod.
 Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,
 Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
 Zu verbluten mit Geduld,
 Wär' ein Scherflein Armengabe
 Für der Minne Dank und Huld:
 Den Verlust von Gut und Blut
 Macht der Sold der Minne gut!

O! so will ich immer harren,
 Immerdar mit stetem Mut,
 Im Dezemberfrost erstarren,
 Schmachten in des Heumonds Blut;
 Denn das alles lohnt der Sold,
 Den getreue Minne zollt!



¹ Genieß, veraltetes Wort für Genuß.

² Von Bürger nach „quinta pars nectaris“ (Horat. Carm. I, 13, 16) neugebildet.

32. Geufzer eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergessen,
Auch meine Mutter du! Natur!

Wo lebte wohl in Hain und Hürde,
Wo wallt' in Luft und Meer ein Tier,
Das nimmermehr geliebet würde?
Geliebt wird alles, außer mir!

Wenn gleich in Hain und Wiesenmatten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,
Bermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Lust heran;
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann!



33. Gegenliebe.

Wenn ich wüßte, daß du mich
Lieb und wert ein bißchen hieltest
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hundertteilchen fühltest;

Wenn dein Danken meinem Gruß
Halbes Wegs entgegentäme,
Wenn dein Mund den Wechselfuß
Gerne gäb' und wiedernähme;

Himmel! Himmel! außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern!

Gegengunst erhöht Gunst,
 Liebe nähret Gegenliebe
 Und entflammt zu Feuerbrunst,
 Was ein Aichenfünkchen bliebe.

34. Der Raubgraf.

Ich weiß nicht weit von hier ein Land,
 Da reist' ich einmal durch.
 Am Weg auf hohem Felsen stand
 Vor alters eine Burg.
 Die alten Ruderer davon
 Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr“, begann der Schwager Max
 Mit heimlichem Gesicht,
 „Wär' mir beschert dort jener Schatz,
 Führt' ich den Herrn wohl nicht.
 Mein' Seel'! den König früg' ich gleich:
 Wie teuer, Herr, sein Königreich?“

„Wohl manchem wässerte der Mund,
 Doch mancher ward geprellt.
 Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
 Bewacht das schöne Geld;
 Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß!
 Mit Feueraugen, tellergroß!“

„Nur immer alle sieben Jahr
 Läßt sich ein Flämmchen sehn.
 Dann mag ein Bock kohlschwarz von Haar
 Die Hebung wohl bestehn.
 Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht
 Wird der dem Unhold dargebracht.“

„Doch merk' eins nur des Bösen List!
 Wo noch zum Ungelück
 Am Bock ein weißes Häschen ist,
 Alsdann ade, Genick!
 Den Kniff hat mancher nicht bedacht
 Und sich um Leib und Seel' gebracht.“

„Für meinen Part, mit großen Herrn
 Und Meister Urian¹
 Ist' ich wohl keine Kirichen gern.
 Eins² läuft verdammt oft an.
 Sie werfen einem, wie man spricht,
 Gern Stiel und Stein ins Angesicht.

„Drum rat' ich immer: Lieber Christ,
 Laß dich mit keinem ein.
 Wenn der Kontrakt geschlossen ist,
 So gilt's dir Hals und Bein.
 Trotz allen Klauseln, glaube du,
 Macht jeder dir ein X für U.

„Goldmacherei und Lotterie,
 Nach reichen Weibern frein
 Und Schätze graben frommet nie,
 Wird manchem noch gereun.
 Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
 Arbeite brav und leb' genau.

„Ein alter Graf“, fuhr Schwager Max
 Nach seiner Weise fort,
 „Begrub zu Olms Zeit den Schatz
 In seinem Keller dort.
 Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
 Ein Kraut wie Käsebier und Rips³.

„Der streifte durch das ganze Land,
 Mit Wagen, Roß und Mann,
 Und wo er was zu kapern fand,
 Da macht' er frisch sich dran.
 Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch
 Und schleppt' es heim auf seine Burg.

„Und wenn er erst zu Boche saß,
 So schlug mein Graf von Rips —
 Hier that ihm selbst kein Teufel was .

¹ Name des Teufels.

² Eins mundartlich für man.

³ Zwei berühmte Räuber, die besonders im Sächsischen hausten.

Gar höhniſch ſeinen Schnipß.
Denn ſein verfluchtes Felſenneſt
War wie der Königſtein ſo feſt.

„So übt' er nun gar lang' und oft
Viel böſe Händel aus
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie einſ ſpricht,
So lang' zu Waſſer, biß er bricht.

„Daß Ding verdroß dem Magiſtrat¹
In jener Stadt gar ſehr.
Drum riet der längſt auf klugen Rat
Bedächtlich hin und her
Und riet und riet — doch weiß man wohl! -
Die Herren rieten ſich halb toll.

„Da nun begab ſich's, daß einſmals
Ob vielem Teufelſpaß
Ein Lumpenhexchen auf den Hals²
In Kett' und Banden ſaß.
Schon wegte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Bahn.

„Dieß Hexchen ſprach: ‚Hört, laßt mich frei!
So ſchaff' ich ihn herein'.
‚Wohl!' ſprach ein edler Rat: ‚eß ſei!
Und gab ihr obendrein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

„Ein närr'iſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten einſ
Und reißt ſich ſelber auf.
Für dieſmal ſpielt' die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

¹ „Verdrießen“ wird zuweilen auch mit dem Dativ gebraucht

² D. h. auf den Tod angeklagt.

„Sie schlich als Kröt' aufs Räuberschloß
 Mit losem leisen Tritt,
 Verwandelte sich in das Roß,
 Das Rips gewöhnlich ritt,
 Und als der Schloßhahn krächte früh,
 Bestieg der Graf gefattelt sie.

„Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
 So sehr er schlug und trat,
 Ihn über Stock und Stein und Dorn
 Gerades Wegs zur Stadt.
 Früh, als das Thor war aufgethan,
 Sieh' da! kam unser Herchen an.

„Mit Krakfuß und mit Reverenß
 Naht höhnißch alle Welt:
 „Willkommen hier! Ihr' Excellenß!
 Quartier ist schon bestellt.
 Du hast uns lange satt geknufft,
 Man wird dich wieder knuffen, Schuft!“

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
 Bald der Prozeß gemacht,
 Und drob, als man ihn kondemniert,
 Ein Käfigt ausgedacht,
 Da ward mein Rips hineingesperrt
 Und wie ein Murmeltier genährt.

„Drob, als ihn hungern thät, da schnitt
 Der Knips¹, mit Höllenqual,
 Vom eignen Leib ihm Glied vor Glied
 Und briet es ihm zum Mahl.
 Als jeglich Glied verzehret war,
 Briet er ihm seinen Magen gar

„So schmaußt' er sich denn selber auf
 Bis auf den letzten Stumpf
 Und endigte den Lebenslauf
 Den Nachbarn zum Triumph.
 Das Eisenbaur, worin er lag,
 Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

¹ Knips (zu „kneipen, kneifen“), d. h. Fenster.

„Mein Herr, fällt mir der Käfig ein,
 So denk' ich oft bei mir:
 Er dürfte noch zu brauchen sein,
 Und weiß der Herr, wofür? —
 Für die französ'schen Raubmarquis,
 Die man zur Ferme¹ kommen ließ! —“

Als Maß kaum ausgeperoriert,
 Sieh' da! kam querseldan
 Ein Sansfaçon² daher trottiert
 Und hielt den Wagen an,
 Und visitierte Pack für Pack
 Nach ungestempeltem Tabak.



35. Aus der „Epistel an Boie“.

Dort wiegt ein üppiges Insekt,
 Im Blumenkelche tief versteckt,
 Der Flügel Zephyrs hin und wieder,
 Indes ein andres seiner Brüder,
 Von bösen Buben aufgespießt,
 Sein Leben martervoll beschließt.



36. Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

D Bräutigam, Welch eine Braut
 Wird deinem Arm zur Beute!
 Bei meiner Feier! schwör' ich's laut,
 Die Krone schöner Bräutel!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
 Rings um die alten Gleichen!
 Kein schöner Mädchen findet er
 In allen Königreichen.

¹ Finanzpachtung.

² Ein Mensch, der keine Umstände macht.

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
 Die Wang' ist Morgenröte;
 Und ihre Stimme tönt so süß
 Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! des Dichters Phantasei
 Berrät es seiner Leier,
 Daß ihre Lippe süßer sei
 Als Honig und Tokayer.

Ihr schlanker Wuchs — doch wie vermag
 Ich jeden Reiz zu fingen?
 Raum reicht' ein langer Sommertag,
 Ihr Loblied zu vollbringen.

Miß Helena in Griechenland
 War schön; sie gleichet jener.
 Jedoch ihr Herz und ihr Verstand
 Sind hundertmal noch schöner.

Es hätten in der Wunderzeit
 Der Riesen und der Mohren
 Die Paladine weit und breit
 Zur Dame sie erkoren.

Gestrahlet hätt' im Feldpanier
 Ihr Nam'; um sie, erbittert,
 Hätt' alle Lanzen im Turnier
 Der Edlen Arm zersplittert.

Wär' sie geboren auf der Flur
 In jenen goldnen Jahren,
 Als ritterliche Lanzen nur
 Noch Hirtenstäbe waren:

So hätt' um sie in Flur und Hain
 Ein jedes Vied geworben;
 Wohl mancher wär' in Liebespein
 Nach Schäferart gestorben.

Sieh'! solche Braut zieht deine Hand
 Hintweg aus unsern Blicken.
 Wie neiden wir das fremde Land,
 Das Helena soll schmücken!

Ach! welche Nachbarin erseht
 Sie unsern Nachbarsöhnen?
 Und wer wird unsre Tänze jezt
 Wie Helena verschönen?

Du müßtest sie mit blankem Speer,
 O Bräutigam, erwerben,
 Und billig schäferlich vorher
 Ein paarmal für sie sterben.

Doch wirst du künftig ohne Leid
 Sie auf den Händen tragen,
 Und immer nach Verdienst, wie heut',
 Ihr Honigwörtchen sagen;

So sei es drum! Wir lassen sie
 In Frieden unsertwegen.
 Die Liebe segne dich und sie
 Mit ihrem besten Segen!



37. Die beiden Liebenden.

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
 Ich werb' um Wollust bei Selinden.
 Mich kann nur süßer Minnesold
 An allgetreue Dienste binden.
 Das Glück läßt manchen Ehrenmann
 In seinem Dienst umsonst verderben.
 Mein bei trauter Minne kann
 Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
 Und sie ist keine hohe Dame.
 Dagegen klingt viel reizender
 Ein kurzer schäferlicher Name.
 Dagegen Herzen wir uns frei,
 Sind sicher vor Verrätertücken,
 Auch schielet keine Spöttelei,
 Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Brunn der hochstaffierten Kunst,
 Selbst die Natur im Feierkleide,
 Erbuhlen selten meine Gunst;
 Denn sie beschämt an Reizen beide.
 Das tausendstimmige Konzert
 Der Lerchen und der Nachtigallen
 Ist mir kaum halb so lieb und wert,
 Wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz
 Und Juno ganz am edlen Gange,
 Terpsichore beim Freudentanz,
 Euterpe neidet sie im Sange;
 Ihr weicht Aglaja, wann sie lacht,
 Melpomene bei sanfter Klage,
 Die Wollust ist sie in der Nacht,
 Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
 Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
 Noch ungeschnürt und halb verhüllt
 Nur in ein Mäntelchen von Seide.
 Entringelt auf die Schulter sinkt
 Die Hälfte goldner Locken nieder.
 Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
 So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
 An ihrem kleinen Morgentischchen.
 Des Busens und des Hauptes Zier
 Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
 Zu ihren Wangen wurde nie
 Ein Pinsel in Karmin getaucht;
 Und doch wie Rosen blühen sie,
 Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
 So werd' ich scherzend hingewinket:
 „Komm', schmücke selbst dein Mädchen igt,
 Wie deiner Saun' am besten dünket!“

Und mich beflügelt ihr Gebot,
 Sie unvermutet zu umfassen.
 Dann schminkt mit hohem Morgenrot
 Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
 Zu hundert kleinen Thorenspielen.
 Fast nimmer müde läßt es sich
 In diesen seidnen Socken wühlen.
 Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
 Und lauschet meinen Neckereien,
 Sie schilt, daß ich ein Ländler bin,
 Und freut sich doch der Ländeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
 Vor Wonne heben mir die Hände.
 Das Band zerreißt, so oft es kann,
 Damit die Arbeit später ende.
 Wie flink bin ich nicht stets bereit,
 So liebe Dienste zu verrichten!
 Doch flinker noch zur Abendzeit,
 Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
 O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
 Ein sanftgestammtes Rosenband
 Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
 Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
 Nicht schöner wies sie Atalante,
 Da sie uns Jawort, hochgeschürzt,
 Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
 Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
 Und tanzet hin an das Klavier
 Und singt ein Lied nach Weiß von Miller¹.
 Mit welcher Wollustfülle schwellt
 Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
 Hinweg aus aller Gottestwelt
 Gen Himmel singt sie meine Seele.

¹ Der von Bürger als Lieberdichter hochgeschätzte J. M. Miller, Verfasser des „Siegwart“, und der Dr. med. Weiß in Göttingen, von dessen Kompositionen Bürger und die Bundesdichter sehr entzückt waren.

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie?
 Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
 Ihr gegenüber Knie an Knie
 Und Fuß an Fuß ist meine Stelle.
 Hier treiben wir's wie froh und frei!
 Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
 Die beste Fürstenschmauserei
 Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein,
 Erst aber muß sie selber nippen.
 Hierauf kredenzt sie den Wein
 Mit ihren süßen Purpurlippen.
 Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
 Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
 Wie küstern macht er Zung' und Gaum!
 Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
 Mein hingefunknes Haupt sich wiegen.
 Von Wein berauschet und von Lust
 Will schier die Sprache mir versiegen.
 Ein volles Herz gibt wenig Klang;
 Das leere klingt aus allen Tönen.
 Sie fühlet dennoch seinen Drang;
 Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird Selinden bang ums Herz.
 Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
 Sie reichet mir aus losem Scherz
 Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
 Zwar findet sie mich ungeschickt,
 Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
 O List! Indem sie her sich bückt,
 Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

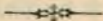
Ein schlauer Blick wird hingefandt;
 Allein der Dieb läßt sich betreten.
 Ein Streich von ihrer weichen Hand
 Rächt auf der Stell' ihr Schamerröten.

Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauscht aber durch die Finger her,
Ob ich die Kränkung wohl empfinde.

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Liebesbetäubten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalsset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küßsen brennen.

Wohl hundert Launen kraus und hold
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmollt,
Bald kimpert sie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder blickgeschwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald streut sie alles in den Wind
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
In einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie hebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Fallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
Und — halt! — und lasse sie nicht fallen.



38. Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Mensch dem Ochs- und Eslein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,
 Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
 Die sich auf Wiß verstehn und Schnurrigkeiten;
 Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
 Um einen rechten braven Herzensfreund,
 Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
 Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren,
 Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
 Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
 Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
 Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
 Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
 Das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
 Gar artig und gemächlich seinen Gang?
 Seit mir die Lieb' Amalien gegeben
 Besitz' ich alles, was ich eben sang.



39. Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenrot
 Empor aus schweren Träumen:
 „Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
 Wie lange wirst du säumen?“ —
 Er war mit König Friedrichs Macht
 Gezogen in die Prager Schlacht
 Und hatte nicht geschrieben,
 Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
 Des langen Haders müde,

Bewegten ihren harten Sinn
 Und machten endlich Friede¹;
 Und jedes Heer mit Sing und Sang,
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reifern,
 Zog heim nach seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zog alt und jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut;
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
 Und frug nach allen Namen;
 Doch die erwünschte Kundschaft gab
 Nicht einer, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und taumelte zur Erde
 Mit wilder Angstgebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach! daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind! was ist mit dir?“ —
 Und schloß sie in die Arme.
 „O Mutter, Mutter, hin ist hin!
 Nun fahre Welt und alles hin!
 Gott heget kein Erbarmen;
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott! Hilf! Sieh' uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Unser Vater!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan,
 Gott, deines Heils Berater!“ —

¹ Volkstümliche Auffassung wie bei Claudius („Ein Lied in dem Frieden in Anno 1779“):

Die Kaiserin und Friederich,
 Nach manchem Kampf und Siege,
 Entzweiten endlich aber (= wiederum) sich
 Und rüsteten zum Kriege.

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöten!“ —

„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben!“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Sein Herz hat's¹ nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!“ —

„O Mutter, Mutter, hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Kein Öl mag Glanz und Leben,
Mag's nimmer wiedergeben!“ —

„Hilf Gott! hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!“ —

¹ „es“ ist Genitiv wie bei Luther: „sie haben's kein Gewinn“.

„O Mutter, was ist Seligkeit?
 O Mutter, was ist Hölle?
 Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;
 Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!
 Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
 Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden!“ — —

So wütete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Fürscheidung
 Vermessen fort zu hadern,
 Zerschlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
 Als wie von Rosses Hufen,
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen.
 Und horch! und horch! Der Pfortenring
 Ging lose, leise klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! Thu' auf, mein Kind!
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinst oder lachst du?“ —
 „Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht?
 Geweinet hab' ich und gewacht;
 Ach! großes Leid erlitten!
 Woher kömmt du geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
 Weit ritt ich her von Böhmen:¹
 Ich habe spät mich aufgemacht
 Und will dich mit mir nehmen!“ —

¹ Er war also in der Prager Schlacht (6. Mai 1757) geblieben.

„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind!
Herein, in meinen Armen,
Mein Trauter, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Kappe scharrt! es klirrt der Sporn¹;
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —

„Komm', komm'! der volle Mond scheint hell;
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?
Wo? wie das Hochzeitbettchen?“ —

„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm', schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Und Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände,

¹ „Man muß sich in den Spornen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen: der Kappe, der Sporn fängt von selbst an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu stacheln.“ (Bürger an Boie 20. September 1773.)

Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!
 Fort ging's im saufenden Galopp,
 Der volle Mond schien helle;
 Wie ritten die Toten fo schnelle!

¹ Zur rechten und zur linken Hand
 Vorbei vor ihren Blicden
 Wie flogen Anger, Heid' und Land!
 Wie donnerten die Brücken!
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „Ach nein! doch laß die Toten!“ —

Was Klang dort für Gefang und Klang?
 Was flatterten die Raben?
 Horch Glockenklang! Horch Totenfang!
 „Laßt uns dein Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Totenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Erst führ' ich heim mein junges Weib;
 Mit, mit zum Brautgelage!
 Komm', Küfter, hier! komm' mit dem Chor
 Und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm', Pfaff', und fprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang — die Wahre fchwand. —
 Gehorfam feinem Rufen
 Kam's hurre! hurre! nachgerannt
 Hart hinters Rappen Hufen,
 Haho! haho! ha hopp, hopp, hopp!
 Fort ging's im faufenden Galopp;
 Der volle Mond schien helle;
 Wie ritten die Toten fo schnelle! —

¹ Erst fpäter von Bürger hinzugefügte Strophe.

² Altes Grablied von Michael Weiß.

1 Wie flogen rechts, wie flogen links
 Die Hügel, Baum' und Hecken!
 Wie flogen links und rechts und links
 Die Dörfer, Städt' und Flecken!
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „Ach! laß sie ruhn, die Toten!“ —

Sieh' da! Zuchhei! Am Hochgericht
 Tanz' um des Rades Spindel,
 Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
 Ein lustiges Gefindel.
 „Sa! ja! Gefindel, hier, komm' hier!
 Gefindel, komm' und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitreigen,
 Wenn wir das Bett besteigen!“ —

Und das Gefindel husch, husch, husch!
 Kam hinten nach gepresselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch
 Durch dürre Blätter raffelt.
 Haho! haho! ha! hopp, hopp, hopp!
 Fort ging's im fausenden Galopp;
 Der volle Mond schien helle;
 Wie ritten die Toten so schnelle! —

1 Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben überhin
 Der Himmel und die Sterne!
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
 Hurra! die Toten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
 „O weh! laß ruhn die Toten!“ — — —

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft, —
 Bald wird der Sand verrinnen. —^a
 Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft,
 Rapp! Tummle dich von hinnen! —

¹ Erst später von Bürger hinzugefügte Strophen.

² Bald wird die Geisterstunde vorbei sein, nach S. 71, Z. 20 hält er ja eine Sanduhr.

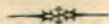
Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf;
 Wir sind, wir sind zur Stelle;
 Ha! reiten die Toten nicht schnelle?" —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Zügel;
 Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf;
 Es blinkten Leichensteine
 Ringsum im Mondenscheine.

Ha sieh'! ha sieh'! Im Augenblick,
 Hu! hu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stück für Stück,
 Fiel ab wie mürber Zunder,
 Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui! war's unter ihr hinab
 Verschwunden und verfunken!
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
 Lenorens Herz, mit Beben,
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
 Rundum herum im Kreise
 Die Geister einen Rittentanz
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gottes Allmacht hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“

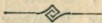


40. Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.

Vater, nimm dies Blümchen an,
 Weil ich sonst kein Opfer habe,
 Sieh' den Wert der kleinen Gabe
 Minder, als des Herzens an.

Besten Vater, o wie lieb,
 O wie lieb hab' ich dich, Vater!
 Zweiter zärtlicher Berater
 Meiner Kindheit! O wie lieb!

Mutter Gottes, sprich für mich,
 Sprich für mich zu deinem Sohne,
 Daß er diesen Vater lohne!
 Mutter Gottes, sprich für mich!



41. Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,
 An Kakadu und Raben
 Hofherrn und Damen insgemein
 Sich tagelang erlaben:

So hegt auch mancher Gott sein Tier
 Selbst in der Himmelsstube.
 Zeus dahlt¹ mit seinem Adler schier
 Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Kabinett und Saal,
 Auf Stuhl und Tafel springen
 Und leck ein ganzes Göttermahl
 Ambrosia verschlingen.

Allein, wer so viel frißt, der muß,
 Mit Gunst! auch viel hofieren²;
 Drum möchte Juno voll Verdruß
 Ihm oft den Steiß verschnüren.

¹ spielt, schäkert.

² Hier im scherzhaften Sinne gebraucht „auf den Hof gehen“.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
 Sich desto daß erfreuen.
 Doch schmälet Zeus, und das ist wahr,
 Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
 Sich Cypris¹ die Stunden;
 Ihr Knab' läßt flattern einen Spaß,
 An langem Zwirn gebunden.

Minerva kommt durch ihre Gunst
 Noch dem Olymp zu statten,
 Denn ihre Gule fängt mit Kunst
 Die Himmelsmäuf' und Ratten.

Apoll hält diesen Land für schwach,
 Nährt sich vier stolze Schimmel
 Und galoppieret Tag für Tag
 Durch den geböhnten² Himmel.

Auch sagt man, hält er einen Schwan,
 Des wunderbarer Schnabel
 Trotz Roms Kastriaten fingen kann;
 Doch halt' ich dies für Fabel.

Dyāus³ läßt den Wagen gar
 Von zahmen Tigern führen
 Und ohne Sorge vor Gefahr
 Sich durch die Welt kutschieren.

Vor Plutons schwarzer Thüre bellt
 Der größte Bullenbeißer
 Und macht die Qual der Unterwelt
 Durch sein Geheul noch heißer.

Vor allen Tieren groß und klein,
 Die sich bei Göttern mästen,
 Behagt Silenus' Geselein⁴
 Nach meinem Sinn am besten.

¹ Venus.

² geglättet.

³ Löser, Befreier, Sorgenbrecher; Name des Bacchus.

⁴ Silen war der Gefährte des Bacchus und nahm teil am Gigantenkampf, wobei das den Riesen unbekannte Geschrei seines Esels sie in die Flucht schlagen half.

Es ist fürwahr ein feines Vieh
 Von sondrer Zucht und Ehren
 Und läßt von vorn und hinten nie
 Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
 Geduldig allerwegen,
 Nimmt es vorlieb, so wie sich's fügt,
 Mit Marzipan und Schlägen.

Es weiß zum Keller hin und her
 Den Weg von selbst zu finden,
 Und braucht man gar nicht drüber her
 Den Reuter festzubinden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
 Piano geht's bergunter
 Und wirft den alten, trunkenen Mann
 Kein einzimal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir!
 Silen, wirst du einst sterben,
 So laß das gute Biedertier,
 Laß, Vater, laß mich's erben!



42. Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,
 Lieben, hört ein neues Lied!
 Denn der Winter ist entwichen,
 Maienlust, mit Wohlgerüchen,
 Maienwonn' ist aufgeblüht.
 Lieben, öffnet eure Sinne;
 Mai erwacht,
 Minne lacht,
 Mai hat Minne,
 Minne Sang wohl angefaßt.



43. Das neue Leben.

Gia! wie so wach und froh,
 Froh und wach sind meine Sinnen!
 O, von welcher Sonne floh
 Meines Lebens Nacht von hinnen?
 Wie so holden Gruß entbot
 Mir das neue Morgenrot!

Mein erheitertes Gesicht
 Siehet Paradiese blühen!
 Welche Töne! Hör' ich nicht
 Aller Himmel Melodien?
 O wie süß erfüllt die Luft
 Edens Amarantenduft!

Evan¹! bist du mir so nah',
 Mir so nah' bei jedem Mahle?
 Kehrst du in Ambrosia
 Und in Nektar diese Schale?
 Geber der Ambrosia
 Und des Nektars, mir so nah'?

Liebe! deine Wunderkraft
 Hat mein Leben neu geboren,
 Hat zu hoher Götterschaft
 Mich hienieden schon erkoren!
 Ohne Wandel! ewig so!
 Ewig jung und ewig froh!



44. Ballade.

Ein Ritter ritt wohl in den Krieg;
 Und als er seinen Hengst bestieg,
 Umfing ihn sein feins Liebchen:
 „Leb' wohl, du Herzensbübchen!
 Leb' wohl! viel Heil und Sieg!

¹ Name des Bacchus. Vgl. die Anmerkung S. 22.

„Komm' fein bald wieder heim ins Land,
 Daß uns umschling' ein schönres Band,
 Als Band von Gold und Seide;
 Ein Band aus Lust und Freude,
 Gewirkt von Priesters'hand!“ —

„Ho ho! kam' ich gleich wieder hier,
 Du Narrchen du, was hül' es dir?
 Magst meinen Trieb wohl weiden,
 Allein dein Band aus Freuden
 Behagt mit nichten mir!“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
 Und willst doch, falscher Herzensdieb,
 Ins Ehbund dich nicht fügen!
 Warum mich denn betriegen,
 Treulofer Unschuld'sdieb?“ —

„Ho ho! du Narrchen, welch ein Wahn!
 Was ich that, hast du mitgethan.
 Kein Schloß hab' ich erbrochen.
 Wenn ich kam anzupochen,
 So war schon aufgethan.“ —

„O weh! So trägtst du das im Sinn?
 Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
 Was mußtest du die Krone
 So zu Betrug und Hohne
 Mir von der Scheitel¹ ziehn?“ —

„Ho ho! jüngst flog in jenem Hain
 Ein firres Täubchen zu mir ein.
 Hätt' ich es nicht gefangen,
 So müßten mir entgangen
 Verstand und Sinnen sein.“ —

Drauf ritt der Ritter, hopsasa!
 Und strich fein Bärtchen, trallala!

¹ Scheitel wurde damals auch in der Schriftsprache vorwiegend weiblich gebraucht.

Sein Liebchen sah ihn reiten
 Und hörte noch von weiten¹
 Sein Lachen, hahaha!

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
 Manch Ritter ist ein Bösewicht.
 Sie löffeln² wohl und wandern
 Von einer zu der andern
 Und freien keine nicht!



45. Robert.

Ein Gegenstück zu Claudius' Romanze: „Phidile“

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
 In meinen Jünglingstagen
 Und that nichts Liebers auf der Welt
 Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein,
 Weiß nicht, auf welche Weise,
 Doch war es recht, als sollt' es sein,
 Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich übern grünen Zaun
 Im lichten Frühlingsgarten
 Ein Mädchen, rosicht anzuschauen,
 Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen so von Angesicht,
 Von Stirn und Augenstrahlen,
 Von Wuchs und Wesen läßt sich nicht
 Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
 Wir mußten beid' uns grüßen
 Und fragten nicht, wohin? woher
 Wir wären? wie wir hießen?

¹ Ältere und richtigere Form für „von weitem“, denn „weiten“ ist ein altes Abverb; vgl. „von außen“, „von innen“ u. s. w.

² Eigentlich „leffeln“ oder „läffeln“, d. h. sich als Laffe gebärden, liebeln.

Sie schmückte grün und rot den Hut,
 Brach Früchte mir vom Stengel
 Und war so lieblich, war so gut,
 So himmlisch wie ein Engel.

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
 So feußzete, so bebte
 Und unter Druck und Küßen ihr
 Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
 Nicht weg, nicht zu ihr kommen;
 Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
 Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
 Weiß Gott all was? zu sagen,
 Doch konnt' ich, Welch ein Zauberspiel,
 Nicht eine Silbe wagen.

In heller Unschuld frug sie: Was?
 Was ich wohl von ihr wollte?
 „Ach! Liebe!“ rief ich, als mir's naß
 Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
 Zum schönen Busen nieder,
 Und ich verschüchtert floh zurück
 Und fand sie noch nicht wieder.

Wie konnte wohl dies eine Wort,
 Dies Wörtchen sie betrüben? —
 O blöder Junge! wärst du dort,
 Wärst du doch dort geblieben!

46. Spinnerlied.

Hurre hurre hurre!
 Schnurre, Rädchen, schnurre!
 Trille, trille lang und fein,
 Trille mir ein Fädelein
 Wohl zum Busenschleier.

Hurre hurre hurre!
 Schnurre, Mädchen, schnurre!
 Weber, webe zart und fein,
 Webe mir das Schleierlein
 Wohl zur Kirmeßfeier.

Hurre hurre hurre!
 Schnurre, Mädchen, schnurre!
 In und außen blank und rein
 Muß des Mädchens Busen sein,
 Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre hurre hurre!
 Schnurre, Mädchen, schnurre!
 In und außen blank und rein,
 Fleißig, fromm und sitzsam sein
 Locket wackre Freier!



47. Ständchen.

Trallirum larum! höre mich!
 Trallirum larum Leier!
 Trallirum larum! das bin ich,
 Schön Liebchen, dein Getreuer.
 Hüß' auf den hellen Sonnenschein
 In deinen zwei Guckäugelein!

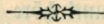
Durch Nacht und Dunkel komm' ich her
 Zur Stunde der Gespenster.
 Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
 Durch stiller Hütten Fenster.
 Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
 Als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
 Sein müdes Haupt der Gatte;
 Wohl bei der Henne schläft vergnügt
 Der Hahn auf seiner Latte;
 Der Sperling unterm Dache sitzt
 Bei seiner trauten Sie anigt.

Wann? o wann ist auch mir erlaubt,
 Daß ich zu dir mich füge?
 Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
 Auf deinem Busen wiege?
 O Priesterhand, wann führest du
 Mich meinem liebsten Liebchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich
 Wie lieb, wie lieb dich haben!
 Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
 In deinen Armen laben!
 Geduld! die Zeit schleicht auch herbei.
 Ach! Trautchen, bleib' mir nur getreu!

Nun lorum lorum, gute Nacht!
 Gott mag dein Herz bewahren! —
 Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht,
 Daß wir kein Leid erfahren!
 Ade! schleuß wieder zu den Schein
 In deinen zwei Guckäugelein.



48. Zum Spaß,

der sich auf dem Saal gefangen hatte.

Bons dies!¹ Herr Spaß! Ei! Seht doch mal!
 Willkommen hier auf meinem Saal!
 Er ist gefangen! Sieht Er wohl?
 Und stellt' Er sich auch noch so toll,
 Und flog' Er ewig kreuz und quer,
 Nach allen Fenstern hin und her,
 Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf;
 Er ist gefangen, armer Tropf!
 Ich sein Despot und Er mein Sklav'!
 Er sei Prinz, Junker oder Graf
 Bei seinem Spaßvolk! — Hör' Er nun,
 Was all mit ihm ich könnte thun.

¹ Altfranzösisch, d. h. Guten Tag.

Ihn zupfen, rupfen, halsumdrehn —
 Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn,
 Zer schlagen ihn mit einem Hieb,
 Und das mit Recht, Er Galgendieb!
 Weiß Er die Kirschchen, die verschmizt
 Er vor dem Maul mir wegstipizt? —
 Auch würd' es Fürstenturzweil sein,
 Ließ ich den Kater Lips herein.
 Wenn ich ja übergnädig wär',
 So holt' ich eine scharfe Scher'
 Und schnitt Ihm ab die Flügelein
 Zusamt dem kecken Schwänzelein.
 Dann müßt' Er unter Bett und Bank
 In Staub Klabastern¹ lebenslang. —
 He! Pürschchen, wie ist Ihm zu Sinn? —
 Doch seh' Er, daß ein Mensch ich bin!
 Ich laß Ihn wieder frank und frei.
 Doch, daß stets eingedenk Ihm sei,
 Die Freiheit sei ein güldner Schatz,
 So hudelt man Ihn erst, Herr Spaz,
 Und scheucht Ihn hin und her, husch! husch!
 Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!²

Hu! hu! Despotenhudelei!
 Gott wahre mich vor Sklaverei!

49. Mamsell La Regle.

Halb griechische, halb auch französische Donne
 Ist Regula, die wackerste Ma Bonne;
 Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
 Die guten Kinderchen ganz wohl in acht;
 Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
 Den lieben Trupp vorsichtiglich zu führen;
 Und läßt, fürwahr! die trauten Kinderlein
 Gefahr und Not nicht eben leicht bedräun. —

¹ Niederdeutsch, b. h. hörbar laufen, trappeln.

² Niederdeutsch, b. h. Gehölz, niedriger Walz.

Uns kleine Volk nicht zu scandalisieren,
 Mag man sich gern ein bißchen mit genießen.
 Oft hat mich, wenn um nichts und wieder nichts
 So einer da unartiges Gezüchts
 Aus Übermut, der Bonne bloß zum Poffen,
 Nicht folgen wollt', oft hat mich's schier verdrossen.
 Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneefenschritt,
 Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt
 Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
 Hübsch Füßchen aus, und einwärts hübsch die Wade!
 Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
 Zurück die Schulter! Bauch ein! Brust hervor!“
 Und wehren will zur Linken oder Rechten
 Eins auszutragen, Strauß und Kranz zu flechten:
 Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!
 Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel¹ gehn!
 Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen. —
 Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?



50. Der Bauer an seinen Fürsten.

Wer bist du, Fürst? daß über mich
 Herrollen frei dein Wagenrad,
 Dein Roß mich stampfen darf?

Wer bist du, Fürst? daß in mein Fleisch
 Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
 Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du? daß durch Saat und Forst
 Das Hurra deiner Jagd mich treibt,
 Entatmet wie das Wild?

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
 Was Roß und Hund und du verschlingst,
 Das Brot, du Fürst, ist mein!

¹ Im Niederdeutschen verächtlicher Ausdruck für „Weißbrot“

Du Fürst hast nie bei Egg' und Pflug,
Hast nie den Erntetag durchschwitzt!

Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus! du raubst!

Du nicht von Gott! Tyrann!



51. An die Nymphe des Regenborns.¹

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kristalle
Und im Silberschleier walle,
Keine Nymphe, wall' hervor!

Sibern² jauchzet die Mänade
Huldigung bei Zymbellklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl! Ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt; mein Köcher
Rasselt, goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Herde stillt,
Welches Wiese tränkt und Gain.

Kauschend webt's im Felsenhaine,
Woget auf der Wief' entlang;
Lect³ im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

¹ „Ein Felsenquell ohnweit dem Wohnort des Dichters.“ (Anm. Bürger's.)

² Bacchus

³ Ausschlägen, springen.

Leben, Weben, Kraft und Streben
 Trank auch ich schon oft aus dir.
 Drob sei auch von nun an Leben
 Und Unsterblichkeit gegeben
 Deinem Namen für und für.



52. Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
 Soll sein ein wackres Städtchen;
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,¹
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Kommt mir einmal das Freien ein,
 So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einzmals der Kaiser Konrad war
 Dem guten Städtlein böse
 Und rückt' heran mit Kriegesschar
 Und Reifigengetöse;
 Umlagert' es mit Ross und Mann
 Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
 Truz allen seinen Räten,
 Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
 Den Herold 'nein trompeten:
 „Ihr Schurken! komm' ich 'nein, so wißt,
 Soll hängen, was die Wand besißt.“²

Drob, als er den Avis also
 Hinein trompeten lassen,
 Gab's euch ein Zetermordio
 Zu Haus und auf den Gassen.
 Das Brot war teuer in der Stadt,
 Doch teurer noch war guter Rat.

¹ Nach der Volksmeinung sollte das Wiegen die Kinder klug machen, was von Bafebow bestritten wurde, der das Wiegen bekämpfte.

² In der Bibel (3. B. 1. Sam. 25, 22, 34, 1. Könige 14, 10. 21, 21 u öfter) werden damit Knechte und Sklaven bezeichnet, Bürger meint aber das männliche Geschlecht überhaupt.

„O weh mir armen Corydon!
 O weh mir!“ — Die Pastores
 Schrien: „Kyrie Eleison!
 Wir gehn, wir gehn kapores!¹
 O weh, mir armen Corydon!²
 Es juckt mir an der Kehle schon.“ —

Doch wenn's Matthä am letzten ist
 Trotz Raten, Thun und Beten,
 So rettet oft noch Weiberlist
 Aus Angsten und aus Nöten.
 Denn Pfaffentrug und Weiberlist
 Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobes an,
 Seit gestern erst getrauet,
 Gab einen klugen Einfall an,
 Der alles Volk erbauet,
 Den ihr, sofern ihr anders wollt,
 Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
 Die schönste Ambassade
 Von Weibern sich ins Lager macht
 Und bittelt dort um Gnade.
 Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
 Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han
 Mit ihren besten Schätzen,
 Was übrig bliebe, wollte man
 Zerhauen und zerfehen.“
 Mit der Kapitulation
 Schlich die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
 Gebt Achtung! Was geschieht?

¹ Jüdisch-deutsch, d. h. zu Grunde gehen, von „Kaporeth“, d. h. Sühnopfer.

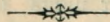
² Beliebter Name aus der bukolischen Dichtung, wo er einen schwachtenden, unglücklichen Liebhaber bezeichnet. Auch bei Percy steht eine Ballade: „The poor Corydon's doleful knell“ (Vgl. übrigens „Briefe von und an Bürger“ II, 151.)

Es öffnet sich das nächste Thor,
 Und jedes Weibchen ziehet
 Mit ihrem Männchen schwer im Saß,
 So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
 Das Kniffchen zu vereiteln;
 Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
 Soll man nicht drehn noch deuteln!
 Ha, bravo, rief er, bravo so!
 Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
 Den Weiber zu gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompet't
 Und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Burgermeisterin
 So mit der Besenbinderin. —

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
 Ist gar ein wackres Städtchen,
 Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein!



53. Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit,
 Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
 Beweisen uns die Keppler, die Homere
 Und hundert große Geister jeder Zeit
 Und jeder Erdenzone, weit und breit;
 Doch, wahrlich! nicht zu sonderlicher Ehre
 Der undankbaren Menschlichkeit,
 Die ihnen späte Dankaltäre
 Und Opfer nach dem Tod erst weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel
 Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel,
 Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
 Ist Hungersnot, ein Haderlumpenkleid,
 Ist obendrein der schwachen Seelen Tadel,
 Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
 Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein, was hilft's, wenn nach dem Tode
 Mich Leichenpredigt oder Ode
 Den größten aller Schneider nennt,
 Und ein verguldet Marmormonument,
 An welchem Schere, Zwirn und Nadel hängen
 Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
 Der späten Nachwelt dies bekennt!
 Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
 Zu Stalle, gleich dem edlen Rosse,
 Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt
 Und nackend gehn und hungern läßt?

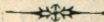
Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
 Beschmizet¹ zwar mit seines Neides Geifer,
 Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
 Oft meinen Ruhm und schreit: ich sei ein Säuser,
 Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
 Und ließ' indes die edle Nadel ruhn!
 O schnöder Neid! denn überlegt man's reifer,
 Gesetzt den Fall, die Lästerung sei wahr,
 So ist dabei doch ausgemacht und klar,
 Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
 Daß solch ein Zug von je und je ein Stempel
 Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht klavisch an die Regel
 Der Lebensart und fahren auf gut Glück,
 So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
 Just stoßen mag, bald vortwärts, bald zurück
 Und lassen das gemeine Volk labieren.
 Sie haben vor den feltnen Wundertieren

¹ Besudelt, beschmizt

Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
 Dankbar bekleidet und verpflegt,
 Zu hoch und frei, sich selber zu genießen.¹
 Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
 Ist Affen, Marmeltier' und Raben
 Und Katadu und Papagei erhält,
 So sollten sie den Leckerbissen haben,
 Der von der Reichen Tische fällt.
 Allein wie karg ist die verkehrte Welt
 Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
 So schau' auf mich, großmütiger Mäcen,
 So guck einmal nebst deinem teuren Weibe
 Auf meinen Kock durch deines Fensters Scheibe
 Und sieh die Luft in hundert Hadern wehn
 Und meinen Leib dem Winter offen stehn.
 Sprich selbst einmal: ist's nicht die größte Schande,
 Daß mich, der ich mit seidenem Gewande
 So oft bekleidete des Landes Grazien,
 Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
 Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
 Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn,
 Zur Menschheit Ehre nicht zu geizen?
 O ja! Ich kann auf deine Güte baun!
 Mich stärkt manch Beispiel deiner Liebesthaten
 Und hält allein mein wankendes Vertrauen;
 Sonst wüßt' ich mich fürwahr! nicht zu beraten!
 Drum borge du mir für ein bessres Kleid,
 Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit,
 Nur einen lumpichten Dukaten;
 Mit Dank bin ich ihn jederzeit
 Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
 Abzuverdienen gern bereit.



¹ Sich philisterhaft einzuschränken; vgl. „Mamsell La Regle“, Nr. 49, S. 10.

54. An Klopstock den Dichter und Lessing den
Kunstrichter.

Mich wärmte der Gedank' an Fürsten, die
Nichts als geborne Fürsten sind, noch nie.
Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwoß
Mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.
Drum weih' ich euch — weg, kalter Fürstendank! —
Des Mäoniden ewigen Gesang.



55. Schwanenlied.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt, so krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht!
Ach, Liebchen! will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher
Von Heilungslabfal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher¹
Nicht ganz ihn trinken soll! —
O, daß du auch so Süßes,
So tausend Süßes hast! —
Und hätt' ich des Genießes,
Wann hätt' ich genug gepraßt? —

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungestillten Lust
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!

¹ „Die alte Sprache braucht lechen statt lechzen.“ (Anmerkung Birgers.)

Aus deinem süßen Munde
 Laß saugen süßen Tod!
 Denn, Herzchen, ich gesunde
 Sonst nie von meiner Not.



56. Der Hund aus der Pfennigschenke.

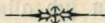
Es ging, was Ernstes zu bestellen,
 Ein Wandrer seinen stillen Gang,
 Als auf ihn los ein Hund mit BelLEN
 Und Rasseln vieler Halsbandschellen
 Aus einer Pfennigschenke sprang.
 Er, ohne Kloß und Stein zu heben,
 Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
 Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
 Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch, mit Rohr und Degen,
 Flink, wohlgemut, keck und verwegen
 Ein Herrchen Krauskopf her-spaziert.
 Kliffklaff setzt an, und hochtuschiert
 Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Närrchen,
 Fängt mit dem Klaffer Händel an,
 Greift auch nach Steinen in die Runde
 Und schleudert, was er schleudern kann,
 Und flucht und prügelt nach dem Hunde.
 Der Rötter knirscht in jeden Stein,
 Zerrt bald an meines Herrchens Stocke,
 Bald an dem Degen, bald am Rocke,
 Beißt endlich gar ihm in das Bein
 Und bellt so wütig, daß mit Haufen
 Die Nachbarn alle, groß und klein,
 Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
 Die Buben klatschen und juchhei'n
 Und hezen gar noch obendrein.
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen;
 Umsonst sich länger abzumühn,
 Es mußte sachtchen sich bequemen,

Um dem Hallo sich zu entziehen,
 Wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen
 Und einzustecken Hohn und Schmach.
 Denn alle Straßenbuben gafften
 Und alle Klaffkonforten klafften
 Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

* * *

Dies lehrt und warnt euch, ihr Stribenten,
 Vor dem Geklaß der Rezensenten.



57. Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit,
 Schön Suschen war wohl fein,
 Voll Tugend war's und Sittsamkeit,
 Das sah ich klärlich ein.
 Ich kam und ging, ich ging und kam,
 Wie Ebb' und Flut zur See;
 Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
 Und wenn ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
 Gar andres ich vernahm.
 Da that's mir, wenn ich schied, so leid,
 So wohl mir, wenn ich kam.
 Da hatt' ich keinen Zeitvertreib
 Und kein Geschäft, als sie.
 Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib
 Und fühlte nichts, als sie.

Ich war wohl dumm und stumm und taub,
 Vernahm nichts, außer ihr;
 Sah nirgends blühen Blum' und Laub,
 Nur Suschen blühte mir.
 Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
 Mir glänzte nur mein Kind;
 Ich sah wie in die Sonn' hinein
 Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit;
 Gar anders ward es mir.
 Doch alle Tugend, Sittsamkeit
 Und Schönheit blieb an ihr.
 Ich kam und ging, ich ging und kam,
 Wie Ebb' und Flut zur See.
 Ganz wohl mir that es, wenn ich kam,
 Und wenn ich ging, nicht weh.

Ihr Weisen, hoch und tiefgelahrt,
 Die ihr's ersinnt und wißt,
 Wie, wo und wann sich alles paart?
 Warum sich's liebt und küßt?
 Ihr stolzen Weisen, sagt mir's an!
 Ergrübelt, was mir da,
 Ergrübelt mir, wo, wie und wann?
 Warum mir so geschah?

Ich selber sann wohl Nacht und Tag
 Und wieder Tag und Nacht
 So wunderfamen Dingen nach,
 Doch hab' ich nichts erdacht.
 Drum Lieb' ist wohl wie Wind im Meer;
 Sein Sausen ihr wohl hört,
 Allein ihr wisset nicht, woher
 Er kömmt, wohin er fährt.¹



58. Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin;
 Sie trugen in Augen viel zärtlichen Sinn,
 Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
 Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
 Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
 Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

¹ Dies neuteamentliche Bild verwertet Bürger auch in seiner „Ästhetik“, I, 5.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
 War Prinzen mit blankem Gestein nicht so hold,
 Als sie wohl ein würziges Blümlein entzückt,
 Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,
 Ob schon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
 Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
 Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen, in fröhlicher Schar,
 Von Schranzen umlagert am Apfelbaum war,
 Und alle genossen der lieblichen Frucht,
 Die emsig der stinke Lenardo gesucht;

Da bot die Prinzessin ein Äpfelchen rar
 Aus ihrem hellfilbernen Körbchen ihm dar,
 Ein Äpfelchen rosig und gülden und rund;
 Dabei sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sei dein!
 Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
 Er ist ja so lieblich von außen zu sehn,
 Will wünschen, das drinnen sei zehnmal so schön!“ —

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
 Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
 Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
 Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief.

„Du Schönster der Schönsten von nah und von fern,
 Du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,
 Der du trägst züchtiger, höher Gemüt
 Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt;

„Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt!
 Nach dir mein Busen sich sehnend zerquält.
 Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raft,
 Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und Traum,
 Laß Bette, laß Kammer und eile zum Baum,
 Zum Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
 Dein harret was Liebes. Nun weißt du genug.“

Das dauchte dem Diener so wohl und so bang.
 So bang und so wohl! Er zweifelte lang.
 Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
 Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es wohl tief um Mitternacht war,
 Und still herab blinkte der Sternelein Schar,
 Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
 Und eilt' in den Garten zum kundigen Baum.

Und als er stillharrend am Liebesbaum saß,
 Da säufelt's im Laube, da schlich es durchs Gras;
 Und eh' er sich wandte, da nahm's ihn in Arm,
 Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
 Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;
 Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
 Da zog es an samtenen Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
 „Komm' süßer, komm' lieblicher Junge, komm' mit!
 Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
 Beschirmet uns; komm' in mein stilles Gemach!“

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein
 In einen zertrümmerten Keller hinein.
 Hier flimmert' ein Lämpchen; sie zog ihn entlang
 Beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang.

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
 Doch ach! das Verräteraug' schlummerte nicht.
 Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
 Noch ehe die Fahne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
 War kommen ein hochstolzender Prinz
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
 Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
 Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Burgund.
 Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
 Und wollte nicht weichen, noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast,
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf, hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,
Was nährlich¹ drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht.
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein,
Weil Hochverrat ihn und Aufruhr bedräun!“ —

„Hallo! Wach' auf, o Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund!
Blandinen, dein gleißendes Lächterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht!“ —

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er hielt sie wohl höher als Zepher und Kron'
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräter, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wo mich belogen dein giftiger Mund!“

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar!
Auf! Eile! So findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wo dich belogen mein redlicher Mund!“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch;
Ihm nach kroch der verrätrische Molch
Und wies ihn durch Dornen und Nessel und Stein
Wohl in den zertrümmerten Keller hinein.

¹ „Raum.“ (Anmerkung Bürger's.)

Hier prangte vorzeiten ein lustiges Schloß,
 Das längst in Schutt und Trümmer zerschloß.
 Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
 Verborgnen sie Nesseln und Disteln und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt.
 Doch wer der Halle war kundig, der fand
 Den Weg durch eine verborgene Thür
 Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlozier.¹ — —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
 Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
 Sie atmeten leise, sie schlichen gemach
 Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen wohl vor die verborgene Thür
 Und standen und harrten und lauschten allhier:
 „Horch, König! — Da flüstert's! — Horch König! — Da
 spricht's! — —
 Da! — — Glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts!“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
 Erkennt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
 Sie hatten's ein Küssen! Sie hatten's ein Spiel!
 Und trieben des süßen Geschwäzes gar viel.

„O Lieber! Mein Lieber! Was jaget dein Sinn
 Vor mir, die ewig dein eigen ich bin?
 Prinzessin bei Tage nur! Aber bei Nacht
 Magst du mir gebieten als eigener Magd.“

„O schöne Prinzessin! O wärest du nur
 Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
 Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
 Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel.“

„O Lieber! Mein Lieber! Laß fahren den Wahn!
 Bin keine Prinzessin! Drauf sieh' mich nur an!
 Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron'
 Erkies' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron.“ —

¹ „Lozier brauchen Dopiß und andere ältere Dichter.“ (Bürger an Voie, 15 April 1776.)

„O Schönste der Schönen! Dies zärtliche Wort,
Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort!
Durch Werben und Werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herrn.

„Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind,
Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
So wehet, so rinnet dein Lieben dahin!“¹

„Laß werben und werben, von nah' und von fern,
Erwirbt mich doch keiner der stattlichsten Herrn!
O Lieber! O Süßer! Mein zärtliches Wort,
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort!

„Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;
So ewig mein quillendes Lieben auch nicht!“

„O süße Prinzessin! Noch zag' ich so sehr! —
Mir ahnet's im Herzen, mir ahnet's, wie schwer! —
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.

„Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Turm im Gewölbe verschrein.“ —

„Ach, Lieber! Der Himmel zerreißen ja nicht
Die Knoten, so Treue, so Liebe sich flieht.
Der seligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der sieht kein Verräter ja zu. —

„Nun komme, nun komme, mein trauter Gemahl!
Komm', küß' mir den Fuß der Verlobung einmal!“ —
Da kam er und küßt' ihr den rosigten Mund,
Drob alle fein Zagen im Herzen verschwund. —

¹ „Sed mulier cupido quod dicit amanti In vento et rapida scribere oportet aqua“ (Catull 71, „De inconstantia feminei amoris.“) Vgl. Goethe, „Am Flusse“, B. 7

Sie hatten's ihr Küssen, sie hatten's ihr Spiel;
 Und trieben des süßen Geschwäges noch viel.
 Da knirschte der König, da wollt' er hinein;
 Doch ließen ihn Schösser und Kiegel nicht ein.

Da harrt' er und harrete, mit schäumendem Mund,
 Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
 Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
 Ward enger und länger von Ahndung die Brust.

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht.
 Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöh't.“
 „Ach, Lieber! ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn
 Die erste der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut.
 Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut.“
 „Ach, Trauter! ach, bleib' noch! Der Sternelein Licht
 Verrät ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton;
 Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon.“
 „Ach, Schönster! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall
 Der liebeslötenden Nachtigall.“

„Nein, laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
 Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
 Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang —
 Oh! laß mich! — Wie wird mir ums Herze so bang!“ —

„Ach, Süßer! — Leb' wohl denn! — Nein, bleib' noch! —
 Ade! —

O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! —
 Weiß' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr!
 Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf' süß! schlafe wohl!“ — Da schlüpft' er hinaus;
 Ihm führen durchs Leben Entsetzen und Graus;
 Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
 Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! sprangen die beiden vom Winkel herbei
 Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
 „Da! hast du gefreit um den Thron von Burgund,
 Da hast du die Wittgift! Da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —
 Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
 Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
 Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend für Wut,
 Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Mut:
 „Weißt' her mir dein Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!
 Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz
 Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:
 „Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!
 Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indes die Prinzessin, ach! jagte so sehr,
 Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
 Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
 Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde! so krank!
 Den kommenden Morgen und Tag entlang.
 „O, wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
 Komm' Mitternacht! führe mein Labsal mir her!“ —

Und als es wohl wieder tief Mitternacht war,
 Und still herab blinkte der Sternelein Schar:
 „O weh mir! Mein Busen! Was ahnet wohl dir?“ —
 Horch! horch! Da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
 Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand;
 Trug einen zerbrochenen, blutigen Ring;
 Und legt' es danieder stillneigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
 Der trug ein gülden Geschirr in der Hand,
 Versehen mit Hentel und Deckel und Knauf,
 Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Und gab der erschrocknen Prinzessin den Brief
Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erschrockne Prinzessin den Brief
Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt¹ es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft.

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Zuchheisa!“ Da sprang sie: „Zuchheisa! Tralla!
Auf, lustig, ihr Fiedler! mein Brauttag ist da!“

„Zuchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen von nah' und von fern!
Auf, lustig, ihr Damen! Auf, lustig, ihr Herrn!

„Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn!
Im Silbergewande, wie herrlich! wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Zuchheisa, ihr Damen! Zuchheisa, ihr Herrn!

„Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut!

„Zu Tanze! Zu Tanze! — Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an!

„Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht!
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Mut
Und speiet in euer hochadelig Blut!

¹ „Noch hat es meines Wissens keiner gebraucht. Aber wo ist in der ganzen Sprache ein Wort, das die Sache besser ausdrückte?“ (Bürger an Voie, 15. April 1776.)

„Zuchheifa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Zuchheifa! Tralalla! Zuchheifa! Tralla!
 Auf, lustig, ihr Fiedler! Mein Brauttag ist da!“ — —

So sang sie zum Sprunge; so sprang sie zum Sang;
 Daß aus der Stirn ihr der Todestau drang.
 Der Todestau troff ihr die Wangen herab;
 Sie taumelt' und keuchte zum Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannet,
 Erstreckte sie nach dem Gefäße die Hand,
 Und schlang's in die Armen und hielt es im Schoß
 Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
 Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
 Neu that sich ihr blutiger Thränenquell auf
 Und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„Nun, blutiger Jammer! Wann rinnst du zu End'?
 Wenn alle Gewässer auf Erden verrennt?
 Ach! Alle Gewässer verrinnen ja nicht!
 So endest du, blutiger Jammer, auch nicht!“ —

Drauf sank sie mit hohlem, gebrochenem Blick
 In dumpfen Todestaumel zurück;
 Und drückte noch fest, mit zermalmendem Schmerz,
 Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen! Dir sterb' ich mit Lust!
 O weh mir! — O weh! du zerdrückst mir die Brust! —
 Herab! — Herab! — den quetschenden Stein! — —
 Oh! Jesu Maria! — — Erbarme dich mein!“ — —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund. —
 Drauf rannten die Boten; dem König ward's kund;
 Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
 „Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
 Er liebte die einzige Tochter so sehr.
 Er hielt sie wohl höher als Szepter und Kron',
 Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Und als auch herbei der Verräter mit sprang,
Da knirschte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelt! das trinke Burgund!
Weil das mir geraten dein giftiger Mund.

„Ihr Blut dich verklaget vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht!“
Rasch zückte der Alte den blinkenden Dolch
Und bohrte danieder den spanischen Molch. — —

„Lenardo! du Armer! — Blandine! Mein Kind! —
Du heiliger Himmel! verzeih' mir die Sünd'! —
Nicht mich auch verklaget vor Gottes Gericht!
Ich bin ja eur Vater — verklaget mich nicht!“ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That. —
Drauf ließ er wol machen ein'n silbernen Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.



59. Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
Unaufgestört von Harm und Not;
Vom süßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot;
Wohl eingelullt vom Abendliede
Der wachen Freundin Nachtigall
Schläft meines Herzens Adonide¹
Nun ihr behäglich Schläfchen all.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Und webe gleich der Eppichranke
Dich um die traute Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
Von aller Erdenfeligkeit,
Wovon zu kosten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht verbeut! — —

¹ Weibliche Bildung zu „Adonis“

Ahi! da hör' ich das Gefäusel
 Von ihrem Schlummerodem wehn;
 Wie Schmeichellüftchen durchs Gefräusel
 Des Maienlaubes leise gehn.
 Ahi! da hör' ich das Gestöhne,
 Das Wollust aus dem Busen stößt;
 Wie Bienenfang und Schilfgetöne,
 Wenn Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahingegossen
 Umleuchtet sie des Mondes Licht!
 Die Blumen der Gesundheit sprossen
 Auf ihrem wonnigen Gesicht.
 Die Arme liegen ausgeschlagen,
 Als wollten sie mit Innigkeit
 Um den den Liebesknoten schlagen,
 Dem sie im Traume ganz sich weihet.

Nun lehre wieder! Nun entwanke
 Dem Wonnebett! du hast genug!
 Sonst wirst du trunken, mein Gedanke!
 Sonst lähmt der Laumel deinen Flug!
 Du loderst auf in Durstesflammen —
 Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
 Schlagt, Wellen, über mich zusammen!
 Ich brenne! brenne! fühlet mich!

60. Lied.

Mein Trautel hält mich für und für
 In festen Liebesbanden;
 Bin immer um und neben ihr;
 Sie läßt mich nicht abhanden.
 Ich darf nicht weiter als das Band,
 Woran sie mich gebunden;
 Sie gängelt mich an ihrer Hand
 Wohl Tag vor Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
 In ihrer stillen Klausel.
 Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
 Nie ohne sie zum Schmause.
 Und ich bin gar ein guter Mann,
 Der sie nur sieht und höret
 Und aus den Augen lesen kann,
 Was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
 Und du für mich geboren.
 O Trautel, ohne dich und mich
 Sind ich und du verloren.
 Wenn einst des Todes Sense klrirt
 Und mähet mich von hinnen;
 Ach! lieber, lieber Gott! was wird
 Mein Trautel doch beginnen?

61. Das Mädcl, das ich meine.¹

D was in tausend Liebespracht
 Das Mädcl, das ich meine, lacht!
 Nun sing', o Lied, und sag' mir an!
 Wer hat das Wunder aufgethan,
 Daß so in tausend Liebespracht
 Das Mädcl, das ich meine, lacht?

Wer hat wie Paradieseswelt
 Des Mädcls blaues Aug' erhellt?
 Der liebe Gott! der hat's gethan,
 Der's Firmament erleuchten kann;
 Der hat wie Paradieseswelt
 Des Mädcls blaues Aug' erhellt.

¹ „Meinen“, in der ältern Sprache s. v. w. lieben; vgl. auch: „Es ist kein Spaß, ein hübsches Kind zu meinen“, Triolett von R. Schmidt und Schentenborfs „Freiheit, die ich meine“.

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
 Das von des Mädels Wange strahlt?
 Der liebe Gott! der hat's gethan,
 Der Pfirsichblüten malen kann;
 Der hat das Rot auf Weiß gemalt,
 Das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
 So würzig, süß und lieb und rund?
 Der liebe Gott! der hat's gethan,
 Der Kell' und Erdbeer' würzen kann,
 Der schuf des Mädels Purpurmund
 So würzig, süß und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
 Des Mädels seidne Locken wehn?
 Der liebe Gott! der gute Geist,
 Der goldne Saaten reifen heißt;
 Der ließ vom Nacken blond und schön
 Des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
 Dem Mädel holder Stimme Klang?
 Der liebe, liebe Gott that dies,
 Der Nachtigallen flöten hieß;
 Der gab zu Liebesred' und Sang
 Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle süßer Lust
 Gewölbt des Mädels weiße Brust?
 Der liebe Gott hat's auch gethan,
 Der stolz die Schwäne kleiden kann;
 Der hat zur Fülle süßer Lust
 Gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
 Des Mädels Wuchs so schlank und zart?
 Das hat die Meisterhand gethan,
 Die alle Schönheit bilden kann;
 Durch Gott, den höchsten Bildner, ward
 Des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so lictthell, schön und rein
 Die fromme Seel' dem Mädel ein?
 Wer anders hat's als Er gethan,
 Der Seraphim erschaffen kann;
 Der blies so lictthell, schön und rein
 Die Engelseel' dem Mädel ein.

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
 Und hoher Dank für deine Gunst!
 Daß du dein Wunder ausstaffiert
 Mit allem, was die Schöpfung ziert.
 Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
 Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
 Das Mädel so in Liebespracht?
 O Gott! Bei deinem Sonnenschein!
 Bald mücht' ich nie geboren sein,
 Wenn nie in solcher Liebespracht
 Dies Mädel mir auf Erden lacht.



62. Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
 Brünstig ihre Ranke strickt;
 Wie der Epheu fein Gewebe
 An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt
 Und auf ausgeforschem Nest,
 Von der Liebe Rausch umnebelt,
 Haschen sich und würgen läßt:

Dürst' ich so dich rund umfängen!
 Dürftest du, Geliebte, mich!
 Dürsten so zusammenhangen
 Unsre Lippen ewiglich! —

Denn von keines Fürsten Mahle,
 Nicht von feines Gartens Frucht,

Noch des Nebengottes Schale
Würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit! —

Komm', o komm' und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Fluch vermachet sei dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!¹
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor

In die feligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner sind;

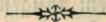
Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon voll Bedauern
Seiner Sappho sich erbarmt,
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Nicht von Argwohn mehr gestört,
Glücklicher bei Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

¹ „Bevorbleiben“ nach „bevorstehen“ gebildet

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Kommt! von hinnen laß uns scheiden:
Gia! wären wir schon da!



63^a. An Bürger in Wöllmershausen.

Verdammte Versemacherei!
Was hast du angerichtet?
Uns unsers Lebens einz'gen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger, sag' er mal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir mit selbstgemachter Qual
Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? hum!
Die wandelbare Ehre,
Gekannt zu sein vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Exempli gratia, es spricht,
Wenn große Herren schmausen,
Wohl einer: „Ist der Bürger nicht
Amtmann zu Wöllmershausen?“

Ein Fräulein thut dir wohl sogar
Die Gnad' und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eigen Haar?
Hat er schon Frau und Kinder?“

Dort räuspert sich ein zarter Herr,
Der Zirkel spitzt die Ohren!
Und ach! mit scheußlichem Geplärr
Notzüchtigt er Lenoren.

„Ha! bravo! wie Lenore schreit!
Hör' einer nur das Fluchen!
Den Mann — ist Wöllmershausen weit? —
Den Mann muß ich besuchen!“

Und eh' Herr Bürger sich's versehn,
 Kömmt mein Signor geritten,
 Begafft ihn, freuet sich gar schön,
 Läßt sich zum Essen bitten,

Kritiket Männer, groß und klein,
 Thut greulich hochgelahret
 Und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
 Den du für mich gespart;

Lobt mächtig dir sein gutes Herz,
 Will Freundschaft mit dir treiben
 Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
 Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht, manch ehrliches Journal
 Ließ daß dein Lob erschallen;
 Allein, wann las denn wohl einmal
 Herr Bürger eins von allen?

Wenn vor den Almanach ich schier
 Dich ließ' in Kupfer stechen:
 Was hilft's? was hörst du? wenn von dir
 Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allem? Sklav'!
 Wenn ich's zusammen presse,
 Ist's kürzlich dies: Despotenschlaf
 Und Inquisitenblässe.

Hör' auf! ich gab mein Herz dir hin,
 Eh' du ein Blatt geschrieben;
 Hör' auf! und die Frau Amtmannin
 Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! als Dichter kennt man dich,
 Als Mensch lebst du verborgen;
 Kein Christenkind bekümmert sich
 Um alle deine Sorgen.

Ja, Herr! und sollt' er den Homer
 In Versen übersetzen:
 Drob werden ihn kein Haarbret mehr
 Die Herrn Minister schätzen.

Der Herr bleibt dennoch nach wie vor
 Amtmann zu Wöllmershausen.
 Drum, trauter Bürger, sei kein Thor,
 Komm' her und laß uns schmausen!

Gödingk.



63^b. Antwort an Gödingk.

Nun! Nun! Verschütt' Er nur nicht gar
 Das Kindlein samt dem Bade.
 Das arme Kindlein das! Fürwahr!
 Es wär' ja jammerschade.

Denn, sieht Er! trotz der Plackerei
 Beim Zeugen und Gehären
 Mag doch die edle Keimerei
 Auch viel Profit bescheren.

Troß Sing und Sang von Cypripor¹,
 Apoll, Achill und Hector.
 Bleibt man zwar Amtmann nach wie vor,
 Auch — Herr Kanzeleibirektor.²

Denn leichter wird Bokation
 Zu Pension und Pfründen
 Die kahste Differtation,
 Als mein Homerus finden.

Auch mästet man sich eben nicht
 Von Mäcenatengnade;
 Trägt Abbuchß Angeficht
 Und Schlapperbauch und Wade.

Die Herrn vom Ministerio
 Und aus dem edlen Kate
 Florieren mehr in Jubilo
 Und prunken haß im Staate.

¹ Amor als „Knabe der Cypria“ (Venus).

² Gödingk war in Ulrich Kanzeleibirektor.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um seine dicken Köpfe;
Denn drin sind viele ja so leer
Wie hohle Kirchturmknöpfe.

Nun Spaß apart! Und hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernst beliebig.
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergiebig?

Bedenk' Er mal! Wie schön das ist!
Berleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft zu dieser Frist
Mit Louisdor den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauren Jahr
Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
So schnappt Er ja an Trankgeld bar
Zehn Blinde ohne Rändchen¹.

Und das ist doch kein Rakendreck,
Wofür man sich kasteiet.
Es kömmt ja kein gebratner Speck
Umsonst ins Maul geschneiet.

Herr Ugolino² muß doch auch
Nebst Weib und Kind und Gästen
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Fakultist
Dagegen doch viel kahler,
Dem setzt er kaum, wenn's köstlich ist,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern sich nun freilich baß
Die Herren Fakultisten
Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletristen.

¹ Zehn Louisdor, die vom langen Gebrauch schon blind geworden sind und abgegriffene Ränder haben.

² „Ugolino war Berleger des Gehirns des Erzbischofs Rugiero in der Hölle. S. Dante.“ (Anmerkung Bürgers.)

Manch Herr Professor kriegte schon
Für Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt der Agathon¹,
Als Fakultätenware.

Der Ruhm hat freilich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen hast
Ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an.
Denn auch bei den Tongusen
Nach tausend Jahren ehret man,
So Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns
Antiquitätenlisten.
Uns liest manch hochberühmter Duns²
Gelarhter Humanisten,

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschieben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein
Und nicht Arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
Durch Kommentationen,
Inauguralprogrammata
Und Differtationen.

Schon hör' ich Kriddlermordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sei?
Ob sie gelebet habe?

Man bringt bald chrestomathice
Uns winziglein in nucem,
Bald kommentiert cum indice
In folio ad lucem.

¹ Der Wieland'sche Roman.

² Das Wort (nach engl. dunce d. h. Dummkopf) ist seit 1728 durch Popes „Dunciade“ beliebt geworden.

Wie schön! Wenn Knaben jung und alt
In jenen goldnen Tagen
Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
Mich alten Knaster tragen!

Aus mir Volabeln wohlgemut
Und Phrasen memorieren,
Um mich so recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertieren.

Und geht's nicht mit der Lektion
Und mit dem Exponieren,
Dann wird's gar schlecht im Hause stohn.
Der Junker muß karieren.

Sieh'! was die Keimerei beschert,
Die du vermaledeiet!
Das ist doch wohl der Federn wert,
Die man darum zerhäuet?

Eins nur vergällt mir noch den Ruhm,
Den ich mir phantasieret:
Wenn man nur, wie Horatium,
Mich nicht kombabisteret¹. —



64. Elegie.

Aus Volkens geheimen Liebesarchiv.

Darf ich noch ein Wörtchen lassen?
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen?
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihr den Ausbruch zu verwehren
Brächte mehr für dich Gewinnst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.

¹ Eigentlich „entmannt“, dann „verstümmelt“; anknüpfend an die Sage von dem Syrer Kombabus. Bürger hat die Lesart später beseitigt, vielleicht veranlaßt durch die sittlich entrüstete Kritik eines engherzigen Unbekannten. (Vgl. Bürger's Briefe, Hrsdg. v. Strodtmanns, Bb. 2, S. 42 ff.)

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
 Sollte nicht mein schönstes Lied
 Mehr den edlen Kampf noch adeln,
 Ob er gleich ins Grab mich zieht?
 Ja, das find' ich recht und billig!
 Noch ist mein Gewissen wach;
 Und mein edles Selbst ist willig;
 Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
 Dieses hochempörte Herz?
 Wie den letzten Trost ihm nehmen,
 Auszuschreien seinen Schmerz?
 Schreien, ich muß aus ihn schreien!
 Herr, mein Gott, du wirst es mir,
 Du auch, Molly, wirst verzeihen!
 Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
 Mit der ganzen Hölle Wut!
 Höchste Glut ist seine Quelle,
 Und sein Ausstrom höchste Glut!
 Gott und Gottes Kreaturen
 Ruf' ich laut zu Zeugen an,
 Ob's von irdischen Naturen
 Eine stumm verschmerzen kann!

Rosicht wie die Morgenstunde,
 Freundlich wie ein Paradies,
 Wort und Kuß auf ihrem Munde —
 O, kein Nektar ist so süß!
 War ein Mädchen mir gewogen —
 Nur gewogen? — Ha, fürwahr!
 Ihre tausend Schwüre logen,
 Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?
 Lügen nur ein einzig Wort?
 Nein! In Flammen will ich brennen
 Zeitlich hier und ewig dort:

Der Verdammniß ganz zum Raube
 Will ich sein, wofern ich nicht
 An das kleinste Wörtchen glaube,
 Welches dieser Engel spricht!

Und ein Engel sondergleichen,
 Wenn die Erde Engel hat,
 Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
 Was hier Gott erschaffen hat!
 O, ich weiß wohl, was ich sage!
 Deutlich, wie mir See und Land
 Hoch um Mittag liegt zu Tage,
 So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
 „Deine Sinne täuschen dich!
 Große Liebe macht dich rasen!“ —
 O, ihr tausend seid nicht ich!
 Ich, ich weiß es, was ich sage!
 Denn ich weiß es, was sie ist,
 Was sie wiegt auf rechter Wage,
 Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
 Und zu Engeln sie erhöhn!
 Mir von unten auf bis oben,
 Dünkt, wie sie, nicht Eine schön.
 Wie von außen, so von innen
 Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
 Sie der höchsten Königinnen
 Aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
 Aller Sprachen Überfluß.
 Zwischen tausend schönen Bildern
 Wählt umsonst mein Genius.
 Sprach' ich auch mit Engelzungen
 Und in Himmelsmelodie:
 Dennoch, dennoch unbesungen,
 Wie sie wert ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es; eine,
 Die kein Name nennen kann!
 Die zum vollen Herzvereine
 Mich so innig liebgewann,
 Daß ihr seligster Gedanke,
 Den sie dachte, wie den Stab
 Rund herum des Weinstocks Ranke,
 Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
 Wenn sie mich nicht sah und fand!
 Welch ein wonniges Betrachten,
 Wo ich ging und saß und stand!
 Welch ein Säuseln, welch ein Wehen,
 Wann sie kosend mich umfing
 Und mit süßem Liebeflehen
 Brünstig mir am Halse hing!

Alles, alles das, wie selig,
 O wie selig fühlt' ich das!
 Fühlt' es so, daß ich allmählich
 Alles außer ihr vergaß!
 Und nun ward, in ihr zu leben,
 Mir so innig zur Natur,
 Wie in Licht und Luft zu weben
 Jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt' ich vorzeiten wähen,
 Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
 Auch das Geistigste mit Tönen
 Darzustellen in ein Bild.
 Doch lebendig darzustellen
 Das, was sie und ich gefühlt,
 Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
 Reigen sich der Lähme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt
 Wie der Spezereien Geist,
 Der, hermetisch auch versiegelt,
 Sich aus seinem Kerker reißt.

Welche Macht kann ihn bezähmen?
 Welche Macht durch Ton und Wort
 Fesseln und gefangen nehmen?
 Leicht wie Aether schlüpft er fort.

Nun — o wär' ich nie geboren,
 Oder schwänd' in nichts dahin! —
 Was sie war, ist mir verloren,
 Da, was ich ihr war, noch bin!
 Sie wähnt sich's von Gott geheiß'n,
 Troß Verblutung oder Schmerz,
 Von dem meinigen zu reißen
 Ihr ihm einverwachsen Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
 Hat sie nun sich aufgerafft;
 Und den Heldenkampf vollbringen
 Will ihr Ernst und ihre Kraft.
 Wird sie in dem Kampf erliegen?
 Wird sie, oder wird sie nicht?
 „Sterben“, rief sie, „oder siegen
 Heißen Tugend mich und Pflicht!“

Weh! Ich weiß dem keinen Tadel,
 Ob es gleich mich niederwürgt,
 Was so rühmlich für den Adel
 Ihrer schönen Seele bürgt!
 Denn, o Gott! in Christenlanden,
 Auf der Erde weit und breit
 Ist ja kein Altar vorhanden,
 Welcher unsre Liebe weihet.

Tief in Kerkersnacht, belastet
 Wie von Ketten zentnerschwer,
 Stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
 Ohne Rat und That umher.
 Nirgends ist ein Spalt nur offen
 Für der Hoffnung Labeschein;
 Und auch wünschen oder hoffen
 Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme
 In Verzweiflung tief versenkt,
 Wann mein Herz die Leidensumme
 Dieser Liebe überdenkt.
 Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
 Im Bewußtsein dieser Schuld,
 Nichts zu murren, nichts zu klagen!
 Dennoch mangelt mir Geduld.

Wie wird mir so herzlich bange,
 Wie so heiß und wieder kalt,
 Wann in diesem Sturm und Drange
 Rauchend meine Seele wallt!
 Ha! das Ende macht mich zittern,
 Wie den Schiffer in der Nacht
 Der Tumult von Ungewittern
 Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
 Herr, mein Gott, erleuchte mich!
 Ist wohl irgend hier auf Erden
 Rettung noch und Heil für mich?
 Heil auch dann, wann ich erfahre,
 Daß sie, ganz von mir befreit,
 Einem andern am Altare
 Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
 Ohne in den Höllenwehn
 Der Verzweiflung zum Verbrecher
 Mich zu wüthen, werd' ich's sehn:
 Wann der Mann bei Kerzenscheine
 Sie zum Brautgemache winkt
 Und in meinem Freudentweine
 Sich zum frohesten Gotte trinkt?

Freilich, freilich fühlt, was billig
 Und gerecht ist, noch mein Sinn,
 Und das edle Selbst ist willig:
 Doch des Herzens Kraft ist hin!

Weh mir! alle Eingeweide
 Preßt der bängsten Ahndung Krampf.
 O, ich armer Mann, wie meide
 Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
 Keine Macht dich mehr für mich?
 Mollh, meine Mollh! kettet
 Mich kein Segensspruch an dich?
 O so sprich, zu welchem Ziele
 Schleudert mich denn solch ein Sturm?
 Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
 Wie des Buben Hand der Wurm?

Nimmermehr! Dies nur zu wähen,
 Wäre Hochverrat an ihm.
 Rühre dann dich meiner Thränen,
 Meines Jammers Ungestüm!
 Ha! Es keimt, wie lang' es währe,
 Doch vielleicht uns noch Gewinst,
 Wenn ich dir den Kampf erschwere,
 Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
 Freier Willkür heimgestellt?
 Nein! Den Samen solcher Triebe
 Streut Natur ins Herzensfeld.
 Unaustilgbar keimen diese,
 Sprossen dicht von selbst empor,
 Wie im Thal und auf der Wieße
 Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage
 Und erwäg' es herzlich treu
 Auf des besten Willens Wage:
 Ob uns lieben Sünde sei?
 Dann erkenn' ich zwar und finde
 Krankheit, schwer und unheilbar;
 Aber Sünde, Liebchen, Sünde
 Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
 Doch durch welche Arznei?
 Oft gedacht und oft gelesen
 Hab' ich viel und mancherlei.
 Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
 Hab' ich oft um Rat gefragt.
 Doch mein Forschen war verloren,
 Keiner hat's mir angesagt.

O, so laß es denn gewähren,
 Wenn doch Heilung nicht gelingt!
 Laß uns lieber Krankheit nähren,
 Wo sonst Tod uns gar verschlingt.
 Suche nicht den Strom zu hemmen,
 Der so lang' sein Bett nur füllt,
 Bis er zornig vor den Dämmen
 Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
 Wo ich freier Schiffer bin!
 Daß Gewoge seiner Triebe
 Wallt dann ruhiger dahin.
 Laß in seiner Kraft ihn brausen!
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,
 Müsse dir davor nicht grausen!
 Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
 Eine Insel anmutsvoll,
 Wo der Schiffer hinverlanget,
 Aber, ach! nicht landen soll.
 Auf der schönen Insel thronet
 Seines Herzens Königin.
 Bei der süßen Huldin¹ wohnet
 Dennoch immerdar sein Sinn.

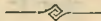
Hängt denn gleich sein Schiff an Banden
 Strenger Pflichten, die er ehrt:
 Wird ihm gleich dort anzulanden,
 Mollh, selbst von dir verwehrt:

¹ Auch „Goldin“, d. h. Freundin, Geliebte.

O, so laß ihn nur umfahren
 Jenes Paradieses Rand
 Und es seine Obhut wahren
 Gegen fremder Räuber Hand.

Selbst, o Huldin, — kannst es glauben,
 Was dir Mund und Herz verspricht! —
 Selbst das Paradies berauben
 Und verheeren will er nicht.
 Keine Beere will er pflücken,
 Wie so lockend sie auch glüht,
 Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
 Das in deinem Eden blüht.

Hinschaun nur soll ihn ergözen,
 Wann sein Schiff herum sich dreht,
 Und der süße Duft nur legen,
 Den der West vom Ufer weht.
 Aber ganz von hinnen scheiden,
 Fern von deinem Angesicht
 Und der Heimat seiner Freuden,
 Heiß', o Königin, ihn nicht!



65. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Frik! Frik! Bei den Unsterblichen, die hold
 Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
 Sieh'! Angesichts der Ritter unsers Volks
 Und ihrer losen Knappen schreitest du
 Zu Trutz mit Wehr und Waffen in mein Feld
 Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
 Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
 Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
 Vor dir mich an, hüß' ich ihn doch empor!
 Bei Gott! Bei Gott! du Trohiger, ich muß!
 So gelt' es denn, Sieg gelt' es oder Tod!
 Denn wisse, keinem Knaben sprichst du Hohn,

Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
 Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
 Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
 Ist Phöbus' güldnes Schwert ein Halmenspiel;
 Den Silberbogen des Ferntreffenden
 Weiß ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
 Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll.
 Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
 Es gelte, Friß! Sieg gelt' es oder Tod! —
 Du! Hulldigt dir Gesang und Sprach' allein?
 Und waltet nicht des Mäoniden Geist
 Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
 Wie Israhel mit Engelskräften rang,
 Und sprach: „Dich laß' ich nicht, du seist dann mein!“ —
 Ich komm', ich komme dir! denn ehren mag
 Ein solcher Widersacher das Gesecht.
 Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
 Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rat
 Der Himmelsheherrscher dir auch unterthan,
 So könnt' ich doch von keiner edlern Hand
 Als deiner sterben, edler, starker Friß!
 Auf, rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!



66. Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge Lehr' ich dich!
 Vier Elemente gatten sich;
 Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
 Voll Liebesglut in einen Leib.
 Der Gott der Liebe rief: „Es werde!“
 Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
 Am blauen Himmelsfirmament.
 Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
 Sie reifet Korn und Obst und Wein;
 Macht alles Lebens Säfte kochen
 Und seine Pflanze rascher pochen.

Sie hält den Mond in stillem Glanz
 Und slicht ihm einen Sternenzranz.
 Was leuchtet vor dem Wandrer her?
 Wer führt den Schiffer durch das Meer
 Viel tausend Meilen in die Ferne?
 Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
 Weht hie und dort, weht überall,
 Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
 Durchwandelt gar das Erdenrund,
 Wo sie durch alle Höhlung webet
 Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld;
 In tausend Arme nimmt's die Welt;
 Wie Gottes Odem bringt es auch
 Tief durch der Erde finstern Bauch.
 Die Wesen schmachteten und fänken,
 Wenn sie nicht feines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat als Braut
 Gott seine Erde angetraut.
 Wenn Luft und Wasser sie umarmt,
 Und von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,
 Dann wird ihr Schoß zu allen Stunden
 Von Kindern jeder Art entbunden.

Al' ihre Kindlein hegt und pflegt
 Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
 Sie ist die beste Mutter, sie,
 Sie säuget spät, sie säuget früh.
 Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
 Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh' hin und her! Sieh' rund um dich!
 Die Elemente lieben sich!
 Sie gatten sich in Himmelsglut,
 Je eins dem andern Liebes thut.
 Aus solchem Liebestrieb empfangen
 Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir,
 Glüht noch des Ursprungs Blut in dir?
 Erhellst, wie Sonne, dein Verstand,
 Erhellst er Haus und Stadt und Land?
 Entlocket, gleich den Himmelskerzen,
 Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmt sie
 Zur allgemeinen Harmonie?
 Ist deine Rede, dein Gesang
 Der Herzensliebe Widerklang?
 Entweht dir Frieden, Freude, Segen,
 Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
 Das heilige Verlobungsband?
 Reichst sie dem Nächsten in der Not
 Von deinem Trank, von deinem Brot?
 Und feinen nackenden Gebeinen
 Von deiner Wolle, deinem Leinen?

O du! O du! der das nicht kann,
 Du Bastard du! Was bist du dann?
 Und wärst du mächtig, schön und reich,
 Dem Salomon an Weisheit gleich,
 Und hättest gar mit Engelzungen
 Zur Welt geredet und gesungen!

Du Bastard, der nicht lieben kann,
 Was bist du ohne Liebe dann?
 Ein toter Klumpen ist dein Herz;
 Du bist ein eitelklingend Erz,
 Bist leerer Klingklang einer Schelle,
 Und Tosen einer Wasserwelle.



67. Neue weltliche hochtentsche Reime

enthaltend die ebenthegerliche, doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen
Durchlauchtigen Kaiserlichen

Prinzessin Europa

und einem uralten heydnischen Götzen,

Jupiter item Zeus genannt,

als welcher sich nicht entblöbet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres an
höchstgedachter Prinzessin ein crimen raptus, zu teutsch: Jungfernraub auszuüben.

Also gesezet und an das Licht gestellet durch M. Jocosum Hilarium.

Poët. caes. laur. 1777.

Vor alters war ein Gott
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidentume.
Nun aber ist er tot.
Er starb — post Christum natum —
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibsen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Konterfei;
Und kurz, auf alle Falle
Ein lockerer Gefelle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch Stuzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstünde.

Mein unverdroffner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu besorgen,
Ich säng' bis übermorgen.

Eur Bazen soll euch nicht,
Gehrte Herrn, gereuen,
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!

Kroaten, hintern Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Holla! — Nichts räsonniert,
Ihr ungewaschenen Buben!
Harriert in andern Stuben,
Nur mich laßt untuschiert!
Sonst hängt euch, Schnaps! am Munde
Ein Schloß, wiegt tausend Pfunde.

Nichts haseliert¹! Halt' Ruh'!
Tups Bunt-Jack² mit den Schellen!
Laß mir das Erbsenschnellen!
Sonst packt mein Kobold zu.
Mit Kesseln, ungelogen,
Wird Zuckars dann durchzogen.

Mein Kobold Spiritus
Ist von den derben Knollen,
Die dich zerknöchen sollen,
Wie man zerknöchen muß.
Nimm dich in acht, du Langer,
Man baut an deinem Pranger.

Ha! das Alltagsgeschmeiß!
Raum hört und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies;
So puppert³ Herz und Steiß;
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Laßt den Genie⁴ nur gehn!
Er weiß euch zu kuranzzen;
Läßt euch wie Affen tanzen
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

¹ Sich sprakhaft bewegen.

² Friedrich Nicolai ist gemeint; vgl. Anmerkungen.

³ Sich hin und her bewegen.

⁴ „Der Genie“ (genius) war noch bis in die 80er Jahre üblich.

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
 Mögt meine Melodeien
 Nur nicht flugs nachlasseien;
 Sonst wird die Kunst gemein.
 Beherzigt doch das Dictum:
 Cacatum non est pictum. — — —

Eur Bazen soll euch nicht,
 Geehrte Herrn, gereuen.
 Mein Liedel soll euch freuen!
 Nun schaut mir ins Gesicht!
 Merkt auf mit Herz und Sinnen!
 Will endlich mal beginnen.

Zeus wälzt' im Bette sich,
 Nachdem er lang' gelegen,
 Wie Potentalen pflegen,
 Und fluchte mörderlich!
 „Schon trommelt's zur Parade!
 Wo bleibt die Schokolade?“

Gleich bringt sie sein Sakai.
 Bringt Schlafrock, Löffeln¹, Hose,
 Schleppt Pfeife, Knasterdose
 Nebst Fidibus herbei.
 Denn morgens ging kein Mädchen
 Gern in sein Kabinettchen.

Er schlürft' acht Tassen aus,
 Hing dann zum Zeitvertreibe
 Sich mit dem halben Leibe
 Zum Himmelsfenster naus
 Und schmauchte frisch und munter
 Sein Pfeisichen Knaster runter.

Und durch sein Perspektiv
 Bisiert' er von dem Himmel
 Nach unserm Weltgetümmel.
 Sonst mochten wohl so tief
 Die abgeschwächten Augen
 Nicht mehr zu sehen taugen.

¹ Pantoffeln.

Da nahm er schmunzelnd wahr
 Auf schön beblühten Auen,
 Gar lieblich anzuschauen,
 Vergnügter Mägdlein Schar,
 Die auf dem grünen Rasen
 Sich Gänseblümchen lasen.

Die schönste war geschmückt
 Mit einem leichten Kleide
 Von rosinfarbner Seide,
 Mit Fadengold durchsticht.
 Die andern aber schienen
 In Demut ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
 Die schlanken, zarten Glieder
 Besah er auf und nieder,
 Ihr Alter er gar bald
 Recht kunstverständlich schätzte
 Und es auf sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war
 Ihr Köstchen aufgehoben.
 Das Perspektiv von oben
 Sah alles auf ein Haar.
 Die Füßchen, Knie' und Waden
 Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
 Bald wollt' er mehr gewinnen.
 Da hub er an zu finnen
 Auf arge List und Trug.
 Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
 Sei's not, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand
 Nach schlauem Spintifizieren,
 Als Stier sich zu maskieren:
 Doch ist mir unbekannt,
 Wie dieses zugegangen,
 Und wie er's angefangen.

Ich mag um Schlaf und Ruh'
 Durch Grübeln mich nicht bringen.
 Allein von rechten Dingen
 Ging solches Spiel nicht zu.
 Es half ihm, sonder Zweifel,
 Gott sei bei uns! † † † der Teufel.

Kurzum, er kömmt als Stier
 Und graßt auf dem Gefilde,
 Als führt' er nichts im Schilde,
 Erst ziemlich weit von ihr.
 Er scheint den Frauenzimmern
 Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
 Sich näher an zu drehen.
 Doch noch blieb sie nicht stehen.
 Der Krepp¹ wuchs ihr bergan.
 Auch ward ihr in die Länge
 Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
 Verstand die fintenvolle
 Vorherstudierte Rolle,
 Wie ich mein Abc.
 War er Akteur, ich wette,
 Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
 Mit Praxis wohl verbunden.
 In seinen Nebenstunden
 Verabsäumt' er fast nie,
 Nasonis Buch² zu treiben
 Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
 Sehr zahm und sehr geduldig,

¹ Krepp ist ein Kunstausdruck der Haararbeiter, hier konnte es nur im allgemeinen das zu Berge stehende Haar bedeuten. Besser fast man es aber wohl als „Busenflor“, „Busentuch“.

² Die „Ars amandi“ des römischen Dichters Publius Ovidius Naso.
 Bürger.

Schien keiner Tücke schuldig
 Und suchte mit Manier,
 Durch Kopfschlag sich und Schweigen
 Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
 Von Sittsamkeit betrogen,
 Ward endlich ihm gewogen.
 „Sollt' er wohl kurrig¹ sein?“
 Sprach sie zu ihrer Amme,
 „Er gleicht ja einem Sammel!“

Die alte Strunsel rief:
 „Ei, welche schöne Frage!
 Nach alter teutlicher Sage
 Sind stille Wasser tief.
 Drum, cher enfant, drum bleibe
 Dem bösen Stier vom Leibe!“ —

„Ich möchte“, fiel sie ein,
 „Ihm wohl ein Kränzchen binden
 Und um die Hörner winden.
 Er wird schon artig sein,
 Wenn ich hübsch traulich rabbl'e²
 Und hinterm Ohr ihn krabb'le.“ —

„Fort, Kind! Da kommt er! Ah!“ —
 Doch er ließ sacht' die Glieder
 Ins weiche Gräschen nieder,
 Lag wiederkäuend da.
 Sein Auge dumm und ehrlich,
 Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn
 Und trieb mit ihm viel Pöffen,
 (Das litt er unverdrossen)
 Und ach! und stieg auf ihn.
 „Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
 Ob mich das Tier will tragen?“

¹ Stier im Sinne von „regsam, lustig, munter, zum Spaß aufgelegt“.

² Nicht um ihn bemühe.

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab
Querselbein, schnurgerade
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilschen zu verlieren,
Den Sprung mit allen vieren.

„Ach!“ schrien die Bosen, „ach!“
(Die an das Ufer sprangen
Und ihre Hände rangen)
„Ach! Ach! Prinzessin, ach!
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!
Nun han wir's auszubaden.“

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geschwind!“
Doch unser Schalk für Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See
Und hub ganz ausgelassen
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort
Und trug sie sonder Gnade
Hinüber ans Gestade
Und kam in sichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
 Ganz matt durch langes Reiten
 Und Herzensbangigkeiten,
 Von Sinnen und Verstand.
 Vielleicht hat's auch darneben
 Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
 Dies Tempo wahr und spielte,
 Als sie nicht sah und fühlte
 Ein neues Qui pro quo.
 Denn er verstand den Jocus
 Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier
 In hochfrisierten Haaren,
 Wie damals Mode waren,
 Mit dem Flakon zu ihr
 Und hub um Brust und Hüften
 Die Schnürbrust an zu lüften.

Raum war sie aufgeschnürt,
 Raum kitzelt' ihre Nase
 Der Duft aus seinem Glase,
 So war sie auch kuriert;
 Drauf er, wie sich gebührte,
 Comme ça mit ihr scharmierte:

„Willkommen hier ins Grün!
 Per dio! das bejah' ich,
 Mein blaues Wunder sah ich!
 Woher, mein Kind, wohin?
 So weit durchs Meer zu reiten!
 Und doch nicht abzugleiten?“

„Indessen freut mich's, hier
 In meinem schlechten Garten
 Gehorsamst aufzuwarten.
 Ma foi! das ahnte mir,
 Heut' hatt' ich so ein Träumchen,
 Auch juckte mir das Däumchen.“

„Man zog ihr wadres Tier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

„Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn Sie, zu spazieren
In dieses Lustgezelt
Und thun in meiner Klause,
Als wären Sie zu Hause.

„Hier pflegen Sie der Ruh'
Und trocknen sich, mein Schneefchen,
Ihr Hemde samt dem Rüdchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiff, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen.“ —

Sie sträubte jüngerlich
Sich anfangs zwar ein wenig:
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! Nun kömmt das beste.

Hem! — Ha! Ich merke wohl
An euren werten Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eu'r Ohr nun kizeln soll.
Ihr möchtet um den Bazen
Für Lachen gern zerplazen.

Doch, teure Gönner, seht,
Was ich dabei riskiere!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerei'n!
 Von süßlandierten Zoten
 Wird vollends nichts geboten.
 Hilarius hält fein
 Auf Ehrbarkeit und Mores,
 Ihr Herren Auditores.

In Büchten, wie sich's ziemt,
 Weil mich vor langem Breie
 In solchen Schosen scheue,
 Meld' ich nur kurz verblümt:
 Hier that mit feiner Schöne
 Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,
 In langen, grünen Haaren,
 Der Wassernixen Scharen
 Hart an den Strand herbei,
 Zu sehen das Spektakel
 In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde rot,
 Manch Nixchen wurde lüstern;
 Jen's neigte sich zum Flüstern,
 Dies lachte sich halbtot;
 Neptun, gelehnt ans Ruder,
 Rief: „Profit, lieber Bruder!“ —

Nun dank', o frommer Christ,
 Im Namen aller Weiber,
 Daß dieser Heid' und Räuber
 Bereits gestorben ist!
 Zwar — — fehlt's auch zum Verführen
 Nicht an getauften Stieren.



68. Zum Geburtstage.

Dein Leben, Beste gleich' im Bilde
Dem Bache, der stets heiter fließt
Und durch ein schönes Lenzgefilde
Sich ruhig in das Meer ergießt.

Hier fallen Blüten auf ihn nieder,
Dort walt er sanft auf Kiesel'n hin;
Es tönen über ihm die Rieder
Der holden Frühlingsjängerin.

Hier küßt ein Schatten ihn; dort blinket
Auf ihm der Sonne Strahlenbild;
Und wenn ihn hier die Blume trinket,
Erquickt er Herde dort und Wild.

So ende, nie getrübt von Leiden,
Dein edles Leben spät den Lauf,
Und ein kristallnes Meer von Freuden
Im Paradiese nehm' es auf!



69. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Walt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Klöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh'.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“
„In Ewigkeit!“ sprach er.
Gar wunderseftsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrtwürdiger! O meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostereinsamkeit?“

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?“

„Ach! an dem größten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein;

„Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenrot im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst tot und tief verscharrt!
Das Gräschen säufelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst tot und tief verscharrt!

„Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

„Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauerfang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank.“

„O weh! o weh! So bist du hin?
Bist tot und tief verscharrt? . . .
Nun brich, o Herz! Die Schuld war dein!
Und wärst du wie fein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart!“

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz.
Drum weine nicht so sehr!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
 Verdamme nicht mein Leid!
 Denn meines Herzens Lust war er;
 So lebt und liebt kein Jüngling mehr
 Auf Erden weit und breit!

„Drum laß mich weinen immerdar
 Und seufzen Tag und Nacht,
 Bis mein verweintes Auge bricht
 Und lechzend meine Zunge spricht:
 Gottlob! nun ist's vollbracht!“

„Geduld, Kind Gottes! Weine nicht!
 O seufze nicht so sehr!
 Kein Tau, kein Regentrank erquickt
 Ein Veilchen, das du abgeplückt;
 Es welkt und blüht nicht mehr.

„Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
 Wie Schwalben vor uns hin.
 Was halten wir das Leid so fest,
 Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
 Laß fahren! Hin ist hin!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
 Gib meinem Gram kein Ziel!
 Und litt' ich um den lieben Mann,
 Was nur ein Mädchen leiden kann,
 Nie litt' ich doch zu viel!

„So seh' ich ihn nun nimmermehr?
 O weh! nun nimmermehr? —
 Nein, nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
 Es regnet drauf und schneit herab,
 Und Gras weht drüber her.

„Wo seid ihr Augen blau und klar?
 Ihr Wangen rosenrot?
 Ihr Lippen süß wie Nektarduft?
 Ach! alles modert in der Gruft;
 Und mich verzehrt die Not!“

„Kind Gottes, härme so dich nicht
Und denk', wie Männer find!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Luft
Und Unlust gleich geschwind.

„Wer weiß, trotz deiner Treu' und Guld
Hätt' ihn sein Loß gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprilenzeit.“

„Ach nein! Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold
Und aller Falschheit leer!

„Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

„Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn.“

„Kind Gottes, Lehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt'¹
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt!

¹ „Dreht, rollt“; vgl. „Spinnerlied“ Nr. 46, 3. Im Original steht: „See through the hawthorn blows the cold wind“, was aber Bürger schon in „Lenore“ (S. 68) verwertet hatte.

Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab!"

„Heida! Feins Liebchen, nun fehr' um!
Bleib' hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau' mir ins Gesicht!
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! . . . bin ich.

„Aus hoffnungslosem Liebeschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt;

„Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum!
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?
So fehr' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig, Gram und Not!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm', Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!"



70. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er segte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
 Der Sturz von tausend Wassern scholl,
 Das Wiesenthal begrub ein See,
 Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
 Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf,
 Lag eine Brücke drüber her,
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.
 Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
 „O Zöllner! O Zöllner! Entfleuch' geschwind!“ —

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
 Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
 Der Zöllner sprang ins Dach hinan,
 Und blickt' in den Tumult hinaus.
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,
 Von beiden Ufern, hier und dort,
 Von beiden Ufern riß der Fluß
 Die Pfeiler samt den Bogen fort.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
 An beiden Enden, hier und dort,
 Zerborsten und zertrümmert schoß
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
 Ein Schwarm von Gassern, groß und klein,
 Und jeder schrie und rang die Hand,
 Doch mochte niemand Retter sein.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. — —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang?
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
 Wann nennst du ihn, o braver Sang?
 Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
 O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich! —

Rasch galoppiert ein Graf hervor,
 Auf hohem Roß ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es, voll und straff.
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
 Doch weiß ich einen bravern Mann.
 O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoh die Flut;
 Und immer lauter schnob der Wind;
 Und immer tiefer sank der Mut; —
 O Retter! Retter! komm' geschwind!
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's; doch jeder zagt,
 Aus Tausenden tritt keiner vor.
 Der Böllner vergebens mit Weib und Kind
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh'! Schlecht und recht ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Rittel angethan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn.
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
 Kam der Erretter glücklich an.
 Doch wehe! Der Rachen war allzu klein,
 Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
 Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Raum kamen die letzten in sichern Port,
 So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
 Der Bauer wagt' ein Leben dran,
 Doch that er's wohl um Goldesklang?
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier“, rief der Graf, „mein wahrer Freund!
 Hier ist dein Preis! Komm' her! nimm hin!“ —
 Ha sag', war das nicht brav gemeint?
 Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn.
 Doch höher und himmlischer wahrlich! schlug
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
 Arm bin ich zwar, doch eff' ich satt.
 Dem Böllner werd' Eu'r Gold zu teil,
 Der Hab' und Gut verloren hat!“
 So rief er mit adligem Biederton
 Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang!
 Wer solches Muts sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann!



71. Frau Schnips.

Ein Märlein halb lustig, halb ernsthaft, samt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh
Und hielt sich weiblich lecker.
Sie lebt' in Dulei Jubilo,
Und keine war euch lecker.

Das Mäulchen samt dem Bünglein flint
Saß ihr am rechten Flecken:
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors¹ und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar pelferte² sie jämmerlich,
Doch mußte sie sich geben³.

Sie klappte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Bekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Arger ihr
Noch spukt' im Tabernakel⁴;
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

„Wer da“, rief Adam unmutsvoll,
„Stört so die Ruh' der Frommen?“
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
Bei Euch mit anzukommen.“

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Niederlich! Frau Lecker!“
„Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

¹ Der Lob.

² Häßlich widersprechen.

³ Nachgeben, sich zufriedengeben.

⁴ Tabernakel ist in der Kirchengsprache das Sacramentshäuschen, welches die
Wonsirang enthält; hier scherzhaft im Sinne von „Gehirnkasten“ gebraucht.

„Ei, zupfte sich Herr Erdentloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von Seinem Apffelstraße.

„So gut wie Er, denk' ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen.“
Der Vater hielt die Ohren zu
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:
„Marſch! Pade dich zum Teufel!“
„Was?“ ſchrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
„Fickfader!¹ Ich zum Teufel?

„Du biſt mir wohl der rechte Held
Und biſt wohl hier fürs Preſſen?
Haſt Bruder und Papa gepreſt
Mit deinen Ziegenſellen!“

Stoßmäuschenſtil trieb ihr Geſchrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf ſprang Ehren-Loth herbei
Mit Brauſen und mit Schnarſchen².

„Du auch, du alter Sauſaus, haſt
Groß Recht hier zum Gepraſe!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale.

„Bezecht ſich erſt beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beſchläft Er — Pfui, Herr Loth! —
Gar ſeine eignen Töchter!“

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt! —
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepiſt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

¹ „Fickfader“ iſt ähnlich gebildet wie das auch bei Bürger vorkommende „ſchnidſchnaden“ (d. h. Klatschen), es bezeichnet einen, der leichtſinnige Händel treibt

² „Brauſen und Schnarſchen“ in dem Sinne von „Schnauben“, d. h. leidenschaftlich, ungeſtüm zanken.

„Na!“ — ließ Relikte Judith hin,
 „Welch Lärm hier und Gebräuse?“ —
 „Bonsdies¹! Frau Gurgelschneiderin!
 Sie ist hier auch zu Hause?“

Vor großer Scham, bald bleich, bald rot
 Stand Judith bei dem Grufe.
 Der König David sah die Not
 Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
 Pochhunderttausend Belten!“ —
 „Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,
 Ihr würdet so nicht schelten.“

„Es war, mein Seel'! wohl mehr Hallo
 Mit Bathseba zu liebeln
 Und ihren armen Hahnrei so
 Zur Welt hinaus zu hübeln.“

„Das Weib ist toll!“ rief Salomo,
 „Hat zu viel Schnaps genommen!
 Was? Seiner Majestät also —
 So — hundsfütt'ich anzukommen?“

„O Herr, nicht halb so toll, als Er!
 Hätt' Er sein Maul gehalten!
 Wir wissen's noch recht gut, wie Er
 Auf Erden hausgehalten.“

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
 Und extra doch darneben
 Dreihundert — andre! Meiner Treu'!
 Das war ein züchtig Leben!“

„Und Sein Verstand war klimperklein²,
 Als Er von Gott sich wandte
 Und Götzen, pur von Holz und Stein,
 Sein thöurig Opfer brannte.“ —

¹ Vgl. oben, S. 80.

² Witzig klein. Die Zusammensetzung ist unerklärt.

„Fürwahr!“ empörte Jonas sich,
 „Das Weib speit wie ein Drache!“
 „Halt's Maul, Ausreißer! Kümme dich
 Um deine faule Sache!“

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
 „Ein Sprüchwort, das ich glaube,
 Sagt: Weibeszung' hat nimmer Ruh';
 Sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
 Mit allen dummen Teufeln!
 Doch konnt' an seines Heilands Macht
 Der schwache Pinsel zweifeln.“

Maria Magdalena kam —
 Nun ja! die wird's erst kriegen!
 „Still! gute Frau, sein still und zahm!
 Ihr müßt Euch anders fügen.

„Denn, gute Frau, erinnert Euch
 An Eur verruchtes Leben!
 So einer wird im Himmelreich
 Kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So einer?“ schrie Frau Schnips, „ei schaut!
 Was bin ich denn für eine?
 Sie war mir auch das rechte Kraut!
 Nun brennt sie gar sich reine?“

„Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
 Ist Sie nicht hergekommen.
 Des Heilands Albarmherzigkeit
 Hat Sie hier aufgenommen.

„Durch diese Albarmherzigkeit,
 Sie wird's nicht übel deuten,
 Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
 Auch noch hineinzuschreiten.“

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
 „Mit deinen alten Sünden,
 Weib, wirfst du durch das Himmelsthor
 Den Eingang nimmer finden!“

„Die laß' ich draußen! Denke, Paul,
Wie dir's vorzeiten glückte,
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!“

Sankt Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzubiel;
Wer kann das hier vertragen?“

„Geduld, Herr Pförtner!“ sagte sie;
„Noch bin ich unverloren:
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen.“ — —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.“

„Ich lockte dich an meine Brust:
Zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörin, dir viel lieber!“

„O! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpsuhl dieser Erde:
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Herde!“

„Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Halt doch Sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gebelhen.“

„Du wußtest, Weib, was ich gethan,
Du kanntest meinen Willen;
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?“

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
 Heiß' mich darum nicht fliehen:
 Es hat ja dem verlorenen Sohn
 Sein Vater auch verziehen.“

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
 Will dich mit Gnade zeichnen.
 Auch du bist mein; geh' ein zur Ruh'!
 Ich will dich nicht verleugnen.“

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
 Wie steht's um euren Willen?
 Sind Liebesmäntel wohl so weit,
 Dies Lied mit drein zu hüllen?

O seid doch, höchlich bitt' ich drum,
 Seid diesmal nur nicht kurrig!¹
 Denn seht! Es wär' doch schade drum:
 Das Dinglein ist so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
 Aus Wahrheit nicht gesponnen:
 Doch liegen drin Moralia,
 Die hab' ich nicht erfonnen.

Und ist fürwahr nicht schlimm gemeint:
 Drum nehmt doch ja nichts übel!
 Moralia sind, wie es scheint,
 Die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
 Begnadigt und verdammet,
 Die Liebe sagt: verdammet nicht,
 Daß man nicht euch verdammet!



¹ Hier im Sinne von „brummig“, „verbrüßlich“.

72. Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Boß, vor seiner Hochzeit gesungen.

Komm', bis¹ mein Liebchen, bis mein Weib!
 Und fodre Lust und Zeitvertreib
 So oft und viel dein Herz begehrt
 Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
 Rundum die Herden weiden sehn
 Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit
 Und junger Stiere Hörnerstreit;

Bald hören durch den Birkenhain
 Das Tutti froher Vögelein
 Und an des Bächleins Murmelfall
 Ein Solo holder Nachtigall;

Bald rudern auf bekränzt'm Kahn
 Den See hinab, den See hinan,
 Bald Fischchen angeln aus der Flut,
 Bald locken junge Vögelbrut;

Bald atmen auf der Maienflur
 Den Balsam blühender Natur,
 Bald um die dünnbebuschten Höhn
 Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
 Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.
 Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
 Auf Moos und Thymianchen weich.

Ein Wams, verbrämt mit Schwanenfell,
 Mit Knöpfen von Kristallen hell,
 Ein Röschchen weiß, aus zarter Woll',
 Aus Lämmchenvoll', es tragen soll.

¹ Alte Form, d. h. „sei“.

Und hüpfen soll's in Saffian,
 Mit goldnen Spänglein auf dem Spann¹
 Und weißen Strümpfchen, fein gestrikt,
 Mit Blumenzwickeln² ausgeschmückt.

In Maimond tanzt ein Schäferchor
 Dir hundert frohe Reigen vor.
 Behagt dir dieser Zeitvertreib,
 So bis mein Liebchen, bis mein Weib.

Ich sing' und blaj' auf meinem Rohr
 Dir täglich Lust und Liebe vor.
 Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
 So bis mein Liebchen, bis mein Weib!

73. Gedlied.

Ich will einst bei ja und nein!
 Vor dem Zapfen sterben.
 Alles, meinen Wein nur nicht,
 Lass' ich frohen Erben.
 Nach der Letzten Dlung soll
 Hefen noch mich färben.
 Dann zertrümmre mein Pokal
 In zehntausend Scherben!

Jedermann hat von Natur
 Seine sondre Weise.
 Mir gellinget jedes Werk
 Nur nach Trank und Speise.
 Speiß' und Trank erhalten mich
 In dem rechten Gleise.
 Wer gut schmirt, der fährt auch gut
 Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
 Bin die feigste Memme,

¹ „Spann“ oder „Riß“ ist der vordere erhöhte Teil des Fußes.

² Zugespihter Einsatz mit Bierstiderei.

Halten Durst und Hungerqual
 Mich in Angst und Klemme.
 Schon ein Knäbchen schüttelt mich,
 Was ich auch mich stemme.
 Einem Riesen halt' ich stand,
 Wann ich zech' und schleimme.

Echter Wein ist echtes Öl
 Zur Verstandeslampe,
 Gibt der Seele Kraft und Schwung
 Bis zum Sternenkampe¹.
 Wiß und Weisheit dunsten auf
 Aus gefüllter Wampe².
 Daß glückt Harfenpiel und Sang,
 Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
 Nur ein Harfenstümper.
 Mir erlahmen Hand und Griff,
 Welken Haupt und Wimper.
 Wann der Wein in Himmelsklang
 Wandelt mein Geflimper,
 Sind Homer und Ossian
 Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
 Hoher Geist gesungen,
 Bis ich meinen lieben Bauch
 Weidlich vollgeschlungen.
 Wann mein Kapitolum
 Bacchus' Kraft erschwungen,
 Sing' und red' ich wunderfam
 Gar in fremden Zungen.

Drum will ich bei ja und nein!
 Vor dem Zapfen sterben.
 Nach der Letzten Dlung soll
 Hefen noch mich färben.

¹ „Kampe“, eigentlich ein elngefriedigtes Stück Feld, dann „Feld“ überhaut

² „Wampe“, in der ältern Sprache f. v. w. Bauch.

Engelchöre weihen dann
 Mich zum Nektarerben:
 „Diesen Trinker gnade Gott!
 Laß' ihn nicht verderben!“



74. Rav.

Nach Swift.

Bab pocht' an seine Stirn: „Heraus, Herr Wit, heraus!“
 Doch pocht' er lang' umsonst. Der Herr war nicht zu
 Haus.



75. Die Entführung,

oder:

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
 „Daß ich mir Ruh' erreite!
 Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
 Ich will und muß ins Weite!“ —
 So rief der Ritter Karl in Hast,
 Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
 Es schien ihn so zu plagen,
 Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
 Hinunter von dem Hofe;
 Und als er kaum den Blick erhob,
 Sieh' da! Gertrudens Hofe!
 Zusammenschraf der Rittersmann;
 Es packt' ihn wie mit Krallen an
 Und schüttelt' ihn wie Fieber,
 Hinüber und herüber. —

„Gott grüß' Euch, edler, junger Herr!
 Gott geb' Euch Heil und Frieden!
 Mein armes Fräulein hat mich her
 Zum letztenmal beschieden.

Verloren ist Euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen. —

„Mord!“ — flucht' er laut, bei Schwert und Speiß, —
Wo Karl dir noch gelüftet,
So sollst du tief ins Burgverlies,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen
Und das dir nachgeschmissen.'

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut
Und zuckt vor Herzenswehen
Und ächzet tief und weinet laut
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört Ihr zur Trauer läuten,
So wißt Ihr's auszudeuten.

„Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß' —
Rief sie mit tausend Zähren —
,Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh', unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehente,
Wobei er mein gedenke!“ —

Zu Ohren braust' ihm wie ein Meer
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es stirt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windestwirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! Du treue Magd,
 Kann ich's dir nicht bezahlen.
 Gottslohn! Daß du mir's angefangt,
 Zu hunderttausendmalen!
 Bis wohlgemut und tummle dich!
 Flugs tummle dich zurück und sprich:
 Wär's auch aus tausend Ketten,
 So wollt' ich sie erretten!

„Bis wohlgemut und tummle dich!
 Flugs tummle dich von hinnen!
 Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
 Wollt' ich sie abgewinnen.
 Sprich! Mitternachts, bei Sternenschein,
 Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
 Mir geh' es, wie es gehet!
 Wohl oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
 Des Ritters Wort die Dirne.
 Tief holt' er wieder Luft und rieb
 Sich's klar vor Aug' und Stirne.
 Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
 Bis er sich Rat eronnen
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
 Von Dach und Zinnen schallen.
 Herangesprengt durch Korn und Doru
 Kam stracks ein Heer Vasallen.
 Draus zog er Mann bei Mann hervor
 Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr:
 „Wohlauf! Wohlhan! Seid fertig
 Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
 Vermummt in Rabenschatten,
 Und Hochburgs Lampen überall
 Schon ausgeflimmert hatten,

Und alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam lei' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon.
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.“

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebestuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Gh' ich im Totenkleide
Auf ewig von dir scheid.“

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm', Komm'! Du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!“

„Mein Vater! — Ach, ein Reichsbaron! —
So stolz von Ehrenstamine! —
Laß ab! Laß ab! Wie heb' ich schon
Vor seines Hornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgehmissen.“

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
 So ist mir nicht mehr bange.
 Dann steht uns offen Ost und West.
 O zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gotteswillen! tummle dich!
 Komm', komm'! Die Nacht hat Ohren;
 Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein jagte — stand — und stand —
 Es graust' ihr durch die Glieder.
 Da griff er nach der Schwanenhand
 Und zog sie flink hernieder.
 Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 Belauschten jetzt die Sterne
 Aus hoher Himmelsferne!

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
 Und schwang's auf den Polacken.
 Hui! saß er selber auf und schlung
 Sein Heerhorn um den Nacken.
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
 Die Peitsche den Polacken,
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
 Kein Wörtchen ging verloren.
 Im nächsten Bett war aufgewacht
 Ein Paar Verräterohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
 Sprang hurtig auf, die Thaten
 Dem Alten zu verraten.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer! —
 Eur Fräulein Trudchen ist entflohn,
 Entflohn zu Schand' und Jammer!“

Schon reitet Karl von Eichenhorst
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt Ihr sie noch ereilen.“

Hui, auf der Freiherr, hui, heraus,
Bewehrte sich zum Streite
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte seine Leute.
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Siz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielficht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt
Weit, weit voran, daher gesprengt
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen.

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!“

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre.
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an!
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
 Sah hoch die Säbel schwingen.
 Hell funkelten im Morgenrot
 Die Damaszener Klängen.
 Von Kling und Klang, von Ach und Krach
 Ward rund umher das Echo wach.
 Von ihrer Fersen Stampfen
 Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
 Den Ungeschliffnen nieder.
 Gertrudens Held blieb unversehrt,
 Und Plump erstand nicht wieder.
 Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
 Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
 Als Karl kaum ausgestritten,
 Der Nachtrab angritten.

Trara! Trara! Durch Flur und Wald
 Dieß Karl sein Horn nun schallen.
 Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
 Hop, hop! sein Heer Vasallen.
 „Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
 Schau' auf! Erblickst du jene dort?
 Die sind zum Schlagen fertig
 Und meines Wink's gewärtig.

„Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
 Damit dich nichts gereue!
 Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
 Und ich ihm Wort und Treue.
 Willst du zerreißen Herz und Herz?
 Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
 Vor Gott und Welt verklagen?
 Wohlan! so laß uns schlagen!

„Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
 Bevor's dein Herz gereuet.
 In Ehr' und Züchten hab' ich mich
 Dem Fräulein stets geweiht.

Gib — Vater! — gib mir Trudchens Hand! —
 Der Himmel gab mir Gold und Land.
 Mein Ritterruhm und Adel,
 Gottlob! troßt jedem Tadel!“ —

„Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
 Verblüht' in Todesblässe.
 Von Zorn der Freiherr heiß und rot
 Gleich einer Feueresse.
 Und Trudchen warf sich auf den Grund;
 Sie rang die schönen Hände wund
 Und suchte baß mit Thränen
 Den Eifer zu versöhnen.“

„O Vater, habt Barmherzigkeit
 Mit Eurem armen Kinde!
 Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,
 Der Himmel auch die Sünde.
 Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
 Ich hätte nimmer sie versucht,
 Wenn vor des Junkers Bette
 Mich nicht geekelt hätte.“

„Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand
 Gewiegt mich und getragen!
 Wie oft: du Herzenskind! genannt!
 Du Trost in alten Tagen!
 O Vater, Vater! Denkt zurück!
 Ermordet nicht mein ganzes Glück!
 Ihr tötet sonst daneben
 Auch Eures Kindes Leben.“ —

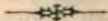
Der Freiherr warf sein Haupt herum
 Und wies den krausen Nacken.
 Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
 Die dunkelrauh'n Backen.
 Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;
 Doch schlang er stolz den Strom zurück,
 Um nicht durch Vaterthränen
 Den Ritterfinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungeßüm.
 Das Vaterherz wuchs über.
 Von hellen Zähren strömten ihm
 Die stolzen Augen über.
 Er hob sein Kind vom Boden auf,
 Er ließ der Herzensflut den Lauf
 Und wollte schier vergehen
 Vor wunderfüßen Wehen.

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
 So wie ich dir verzeihe!
 Empfange meine Vaterhuld,
 Empfange sie aufs neue!
 In Gottes Namen, sei es drum!“ —
 Hier wandt' er sich zum Ritter um —
 „Da! Nimm sie meinetwegen
 Und meinen ganzen Segen!

„Kommt', nimm sie hin und sei mein Sohn,
 Wie ich dein Vater werde!
 Vergeben und vergessen schon
 Ist jegliche Beschwerde.
 Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
 Der's nimmer hold mit mir gemeint,
 That vieles mir zu Hohne.
 Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
 An mir und meinem Kinde!
 Auf daß ich meiner Güte Lohn
 In deiner Güte finde.
 So segne dann, der auf uns sieht,
 Euch segne Gott von Glied zu Glied!
 Auf! Wechselt Ring' und Hände!“
 Und hiermit Vied am Ende. —



76. Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
 Man freuet sich, Ihn noch sein wohl zu sehen.
 Willkommen mir vor allem Sternengewimmel!
 Vor allem Sternengewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Leurer?
 Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
 Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leurer,
 Des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
 Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
 Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
 Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bande
 Voll meiner Reimereien her und hin
 Im ganzen werthen teutschen Vaterlande
 Gauzieren umzugehn entschlossen bin.¹

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, Lieber —
 Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
 Mann oder Weib? — schon lange war ich über
 Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
 Was immerdar auch meine Wenigkeit
 Vom schönen lieben Monde hat gehalten
 Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
 Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
 Ich wäre ja, von ihr beglänzt zu werden,
 Verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
 Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
 Die Glorie in seinem Mug' extragen,
 Die ihre königliche Stirn umglüht?

¹ Bürger meint seine auf Subskription angekündigte erste Ausgabe der Gedichte von 1778.

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr wie unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mir's fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hochehrhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken.
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken
Und fengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu leide.
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so lieb' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wosfern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
Zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen¹,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was? nicht läßt,
Dem alles ich so klagen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?



¹ Vertraulich plaudern.

77. Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Den¹ ziemt's, daß er sich brüsten kann;
Ihn ziemt das Wort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wief' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
Beflügelt seinen Feuergeist
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Er badet sich im Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein verklärter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,
Was in der Schöpfung herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt wie Morgenrot;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauß regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellst aus wie Federstahl;
Sein Schwertthieb ist ein Wetterstrahl.

¹ „Ziemen“ wird selten auch mit dem Akkusativ verbunden.

Das Kopf fühlt seines Schenkels Macht,
 Der nimmer wanket, nimmer kracht.
 Er zwingt das Kopf, vom Zwang entwöhnt,
 Er zwingt das Kopf, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
 Und fleht um nichts; denn er gebet:
 Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
 O schaut, wie ihm sich alles neigt.

Die edelsten der Jungfrau blühn,
 Sie blühn und duften nur für ihn.
 O Glückliche, die er erkieszt!
 O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
 Sein glücklich Weib an seiner Brust
 Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

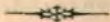
Frohlockend blickt sie rund umher:
 „Wo sind der Männer mehr wie er?“
 Fleuch, Zartling, fleuch! Sie spottet dein,
 Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
 „Wo ist, wo ist ein Mann wie er?“
 Sie, ihm allein getreu und hold,
 Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfährt,
 Daß sie mit Blumen schwanger geht:
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,
 Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn wie sie und er,
 Sie blühn und duften um ihn her;
 Und wachsen auf, ein Zedernwald,
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genießt,
 So das Geschlecht, das dem entspießt,
 Der nie in schnöder Wollust Schoß
 Die Fülle der Gesundheit goß.



78. Liebeszauber.

Mädel, schau' mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!
 Mädel, merke was ich sage!
 Gib mir Rede, wenn ich frage!
 Holla hoch, mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr;
 Auglein hast du, blau und klar;
 Wang' und Mund sind süße Feigen;
 Ach! vom Busen laß mich schweigen!
 Reizend, Liebchen, das ist wahr,
 Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
 Bist ja doch nicht Kaiserin;
 Nicht die Kaiserin der Schönen,
 Würdig ganz allein zum Krönen.
 Reizend her und reizend hin!
 Fehlt noch viel zur Kaiserin.

Hundert Schönen sicherlich,
 Hundert, hundert! fänden sich,
 Die vor Eifer würden lodern,
 Dich auf Schönheit rauszufodern.
 Hundert Schönen fänden sich;
 Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
 Über deinen treuen Knecht:
 Kaiserrecht in seinem Herzen,
 Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
 Tod und Leben, Kaiserrecht,
 Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
 Aber, Liebchen, laß es mal
 Hunderttausend Schönen wagen,
 Dich von Thron und Reich zu jagen!
 Hunderttausend! Welche Zahl!
 Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
 Sieh' mich an und thu' mir's kund!
 He, warum bist du die Meine?
 Du allein und anders keine?
 Sieh' mich an und thu' mir's kund,
 Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
 Was so ganz dir hin mich gab? —
 Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
 Gehst nicht zu mit rechten Dingen.
 Zaubermädel auf und ab,
 Sprich, wo ist dein Zauberstab?



79. Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
 Nun, so niete dich denn satt und matt!!! —
 Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
 Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen¹,
 Wie ein Wochenschriftler etwa schnellst;
 An den Pranger und in Eisenschellen
 Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt!

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
 Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
 Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier
 Werft der Bübin in das Angesicht.

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
 Die fast alles Schandgesindel liebt
 Und nur selten ihrer Wollust Rose
 Einem braven Kerl zu kosten gibt!

Ha! Der Frechen, die so unverhohlen,
 Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,

¹ Vgl. „Europa“ (Nr. 67), S. 126.

Und aus Lumpenkupfer die Pistolen
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem weisen Tugendsohne
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Einem tollen Oran-Utan gab.

Mit dem Räuber geht sie aus zum Raube
Und dem Mörder führet sie den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlermaske fein beschneilt¹
Und, ihm vollends Hof' und Kock zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält.

Ha! Mit Treue weiß sie umzuspringen,
Wie die Kaze mit der armen Maus.
Wahrheit kann von ihr ein Liedel singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus.

Doch den Ausbund von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie für seine Heuchelkunst
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
Und mit Überschwang von Fürstengunst.

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache krieget?
Ofter haben Schurken und Rebellen
Ohne Kunst durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird im Kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;

¹ Betrügt

Wie im Märchen der Scheherezade¹
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie; buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen hübschen Mann;
Doch sobald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer,
Über immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon hundertmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberstäbchen Ehr' und Geld.

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohllehrwürden
Schaffet sie zu Hammeln, fett und dumm,
Blökend wie die Brüder in den Hürden,
Ofters auch zu Stukeböcken² um.

Hast du dich nicht wohl in acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Kot gestuzt —
Weil sie unversehns von hinten kommen —
Wirst geknufft, zertrampelt und beschmuht.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Küffel oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Tierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Füchse;
Manchen schafft sie um zum Krokodil;
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero teure Frauen,
Gehen ebenfalls so leer nicht aus.
Diese führt als stolzbeschwänzte Pfauen
Sie auf Bäll' und Asfembleen aus.

¹ Die Märchengeschichtlerin in „Tausendundeine Nacht“.

² Von „stuzen“, dem Intensivum von „stoßen“.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war,
Wandelt sie in blutverhoffne Tiger,
Und, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu toll'n Hunden
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Samt Aesthetikern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben dann nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Schenken, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Viejerer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Ihren Söhnen aber hezt die Meze
Manchen Küffel, der nur trift und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft.

Dennoch — ließe sie nur so sich g'nügen
An so mancher schnöden Zaubertbat! —
Über ach! auch Köpfe läßt sie fliegen,
Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft mit eigener Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz gewesen war,

Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschar.

O der Bübin! Über ihren Ränken
Geh'n mir Sprache schier und Odem aus. —
Dieser Vitanei soll sie gedenken!
Sathruben, packt euch nun nach Haus!



80. Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
Ihr Wunderlied euch sänge
Und brächt' in euch mit süßem Schall
Den Odem ins Gedränge;
Ihr lauschtet zu am Wasserfall
So still! Um's Herz so enge!
Und dann begännen überall
Von Staren eine Menge
Und ahmten nach die Nachtigall
Und ihre Haingesänge;
Und brächten ihren süßen Schall
Mit Schnirschnar ins Gedränge,
Der euch so jämmerlich fatal,
Wie mir Balladen, klänge,
Die u. s. w.



81. Sankt Stephan.

Sankt Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geist beraten,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch seines Glaubens Wunderkraft
Und seine Himmelswissenschaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf
 Und waren ihm zuwider;
 Allein die Himmelsweisheit warf
 Die irdische danieder.
 Und ihr beschämter Hochmut sann
 Auf Rache an dem Gottesmann.
 Ihn zu verleumden, dungen
 Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
 Die jüdische Gemeinde.
 Bald riß ihn vor den hohen Rat
 Die Rachgier seiner Feinde.
 Die falschen Zeugen stiegen auf
 Und logen: „Dieser hört nicht auf,
 Zum sträflichsten Exempel,
 Zu lästern Gott und Tempel.

„Sein Jesus, schmäh't er, würde nun
 Des Tempels Dienst zerstören,
 Hintweg die Sakung Moses thun
 Und andre Sitte lehren.“ —
 Starr sah der ganze Rat ihn an;
 Doch er, mit Unschuld angethan,
 Trotz dem, was sie bezeugten,
 Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?“ begann
 Der Hohepriester endlich.
 Da hub er frei zu reden an
 Und deutete verständlich
 Der heiligen Propheten Sinn,
 Und was der Herr von Anbeginn
 Zu Judas Heil und Frommen
 Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschmittne“, fuhr er fort,
 „An Herzen und an Ohren!
 An euch war Gottes That und Wort
 Von je und je verloren.

Gur Stolz, der sich der Zucht entreizt,
 Stets widerstrebt er Gottes Geist.
 Ihr, sowie eure Väter,
 Seid Mörder und Verräter!

„Nennt mir Propheten, die sie nicht
 Verfolgt und hingerichtet,
 Wenn sie aus göttlichem Gesicht
 Des Heilands Kunst¹ berichtet;
 Des Heilands, welchen eur Verrat
 Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
 Ihr wißt zwar Gottes Willen,
 Doch wollt ihn nie erfüllen.“ —

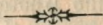
Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl,
 Es knirschte das Getümmel.
 Er aber ward des Geistes voll
 Und blickt' empor gen Himmel
 Und sah eröffnet weit und breit
 Des ganzen Himmels Herrlichkeit
 Und Jesum in den Höhen
 Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
 „Ich seh' im offnen Himmel
 Zu Gottes Rechten Gottes Sohn!“
 Da stürmte das Getümmel
 Und brauste wie ein wildes Meer
 Und übertäubte das Gehör,
 Und wie von Sturm und Wogen
 Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
 Der Strom der tolln Menge
 Und schleifte den Mann Gottes nach,
 Zerstoßen im Gedränge;
 Und tausend Mörderstimmen schrien,
 Und Steine hagelten auf ihn
 Aus tausend Mörderhänden,
 Die Rache zu vollenden.

¹ Veraltetes simplex für „Kunst“.

Als er den letzten Odem zog,
 Zerschellt von ihrem Grinme,
 Da faltet' er die Hände hoch
 Und bat mit lauter Stimme:
 „Behalt', o Herr, für dein Gericht
 Dem Volke diese Sünde nicht!
 Nimm meinen Geist von hinnen!“ —
 Hier schwanden ihm die Sinnen.



82. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf¹ stieß ins Horn:
 „Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß:
 Laut klist' und klast' es, frei vom Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt ruste dumpf und klar
 Der Glocke ernster Feierklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtvollen Christenmenge.

Niſch rasch quer übern Kreuzweg ging's
 Mit Horrido! und Huffafa!
 Sieh' da! sieh' da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da.
 Des Rechten Roß war Silberblinken;
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
 Sichtehehr erschien der Ritter rechts,
 Mit mildem Frühlingsangesicht.
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter
 Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungetwitter.

¹ So hießen die Grafen des wilden Hunsrüd. Rheingrafenstein bei Kreuznach.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edlen Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,
 Sprach der zur Rechten sanftes Muts,
 „Zu Feier, Glock' und Chorgefang.
 Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Fiel rasch der linke Ritter drein,
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
 Die Jagdlust mag Euch baß erfreun.
 Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
 Und Euch von jenem nicht bethören!“

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
 Der scher'¹ ans Paternoster hin!
 Mag's, frommer Narr, dich auch verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“²

Und hurre hurre vorwärts ging's
 Feldein und =aus, bergab und =an,
 Stets ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten nebenan.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
 Und rascher flog's zu Fuß und Roß,

¹ Gewöhnlicher ist „schere ff“.

² Aus der Bibelsprache, s. v. w. meiner Lust Genüge leisten (vgl. Liden-
 bürger, b. h. einer, der die Lüge ausbessert, ersetzt).

Und steh'! bald hinten und bald vorn
 Stürzt' einer tot dahin vom Troß.
 „Laß stürzen, laß zur Hölle stürzen,
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Ahrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh' da! Ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt:
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß heht ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Trevelmut.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hintweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an.
 „Sonst heh' ich selbst, beim Teufel! dich.
 Hallo, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
 Sich über'n Hagen¹ rasch voran,
 Und hinterher bei Knall und Klang
 Der Troß mit Hunden, Roß und Mann;
 Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
 Feldein und -aus, bergab und -an
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
 Greilt das Wild des Angers Plan
 Und mischt sich, da verschont zu werden,
 Schlau mitten zwischen zahme Herden.

¹ Die Einfriedigung.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
 Und her und hin, durch Wald und Flur
 Verfolgen und erwittern bald
 Die raschen Hunde seine Spur.
 Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
 Mein armes stilles Vieh in Ruh’!
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt
 So mancher armen Witwe Ruh.
 Ihr eins und alles spart¹ der Armen!
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Trebelmut.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und laßt vom Sinken sich umgarnen.

„Vertwegner Hund, der du mir wehrst!
 Ha! Daß du deiner besten Ruh
 Selbst um- und angewachsen wärst,
 Und jede Bettel² noch dazu!
 So sollt’ es baß mein Herz ergözen,
 Euch stracks ins Himmelreich zu hezen

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
 Jo! Doho! Hussasasa!“
 Und jeder Hund fiel wütend an,
 Was er zunächst vor sich ersah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt’s jezt die Nacht des Waldes auf.

¹ In der ältern Sprache s. v. w. schonen, aufbehalten.

² Schimpfwort für die „Witwe“ in der Strophe vorher.

Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Kläusners Gotteshütte.

Risch ohne Raß mit Peitschenknaß
Mit Hurrido! und Hussasa!
Mit Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch haß hegt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das“, ruft er, „macht mir wenig Grauß.
Und wenn's im dritten Himmel wär¹,
So acht' ich's keine Fledermauß.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch hüßen.“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gefellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

¹ „Und wenn ich im dritten Himmel wäre (d. h. im Himmel der Seligen, welcher über dem Lusthimmel und dem Sternenhimmel liegt), so gälte mir's gleich.“ „Keine Fledermauß“ ist Umschreibung der Verneinung wie „kein Pfliffeling“, „kein Deut“, „keine Bohne“, „kein Haar“ u. dgl.

Erstrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
 Er spornet sein Roß in beide Seiten
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
 Und immer düstret wie ein Grab.
 Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
 Hoch über seinem Haupt herab
 Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
 Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,
 Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
 Das Ach und Weh der Kreatur
 Und deine Missethat an ihr
 Hat laut dich vor Gericht gesodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
 Von nun an bis in Ewigkeit
 Von Höll' und Teufel selbst geheht,
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 Die, nur verruchter Lust zu fronen¹,
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

Ein schwefelgelber Wetterschein
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,
 Und aus der Erd' empor, huhu!
 Fährt eine schwarze Riesenfaust,
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

¹ Nebenform zu frönen, d. h. Dienste leisten.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
 Mit grüner, blauer, roter Blut;
 Es wällt um ihn ein Feuermeer,
 Darinnen wimmelt Höllebrut.
 Jach fahren tausend Höllethunde,
 Laut angeheßt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
 Und flieht lautheulend Weh und Ach.
 Doch durch die ganze weite Welt
 Fährt bellend ihm die Hölle nach;
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,
 Er muß, die Ungeheur zu sehn,
 Laut angeheßt vom bösen Geist,
 Stets sehn das Knirschen und das Jappen¹
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum Jüngsten Tage währt
 Und oft dem Wüfling in der Nacht
 Zum Schreck und Graus vorüberfährt.
 Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
 Noch manches Jägers Mund bezeugen.



83. Ines von Castro.²

Husch hin und her, husch huscht' ein Traum
 Und stört' ein Prinzenbette.
 Drin lag ein Paar auf Seid' und Flaum
 In fester Liebeskette.

¹ Athemholen, Aufsperrn.

² Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, wurde 1355 auf Befehl seines Vaters, des Königs Alfons IV., im Kloster Santa Clara zu Coimbra ermordet.

Don Pedro war's, der Königssohn
 Und Kronenerb' in Lissabon,
 Der heimlich sich Agnesen
 Zur Gattin auserlesen.

Quer übers Bette fuhr der Traum
 Mit Grausen und Getöse.
 Und wild empor aus Seid' und Flaum
 Fuhr mit Geschrei Agnese:
 „Hilf, Jesu, hilf! Erbarme dich!
 O Pedro! Pedro! rette mich!
 Ihr Stachel fuhr zu Herzen.
 Mich brennen noch die Schmerzen!“ u. f. w.

84. Der Hefelträger.

Zu Brüssel, hei! ging's lustig her
 Auf Herzog Philipps Schmause.
 Sie zechten Eimerzhumpen leer
 Und voll sich bis zur Krause.
 Sie trieben recht das Kälbchen aus¹,
 Auf Gottes Welt kein Fürstenschmaus
 War diesem zu vergleichen.

Trom=paukenklang und =petenschall
 Erscholl von allen Söllern.
 Darunter donnerte der Knall
 Von hunderttausend Pöllern.
 Da gab es Ball und Mummerei,
 Komödia und Gaukelei
 Und hundert Fokusfokus.

Viel Pinsel kamen weit und breit
 Mit Kindern und mit Frauen,
 Zu sehen, welche Herrlichkeit!
 Wie Fürstenmäuler kauen.

¹ „Sie waren ausgelassen lustig“, wobei an das Springen der Kälber zu denken ist. Ähnlich „sibel“ zu lat. vitulari, d. h. wie ein Kalb hüpfen.

Der Musen ganze Klerisei —
Nur meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtiſch aufgeſetzt,
Erhob ſich viel Spektakel.
Bermunft und Sitte ward zerſetzt
Durch Boten und Geſakel.
Hier Katel grob, dort Kikel fein,
Auf Welſch, Franzöſiſch und Latein,
Glich einer Judenſchule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenſter 'naus in Stücken.
Konſekt, ſo man nicht ſtahl noch aß,
Das flog in die Perücken.
In kurzem trat man überall
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — u. ſ. w.

—*:*—

85. Lied.

Könnt' ich mein Liebchen kaufen
Für Gold und Edelſtein
Und hätte große Haufen,
Die ſollten mich nicht reum.
Schön Ding zwar iſt's mit Golde;
Wohl dem, der's haben kann!
Doch ohne ſie, die Holde,
Was Frohes hätt' ich dran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär'
Und Liebchen kaufen könnte,
So gäb' ich alles her.
Vor Städten, Schlöſſern, Thronen
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich, mit ihr zu wohnen,
Ein Hütt- und Gärtchen nur.

Mein liebes Leben enden
 Darf nur der Herr der Welt.
 Doch dürft' ich es verspenden,
 So wie mein Gut und Geld:
 Dann gab' ich gern, ich schwöre!
 Für jeden Tag ein Jahr,
 Da sie mein eigen wäre,
 Mein eigen ganz und gar!



86. Lied.

Ich hab' ein Lieb Mädal, das hab' ich zu Lieb,
 Ja leider! was kann ich dafür?
 Drum find mir die Menschengesichter nicht hold;
 Doch spinn' ich dabei nicht Seide noch Gold,
 Nur Herzeleid spinn' ich ja mir.

Mich hat ein Lieb Mädal, das hat mich zu Lieb,
 Ja leider! was kann's für sein Herz?
 Drum find ihm die Menschengesichter nicht hold;
 Doch spinnt es dabei nicht Seide noch Gold,
 Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir sehnen und seufzen, wir schmachten uns nach,
 Wir seufzen und sehnen uns krank.
 Die Menschengesichter verargen uns das,
 Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das
 Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
 So Gott gefegn' es euch!
 Wenn wir es nicht können, das irret euch nicht.
 Wir können, ach leider! wir können es nicht,
 Nicht für ein Königreich.

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
 Wir quälen ja uns nur allein.
 Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
 Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
 O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
 Und scheltet und schnarchet¹ sie an?
 Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
 Wohl übet sich Tugend, wohl übt sich ja Pflicht,
 Doch keiner thut mehr als er kann.

Der Winter bäckt Eis, und der Sommer kocht Schweiß;
 Das Wasser rinnt nimmer bergan;
 Der Wind macht trocken, der Regen macht naß;
 Das Feuer verbrennet — wie hindert ihr das?
 O laßt es gewähren, wie's kann.



87. Prognostikon.

Vor Wasserflut und Feuersnot
 Mag sicher fort der Erdball laufen.
 Der Untergang, der ihn bedroht,
 Ist: in Papier wird er verkauft.



88. An den Klaatrigen.²

Dweg damit, zur Garderobe!
 Hinweg, hinweg mit deinem Lobe,
 Das ärger meinen Ekel weckt,
 Als reichte mir ein Krähiger Konjekt.



89. Klage um Karthou.

Von Dissan.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
 Wie die schattende Wolke des Herbsts?
 Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
 Sein Auge lodert in Blut!

¹ Bgl. oben die Anmerkung, S. 144.

² „Klaatrig“, d. h. schmutzig.

Wer brüllt durch Coras¹ düstre Flur?
 Wer anders als Karthou¹, der Held?
 Das Volk erliegt! Er schreitet einher,
 Wie Morvens¹ mürrischer Geist.

Doch er liegt nun hier, wie ein stattlicher Baum
 Von raschen Orkanen gestürzt!
 Wann wirst du erstehn, Balkluthas¹ Lust?
 Wann, Karthou, wirst du erstehn?

Wer kommt so finster vom brausenden Meer,
 Wie die schattende Wolke des Herbsts?
 Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
 Sein Auge lobert in Blut!



90. Der Pfiß.

Mir kostete die Lotterei
 Sonst jährlich leicht an fünfzig Thaler;
 Doch schwerlich fuhr wohl einer kahler
 Als meine Wenigkeit dabei.
 Drob juckt' es mir nun hintern Ohren;
 Ich sann — da fiel ein Pfiß mir ein;
 Und was ich netto sonst verloren,
 Bringt der mir netto wieder ein.
 Das ist ein Pfißchen! — Ha, wie fein! —
 Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
 Die Fünfzig sind und bleiben mein.
 Das macht: — ich setze nicht mehr ein.



91. Gespräch beim Ball.

A.

Was tanzt für eine dort mit Herrn von Mirabell?
 Ein Fräulein? oder Mammesell?

B.

Ein Fräulein! Ei, wie dumm du bist!
 Siehst du denn nicht, daß sie verwachsen ist?

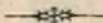
¹ Gestalten und Ortschaften aus Diffsans Gebichten.

A.

's ist sonderbar, bei meiner Treu!
Doch sag', woher mag das wohl rühren?

B.

Vom Windeln, Bündeln, Zieren, Schnüren,
Vom Taillemachen und Dressieren,
Von Magd- und Ammenhudelei,
Weil sich Mama nicht will genießen,
Kurzum, von Vornehmthuerei!



92. Den Klaatrigen¹ betreffend.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er, ich verlöre:
Denn meine Fuchtel adelt' ihn;
Sie aber käm' um ihre Ehre.



93. Muttertändelei.

Seht mir doch mein schönes Kind!
Mit den goldnen Bottellöbchen,
Blauen Augen, roten Bäckchen!
Deutschen, habt ihr auch so eins? —
Deutschen, nein, ihr habet keins!

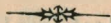
Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schnecken,
Süßer als ein Zuckerwecken!
Deutschen, habt ihr auch so eins? —
Deutschen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wähhlich,
Immer freundlich, immer fröhlich!
Deutschen, habt ihr auch so eins? —
Deutschen, nein, ihr habet keins!

¹ Vgl. die Anmerkung oben, S. 183

Seht mir doch mein frommes Kind!
 Keine bitterböse Sieben
 Würd' ihr Mütterchen so lieben.
 Deutchen, möchtet ihr so eins? —
 O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
 Hunderttausend blankte Thaler,
 Alles Geld der Erde zahl' er!
 O, er kriegt gewiß nicht meins!
 Kauf' er sich wo anders eins!



94. Der große Mann.

Wer, Geist der Wahrheit, sag' es an,
 Wer ist, wer ist ein großer Mann?
 Daß ich des Dünkels spotten kann. —

„Der, dessen Sinn die Weisheit klärt,
 Ihn Größe, Bild, Verhalt und Wert
 Und alle Kraft der Wesen lehrt;

„Des weitumfassender Verstand
 Wie einen Ball mit hohler Hand
 Ein ganzes Weltssystem umspannt;

„Der weiß, was Großes hier und da,
 Zu allen Zeiten, fern und nah',
 Und wo und wann und wie geschah;

„Der Mann, der die Natur vertraut,
 Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
 An allen Reizen nackend schaut;

„Und warm an ihres Busens Blut
 Vermögen stets und Heldenmut
 Und Lieb' und Leben saugend ruht;

„Und nun, was je ein Erdenmann
 Für Menschenheil gekonnt und kann,
 Wofern er will, desgleichen kann;

„Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch Thun des Könnens Wage hält:

„Der ist ein Mann, und der ist groß:
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß
Jahrhundertlang kaum einer los.“ —

Postskript.

Du spannst die Saiten hoch hinan:
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch: großer Mann.

Zweites Postskript.

Da kommt mir noch ein Apropoz:
Ein Bersler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage ebenso.



95. Untreue über alles.

Ich ruhte mit Liebchen tief zwischen dem Korn,
Amduftet vom blühenden Hagebuttdorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem
Und kosteten¹ traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;
Kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
Die spielten mit Kornblum' und Klappros' im Korn.

Wir herzten und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reiheten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdient so viel Ruf,
Als der, den die Liebe beim Hagedorn schuf.

¹ Vgl. die Anmerkung oben, S. 162.

„Lieb Liebchen“, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
 „Lieb Herzchen, was küssest, was liebst du an mir?
 Sprich! Ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?
 Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ —

„O Lieber“, so sprach sie, so sang sie zu mir,
 „O Süßer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
 Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt;
 Doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte die Not
 Dir eines fürs andre zu missen gedroht?
 Sprich! Blicke mein liebendes Herz dein Gewinn,
 Sprich! Gäbst du für Treue das andre dahin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
 Doch süßeres Labfal gewähret der Wein.
 Ach! Blicke dein liebendes Herz mein Gewinn,
 So gab' ich für Treue das andre dahin.“ —

„O Liebchen, lieb Herzchen, wie wär' es bestellt,
 Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
 Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir
 Und legte mir Schlingen und raubte mich dir;

„Und führte mich in ihr bezaubertes Schloß
 Und ließe nicht anders mich ledig und los,
 Als bis ich in Liebe mich zu ihr gefellt?
 Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“ —

„Ach! Fragtest du vor der so schmähhlichen That
 Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
 So riet' ich: Bedenke, mein Kleinod, mein Glück!
 Komm' nimmer mir oder mit Treue zurück!“ —

„Wie wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
 Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür!
 Zum häßlichsten Zwerge verschafft¹ dich mein Wort;
 Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ —

¹ Beraltet, d. h. umschaffen, verwanbeln.

„O Lieber, das glaub' der Verräterin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat's mit dem Korbe doch nimmermehr not.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich süß dir wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ —

„Doch setze: du würdest kein Greuel darum,
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer bei Nacht und bei Tag
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

„Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl!
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein.“ —

„Doch wenn sie nun spräche: ‚Komm', buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Liebchen, lieb Herzchen, was rietest du nun?
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
Ach, Süßer! So stirb dann und bleibe nur mein!
Bald folgt dir dein Mädchen und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann find wir entflohn,
 Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn!
 So stirb dann, du Süßer, und bleibe nur mein!
 Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ — — —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
 Und wiegten uns eia popeia! im Arm.
 Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
 So reiheten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir wankten und schwankten, berauscht von Gefühl,
 Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
 Dann schwuren wir herzlich bei ja und bei nein,
 Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

96. Geweihtes Angebinde zu Luifens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papst allein
 Schwerter, Kerzen, Amulett' und Ringe
 Für die Frommen seiner Kirche weihn,
 Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
 Gottes höchsten Priester auf der Erde;
 Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
 Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft,
 Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
 Bin dazu empfangen und geboren
 Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
 Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
 Seines Geistes bin ich froh und voll;
 Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

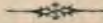
Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
 Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
 Daß ich's an Luifens Busen legen
 Und damit ihr Herz beglücken kann;

O ein Herz, des besten Glückes wert!
 Daß ich nie zu rühmen mich bestrebe:
 Weil der schönste Name, den ich gebe,
 Doch dies Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust,
 Für das längste Leben sonder Grämen;
 Diesen Segen sollst du in die Brust
 Meiner edlen Freundin reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann
 Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,
 Freud' und Lust an allem ab und an,
 An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
 Sei durch dich ihr in die Brust gegossen,
 Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
 Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!



97. Prolog zu Spridmanns¹ „Eulalia“ auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier versammelt seid,
 Darf auch des Schauspiels Muse den Kristall,
 Worin sie alles, was vom Anbeginn
 Der Erde unter Sonn' und Mond geschah,
 Lebendig darstellt, darf die Muse wohl
 Den Zauberspiegel, düst'rer Szenen voll,
 Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
 Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
 Die Busen schwellen und von Thränen euch
 Die Augen übergehn? — Ergöhtet ihr
 Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
 Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
 Womit am Schluß des drolligen Romans
 Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —

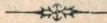
¹ Anton Matthias Spridmann (1749 – 1833). Bgl. die Anmerkungen am Schluß dieses Bandes.

Vielleicht! — Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
 Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,
 Umlagert von der schönsten Wollust Brut,
 In einen fauern Kampf verstrickt zu sehn.
 Ihr nähmet teil an ihrer Angst und Not;
 Ihr zittertet und weinet bald mit ihr;
 Bald zöget ihr mit raschem Odemzug
 Den Mut, zu überwinden, mit ihr ein.
 Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
 Die Brut zerschmettern und den Kranz,
 Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
 Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
 Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh'
 Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug;
 Und nicht das arme, keusche, treue Weib
 Ihr Heil — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
 Gezwungen sein zu suchen — in der Gruft! —

Wohl ist's ein edles herrliches Gefühl,
 Das solche Wunsch' in euern Herzen zeugt.
 Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
 Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach! oft
 Ist nichts Geringers, als das Leben selbst
 Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
 Der Lorbeerzweig, nach dem sie blutend rang,
 Flicht sich zur Totenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
 Den blutigen, den Todeskampf zu sehn;
 Zu sehen, wie von allen Seiten her
 Die Büberei mit Neken sie umstellt;
 Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
 Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
 Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt
 Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
 Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
 Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz
 Durch eure Busen fahren wie ein Schwert!
 Und mögen eure Augen doch in Flut,
 In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —

Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
 Zu hoher, heiliger Bewunderung
 Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.
 Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Mut;
 Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
 Und Tyrannie. Zur Weisheit muß es euch
 Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
 Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
 Euch gegen den empören sollt, der tief
 In des geheimen Heiligtumes Nacht
 Die richterliche Wage hält und oft
 Der Tugend Schmerz und oft dem Laster Lust,
 Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
 Und weise, in den Schoß herunter wägt.



98^a. An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unsre Dramen zu Ende gehn,
 Das kannst du gleich am Anfange sehn;
 So gibt dir der Anfang mehr Bericht,
 Als oft der hatte, der's Drama gedicht't.

A. G. Kästner.



98^b. Antwort an A. G. Kästner.

Wenn ihren Willen unsre Knaben
 Bei den dramatischen Musen haben,
 Was können sie wissen von Kopf bis zu Fuß,
 Wie einst das Kindlein gestaltet sein muß?
 Doch ist nun einmal das Kindlein da,
 Dann lassen ein einziges Ohr und Nah
 Gar leicht vermuten et cetera.



99. Ein casus anatomicus.

Der Kaufmann Harpay starb; sein Reichthum ward feziert;
 Nachdem man überall dem Übel nachgespürt,
 So kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins!
 Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.



100. Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

Befehlt mal draußen: still zu bleiben!
 Ich muß iht meinen Namen schreiben.

101. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers.¹

1.

Inhalt des ganzen Werks.

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
 Das Blutbad und die erschreckliche Schlacht
 Mannhafter Frosch- und Mäusehelden
 Will ich in diesem Buche melden.
 Gott wolle mir Gnad' und Rat verleihn,
 Und lassen's zur Lehr' und Lust gedeihn.

Wohlauf, o heilige Klerisei
 Der neun Kunstschwestern, steh' mir bei,
 Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
 Ersinne weislich und künstlich singe!
 Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
 Seid jugendlicher froher Art;
 Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde
 Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
 Weil Lehre, mit Scherz zusammengetraut,
 Die Jugend desto baß erbaut,

¹ Satirisches Lehrgebicht von Rollenhagen (1542—1609), Nachbildung der homerischen »Batrachomyomachie«.

So laßt sie mit frohem Angesicht
 Mitunter vernehmen, was Weisheit spricht,
 Und selbst an Fröschen und Mäusen sehn,
 Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, ihr jungen lustigen Knaben,
 Die ihr gern mögt zu lachen haben,
 Seid ohne Verdruß zu hören wach;
 Doch denkt auch meinen Reimen hübsch nach!
 Das soll euch, traun! mehr Nutzen schaffen,
 Denn alles Narrenspiel der Affen,
 Des man wohl auch zu lachen pflegt,
 Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürrn Knochen
 Der Lehre nichts kann, als lärmn und pochen,
 Und hören mag kein lustiges Wort,
 Der packe zusammen und trolle sich fort!
 Zwar wollen wir's gänzlich nicht verschwören,
 Ihn auf ein andermal zu hören,
 Wann nämlich uns auch die Nasen blau,
 Und Haar und Bart sich färben grau.
 Auch sonst wohl zu gelegener Stund'.
 Denn Vernunft ist nicht immer gesund.
 Man trinkt ja wohl auch neuen Wein
 Und tunkt in frischen Honig mal ein.
 Die Natur erneut ein neuer Genuß;
 Stets einerlei macht Überdruß,
 Wie alles der alten Meister Trugen.
 Der Wechsel nur schafft Lust und Nutzen.
 Man schilt oft spöttlich Zeitvertreib,
 Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
 Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen
 Und wollen in Gottes Namen beginnen.

2.

Von Bräufeldiebs, des Mäuselkönigs Sohns, Kundschaft mit dem Froschkönig

Wo Aschanes¹ mit seinen Sachsen
 Des Harzes Felsen einst entwachsen,

¹ Sagenhafter Sachsenfürst.

War mitten in dem grünen Wald
 Ein springend Brunnlein, heiß und kalt,
 Das an dem Falkenstein herfloß,
 In einen großen See sich ergoß
 Und da am warmen Sonnenschein
 Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
 Samt Fröschen und Fischen, Krebsen und Schnecken.
 Das Rohr wuchs da, wie Haselstecken,
 Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden
 Und Kräutern, schwer zu unterscheiden,
 Als ob's das Schilfmeer selber wär',
 Wodurch einmal zog Gottes Heer.
 Hier sang nicht nur die Nachtigall,
 Daß mit erklangen Berg und Thal;
 Auch Grasmück', Amsel, Rohrsperrling
 Und hundert Nachbarn um den Spring
 Erhuben einen so hohen Sang,
 Daß er bis auf den Himmel drang,
 Und rund umher der Widerhall
 Die Antwort gab mit Freudenichall.

Hier herrschten seit vielen alten Jahren
 Die Frösch' in namenlosen Scharen.
 Und Seibold Bausack wohlgedacht
 Hielt Hof allhier mit Königspracht.
 Das ganze Volk war diesem König
 Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
 Als nun begann der grüne Mai,
 Wollt' einst der König, von Sorgen frei,
 Mit seinen Dienern, jungen und alten,
 Ein Freudenpiel im Grünen halten.
 Er setzte sich am Sonnenschein
 Besonders hin vor die Gemein'
 Auf einen Hügel, mit krausem Moos
 Schön überwachsen, weich und los.
 Geröhricht, Polei und Wasserminzen
 Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
 Und vor ihm übten sich seine Trabanten
 Und alle, die sein Reich erkannten,
 In manchem edeln Ritterspiel.

Sie trieben froher Kurzweil viel
 Mit Wassertreten, Untersinken,
 Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
 In einem Sprung ein Mädchen erwischen,
 Ein rotes Würmlein künstlich fischen,
 Geraden Fußes aufrecht stehn
 Und also einen Kampf angehn,
 Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
 Leicht und geschmeidig zu bezwingen.



102. Neuseeländisches Schlachtlied.

Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor!
 So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
 Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht:
 So tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
 Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
 Wie Wirbelwind schüttelt das Röhricht im Moor:
 So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewezt, wie des Wasserhunds¹ Zahn,
 Zum Bohren und Spalten. Fleuch Lanze, voran!
 Fleuch sträcklich! Triff tief in den Busen hinein!
 Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut' fodern wir Rache, heut' bieten wir Mord;
 Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
 Nichts kümmert der Sturm, der die Wälder zerbricht:
 Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
 Ein leckeres Fleischmahl ist heut' uns beschert.
 Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
 Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

¹ Schießhund, welcher auf das Wasser abgerichtet ist.

Uns lüftert, uns hungert schon lange nach euch;
 Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
 Wir schmausen heut' abend euch jauchzend im Hain
 Rein auf bis ans klingende blanke Gebein.

Risch rasch ihr Gefellen, rischan überall!
 Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl;
 Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
 Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

103. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
 Geht's irre bei Nacht in der Laube.
 Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
 Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
 Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Untenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig;
 Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß;
 Da wehen die Blütschen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
 War schuldlos wie ein Täubchen.
 Das Mädcl war jung, war lieblich und fein,
 Biel ritten der Freier nach Taubenhain
 Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
 Dort jenseit des Baches vom Hügel,
 Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörichen im Thal,
 Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
 Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
 In Hüß' und in Füll' und in Freude.
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
 Ihr lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
 Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier
Umrändelt mit goldenen Ranten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold.
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was bessers beschert!
Ich achte des trefflichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir:
Das muß ich dir heimlich vertrauen;
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, heut' mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

„Heut' mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufblötenden Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!“

Er kam in Rapp' und Mantel verhummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufblötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er mußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu firren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
 Auf ewig zu ihrem Getreuen.
 Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
 Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
 „Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
 Von blühenden Bohnen umdüftet.
 Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
 Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
 Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald als auf düftendem Bohnenbeet
 Die röttlichen Blumen verblühten;
 Da wurde dem Mädel so übel und weh;
 Da bleichten die rofigen Wangen zu Schnee;
 Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
 Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
 Und Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwoll;
 Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
 Das seidene Röckchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
 Hub's an sich zu regen und recken;
 Und als der Herbstwind über die Flur
 Und über die Stoppel des Habers fuhr,
 Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
 Schalt laut die arme Rosette:
 „Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
 So hebe dich mir aus den Augen geschwind
 Und schaff' auch den Mann dir ins' Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust
 Und hieb sie mit knotigen Riemen.
 Er hieb, das schallte so schrecklich und laut,
 Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
 Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterner Nacht,
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie kletterte den dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh' her! sieh' her! mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zer schlagenen Weibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz,
Sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:
„Oh mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen“, versetzt' er, „das thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach! hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Doch hast du treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!“ —

„Lieb Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut;
Nur Gleiches zu Gleichem gefellet sich gut,
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.“

„Lieb Närrchen, ich halt' es dir, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben;
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — O schändlicher, bübischer Mann! —
 Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
 Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
 Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
 Für deine unehrliche Flamme? —

„So geh' dann und frei' dir ein adliches Weib! —
 Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
 Gott siehet und hört und richtet uns recht.
 So müßte dereinst dein niedrigster Knecht
 Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräter, dann fühle wie's thut,
 An Ehr' und Glück zu verzweifeln!
 Dann renn' an die Mauer die schändliche Stirn
 Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
 Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
 Sie rannte verzweifeln von hinnen
 Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
 Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Born
 Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
 Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
 Sie rannte verzweifeln an Ehr' und Glück
 Und kam in den Garten der Heimat zurück,
 Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflommt¹,
 Sie kroch zur unseligen Laube;
 Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
 Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
 Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
 Mit wildem unsäglichen Schmerze.
 Und als das Knäbchen geboren war,
 Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
 Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

¹ Von Kälte erstarrt.

Raum, als sie vollendet die blutige That,
 Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
 Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
 „O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan? —“
 Wild rang sie das Bast¹ von den Händen. —

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
 Am schilfigen Unkengestade.
 „Da ruh' nun, mein Armes, da ruh' du in Gott,
 Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
 Mich hacken die Raben vom Rade!“

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig;
 Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
 Das wird von Tau und von Regen nicht naß,
 Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
 Hoch über dem Steine vom Rade
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
 Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
 Drei Spannen lang an dem Gestade.

Unnächtlich herunter vom Rabenstein,
 Unnächtlich herunter vom Rade
 Huscht bleich und molkig ein Schattengesicht,
 Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
 Und wimmert am Unkengestade.



104. Lied.

In dem Himmel ist die Fülle
 Hochgelobter Seligkeit.
 Ah, wie gern, wär's Gottes Wille,
 Tränk' auch ich aus dieser Fülle
 Bald Erquickung für mein Leid.

¹ Abgelöste Haut.

Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüte giftig sticht!
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klagel
Aber beide helfen nicht!

Zust umschwärmt mit Jubelschalle
Öfters mein Gehäuse nur.
Unter blinkendem Kristalle
Nacht in diesem finstern Schwallen
Die beängstigte Natur.

Dennoch! Würde mir verliehen
Eins! — So hielt' ich standhaft ab!
Würde lieber hier verziehen,
Trübe gern des Lebens Mühen
Noch den längsten Pfad hinab.

105. Mollns Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segenstruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Goldes,
Was dein Herz an Molln Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zermühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Walfstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenriffe
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmut Taue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

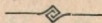
Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligtum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küffen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!



106. Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich sagen.



107. Wie ich auf andre Gedanken kamme.

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern.
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wert und groß,
Weil viel Kanailen schon mich hassen und verlästern.



108. An Adoniden.¹

DAdonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu schlagen?
Die Guldgöttinnen könnten's sagen,
Berrieten sie die Wissenschaft.

¹ Vgl. oben die Anmerkung, S. 102.

Kam' uns Homer zurück ins Leben
 Und fühlte diesen Drang und Zug;
 Würd' er die Schuld dem Gürtel geben,
 Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
 Darein war alle Zauberei
 Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
 Und linder Zephyrsinn verschlungen;

War Wiß verwebet, froh und leicht,
 Und ah! das süße Guldgeföse¹,
 Das, wie ein mildes Öl der Rose,
 Sogar des Weisen Herz beschleicht.

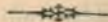
Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
 Es ist die ewige Magie
 Des Gürtels, den dir Venus lieh,
 Der so die Herzen an sich ziehet.

Und noch im Herbst werden die,
 Wie jetzt im Lenze, für dich lobern
 Und sehnend Lieb' um Liebe fodern:
 Denn Guldgöttinnen altern nie.



109. Nachruf an Friederiken.

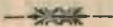
Ruh' sanft, o lieblicher Strahl!
 Früh sankst du hinter die Berge!
 Herrlich und hehr war deines Scheidens Gang,
 Wie der Mond auf blauer, zitternder Woge.
 Nur liegest du uns im Dunkel,
 O erstes der Mädchen, zurück!



¹ „Beiläufig bemerke ich, daß viele und auch Ehrenmänner dieß Wort falsch brauchen. Rosen heißt reden, schwätzen und nichts anders. Es so viel als kreihseln, schmeicheln mit den Händen zc. heißen zu lassen, ist falsch. Lieb-rosen ist so viel als Liebes vorschwätzen. Daher einem, nicht einen lieb-rosen.“
 (Anmerkung Bürger's.)

110. Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir, bei meinem hohen Namen,
 Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!“
 „Das ist nicht gut“, erwidert Claus,
 „Oft artet alter Samen aus.“

111. An Stentor¹ unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerpofaunenschalle,
 Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut:
 Denn bald zerrißt vor ihrem Donnerhalle,
 O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.
 Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
 So mußt du unsrer Ohren schonen.



112. Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht gerät ein junger Held
 In allerlei bedenkliche Bewegung,
 Nimmt dies und das in ernste Überlegung
 Und bringt heraus: „Dein bißchen Löhnungsgeld
 Und Lauferuhm, mein guter König,
 Reizt wahrlich unsereinen wenig,
 Daß er dafür im Mordgemekel fällt!“
 Raum, als er fertig ist mit Grübeln,
 Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
 Daß ich, zu meinem bittersten Verdruß,
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß;
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder,
 So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder,
 Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß;
 O gönnen Sie mir seinen Abschiedsfuß!“

¹ Ein Grieche vor Troja, bekannt durch die Gewalt seiner Stimme.

„Sehr wohl“, versetzt der Chef und lächelt vor sich nieder,
 „Reiß' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
 Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
 Auf daß dir's wohlergeh' und du lang' lebst auf Erden.“

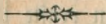


113. Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
 Mit einem Antlitz lang wie breit
 Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
 Sprach einst von seiner Dürftigkeit
 Und schimpfte brav auf teure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe“,
 Rief einer aus der Kompanie,
 „Denn dies Gedeihn an Ihrem werten Leibe
 Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondscheibe,
 Herr Kläger, zeugen wider Sie!“ —

„Das hat sich wohl!“ seufzt der Poet geduldig,
 „Doch, Gott gefeg'n' ihn! meinen Bauch“ —
 Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch
 Bin ich dem Speisewirt noch schuldig.“



114. Hans Grobian von Dummbart.

Ein Epilog.

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
 Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
 Nun pfleg' ich dort jahraus jahrein
 Aus meinem Treibhaus oder Garten
 Mit etwas Früchten aufzuwarten.
 Da pack' ich in den Korb hinein
 Von allem, was das Jahr bescheret;
 Und weil man gern sich rühmen höret,
 So laß' ich, was ich kann, das Beste stets heraus;
 Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.

Kann ich mit etwas Apfelsinen,
 Melonen oder Ananas
 Die Leckermäulerchen bedienen,
 So thu' ich herzlich gern auch das.
 Doch Apfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen
 Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen;
 Und jeder Schöpfs sogar weiß ungefähr,
 Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
 Die müssen dann den größten Raum erfüllen.
 Nun schlüpft ja freilich für die Sau
 Manch grünlich Ding mit ein, doch wider meinen Willen,
 Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
 Wie ein gewisser Grobian
 Von Dumbbart sich hierbei pflegt zu betragen:
 „Der Korb“, so hebt Hans Grobian
 Von Dumbbart grob und dumm sein Rezepisse an,
 Sobald er ihn hat hingenommen,
 „Herrn Bürgers Korb ist wieder angekommen.
 Doch finden Wir nur wenig Ananas
 Mit drunter, wenig Apfelsinen,
 Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz, von Ihnen
 Erwartet man sonst billig, daß
 Sie uns mit eitel Ananas
 Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!“ —

„Hans Urs! So dank' Er wenigstens für das,
 Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
 Will Er mich etwa Ananas
 Von Pflaumen unterscheiden lehren?
 Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
 Daß Apfelsin' und Ananas
 In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen
 Wie Heckschlehn an allen Straßen wachsen?“

„Er dummes Grobiansgeſicht
 Mag künftig klüger sich bedenken!
 Die Grobheit könnt' ich gern Ihm schenken,
 Nur Seine dumme Dummheit nicht!“

115. Heilige Versicherung.

Glaubt mir, der wir, der im Kritikgericht
 So oft mit unverschämter Zunge
 Sentenzen den Magnaten spricht,
 Von Gottes Gnaden ist er nicht;
 Wohl aber oft, bei Gott! — ein Laufesunge.



116. Abfertigung an meine Frau,

welche an dem höchst erfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau Luise Wilhelmine v. Uslar, geborne v. Westernhagen, ein Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit.

Am 14. September 1782.

Wenn man nicht kann und dennoch soll,
 Ist eine schlimme Sache.
 O Weib, zermartre mich nicht toll,
 Daß ich dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her!
 Raum kann ich jetzt noch krächzen.
 Das Machebrünnlein ist heut' leer,
 Und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia —
 Entuert mich mit Karsessen.
 Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
 Wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, jahraus jahrein
 Währt das verdammte Zupsen,
 Und heute quält noch obendrein
 Der Husten mich und Schnupfen.

Verschone drum mich, Bracherin¹,
 Mit solchen Siebensachen
 Und geh' zu Christoph Hasen² hin!
 Auch der kann Verse machen.

¹ Bettlerin.

² Bedienter auf dem Gut Sennickerobe und nebenbei Dichter, später Kantor und Schullehrer in Dremte.

Denn wozu soll die Keimerei
Auf Seid' und Atlasbande?
Daß man einmal geboren sei,
Versteht sich schon am Rande.

Auch daß Luise bieder sei,
Von feiner Zucht und Ehren
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Das brauch' ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiderklang
Voll Unschuld wie beim Kinde,
Sie hasset dummen Stolz und Zwang
Fast ärger wie die Sünde.

Wer sie nur kennt, das gute Weib,
Der huldigt ihr im Herzen
Und findet edlen Zeitvertreib
Im Ernst bei ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,
Siegt jedermann vor Augen,
Davon zu singen kann fürwahr
Auf Gottes Welt nichts taugen.

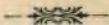
Und daß wir sie von Herzensgrund
Verehren und auch lieben,
Das ist und bleibt ohnhin ihr kund
Trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Keimerwünsche sind
Nur schwächliche Kastraten,
Davon flog keinem Christenkind
Je in das Maul ein Braten.

Was sie verdient, das wird ihr wohl
Gott dennoch schenken können,
Und jeden Gottesseggen soll
Ihr unser Herz auch gönnen.

Drum, Frau Gemahlin, sing' ich ihr
Heut' kein Geburtstagskarmen,
Das traute Weibchen wollen wir
Hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt, daß Kuß und Druck
 Uns nicht von Herzen gehe,
 Oh! über den schrei' Pastor Zug¹
 Dreimal ein schrecklich Wehe!



117. Zeuxis und Agatharch.

Sie loben mich oft recht mit Pracht
 Und freun sich dessen, was ich dichte:
 „Nur schade“, heißt's mit runzelndem Gesichte,
 „Daß er so langsam ist, so wenig macht!“

Das ist ein Wässerchen auf meines Dietrichs² Mühle:
 „Recht“, ruft er, „wohl bekomm's dem Herrn!
 Was ich oft klagte, klagten viele.
 Ein Bändchen alle Jahr', das macht er leicht im Spiele,
 Und ich verlegt' es herzlich gern.
 Das soll ihm Ruhm und Geld genung bescheren;
 Allein mich will er gar nicht hören.“

Ich hör' es wohl, mein guter Mann;
 Doch hör' auch du 'mal ein Geschichtchen an:

Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch, ein kleiner
 Firfingriger und fetter Pinselmann:
 „So schnell als ich malt wohl nicht einer!“ —
 „Und ich“, hub Zeuxis ruhig an,
 „Ich rühme mich, daß ich so langsam malen kann.“

Den Fingerfir nennt jezt fast keiner,
 Doch Zeuxis noch fast jedermann.



¹ Bürger's Feind, der Pastor zu Gelliehausen.

² Johann Christian Dieterich, Bürger's Verleger und Freund in Göttingen, vgl. Einleitung S. 9.

118. Auf einen Erzkujon.

D wüßt' er's nur, der Erzkujon,
 Der nun so manches Unheil schon
 Mir anzukujonieren dachte,
 Wie kalt und tief ich ihn verachte,
 O fühlt' er's nur, der Erzkujon:
 Die Schwerenot kriegt' er davon!

119. Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Kikal rettet' einst
 Roms Kapitolum;
 Doch ihre Kiele stürzen nun
 Die sieben Hügel um.

120. Dusch-Kantate.

Auf dem obersten Altane abzapauen.

(Eigentlich freilich auf Pauten gesetzt, es geht aber auch auf Sießkannen.)

Brennt, ihr Kometen!
 Schallt, ihr Trompeten!
 Tönet, ihr Flöten!
 Dampfet, Pasteten!
 Steiget, Raketen!

Da capo.

* * *

Schnarrt, Bratenwender!
 Weht, goldne Bänder,
 Vom hohen Geländer!
 Jauchzt, Völker und Länder,
 Fertig ist, fertig ist, fertig ist der Kalender!
 Echo vom Johannisturm:
 Kalender! Kalender! Kalender!

121. Prometheus.

Kaum hatte Prometheus das Licht, Wärme und Leben verbreitende Feuer himmelherab gebracht, so verbrannte sich daran, Warnens ungeachtet, mancher dumme Junge die Finger. Mein Gott! Was für ein Geschrei erhoben nicht da manches dummen Jungens dummer Papa, dumme Mama, dumme Amme, dummer Schulmeister, samt der ganzen dummen Klerisei und Polizei! —

Dabei könntest du, Flamme Gottes, Denk- und Preßfreiheit, einem einfallen!



122. Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Doch mach' nur einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — Oh, so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühtst du dich,
Ihn halb nur zu verstecken.
Bom Liebesmantel findet sich
Kein Lappchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Herbor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnicktschnack werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das bißchen Streich erfahren?
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Das Pack borgt dann die List vom Fuchs,
 Vom Spürhund seine Nasen,
 Die gluhen Augen von dem Luchs,
 Die Ohren von dem Hasen;

Und spürt und schnackt und schonet nie:
 Sei's Schwester oder Bruder!
 Und gleicht dem Galgenrabenvieh:
 Es schnüffelt nur nach Luder!



123. Die Kuh.¹

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot.
 Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
 Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
 Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
 Was hab' ich, bist du erst verzehret?“
 Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin:
 Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
 Die andern, gesättigt in Fülle.
 Vor Magdalis Thür blieb keine mehr stehn
 Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindelein, welche der nährenden Brust
 Der Mutter sich sollen entwöhnen,
 So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
 Und löscht' ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
 In hoffnungslosem Verzagen,
 Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
 An jeglichem Gliede zerschlagen.

¹ „Ein wahrer und nur für das Bedürfnis der Poesie umgebildeter Stoff.“
 (Anmerkung Vitzger's)

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
 Schwer abgemüdet im Schwalle
 Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
 Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
 Ihr Elend von neuem zu wissen.
 „O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —
 So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
 Den Vater der Güte zu preisen.
 Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
 Dem Pfleger der Witwen und Waisen. —

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,
 Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
 Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
 Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
 Und räche nicht, was ich verbrochen!“
 Sie wäthet', es würde durch Geistertumult
 Ihr sträfliches Zagen gerochen.

Kaum aber hatte vom schreckenden Ton
 Sich mählich der Nachhall verloren,
 So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
 Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
 Und halte den Bösen in Bänden!“
 Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
 Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
 Das bebende Herz wie ein Hammer,
 Und drittes, noch lauterer Brüllen erscholl,
 Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
 Stieß auf die Laden der Zelle;
 Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
 Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:
 „Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
 Da wagte sie's zitternd zum Stalle zu gehn
 In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! da lehrte die herrlichste Ruh,
 So glatt und so blank wie ein Spiegel,
 Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
 Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Hier füllte die Krippe frisch duftender Klee
 Und Heu den Stall, sie zu nähren;
 Dort leuchtet' ein Gimerchen, weiß wie der Schnee,
 Den strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
 Um Stirn und Hörner gewunden:
 „Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
 N. N. hieher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
 Des Armen so wohl zu ermessen.
 Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
 Das konnt' er alleine nicht essen. —

Mir deucht, ich wäre von Gott ersehnt,
 Was gut und was schön ist, zu preisen:
 Daher besing' ich, was gut ist und schön,
 In schlicht einfältigen Weisen.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn.“
 Allein er verbot mir den Namen.
 Gott laß' es dem Edlen doch wohl ergehn!
 Das bet' ich herziinniglich, Amen!



124. Der Kaiser und der Abt.

Ein Schwank.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
 Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig¹.
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte.
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
 Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha!“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

„Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
 Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?
 Man rühmet, ihr wäret der pffiffigste Mann:
 Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich den Euren zwei tüchtigen Backen
 Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.
 Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Räte
 Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,

¹ Vgl. oben die Anmerkung, S. 130.

Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein¹,
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Koffe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von Hinnen
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß² sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther³,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Orter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

¹ Untersucher des Wertgehaltes in Münzämtern und Bergwerken.

² Zerspließen, s. v. w. zerreißen.

³ Spielt an auf den Goetheschen Roman.

„Herr Abt“, sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?

Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.

Maria und Joseph! Wie hochelt¹ Ihr ein!

Mein Sixchen!² Es muß Euch was angethan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Rüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Kasse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar keine Gedanken erraten.
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt Euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur horgt mir Eur Kämpchen, Eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

¹ Einschrumpfen wie gedörrete Obst. Hochel und Huzel nennt man getrocknete Birnen und Apfel.

² Mit Anlehnung an „sechs“ gebildet nach „meiner Treu“, welches man scherzhaft als die Zahl „drei“ auffaßte.

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich ißt wert bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert¹,
Für Euch keinen Deut² mehr als zwanzig und neun:
Den einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“ —

„Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den Durchlauchtigen Stolz wohl befehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Roffe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

¹ „Pochern“, im Gebrauch der Bibelsprache s. v. w. poltern, zanlen; prachern, f. v. w. zudringlich betteln.

² Eine holländische Scheidemünze = $\frac{2}{3}$ Pfennig.

„Ihr denket, ich wäre der Abt von Sankt Gallen.“ —
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eur Sinn;
 Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henter! Du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?“
 Rief hurtig, als war' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohl an denn, so sollst du von nun an es sein.“

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
 Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänßchen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
 Erbittle demnach dir ein' andere Gnade!
 Es hat mich ergöcket dein lustiger Schwank:
 Drum soll dich auch wieder ergöcken mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig.
 Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
 Für meinen Hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,
 Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
 Und obenein dir ein Panisbrief¹ beschert:

„Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
 Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
 Umsonst bis an seinen sanft seligen Tod.“



¹ Brotbrief, d. h. schriftliche Anweisung auf eine Kloster- oder Stiftspründe.

125^a. Volkers Schwanenlied.

Eine Nachahmung des folgenden Altfranzösischen.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderfüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen,
Ja Tote schier vom Grab erstehn,
Mich drängest du, ins Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,
Wie jener die verklommte Schlange.
Dem Busen, der ihr Leben bot,
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod. —

Nun, süße Mörderin des Lebens,
O Minna, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen sein:
„Vergiß nicht, ach! vergiß nicht mein!“

Auf meiner Gruft, wo ich verweise,
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker liebt' und litt kein Mann,
Der Hoffnungslose starb daran.“

Fritz Stolberg¹, Harfner, der vor allen
Mir stets von Herzen wohlgefallen!
Mann, der, voll Gotteskraft und Geist,
So herzlich Tugend liebt als preißt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Feier;
Doch nur geweiht zu Minnas Feier.
Der Name Minna sei gewebt
In jedes Lied, das ihr entschwebt!

¹ Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg (1750—1819), der bekannte Dichter und Schriftsteller, Mitglied des Göttinger Hainbundes.

Es gilt der Herrlichsten von allen,
 Die unter Gottes Sonne wallen;
 Die Völker, der verlorne Mann,
 Vom Schicksal nicht erseufzen kann. —

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!
 Laß aller Schuld ihn los und ledig!
 Laß nie in andern Flammen ihn,
 Als denen für sein Mädchen glühn!



125^b. Lay de mort.¹

Je fis jadis chansons et lays,
 J'Amour rendoit mes chants parfaits;
 Mais à présent mon art ne mets
 Qu' à faire ouir tous mes regrets.

Amour, charmante fantaisie,
 Toi que j'ai constamment suivie,
 Toi qui donnes à tous la vie,
 Ah! c'est toi qui me l'as ravie.

D'amour ainsi m'est advenu,
 Comme à celui qui a tenu
 En son sein le serpent tout nu,
 Et puis en est à mort venu.

En ma dernière heure te prie,
 Yseult, o ma douce ennemie,
 Toi qui jadis me fus amie
 Après ma mort, las, ne m'oublie.

Lorsqu'en terre serai gisant,
 Sur ma tombe on ira lisant:
 „Onques personne n'aima tant
 Comme Tristan; si meurt pourtant.“

¹ „V. Bibliothèque universelle des Romans, Avril 1776. Histoire du Chevalier Tristan.“
 (Anmerkung Bürger's.)

Fleur de noble chevalerie,
Lancelot, dont la courtoisie
A tant de valeur est unie,
Satisfais ma dernière envie.

Je te lègue lance et harnois;
Mais en combat comme en tournois,
Noble ami, dans tous les exploits
D'Yseult fais respecter les loix.

Toi, Dieu puissant que je réclame,
Sauve-moi de toute autre flamme,
Que celle dont j'ard pour ma dame,
Donne sauvement à mon âme.



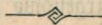
126. Einladung.

Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich Euch zu hundert Malen.
Bringt Ihr etwa Eur Essen mit,
So sollt Ihr nur den Wein bezahlen.



127. Der dunkle Dichter.

Sankt Nyphron baut Schöppenstedts Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiaßt
Im Saal hinein.



128. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.¹

Nach vorge schriebenen Endreimen.

Am 21. November 1784.

Am Herzen wie am Geist längst dumpf und stumpf wie --
Blei,
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich
— frei.

¹ Sophie Schwarz, geborne Beder, die Freundin Elisen's von der Rede, mit der sie auf ihrer Reise durch Deutschland im November 1784 Bürger besuchte.
Bürger.

Bekannt mit meinem Wert, an Leib und Seele — Frage,
 Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch —
 Kaze.

Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein —
 Pflock,

Und langsam schlich mein Biß, wie Aarons Sünden= — bock.
 Da, Fiechchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens= — engel,
 Bewegtest zum Bimbam der Zunge tragen — Schwengel.
 Nun, deucht mir, kommu' ich fast von neuem in den — Schuß.
 Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben —
 Nuß.

Ha! tränktest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
 So lernst' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.
 Dir spräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Tract
 Als Affchen oder Bär zum poln'schen Dudel= — fact.



129. Als Elise¹ nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.

Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

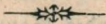
Frisch, Bürger, frisch, zusammen dich genommen!
 Und rüstig fürbaß stets von hier
 Im Ozean der Zeiten fortgeschwommen! —
 Sie ist nicht fort, das glaube mir!
 Steh' nicht so düster, so beklommen,
 Nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft verglommen!
 Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
 Du wirst gewiß noch irgendwo zu ihr
 Auf einem Freudenfest der Edlen und der Frommen
 Wer weiß an welcher Quelle kommen.
 Im Engelton gebot sie dir:
 „Steh' nicht so düster, so beklommen!“
 Sie ist nicht fort, das glaube mir!
 Denn — Abschied hat sie nicht genommen.



¹ Elise von der Redc. Vgl. die Anmerkung auf S. 225 und Einleitung S 44

130. Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
 So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
 Doch urteilt der Herr Krittkler schlecht,
 So ist's wahrhaftig nicht von nöten.
 Drum würd' ich nie, schlecht oder recht,
 Eins vor dem Kritiker vertreten.



131. An die Nymphe zu Meinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
 Wann Außenglut den derben Bau umlobert.
 Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
 Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.



132. Bei der Hochzeit eines Weltumsefers.¹

Wellen toben, Stürme brausen,
 Und des Schiffers froher Sinn
 Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
 Nach der fernen Heimat hin.

Und es steht vor seinen Augen
 Eine junge Schöpfung da,
 Wie sie einst der Götter Liebling,
 Wie der hohe Vasco sah.

Aber flüchtig sind die Stunden,
 Die der Menschheit Unschuld zählt,
 Mit der Menschheit Leiden hat sie
 Die Erfahrung bald vermählt.

Und des guten Pilgers Blicke
 Kehren traurig in sein Herz;
 Nur das Herz hat reine Freuden,
 Alle andern trübt der Schmerz.

¹ Zur Hochzeit Georg Forsters (1754–94) mit Theresie Seyne im September 1785 gebichtet.

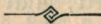
Wellen toben, Stürme brausen,
Und des Mannes froher Sinn
Wird verdüstert, blickt mit Sehnsucht
Nach dem Ziel der Laufbahn hin.

Da erscheint dem Hoffnungslosen
Unter Myrten die Gestalt
Einer oft verkannten Göttin,
Die des Lebens Nacht durchstrahlt.

Ihres Kleides Saum zu küssen,
Ist der Durst von Tausenden,
Doch sie eignet nur bewährten
Armen des Verwundeten.

Ewig sind des Geistes Freuden,
Der der Dämmerung entschwebt,
Keiner Täuschung Schimmer achtet
Und in reiner Wahrheit lebt.

Schweig', o Lied, von ihrer Tugend,
Deine Worte sind zu klein;
Das Gefühl will nicht gesungen,
Aber tief empfunden sein.



133. Trost.

Wenn dich die Lästertzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.



134. Über Hans Hagels Urtheil.

Freund.

Das, meint' er, müßte man dir lassen,
Daß du ein muntreer, schöner Geist,
Ein angenehmer Dichter seist;
Allein —

Ich.

Doch etwas! Freilich passen
Mag ich zu allem nicht; allein
Es dürste doch leicht besser lassen,
Ein schönes Bild im Musenhain,
Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Raum gut genug für Bän' und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein.



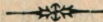
135. Bekenntnis.

Wann über meine Männertugend
Ihr zu Gericht euch niederseht
So heßt ihr jeden Fehl; ihr heßt
Herbei sogar den Fehl der Jugend.
Weil euch denn dran gelegen ist,
Daß jeden Quark ihr von mir wißt,
So sei hiermit euch unverhalten:
Die ersten Hosen, die ich trug,
Und vollends gar mein Kindertuch
Hab' ich nicht immer rein gehalten.



136. Adler und Lork¹.

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dreck,
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
Die kleinen und die großen Flecke?



¹ „Verzeihung für dieß niederdeutsche Wort! Kein hochdeutsches brüdt die Verachtung so kräftig aus.“ (Anmerkung Bürger's.) — Lork, f. v. w. Kröte.

137. Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,
 Nach schnödem Dichterruhm dich atemlos zu laufen?
 Ha, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich trägt,
 Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fausten schlägt,
 Wollt' ich — o könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.



138. An Nidel.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
 Keins zu Kritiken mehr als meins.
 Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
 O Nidel, hättest du nur eins.



139. Nidel, der Advokat, und Ich, der Dichter.

Nidel.

Manch hübsches Lied hast du gedichtet,
 Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nidel, hast denn du verrichtet,
 Worauf du lauter pochen kannst?

Nidel.

O ich! — Kann in Verdienst mich sonnen
 Von weit reellerem Gewicht.
 Was an Prozessen ich gewonnen
 Bezeugt mir das Zivilgericht.

Ich.

Recht, Nidel, du hast viel gewonnen,
 Denn dein Klient gewann es nicht.



140. Advokatenverdienst.

Gespräch.

A.

Wer hat vor Stadt- und Landgericht
An Händeln mehr als ich gewonnen?

B.

Ja, wahrlich, du hast viel gewonnen,
Denn dein Klient gewann es nicht.

[A.]

Wer hat an Händeln vor Gericht
Wohl mehr als ich, ich, ich gewonnen?

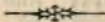
[B.]

Ja, ja, du, du hast viel gewonnen,
Denn dein Klient gewann es nicht.



141. An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erboßt
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euern Balken.



142. Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!“ — O weh! da starb der Mann.

Raum war der Alte beigeſchaftt¹,
 So grub man nach aus Leibeskraft.
 Mit Hacke, Karſt und Spaden ward
 Der Weinberg um und um geſcharrt.
 Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
 Man warf die Erde gar durchs Sieb
 Und zog die Harken kreuz und quer
 Nach jedem Steinchen hin und her.
 Allein da ward kein Schatz verſpürt,
 Und jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
 So nahm man mit Erſtaunen wahr,
 Daß jede Rebe dreifach trug.
 Da wurden erſt die Söhne klug
 Und gruben nun jahrein jahraus
 Des Schatzes immer mehr heraus.

Ihr Deutchen, Schätzegraberei
 Iſt juſt nicht immer Narretei.



143. Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
 Glaubst, was nur je der Menſchheit früheſte Jugend
 An Un- und Widerſinn geglaubt:
 Sogar an ſeines Weibes Jugend.



144. Aruſper² und Profeſſor.

Wie ein Aruſper dem Kollegen,
 Ohn' aufzulachen, einſt entgegen
 Mit Ernſt zu treten fähig war,
 Schien, Tullius, dir wunderbar.
 Ein größeres Wunder faſt wär's heutzutag zu nennen,
 Wie's manche Profeſſoren können.



¹ Beigeſetzt, beerdigt.

² Römischer Wahrfager

145. An Ihre Königliden Hoheiten

die Prinzen Ernst August, August Friederich und Adolf Friederich von England
bei Höchsteren Ankunft in Göttingen am 6. Juli 1786.

Heil, tausend Heil, auf dieser neuen Szene,
Die ihr so wunderhoch erfreut,
Heil euch von Gott, o ihr, des besten Königs Söhne,
Für Zeit und Ewigkeit!

Willkommen eures Vaters ganzem frommen
Getreuen deutschen Volke hier!
Allein noch tausendmal herzinniger willkommen
In dieser Hütte mir!

Der Hütte, die Georgens Huld ich danke,
Der Huld, die mild mich Fremdling rief,
An der empor, wie um den Stab des Weinstocks Ranke,
Mein Glück so blühend lief.

Ich Glücklicher! Heut' blüht die schönste Blume
Am Rosenstocke meiner Zeit,
Da des Beherrschers Huld zum seltenen Heiligtume
Die Bürgerhütte weiht.

Der Gegenwart und Zukunft unvergeßlich
Wird ihres Namens Ruhm nun sein,
Und Kind und Kindeskind, gleich mir, sich unermesslich
Der hohen Weihe freun.



146. Ode

an Seine Königliche Hoheit Friederich Herzog von York und Fürstbischof von
Osnabrück u. w.

Bei Höchsterer Anwesenheit in Göttingen am 18. September 1788 überreicht von
den daselbst Studierenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
Das Melodienopfer des frommen Danks;
Noch schwebet über allen Saiten
Nimmer ersterbender Bonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns,
 Wie Schwanenfittich hoher Begeisterung,
 Als wollt' es zu Triumphgesängen
 Jeglichen Funken der Seele wecken.

Berlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
 Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
 Ein höheres, als jedes Sieges,
 Jeder Eroberung Jubelfeste?

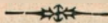
Errettet, ha! errettet, errettet ward
 Vom Todesdolche,¹ der ihm zu Herzen fuhr,
 Georg, die Wonne seiner Völker,
 Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigst du unsern Hainen und Hallen dich,
 O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
 Du, deines Vaters Liebling! Seiner
 Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
 Zum vollen, lauten Jubelgesang entschwillt?
 Wenn jeden Fuß des Freudenreigens
 Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
 Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
 Nicht seine Himmelsgüte leuchten,
 Ähnlich der Sonn' aus zerriff'nen Wolken? —

Sei uns begrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
 Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
 Die Huldigungen wohlgefallen,
 Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!



¹ Im Jahre 1788 war König Georg beim Verlassen des Wagens durch ein Messerattentat verwundet worden.

147. Fragment.

Hebe hoch das Haupt empor,
 Jahr, das mich geboren!
 Denn vor vielen tausenden
 Bist du auserkoren.
 Rein und Lieblich, wie der Most,
 Der am Rhein gegoren,
 Edlen Achtundvierziger
 Hast du auch geboren.

Meiner Kindheit Wiege stand
 Nicht in Mchersleben;
 Aber fragt in Halberstadt
 Oder forschet eben,
 Wo nicht weit von Quedlinburg
 Molmerswend' gelegen:
 Dort belehrt euch jedes Kind
 Von den nächsten Wegen.

* * *

Du bist Geist von meinem Geist,
 Herz von meinem Herzen,
 Bist, wie ich, zur Lust gestimmt
 Und, wie ich, zu Schmerzen.
 Darum soll dich auch mein Lied
 Laut, aus vollem Herzen
 In die schöne Ewigkeit
 Ernsten oder scherzen.

148. Als das Obige¹ für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,
 Die ich von Gott empfangen habe.
 Die Gabe hat mir Heil gewährt,
 Allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

¹ Bezieht sich auf Nr. 137 „Vollkommener Ernst“, das Stolberg für Versündigung erklärt hatte. Vgl. dazu die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

149. Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verlies geschmissen.



150. Hum!

Nach dem Französischen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh'! Mit Händen greift sich's ja.
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Scheu zum besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum besten.



151. Wahnsinniger Bettelstolz.

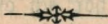
Es gibt der bettelstolzen Hachen¹,
Die mehr aus ärmlicher Rathedertheorei,
Als aus Homers Gesang, Amphions Melodei
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschenfynn, und sag' es laut den Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sei:
Aus dem Compendio der Anthropologie,
Das ein Professor schreibt für seine Klerisei,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.



¹ Hache (niederdeutsch), s. v. m. läppischer Mensch.

152. Mannstroß.

So lang' ein edler Biedermann
 Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
 So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern!
 Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
 So hab' er Stolz genug und Mut,
 Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

153. An Amalien.¹

Auf ein Stammbuch-Blatt.

Schön, wie du, o Hulbin², blüht der Garten,
 Den des Dichters Phantasie dir schafft.
 Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
 Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, echte Leibesproffen
 Dieses Gärtners, schwärmen froh hinaus
 Und durchziehn die Beete unverdrossen,
 Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder Schönsten, die die Zeiten schenken,
 Jeder Blume reiner Lebenslust
 Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
 Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
 Die das Herz hineinzufegnen strebt,
 O, so weiß ich, daß es unvergänglich,
 Unvergänglich dir am Busen lebt;

Daß es blühen und duften wird so lange,
 Als dein süßer Atem drüber weht,
 Als noch Leben deiner Rosentwange,
 Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

¹ Gerichtet an des Dichters Leopold Friedr. Günther v. Göding (1748–1828. Vgl. oben S. 110) zweite Gattin Amalie, geborne Popel.

² Vgl. die Anmerkung oben, S. 120.

Als dein blaues Auge dieses Blickes
 Allgewalt bei Himmelsmilde trägt
 Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
 Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.



154. Mittel gegen den Hochmut der Großen.

Diel Klagen hör' ich oft erheben
 Vom Hochmut, den der Große lißt.
 Der Großen Hochmut wird sich geben,
 Wenn unsre Kriecherei sich gibt.



155. Lied.

Du mit dem Frühlingsangefichte,
 Du schönes, blondes Himmelskind,
 An deiner Anmut Rosenlichte
 Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang im stillen:
 Nach einem Labekuß von dir.
 Den gib mir nur mit gutem Willen,
 Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdrießen,
 So geb' ich gern den Augenblick,
 Die Schuld des Frevels abzubüßen,
 Ihn hundertfältig dir zurück.



156. Gedanke an der Marschallstafel.

Man kann im Staat gar mancher Ehr' entbehren:
 Verstehst man nur die Kunst, sich selbst zu ehren.



157. Europa und der Friede.

Die Jungfer, deren Bild vor Homanns Atlas¹ prangt,
 Europa, hört' ich jüngst hold mit dem Frieden kosen:
 „Komm', sei mein Bräutigam! und brich mit mir die Rosen
 Getreuer Lieb' und Lust, wornach mein Herz verlangt!“ —
 „Gern baut' ich“, sprach der Gott, „mit treuem Mut dein Gosen²,
 Verfalzten mir die Lust nicht deine“ — „Nun?“ — „Franzosen!“

158. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns.³

Sieh' hier, du frommer Christ, der Ausschweifungen Strafen!
 Sein eignes Musenweib hat nun der Schlaf — beschlafen.

159^a. Ein Kindelein so löblich etc.

Naß sieht man seines Geistes Sohn
 Noch von der Druckerpresse triefen,
 Da pocht der Zeitungsträger schon
 Mit des Papas Gebatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

159^b. An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tabelst du, was er so weislich that,
 Den überlegten Schritt, sich selbst zu rezensieren —
 Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu rezensieren,
 Der es allein gelesen hat.

Ursula Blandina Nachtaube, verehlt. Menschenschreck.

¹ J. B. G. Homanns „Großer Atlas über die ganze Welt“ (1716).

² Gosen bauen, s. v. w. in Frieden das Land bestellen, mit Erinnerung an das biblische Gosen.

³ Der bekannte Lübecker Buchdrucker Johann Ballhorn (1531—99), der zu dem Ausdrücke „verballhornen“ Anlaß gegeben. Dieterich wird von Bürger gelegentlich Ballhorn genannt, auch Ramler, welcher wohl auch hier gemeint ist.

160. Gesang am heiligen Vorabend

des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
 Morgen entschwebe
 Herrlich und hehr der Nacht!
 Komm' in Titans Strahlenkranze,
 Komm' im blauen Athermantel,
 In des Urlichts reinstem Glanze!
 So entsteige der Grotte der Nacht
 Unter dem Meer!
 So entschwebe dem Wogentanze
 Herrlich und hehr,
 Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein
 Voll Lieb' und Lust
 Die hohe Jubelkönigin.
 Vor bräutlichem Entzücken
 Hüpfst ihr die Brust.
 Sie harret dein
 Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
 Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbestrahlten Jahren
 Ein schönes Kind,
 Ein wunderschönes Götterkind,
 Geboren war,
 Da brachten sie in dieses Tempels Halle
 Vor Gottes Hochaltar
 Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
 Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
 Dem Segenspender dar;
 Und auf der Andacht Flügel schwang
 Sich himmelan ihr flehender Gesang.

Herr, erfülle sie mit Weisheit,
 Adle sie, o Herr, durch Schönheit,
 Rüste sie mit Heldenstärke
 Für den großen Gang zum Ziele
 Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geist gedeiht durch Weisheit,
 Und das Herz gedeiht durch Schönheit.
 Dieser Einklang rauscht in Stärke,
 Dieser Adel führt zum Ziele
 Dauernder Glückseligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
 Das Lied der heißen Inbrunst,
 Hinauf gesungen war,
 Da wallte Gottes Flamme,
 Sanft wallte von des Gebers Thron
 Des herzlichen Gebetes Lohn,
 Die Flamme, die noch nie verlösch,
 Des Segens Flamm' herab auf den Altar.
 O Flamme, die vom Himmel sank,
 Entlodre hoch und weh' umher!
 Umher, umher!
 Entzünde jedes Herz umher
 Zu heißem Dank!
 Dem Geber zu unaussprechlichem Dank!

Der königliche Herrscher auf dem Thron
 Von Albion
 Trat väterlich herzu und gab
 Ihr reichlich mildes Öl zur Nahrung.
 Wettfeisend trat herzu die Schar
 Der Pfleger und der Priester am Altar,
 Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
 Von Gott und König anvertrauet war,
 Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr
 Hinweg zu löschen oder sich zu trüben;
 So gegen den wild stürmenden Orkan
 Des Krieges als des Reides leise Pest.
 Gleich jener in der Besta Heiligtume
 Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
 Die heil'ge Lohe rein und schön
 Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
 In der Ruhe Heiligtum!
 Ewig Heil euch, ewig Friede!

Hier auf Erden thn' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhausen¹, du Unsterblicher,
Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
Des Ruhmes starker Adlerfittich trug
Laut rauschend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und seiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tausenden zur Huldigung.
Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Mut und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verlieh'n —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, felig, himmelfelig
Ist das hochehabne Amt,
Auszuspenden gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten
Ins Unendliche des Geistes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
Des Triumphes Majestät,
Wann der Held des Geistes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, besteht
Und zum Rechte seines Adels
Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
Voll Lebensgeist und Mark,
Mit Athenäens Rüstung angethan,
Ging tadellos bis heut' der Ehre Bahn
Und stritt des Ruhmes Streit
Mit ungeschwächter rascher Tapferkeit.

¹ Der Premierminister Carl Acholf, Freiherr von Münchhausen (1688-1770) war der Begründer und der erste Rector der Universität Göttingen

Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer
 Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
 Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.
 Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
 Nun zur Erholung ihr die Waffen ab
 Und kleiden sie in festliches Gewand
 Für ihren ersten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
 Erhebt ihr Haupt!
 Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
 Sie trägt's mit Laub und Blumen,
 Laut rauschend,
 Süß duftend,
 Süß duftend mit lieblichen Blumen,
 Laut rauschend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
 Wer führt herauf von Osten
 Den hellen Ehrentag,
 Den lauten Wonnebringer?
 Wer führt der schönen Jubelbraut
 Den Jubelbräutigam nun zu?
 Wer weiht zur Unsterblichkeit sie ein? —
 Wer sonst als ihres großen Vaters Geist
 Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
 Die jetzt, von Gott dazu ersehnt,
 Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
 Hoch in die Heimat der seligen Schar!
 Zeuch' der großen Heimgewallten
 Geister zum Feste der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
 Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
 Freue dich der Ruhmbefränzten
 Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
 Führt den Freudenerweger ihr zu!

Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab!

* * *

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lobenden Flammen
Der Herzen und Nieren zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!



161. Ode,

der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta
am 17. September 1787 gewidmet
von mehreren zu Göttingen Studierenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet
Zu deiner Herrlichkeit Palaß
Und in ein Lichtgewand, aus Finsterniß entfaltet,
Dein Werk gefleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lobert,
Um Ein Centralziel aller Kraft
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgesodert,
Der nimmermehr erschläfft!

Es schwebt mit ihm an Harmonieenbanden
Der hohe Weltchoral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet
 Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
 Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet
 Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch mit wunderbarem Glanze
 Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
 Um die — so willst du es — sich in vereintem Tanz
 Des Geistes Künste drehn.

Bereinigung ersehnen die drei Flammen
 Durch wechselseigen Zug und Drang.
 Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
 In Einen Chorgesang.

Und rauschet fort, von Einem Strom gezogen,
 Vom Strome der Vollkommenheit.
 Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen
 Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
 Erhabner Geisteskünste führt,
 Tritt heut' vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
 Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten¹
 Ihr Einklang mit dem großen Chor
 Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
 O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut' im Jubelfeierkleide
 Den Wunsch, den jede Brust ihr weicht,
 Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
 Den ihr Georg ihr heut.

Hochaufgefriecht von dieses Tages Wonnen
 Und deiner Segenskräfte voll,
 Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistessonnen.
 Um die sie schweben soll.

¹ Chorführer.

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte sieht,
Wohin mit Ozeangewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

162. Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühen!

Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühen!
Die stolze Meta¹ wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Grazien, ein wenig schon bei Jahren
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,
Ward angepact; doch keiner wollte dran.
Zu allererst griff sie den teuren Mann
Amphion-Forkel² bei den tiefbemühten Ohren
Und sagte: „Zieh'!“ Er aber fuhr sie an:
„Weib, meine Pfeife! Geh', und laß mich ungeschoren,
Denn Malz und Hopfen ist dazu an mir verloren.“

Ein regelmäßiger und schulgerechter Mann,
Scrupelius³ genannt, ward nunmehr auserkoren;
Allein der kratzte sich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Lispelton sanft demonstrierend an:
„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,
Und hat mir freilich längst im Herzen was gegoren;
Allein ich bin ein Thor, nach Zirkel, Lineal
Und Winkelmaß geformt. Nun denken Sie einmal
Vor Ihrer Kutsche mich: — vor allen Professoren,
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoctoren,

¹ Gemeint ist die Georgia Augusta, die Universität Göttingen.

² Johann Nikolaus Forkel, atademischer Musikdirektor (1749—1818) in Göttingen.

³ Gemeint ist Abraham Gotthelf Kästner, Mathematiker und Epigrammatist (1719—1800).

Vor jedem Musensohn wär' mein Respekt verloren.“
 Und der Bedant mit seinem Skrupelsinn
 blieb linker Hand, man ging zum Habernickel¹ hin:
 „Herr Doktor, wollten Sie sich gütigst wohl bemühen
 Und meine Wenigkeit in der Karjole ziehn?“
 Dies kizelte nun zwar nicht schlecht den alten Herrn,
 Doch hustet' er und sprach: „Madam, das thät' ich gern;
 Doch ein Schwachmatikus, kaum stärker als zwei Bienen,
 Vom Wurme durch und durch zernagt bis auf den Kern,
 Der alle fünfzehn Schritt verschnauften muß im Grünen,
 Schleppt Sie wohl schwerlich fort. — Kann ich dagegen Ihnen
 Mit Mikantentwein von Zeit zu Zeiten dienen,
 So sprechen Sie ein Wort, und ich gehorche gern.“

Was war zu thun? Man mußte fort zu andern,
 Exempli gratia zu Rabbi Dyhsen², wandern,
 Und der Rabbuni ward höchst freundlich invitirt.
 Doch dieser sprach: „Madam, ich bin schon engagiert.
 Jedoch wenn ich einmal Aspazien nicht ziehe,
 So —“ — „O Herr Jesuit, ich danke für die Mühe“,
 Rief Meta aus und wandte ärgerlich
 Zum Mumflatterer, Professor Meyer³, sich.
 Allein der Flatterer sprach — mich dünkt sogar in Reimen:
 „Es lasse keine je von mir sich so was träumen!
 Ich liebe freilich zwar, was vorkommt; aber mich
 Und meine Ruh' noch mehr. So laß' ich mich nicht zäumen.“

„Ach Jammer!“ rief nunmehr das allverläßne Weib.
 Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,
 Dem Musikalen Wiel, dem pudelnärrschen Pfälzer
 Traiteur, selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib';
 Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht, Ewald auf den Knieen
 Und Gotter, möchten sie um Gotteswillen ziehen!
 Allein umsonst. Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch - -
 Wer? Bürger noch.

—*—

¹ Dr. jur. Eberhard Habernickel, Privatdozent und Advokat in Göttingen (1730—89).

² Professor der Theologie in Göttingen.

³ Bürgers Freund F. L. W. Meyer, der Biograph Schröbers (1759—1840)
 Die folgenden sind zum Teil Göttinger, zum Teil Gothaer Gelehrte.

163. An Demoiselle Wagemann.¹

Meine liebe Demoisell Wagemann,
 Ich bitte, hören Sie gütigst an,
 Was ich an diesem herzbrechenden Tage
 Herzbrechend Ihnen in Reimen sage!

Sie sehn, das Wetter ist so arg,
 Daß man sich schier in einen Sarg
 Möcht' legen und die Weender Gassen
 Hinab zu Grabe tragen lassen.

Indem ich nun so stumm und dumm
 Da sitz' und reislich um und um
 Die mannigfaltigen Wege und Stege,
 Sich aus der Welt zu klistieren², erwäge,

So fällt mir denn dabei noch ein:
 Es wäre doch in der That nicht fein,
 Wenn ich, bevor ich von hinnen mich trollte,
 Mich nicht den Nachbarn empfehlen wollte.

Nun, traute Demoisell Wagemann,
 Fing' ich sehr gern bei Ihnen an,
 Wofern ich wüßte, daß mir zu Ehren
 Sie heut' bei Vorrat an Thränen wären.

Allein ich höre, zu dieser Frist
 Bei Ihnen ein lustiges Kränzlein ist;
 Da ist denn wohl das Weinen so teuer,
 Wie einst das Lachen im Fegefeuer.

Ei nun! das Lachen ist auch nicht dumm,
 Setzt oft den schiefen Kopf herum
 Und wendet die desperaten Blicke
 Hinweg von Dolch, Gift, Nagel und Stricke.

Wollten Sie also sich bequemen,
 Mich in die Lachekur zu nehmen:
 So steh' ich, trotz meinem Spleen, nicht dafür,
 Ich bliebe vielleicht ein Weilchen noch hier.

¹ Schwester des Superintendenten Wagemann in Göttingen.

² Nach excuser gebildet, d. h. sich weggeben.

Und, liebe Demoisell Wagemann,
Dies Wörtchen hören Sie doch noch an:
Sie wissen, was ich vor vielen Wochen
Von Wiederankringeln habe gesprochen.

Wär' ich bei Ihnen willkommen im Haus,
So macht' ich beinahe heut' Ernst daraus,
Wofern Sie Erlaubnis beim Superintendenten
Und seiner Hausehre mir schaffen könnten.

Wie, wenn Sie nun sprächen ungefähr so,
Nach einem feinen Praeambulo:
„Da meldet sich Bürger, das Frakengesicht!
Abschlagen kann man's ihm doch wohl nicht.

„Denn sonst thut ihm sein Leben verdrießen!
Er faselt von Hängen heut' und Erschießen,
Wofern nicht fröhliche Kompanei
Ihn wieder kurieret mit frohem Zuchhei.“

Sollten nun Wirt und Wirtin hold lächeln,
Die übrigen Gäste mich auch nicht drob hecheln,
So schöb' ich auf einmal manierlich und fein
Mich zwischen der Wirtin und Ihnen wohl ein.

Nun lassen Sie mich doch bald wissen sub rosa,
Entweder in Versen oder in Prosa,
Ob ich bei Ihnen erscheinen soll?
Das Übrige mündlich dann! Leben Sie wohl.



164. An F. M.¹, als sie nach London ging.

Könnst' auf väterlichen Auen
Ein verkümmertes Poet,
Könnst' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geist ihm steht.

¹ Friederike Madenthun, Tochter des Hof- und Küchenschreibers Madenthun in Hannover, eine nahe Freundin der Leonhartschen Familie, welche im Jahre 1788 als Kammerfräulein der Kronprinzessin von England nach London überstellte. Vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
 Groß genug für Weib und Mann,
 Und zwei Mädchen oder Bübchen,
 Die Gott leicht bescheren kann.

In der Stub' ein nährend Tischchen,
 Täglich bietend Wein und Brot,
 Auch wohl Brätchen oder Fischchen,
 Unversalzt durch Schuldennot;

Nebenan zur Gartenseite
 Ein vertrautes Kämmerlein,
 Drin ein Bett, an Läng' und Breite
 Für ein Pärchen nicht zu klein,

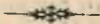
Wo du gern hinein dich bettest,
 Wo du ruhest weich und warm,
 Mit dem Mann, den du gern hättest,
 Fest verschlungen Arm in Arm.

Könnte das, mein gutes Mädchen,
 Ein verarmter Leiermann,
 Der nur auf dies Spinnensädchen
 Wunschkorallen reihen kann.

Heut' noch brächt' er froh den Schlüssel
 Dir zu Stub' und Kämmerlein,
 Führte dich zu Krug und Schüssel,
 Spräche: „Bleib', denn dies ist dein!“

„Bleib'“, würd' er ins Ohr dir raunen
 „Hier ist gut und besser sein,
 Als sich mit des Hofes Launen
 Zu Sankt James herumkastein.“

Aber ach! durch Sturm und Regen
 Muß er fort dich wandern sehn;
 Nichts kann er als Gottes Segen
 Zum Begleiter dir erseh'n.



165. Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
 Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
 Denn edel sind der Götter Söhne schon,
 Die muß kein Fürst erst adeln wollen.



166. Das Lied von Creue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
 Den necken Stadt
 Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
 Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
 Hielt klügglich deswegen auf ländlichem Schloß
 Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
 Oft hin und her
 Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
 Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
 Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
 Zur Stunde der hungernden Wagen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
 Das Feld entlang,
 Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
 „Hui, tummle dich, Senner!¹ Versäume kein Nu!
 Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh',
 Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlöpchen bald nicht mehr fern
 Und wie den Stern
 Des Morgens das Fensterglas flimmern.
 „Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
 Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
 Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern.“

¹ Senner sind besonders ausdauernde Pferde arabischer Abkunft, welche auf der Senne, einer westfälischen Heide unweit Paderborn, gezüchtet werden.

Er kam zum schattenden Park am Schloß
 Und band sein Kopf
 An eine der duftenden Linden.
 Er schlich zu dem heimlichen Pfortchen hinein
 Und wäht' im dämmernden Kämmerlein
 Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
 O weh! Da nahm
 Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
 Die Kammer war öde, das Bette war kalt.
 „O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
 So schändlich mein Kleinod von hinnen?“

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
 Treppab treppauf
 Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
 Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf —
 Doch endlich ertönte tief unten herauf
 Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
 Aus Schuld entfloh'n
 War alle sein falsches Gefinde.
 „O Henne¹, wer hat dich herunter gezerrt?
 Wer hat so vermessen hier ein dich gesperret?
 Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
 Ist durch Verrat
 Dem Junker vom Steine gelungen.
 Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
 Und Cure zwei wackeren Hunde dazu
 Sind mit dem Verräter entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
 Wie Wetterfchein
 Entlodert sein Sarras² der Scheide.
 Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
 Er stürmet im Wirbel der Rache zu Kopf
 Und sprengt hinaus auf die Heide.

¹ Johannes.

² Degen.

Ein Streif im Laue durch Heid' und Wald
 Verrät ihm bald,
 Nach wannen die Flüchtling' entchwanden.
 „Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus!
 Nur diesmal, ein einzig Mal halt' nur noch aus
 Und laß mich nicht werden zu Schanden!

„Hallo! Als ging es zur Welt hinaus,
 Greif' aus, greif' aus!
 Dies letzte noch laß uns gelingen!
 Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
 Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
 Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
 Den Nachttau streicht
 Die Sohle des Reiters vom Grase.
 Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs
 Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Fußs,
 Verdoppeln die Stürme der Nase.

Sieh' da! Am Rande vom Horizont
 Scheint hell besonnt
 Ein Büschel vom Reiger zu schimmern.
 Raum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
 So springen ihn seine zwei Doggen schon an
 Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an
 Und steh' dem Mann,
 An dem du Verdamnis erschrevelt!
 Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
 Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
 Vom Beh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
 Sich Muts bewußt
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
 Die Brust, die die trokige Rede verdroß,
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog mutig blank,
 Und rasselnd sprang
 So diefer wie jener vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigertwut,
 Bis Schweiß und Blut
 Die Panzer und Helme betauen.
 Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert und so tausend er's schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
 An Kraft gebracht,
 Da keuchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
 Ein Weilchen erst ruhen, und trauet Ihr mir,
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 Hält an und hört
 Die Rede des Junkers vom Steine:
 „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
 Der brächt' uns auf einmal ins reine.“

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank
 Hat doch wohl der blutige Sieger.
 Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
 Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.
 „Ich bin der Mann“
 So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
 Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
 Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
 So lang' ich ihr diene, gefehlet?“

„Ach“, wäht er zärtlich, „sie läßt mich nie!
 Zu tief hat sie
 Den Becher der Liebe gekostet!“
 O Männer der Treue, jeht warn' ich euch laut!
 Zu fest nicht auf Biedermannswörtchen gebaut,
 Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Koffe vernahm sehr gern
 Den Bund von fern
 Und wählte vor Freude nicht lange.
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
 So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
 O pfui! die verrätrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
 Dahin, dahin,
 Von keinem Gewissen beschämet!
 Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
 Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick.
 Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
 Dahin ins Gras
 Zu seinen geliebten zwei Hunden.
 Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
 Umschnoberten traulich ihm Lippen und Rinn
 Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
 Den Tag zurück
 Und Lebensgefühl in die Glieder.
 In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
 Er drückte die guten Getreuen ans Herz
 Wie leibliche Liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu'
 Erstand er neu
 Und wacker, von hinnen zu reiten.
 Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehezt,
 So hört' er sich rufen vom weiten.

Und sieh'! auf seinem beschäumten Roß,
 Schier atemlos,
 Creilt' ihn der Junker vom Steine.
 „Herr Marschall ein Weilchen nur haltet noch an!
 Wir haben der Sache kein G'nügen gethan;
 Ein Umstand ist noch nicht ins reine.

„Die Dame, der ich mich eigen gab,
 Läßt nimmer ab,
 Nach Euren zwei Hunden zu streben.
 Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.
 Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert;
 Steht kalt und hört
 Die Mutung des Junkers vom Steine.
 „Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
 Der bringt uns auf einmal ins reine.

„Wir haun, als hacten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank
 Hat doch wohl der blutige Sieger.
 Laßt wählen die Röter nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
 Beim Himmel! das ist ja viel klüger.“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
 Und wäht in sich:
 „Es soll mir wohl dennoch gelingen!“
 Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
 Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
 Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopft wohl sanft aufs Knie,
 Lockt freundlich sie
 Durch alle gefälligen Töne.
 Er weist vergebens sein Zuckerbrot vor.
 Sie weichen und springen am Marschall empor
 Und weisen dem Junker die Bühne.



167. Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelauten,
Das läuft sein Weib ihm wieder an.

168. Fürbitte

eines ans peinliche Kreuz der Verlegenheit genagelten Herausgebers eines
Mufenalmanachs.

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern:
Sie wissen ja nicht, was sie thun.

169. Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Mufensohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Freund, haben Sie wohl hier die Brüder Stern gekannt?

Professor.

O ja, zwei junge Männer von Verstand.

Anonymus.

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Bürger.

Anonymus.

Der älteste trieb Finanz und Kameralia,
 Technologie und Oekonomika;
 Der jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! Das hat er nicht gethan.
 Der jüngste war vielmehr auch ein recht wacker Mann.

171. Die Caine.

Sonett.

Nicht selten hüpfst, dem Finten gleich im Haine,
 Der Flattersinn mir feck vors Angesicht:
 „Warum, warum bist du denn so auf eine,
 Auf eine nur bei Tag und Nacht expicht?“

„Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
 Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
 Der Gram um sie besfort dein Augenlicht;
 Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.“

„Die Welt ist groß, und in der großen Welt
 Blühen schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
 Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“ —

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
 Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
 Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

→*←

172. Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
 Die das Kind der Freude schauernd flieht,
 Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
 Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt' ich nur, wie allem meinesgleichen,
Auch fogar der Wildnis, die mich sieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Mollly rede,
Oder sie, die Schwägerin, mit mir.



173. Täuschung.

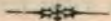
Sonett.

Wann von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es sich zu stetem Grame weicht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantafie aus Stoff, den Herzen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Mollly frönen.

Brünſtig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugeteilet;
Herzchen glaubt von Mollly ſich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leiſchhaftig — Mollly iſt.



174. Für sie mein Eins und Alles.

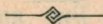
Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
 Nicht zum Grafen noch zum Herrn geboren,
 Und fürwahr, nicht Hellers Wert verloren
 Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Wessirs Blick
 Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
 Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
 Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
 Ist ein wohl erfungnes Lorbeerreis
 Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
 Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
 Wär', o Mollh, dein Besitz der Preis.



175. Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
 Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
 Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
 Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwert! Mit welcher Harmonie
 Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
 An allem, was hienieden Schönes lebet,
 Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
 Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
 Entweicht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
 Der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,
 Wie wunder süß die Lippe spricht und lächelt.



176. Der versekte Himmel.

Sonett.

Nicht und Lust des Himmels zu erschauen,
 Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
 Muß dein Blick sich über dich erheben,
 Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
 Würde dir ein Blick hinab gegeben,
 So gewahrtest du mit Angst und Beben
 Das Gebiet der Höl' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
 Aber wann aus meines Armes Wiege
 Mollhs Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
 Aller Himmelsfeligkeit Genüge
 Unter mir der trunkne Blick betrachtet.



177. Naturrecht.

Sonett.

Don Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
 Darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken.
 Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
 Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
 Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
 Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
 Der Seidentwurm spinnt Atlas mir und Last.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
 Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
 Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschenfakung, bloß
 Aus blödem Wahn, in Mollhs Wonneschoß,
 Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?



178. Verlust.

Sonett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du wardest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Sonig trägt nur meine Todesstunde.



179. Trauerstille.

Sonett.

Die wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonneitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flönton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröte
Meines Lebens einst im Umenhain
Süß in Schlaf durch dich gelulst zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.



180. Auf die Morgenröte.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſenſze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! Du empfängſt Auroren
Froh auß neu', ſobald der Abend taut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattin, ewig ſchön und jung:

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſternis,
Als ſich Moſſy dieſer Welt entriß.

—*:*—

181. Liebe ohne Heimat.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Bon dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flug's Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

—*:*—

182. An August Wilhelm Schlegel.¹

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
 Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
 Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
 Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Nar! Dein königlicher Flug
 Wird den Druck der Wolken überwinden,
 Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
 Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Lönen,
 Wie das Erz, das zu Dobona klang²,
 Leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
 Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;
 Doch — dir ist ein besserer beschert.



183. Das Hohe Lied von der Einzigen,

in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
 Höret an mein schönstes Lied!
 Ha, ein Lied des Neubeseelten
 Von der süßen Anvermählten,
 Die ihm endlich Gott beschied!
 Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
 Wie aus Graus und Moderdust
 In verschlossener Totengruft
 Fühlt er froh sich auferstanden
 Zu des Frühlings Licht und Luft.

¹ A. W. Schlegel (1767—1845) studierte seit 1786 in Göttingen Theologie und Philosophie. Über seinen Verkehr mit Bürger vgl. die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes.

² In der Drakelstadt Dobona hingen eiserne Becken, an denen Draht zum Lönen gebracht wurde, nach Art einer Kolsharfe; die Löne galten für prophetisch.

Zepter, Diademe, Thronen,
 Gold und Silber hab' ich nicht;
 Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
 Silber, Gold und Perlenkronen
 Ein genügendes Gewicht.
 Was ich habe, will ich geben.
 Ihrem Namen, den mein Lied
 Schüchtern sonst zu nennen mied,
 Will ich schaffen Glanz und Leben
 Durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
 Mir nur lausche jedes Ohr!
 Murrenbach, hör' auf zu wallen!
 Winde, laßt die Flügel fallen,
 Raffelt nicht durch Laub und Rohr!
 Halt' in jedem Elemente,
 Halt' in Garten, Hain und Flur
 Jeden Laut, der irgend nur
 Meine Feier stören könnte,
 Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Athers Bogen,
 Weich gefiedert, wie der Schwan,
 Auf des Wohllauts Silberwogen
 Majestätisch fortgezogen,
 Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
 Denn bis zu den letzten Tagen,
 Die der kleinste Hauch erlebt,
 Der von deutscher Lippe schwebt,
 Sollst du deren Namen tragen,
 Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,
 Der nun, frei und wohlgemut,
 Vor des Tadel's Ernst und Spotte,
 Wie in seiner Göttin Grotte
 Nach dem Sturm Odysseus ruht!
 Sturm und Woge sind entschlafen,
 Die durch Zonen, kalt und feucht,
 Dürr und glühend, ihn gescheucht;

Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Lichte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf des Wunderheiles Fülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Bonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an.
Ihr Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen,
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
Wie fein Aug' es nimmer sah,
Waltet mit des Himmels Milde
Nach der Gottheit Ebenbilde
Adonid-Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit süßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.
„Nun, o lieber Mann, willkommen!“
Sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feeenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld;
An dem Busen zu erwärmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:

Das ist mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Bein,
Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu sein! —

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergift,
Den Vermählungsfuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist? —

Hohe Namen zu erkiesen
Bient dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß sie trotz dem Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großsultan,
Über Millionen schalten?
War ich unter Mannsgestalten
Ein Apoll des Vatikan?
War ich Herzog großer Geister,
Prangend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flücht?
War ich holder Künste Meister?
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft

Lenkend meinen Kämpferwagen,
 Hundert mit Gesang geschlagen,
 Tausende mit Wissenschaft!
 Doch des Herzens Loß, zu darben,
 Und der Gram, der mich verzehrt,
 Hatten Trieb und Kraft zerstört.
 Meiner Palmen Keime starben,
 Eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
 Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
 Schön und wert, Alcibiaden
 Zur Umarmung einzuladen,
 Hätt' ein Bessrer leicht beglückt.
 Hymen hätte zur Belohnung
 Sie im Freudenchor umschwebt
 Und ein Leben ihr gewebt,
 Wie es in Kronions Wohnung
 Hebe mit Alciden¹ lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
 Kam' ihr ganzes Heil auch um,
 Schlangen ihrer Liebe Ranken
 Um den hingewelkten Kranken
 Unablöslich sich herum.
 Schmelzend im Bekümmernisse,
 Daß der Cumeniden Schar,
 Die um ihn gelagert war,
 Nicht in Höllenglut ihn risse,
 Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
 Ihrer Tugend Abel kund!
 Wahrheit knüpfe, des geweihten
 Lautenschlägers Hand zu leiten,
 Mit Gerechtigkeit den Bund!
 Manche Tugend mag er missen!
 Aber du, Gerechtigkeit,
 Warst ihm heilig jederzeit!

¹ Hercules als Onkel des Alcides.

Nein! Mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trifft sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswut!
Geißle mich des Hartsinns Tadel,
Wölfe sich ob meiner Schuld
Selbst die Stirne milder Hulb!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ha, nicht linder Weste Blasen
Wehte mich zu Lieb' und Lust!
Nein, es war des Sturmes Rasen!
Flamme, Steine zu verglazen
Heiß genug, entfuhr der Brust!
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche keine Not zerbricht,
Unholdbinnen widerstanden,
Doch die zarte Holdin nicht! —

Unglücksjohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Glut?
Sprich woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdamnte,
Frevler, dich zu dieser Wut? —
Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin!

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: „Vertraue
Meinem Himmelsfinne!“ spricht!

Sieh' die Pfirsichzier der Wange,
 Sieh' nur halb, wie auf der Flucht,
 Dieser Lippe Kirschfrucht,
 Ach, und werde von dem Orange
 Deines Durstes nicht versucht!

Sieh', o Blöder, auf und nieder,
 Sieh' mit meinem Sinn den Bau
 Und den Einklang ihrer Glieder!
 Wende dann das Auge wieder,
 Sprich: „Ich sah nur eine Frau!“
 Sieh' das Leben und das Weben
 Dieser Graziengestalt,
 Sieh' es ruhig an und kalt!
 Fühle nicht das Wonnebeben
 Vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
 Gütig dir ein Ohr verliehn,
 Aufgethan den Zaubertönen,
 Die in Leid- und Freudenthränen
 Seelen aus den Busen ziehn:
 O so neig' es ihrer Stimme,
 Und es ist um dich gethan!
 Deine Seele saßt ein Wahn,
 Daß sie in der Flut verglimme
 Wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
 Wo ihr Nelkenatem weht;
 Wo ihr warmes Leben leise,
 Nach Magnetenstromes Weise,
 Dir an Leib und Seele geht!
 Arm und Arm dann umeinander!
 Aneinander Brust und Brust!
 Wenn du dann in heißer Lust —
 Ha, du bist ein Salamander,
 Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig' empor vom Erdenthale,
 Was auch Florens Hand es kränzt!

Sonne dich, o Lied, im Strahle,
 Der herab vom Sternensaale
 Diesen Frühling überglänzt!
 Siehe, wie des Maies' Sonne,
 So verarnit Autumnus' Horn;
 Wir verschwelgen Most und Korn:
 Aber nie versiegt die Sonne,
 Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre
 Durch den Wechsel aller Zeit,
 Leuchtet hoch das reine, klare
 Geistig-Schöne, Gute, Wahre
 Dieser Seel' in Ewigkeit.
 Lebensgeist, von Gott gehauchet
 Odem, Wärme, Licht zu Rat,
 Kraft zu jeder Edelthat,
 Selig, wer in dich sich tauchet
 Du, der Seelen Sabebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
 Hoher Götterlust schon hier
 Wallst oft, bei Frost und Schwüle,
 Wie mit Wärme, so mit Kühle,
 Lieblich um den Busen mir.
 Fühlet wohl ein Gottesseher,
 Wann sein Seelenaug' entzündet
 In die bessern Welten blickt,
 Fühlt er seinen Busen höher,
 Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,
 Rein wie Perlen, echt wie Gold!
 O der Sittenanmut! Blüte
 Je im weiblichen Gemüte
 Jeder Tugend Reiz so hold?
 Hinter sanfter Hügel Schirme,
 Wo die Purpurbeere reift
 Und der Liebe Nektar träuft,
 Hat kein Fittich böser Stürme
 Dies Elxium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
 Nichts den Sonnenschein und Tau,
 Nichts die Blum' und ihre Düfte,
 Da sind keine Mördergrüste,
 Da beschleicht kein Tod die Au';
 Da berückt dich keine Schlange,
 Zwischen Moos und Klee versteckt;
 Da umschwirrt dich kein Insekt,
 So das Lächeln von der Wange,
 Aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen
 Ihre Früchte hier in Ruh';
 Milch und Honig fließt in Bächen,
 Töne wie vom Himmel sprechen
 Labfal dir und Segen zu. —
 Doch — du fühltest dich verlassen,
 Lied, in dieser Region!
 Lange weigern sich dir schon,
 Das Unsägliche zu fassen,
 Bild, Gedanke, Wort und Ton.

Der, dem sie die Götter schufen
 Zur Genossin seiner Zeit,
 Ist vor aller Welt berufen,
 Zu erobern alle Stufen
 Höchster Erdenfeligkeit.
 Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
 Seinem Wunsch ist jedes Heil,
 Ehre, Macht und Reichthum feil:
 Denn zu tausend Wunderthaten
 Wird Vermögen ihm zu teil.

Durch den Balsam ihres Kusses
 Höhnt das Leben Sarg und Grab;
 Stark im Segen des Genusses
 Gibl's der Flut des Zeitenflusses
 Keine seiner Blüten ab.
 Rosicht hebt es sich und golden,
 Wie des Morgens lichter Haupt,
 Seiner Jugend nie beraubt,

Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: „Sie ist mein!“
Gegen alle Mächte schrein,
Tempel lieber der Zerstörung,
Oh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von andern!
Andre sind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
West- und osthin, fern und nah'.
Andre füllen andrer Herzen;
Andre reizen andrer Sinn.
Wann ich erst ein andrer bin,
Dann sind andrer Lust und Schmerzen
Mir Verlust auch und Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
So von allem abgetrennt,
Was die Sehnsucht möchte kornen¹,
Schwebend zwischen Meer und Sterner.
Von des Durstes Glut verbrennt,
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!

¹ kornen, f. v. w. loden (eigentlich „durch Körner loden“).
Bürger.

Nun hat alle Fehd' ein Ende;
 Dich, o neue Sonnenwende,
 Grüßet jubelnd mein Gesang!
 Hymnen, den ich benedeie,
 Der du mich der langen Last
 Endlich nun entladen hast,
 Habe Dank für deine Weihe!
 Sei willkommen, Himmelsrast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
 Sei gegrüßt im Freudenchor,
 Schuldverföhner, Grambezwinger!
 Sei gesegnet, Wiederbringer
 Aller Huld, die ich verlor!
 Ach, von Gott und Welt vergeben
 Und vergessen werd' ich sehn
 Alles, was nicht recht geschehn,
 Wann im schönsten neuen Leben
 Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
 Meiner Freuden, niedre Schmach!
 Schleiche bis zum Heiligtume
 Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
 Meiner Auserwählten nach!
 Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
 Längst verheerteft du genug!
 Ihres Retters Adlerflug
 Rauscht heran im Waffenklange
 Dessen, der den Python schlug.¹

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
 Deinen Fittich um ihr Haupt!
 Und erstatte, trotz dem Wahne,
 Was ihr mit dem Drachenzahne
 Pöbellästerung geraubt!
 Spät, wann dies' im Staubgewimmel
 Längst des Unwerts Buße zahlt,
 Strahl', in dies Panier gemalt,

¹ Apollo, welcher den am Parnas hausenden Drachen Python tötete.

Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmen-Jungfrau strahlt.

Erdentöchter, unbefungen,
Rohes Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edlen werden,
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet,
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönt,
Meine Sehnsucht, o Gesang!
Ach! dies bange, süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzt nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie.

Nimm, o Sohn, das MeisterSiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig strahlen dir die Flügel,
Meines Geistes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgestirn!

Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.



184. An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
Die ihr süße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tausend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tausend Süßigkeit.

Florens schöne Kinder rötet
Nur der Frühlingssonne Licht:
Amaryllis Blumen tötet
Auch der strenge Winter nicht.
Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

Eins, nur Eins sei euch geklaget:
Oh' ihr auf dies Purpurrot
Eure seidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Fuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieser Glut in acht!



185. Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
 In einem stillen Thal.
 Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
 Wie Abendsonnenstrahl.
 Das ist viel köstlicher als Gold,
 Als Perl' und Diamant.
 Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
 Mit gutem Fug genannt.

Wohl fänge sich ein langes Lied
 Von meines Blümchens Kraft:
 Wie es am Leib und am Gemüt
 So hohe Wunder schafft.
 Was kein geheimes Elixir
 Dir sonst gewähren kann,
 Das leistet traun! mein Blümchen dir,
 Man seh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
 Wird wie ein Engel schön.
 Das hab' ich, inniglich bewegt,
 An Mann und Weib gesehn.
 An Mann und Weib, alt oder jung,
 Zieht's wie ein Talisman
 Der schönsten Seelen Huldigung
 Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strockerhaupt,
 Des Wangen hoch sich blähn,
 Des Nase nur nach Ather schnaubt,
 Däfst doch gewiß nicht schön.
 Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
 Zu steif den Hals dir gab,
 So schmeidigt ihn mein Wunderhold
 Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
 Der Anmut Rosenflor
 Und zieht des Auges grellem Licht
 Die Wimper mildernd vor.

Es teilt der Flöte weichen Klang
 Des Schreiers Kehle mit
 Und wandelt in Zephyrengang
 Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
 Zu Sang und Klang gebaut,
 Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
 Zu stürmisch und zu laut:
 Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
 Vor deinen Wünschen fliehn,
 Und Lust, wann sie in deinen Sold
 Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
 So mild und lieblich stimmt!
 Wie allgefällig Ernst und Scherz
 In seinem Zauber schwimmt!
 Wie man alsdann nichts thut und spricht,
 Drob jemand zürnen kann!
 Das macht, man trotzt und strohzet nicht
 Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemut,
 So friedlich lebt und webt!
 Wie um das Lager, wo man ruht,
 Der Schlaf so segnend schwebt:
 Denn Wunderhold hält alles fern,
 Was giftig beißt und sticht;
 Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
 So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
 Nichts aus der Fabelwelt,
 Wenngleich ein solches Wunder dir
 Fast hart zu glauben fällt.
 Mein Lied ist nur ein Widerschein
 Der Himmelslieblichkeit,
 Die Wunderhold auf groß und klein
 In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
 Die einst mein Kleinod war —
 Der Tod entriß sie meiner Hand
 Hart hinterm Traualtar —
 Dann würdest du es ganz verstehn,
 Was Wunderhold vermag,
 Und in das Licht der Wahrheit sehn
 Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
 Des Blümchens Segensflor.
 Sanft schob sie's in den Busen mir
 Zurück, wann ich's verlor.
 Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
 Es oft mir aus der Brust.
 Erst wann ich büße meine Schuld,
 Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
 Am Leib und am Gemüt
 Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
 Tragt nicht das längste Lied! —
 Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
 Der Schönheit Zier verleiht,
 So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold“,
 Sonst heißt's — Bescheidenheit.



186. Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Voie.

Täuschet ihr mit euerm Wechseltanze
 Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
 Oder naht im Purpurnelkenranze
 Frohen Trittes die Gesundheit sich?
 Will sie von dem Dämon mich erlösen,
 Welcher meine Kraft gefangen nahm?
 Soll ich wiederum zu dem genesen,
 Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
 Boie, alter, trauter Herzensfreund!
 Woniglich wirst du es mit empfinden,
 Wann der Dulder fessellos erscheint;
 Wann er mit der angebornen Stärke
 Jugendlich Apollons Bogen spannt
 Oder rüstig zu Athenens Werke
 Unter der Agide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,
 Reck verhöhnt von schnödem Übermut,
 War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
 Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
 Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
 Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
 Und die Kraft, die unter allen Bürden
 Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

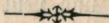
Heil ihm! Leicht er fühlt er schon die Glieder;
 Und der Genius, der in ihm strebt,
 Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
 Das dem schweren Nebel ihn enthebt.
 Erde, dich mit allen deinen Bergen,
 Allem lastenden Metall darin,
 Allen Riesen drauf und allen Zwergen,
 Haucht er bald wie Flaum vor sich dahin.

Edele Rache heut er dann der Schande,
 Die er über sein Verschulden trug,
 Seit der Hypochonder dumpfe Bande
 Um die rein gestimmten Nerven schlug,
 Wann es heller um der Wahrheit Seher,
 Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
 Und er glorreich eines Hauptes höher
 Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
 Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
 Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
 Oder er auf eignen Füßen stehn!

Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
 Die er mit gestähltem Arme führt,
 Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
 Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
 O, so gib nur eins — Gesundheit mir,
 Dankend will ich dir die Hände falten,
 Aber bitten weiter nichts von dir.
 Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
 Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
 Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
 Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.



187. Graf Walter.

Nach dem Altenglischen.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
 „Knapp', schwemm' und kämm' mein Roß!“
 Da trat ihn an die schönste Maid,
 Die je ein Graf genöß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
 Sieh' her, sieh' meinen Schurz!
 Mein goldner Gurt war sonst so lang,
 Nun ist er mir zu kurz.

„Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
 Sie pocht, sie will nicht ruhn,
 Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
 Zu eng ist mir es nun.“ —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
 Gehört das Kindlein mein,
 So soll all all mein rotes Gold
 Dafür dein eigen sein.

„O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
 Gehört das Kindlein mein,

So soll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins sein." —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
All all dein rotes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Ist mir ein schönöder Gold.

„Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch so viel,
Für' all dein rotes Gold.

„Ein Liebestuß von deinem Mund,
So purpurrot und süß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gast nach Weißenstein,
Und mit mir muß die schönste Maid
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
So weit schon morgen früh;
So laß, o Graf, mich mit dir gehn.
Es ist mir kleine Müh'.

„Bin ich schon nicht die schönste Maid
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibbursch dort zu sein." —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein
Und heißen er statt sie,
So kürz' dein seidnes Röcklein dir
Halb zollbreit überm Knie.

„So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit überm Aug'!
Dann magst du wohl mein Leibbursch sein;
Denn also ist es Branch." —

¹ „Für“ im alten Sinne f. v. w. „mehr, als“.

Weiher lief sie den ganzen Tag,
 Weiher im Sonnenstrahl;
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:
 „Nun, Liebchen, reit' einmal!“

Sie lief durch Heid- und Pfriementkraut,
 Dief barfuß nebenan;
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:
 „O Liebchen, schuh' dich an!“ —

„Gemach, gemach du trauter Graf!
 Was jagst du so geschwind?
 Ach, meinen armen, armen Leib
 Bersprengt mir sonst dein Kind.“ —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
 Dem Brüd' und Steg gebricht?“ —
 „O Gott, Graf Walter, schone mein!
 Denn schwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
 Hinein bis an das Kinn.
 „Nun steh' mir Gott im Himmel bei!
 Sonst ist dein Kind dahin.“

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
 Hält hoch empor ihr Kinn.
 Graf Waltern pochte hoch das Herz,
 Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,
 Rief er sie an sein Knie:
 „Komm her, o Maid, und sieh', was dort,
 Was fern dort funkelt, sieh'!“

„Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
 Im Abendstrahl wie Gold?
 Zwölf schöne Jungfrau spielen dort,
 Die schönste ist mir hold.“

„Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
 Aus weißem Stein erbaut?
 Zwölf schöne Jungfrau tanzen dort,
 Die Schönst' ist meine Braut.“ —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß
Im Abendstrahl wie Gold.
Gott segne, Gott behüte dich
Samt deinem Liebchen hold!

„Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott segne, Gott behüte dich
Samt deiner schönen Braut!“

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendstrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön;
Sie spielten lustig Ball,
Die zwölfmal schöner war als sie,
Zog still ihr Kopf zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön,
Sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmal schöner war als sie,
Zog still zur Weid' ihr Kopf.

Des Grafen Schwester wundersvoll,
Gar wundersvoll sprach sie:
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
War nie ein Leibbursch! Nie!

„Ha, schöner als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß fein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

„Mir deucht, wie meiner Mutter Kind
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu nacht
Gemach und Bett ihm ein.“ —

„Dem Bürschchen“, rief Herr Walter stolz,
„Das lief durch Rot und Moor,
Ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drap'd'or.

„Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
Durch Kot lief und durch Moor,
Speist wohl sein Nachtbrot von der Faust
Und sinkt am Herd aufs Ohr.“ —

Nach Bespermahl und Gratiäs
Ging jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu'!

„Hinab, geh' flugs hinab zur Stadt,
Geh' alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

„Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
Woselbst ich rasten mag.“ —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
Die schönste Maid dahin
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! es tönet bald
Des Hirten Dorfschalmei.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

„Bursch, goldnen Haber gib dem Roß
 Und frisches, grünes Heu!
 Damit es rasch und wohlgemut
 Mich heimzutragen sei.“ —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall,
 Ihr Leib war ihr so schwer.
 Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
 Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
 Erweckt vom Klageschall;
 „Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!
 Was ächzt in deinem Stall?“

„In deinem Stalle haust ein Geist
 Und stöhnt in Nacht und Wind.
 Es stöhnet, als gebäre dort
 Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
 Zum Haken an der Wand
 Und warf um seinen weißen Leib
 Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
 Lauscht' er gar still davor.
 Das Ach und Weh der schönsten Maid
 Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull, mein Kind!
 Mich jammert deine Not.
 Susu, lullull, susu, lieb lieb!
 O weine dich nicht tot!“

„Samt deinem Vater schreibe Gott
 Dich in sein Segensbuch!
 Werd' ihm und dir ein Purpurkleid
 Und mir ein Leichentuch!“ —

„O nun, o nun, süß süße Maid,
 Süß süße Maid, halt ein!
 Mein Busen ist ja nicht von Eis
 Und nicht von Marmelstein.“

„O nun, o nun, süß süße Maid,
Süß süße Maid, halt ein!
Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde sein.“

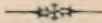


188. Lückenbüßer.

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
Für seine Hand erfunden.
Drauf hatt' er süßen Lobes viel
Im Land umher gewonnen.

Recht stahl das Harfenspiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte sich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschaus,
Ihr ruhmbesessnen Jünger!
Die Harfe macht's allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!



189. Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüstete die schön geebneten Blumenfelder
durch seinen Aufwurf, stürzte die Gewächse und entblößte
ihre Wurzeln, daß sie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimm's erblickte das der Gärtner und stellte sich
mit erhobenem Spaden auf die Lauer. Reiß stach er zu,
als jener eben sich regte, und hob ihn heraus aufs Harte.
„Nun sollst du mir auch des Todes sterben, Gartenverwüster!“

„Gnade!“ flehte der Maulwurf, „da ich dir doch sonst
nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches
Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüstet.“

„Hole dich der Henker“, versetzte der Gärtner, „wenn du
Tugend mit Untugend aufwiegst!“ und schlug ihn ohne wei-
tern Prozeß tot.



190. Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein,
 Mir eine Witwe anzufrein.
 Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
 Den ganzen Tag, jahraus jahrein,
 Das Lob des Seligen zu kauen.
 Zur Sicherheit vor solcher Qual
 Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
 Wo nicht vor allen andern Dingen
 Der selige Herr Ehgemahl
 Am hohen lichten Galgen hingen.

191. An die blinde Virtuosiu Mademoiselle Paradies.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
 Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl:
 Doch hat dir diesen tausendmal
 Sein goldnes Saitenspiel vergolten.

192. Liebeschwur.

Flog zu den Füßen seiner Schönen
 Schwört mit Verzückungen und Thränen:
 Aus Liebe sei er jederzeit
 Mit Leib und Leben ihr bereit!
 Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
 Des Schnupftobaks sich nicht entwöhnen.

193. Der Einsiedler.

Schon hatten Weg und Reisewagen
 Gesund und wohl
 Uns manche Meile fortgetragen
 Bis nach Tirol,

Als uns auf schroffen Felsenwegen
Bei Ach und Krach,
Wo Häder gern zu brechen pflegen,
Ein Rad zerbrach.

Hierauf sprach einer zu dem andern:
„Kein Rat ist da,
Man muß zu Fuße weiter wandern.“
Und dies geschah.
Im Walde, wo dies Abenteuer
Uns widerfuhr,
Verloren um die Vesperfeier
Wir Weg und Spur.

Wir setzten weit vom rechten Wege
Bergauf bergab
Durch dornenvolle Nebenstege
Den Wanderstab.
Schon dämmerte die Abendstunde,
Da graut' uns sehr.
Es klasten in der Luft die Hunde
Vom wilden Heer.

Und als wir mühsam fürbaß kamen,
Da ward es klar.
Und sieh'! an Felsenmauer nahmen
Wir Unrat wahr.
Sein Stöhnen, Murmeln, Rasseln, Weben
Verriet uns klar,
Daß in dem weißen Dinge Leben
Und Odem war.

Bald sahn wir's langsam zwischen Fichten
Sich hoch empor,
Als stieg' es aus dem Grabe, richten,
Und unser Ohr
Vernahm ein Ach, das lang verhalten
Im Busen schien,
Und Grausen und Entsetzen wallten
Jetzt durch uns hin.

Ich, besser meiner Sinne Meister,
 Rief aus von fern:
 „Es loben alle guten Geister
 Gott, unsern Herrn.“ —
 „Den lob' ich auch“, begann das Schemen,
 „So gut wie ihr.
 Ich will den Frieden euch nicht nehmen,
 Laßt ihn nur mir!“



194. Oster-Kantate.

Sonne, wie so wunderfröhlich
 Gehst du heut' am Himmel auf!
 O, wie schließen sich so selig
 Millionen Christenherzen,
 Sanft entladen banger Schmerzen,
 Selig, selig
 Zu Gesang und Jubel auf!

Heil dem Höllenüberwinder,
 Tön' ihm, Preisgesang!
 Heil dem Retter, der den Sünder
 Satans Klau' entrang!
 Gottes neuverföhnte Kinder,
 Jubelt all' ihm Dank!

Über Land und Meer
 Lag drei finstre Tage schwer,
 Schwer und lastend, wie bei Strafgewittern,
 Dessen Hand, vor dem die Welten zittern.
 Denn der Held,
 Ach! die Hoffnung einer ganzen Welt,
 Schien gesunken,
 Ach! gesunken in die tiefe Nacht
 Vor des Todes und der Hölle Macht,
 Durch den Becher, den er ausgetrunken.

Arme hirtenlose Herden,
 Von des Wolfes Zahn bedroht,
 Welches Schickjal soll euch werden,
 Wer erbarmt sich eurer Not?
 Welcher Hoffnung Schimmer blinket,
 Wenn der Hirte blutig sinket,
 Dessen Arm euch Rettung bot?

Zur Zeit der grausen Finsternis,
 Worein die Sonne, wie in einen Sarg,
 Ihr strahlenloses Antlitz barg,
 Da schreckweisjagend in dem Tempel
 Der Vorhang vor dem Heiligsten zerriß,
 Da fürchterlich der Erde Tiefen bebten
 Und mit Gewimmer um den Blutaltar
 Der aufgeschreckten Toten Geister schwebten:
 Da ahndete die hoffnungslose Schar
 Noch nicht, wie nah' der Bote Gottes war.

Du, Vater, kannst nicht hassen,
 Du liebst kein Strafgericht,
 In Grab und Hölle lassen
 Wirfst du sein Leben nicht.
 Verheißer der Erlösung,
 Zu dem die Sünder flehn,
 Du lässest die Verwefung
 Den Heiligen nicht sehn.

Sei begrüßt, o Überwinder,
 Der den Tod bezwang!
 Der den tiefverlorenen Sünder
 Kühn der Höll' entrang!
 Die versöhnten Kinder Gottes
 Jubeln laut dir Dank.
 Deine Brüder, Gottes Kinder,
 Singen dir nun Dank,
 Ewig, ewig Dank.

195. Zum 15. März 1789.

Gott grüße, Jungfer Bürgerin!
 Viel tausend Glück, aus treuem Sinn!
 Zum frohen Tage der Geburt
 Wird Sie hiermit von mir bekourt.

Mit viel Vergnügen hätt' ich schon
 Ihr aufgewartet in Person,
 Allein das Wetter in der That
 Ist heute gar zu desperat.

Indes erfolgt nach altem Brauch
 Ein Kuchen und ein Stöcklein auch;
 Und weil Ihr Keimerei gefällt,
 Die Berse, die Sie oft bestellt.

Klein sind zwar Kuchen, Stoß und Blatt,
 Allein Sie weiß: Mehr, als er hat,
 Gibt immer nur ein Schelm und Dieb,
 Drum nehme Sie hiermit vorlieb.



196. An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof, mit der Demoiselle
 Kuchel, am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Feier, gib, daß heut'
 Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
 Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
 Deinen edlen Enkeln wohlgefalle!
 Alles, was uns deine Gottheit gab,
 Hat ein Recht an unsern Huldigungen;
 Und der Menschenhelfer Askulap
 Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrautest ihm die Wissenschaft,
 Die dein hoher, heller Geist erfunden,
 Aller irdischen Naturen Kraft
 Zu dem Heil der Menschen auszukunden.

Deine hochgebenedeite Kunst
 Ward den Hippokraten und Galenen.
 Diese achtet deiner Musen Gunst
 Wert, vor tausend Wiffern zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
 Unfers Leibes Furien von dannen.
 Darum sind sie auch mit uns verwandt,
 Deren Lieder Seelengeier bannen.
 Unter allen, die vom Anbeginn
 Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
 Blicken wir mit brüderlichem Sinn
 Ehrend auf die edlen Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
 Von uns abgefallen und entartet.
 Plunderweisheit hat ihr Angesicht
 Nicht also beruht und lang bebartet,
 So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
 So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen:
 Daß sie dünnelhaft dein goldnes Haupt,
 Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
 Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
 Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
 Galler¹ durch unsterbliche Gesänge.
 O, ich könnt' ein langes Feierlied
 Von den größten deiner Enkel singen,
 Die mit Flammeneifer sich bemüht,
 Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nannte leicht noch mein Gesang,
 Tausend derer, so die Feier ehrten
 Und auf ihren segensreichen Klang
 Mit des Herzens stummer Wonne hörten.

¹ Albrecht von Galler (1708 – 1777), der berühmte Arzt, Naturforscher und Dichter.

Drum erleuchtet sie auch die Vernunft;
 Darum adelt sie auch deine Gnade:
 Süßer träufst in keiner Bärtlerzunft¹
 Ripp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
 Heut' in deines Sängers Brust verschlossen.
 Einen Mann aus Askulaps Geschlecht,
 So zur Ehre, wie zum Glück entsprossen,
 Einen derer, welche hoch und kühn
 Zu des Harfners Freunden sich bekennen,
 Diesen einen, Vater, laß mich ihn
 Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild ihn segnest, nenn' ich dir
 Meines Althofs lieben, teuern Namen,
 Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
 Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.
 Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
 Mir im Trauer- wie im Freudentleide.
 Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
 Würze streuet er in meine Freude.

Sieh', der Freundliche bekränzet heut'
 Mit der Liebe Myrte seine Haare.
 Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
 Tanzen vor ihm hin zum Weihaltare.
 Ihn begleitet eine süße Braut,
 Die sein Herz vor allen auserkoren.
 Ihre stummsten Blicke sagen laut,
 Er, nur er sei ihr auch angeboren.

Liebe, Tren' und holde Sittlichkeit
 Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
 Alle Tugenden der Häuslichkeit
 Geben seiner Trauten das Geleite.
 Frommer Wille nimmt voran den Flug;
 Ihn begleitet Kraft mit vollem Röcher.
 Gott und Göttin aus dem ganzen Zug
 Zeigen blinkend ihm der Freude Becher.

¹ Barbierzunft.

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir:
 Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
 Daß er diesen wackern Bruder mir
 Mit der Fülle seines Segens lohne!
 Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
 Tausend Erdenleiden niederstretet!
 Wer verdient der Freude Becher mehr,
 Als der Mann, der andern ihn bereitet?

197. Nach einem Besuch bei Goethe.¹

Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,
 Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn
 Und nicht das Alltagsstück Minister.
 Doch steif und kalt blieb der Minister
 Vor meinem trauten Künstler stehn,
 Und vor dem hölzernen Minister
 Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
 Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!

198. Impromptu,

da er von Demoiselle R. in Weiskensfels in einer Gesellschaft aufgefordert ward,
 zur Auslösung seines Pfandes der Liebe ein Liedchen zu singen.

Ein Liedchen der Liebe verlangst du von mir? —
 Gern, liebliches Mädchen! gern fang' ich es dir;
 Doch zärtlichen Herzen
 Macht Liebe nur Schmerzen;
 Drum, liebliches Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

¹ Gegen Ende April 1789 kam Bürger auf einer Reise nach Langendorf zu seiner Schwester auch nach Weimar, wo er Goethe besuchte, der eben mit Reichardt eine neue Komposition probierte und Bürger mit herablassender Zurückhaltung nicht im Musik-, sondern im Aubienzimmer empfing. Indessen schrieb ihm Goethe am 19. Juni: „Leider hielten Sie sich neulich bei uns so kurze Zeit auf, daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte.“ Sehr wohl möglich, daß Goethe zunächst in Bürger einen Bittsteller vermutete, wenigstens hatte er ihn brieflich bereits von dieser Seite kennen gelernt; vgl. Briefe III, 39, 56, 70. Vgl. auch Rudolf Köpke, „Ludwig Tieck“ II, 187

Der Feige wird herzhaft, der Prasser genau,
 Der Karge verschwendrigh, der Dumme wird schlau,
 Und, Amorn zum Preise,
 Vergafft sich der Weise;
 Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
 Ein Herz, das die Liebe mit Rosen umschlingt,
 Wenn Eifersucht-Schrecken
 Den Liebenden wecken,
 Wer ist, der die Schmerzen der Liebe besingt?

Drum, reizendes Mädchen! drum singt mein Gedicht
 Das Süße der schmeichelnden Liebe dir nicht;
 Denn zärtlichen Herzen
 Macht Liebe nur Schmerzen;
 Drum, liebliches Mädchen! sing' ich sie dir nicht.



199. Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe

nicht hätte „Das hohe Lied“ nennen sollen.

Salomons Geist.

Du hast mit meines Liedes Namen,
 So hab' ich hier und da erhört,
 Bei manchen frommen Herrn und Damen
 Zum besten nicht für dich gefort.

Ich.

Vermutlich weil ich einen Namen,
 Entweicht durch deines Fleisches Samen,
 Für meines Geistes Sohn gebort.



200. An Madame Bruns, geborne Münter.¹

Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehen das Werte
 Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
 Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
 Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mai's.
 Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
 Morgen fallen sie schon ab von der werdenden Frucht.
 Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
 Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
 Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
 Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
 Reif und süß im Körbchen von Trauerweiden, durchflochten
 Mit Vergiftmeinnicht, lächelnd durch Thränen oft dar.



201. Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
 Daß Nachtigallen hin und her
 Des Müllers Säcke tragen sollen.
 Ob recht? fällt mir zu sagen schwer.
 Das weiß ich: Nachtigallen wollen
 Nicht, daß die Esel singen sollen.



202. Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich:
 Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
 Sie schwärmen durch des Lenzes Reich
 Um Blumen und um Blüten.
 Sie irren her, sie schwirren hin
 Mit Sehnen und mit Stöhnen
 Und können ihren Leckerfress
 Des Honigs nicht entwöhnen.

¹ Friederike Brun (1765–1835), Dichterin und Reiseschriftstellerin.

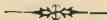
Die Unschuld ist dem Honig gleich.
 Die Hummeln nah'n sich leise.
 Ihr Honigblümlein, hütet euch
 Vor ihrer losen Weise!
 Sie tippen hie, sie nippen da,
 Erst mit den Saugerspiken,
 Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
 Im Honigkelch sitzen.

Die Mägdlein sind den Blumen gleich
 In ihren Frühlingstagen.
 Sie blühen gesunder, wenn sie reich
 Des Honigs Fülle tragen.
 Zertummelt da, zerhummelt hie,
 Wird jede krank sich fühlen.
 Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
 Den Honigkelch zerwühlen!



203. Das Wappen.

Schon lange soll den Laffen Schmerl,
 Der bald sich adeln läßt, die Wahl des Wappens quälen.
 Man rat' ihm doch, dazu den Kamm zu wählen!
 Denn kein's ist passender für einen Kaufseferl.



204. Der Entfernten.

1. Sonett.

D wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
 Kunde dieser ruhelosen Pein,
 Von der Holden so getrennt zu sein,
 Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu fingen,
 In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
 Ach! so achtet sie wohl schwerlich mein,
 Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen?“ —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

205. Der Entfernten.

2. Sonett.

Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerten Fehle
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O, warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen taue,
O, warum erquickt sie mich denn nicht?

206. Zu spät.

Venettschen schlief im weichen Gras,
Beschattet von der Weide —
Sie träumte von — ich weiß nicht was —
Doch gab's ihr große Freude.
Gleich sanft geschlagenen Saiten schien
Bei ihres Busens Girren
Und feinem schnellen Atemziehn
Ihr jeder Nerv zu schwirren.

Ihr Liebster fuhr stromab, stroman
 Auf seinem Fischernachen;
 Er fuhr bei ihr ans Ufer an,
 Sein Kuß hieß sie erwachen.
 „Ach Lieber“, seufzte sie halb laut,
 Mit Auglein, halb verglommen,
 „Ach, wärst du doch zu deiner Braut
 Ein wenig eh'r gekommen!“



207. Ich thu', wie mir's gefällt.

Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß
 Nach dem Geschwäk der Welt?
 Es gibt mir ja doch keiner was,
 Als für mein bares Geld.
 Mich krittelt Herr, mich krittelt Knecht,
 Dem mach' ich's hier, dem da nicht recht;
 Drum ist und bleibt das Beste das:
 Ich thu', wie mir's gefällt.



208. Bellin.

Erster Gesang.

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
 Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
 Es will, daß ich ein Argerniß erzähle,
 Versänk' ich auch in Unheil bis ans Kinn.
 Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner schmäle;
 Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerin¹.
 Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
 Ich glaube gar, es ist die Schäferlaune.

¹ Vgl. Anmerkung, S. 5.

2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,
 Hübsch ganz allein die Folgen der Gefahr,
 Bobor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
 Gehadert und gekraht wird offenbar.
 Was soll ich mich für fremde Rechnung grämen?
 Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
 Kraht, Murrner, kraht an ihr die Nägel schartig!
 Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie kam' es sonst, daß in der Weiblein Herzen
 Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
 Denn suchten gleich mich Frauen anzuschwärzen,
 So blieb ich doch den Holden wert und lieb.
 Mir loberten nicht wenig Liebesterzen,
 Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.
 Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
 Die möcht' ich doch nicht ausblasen haben.

4.

Ich sag' es laut und werd' es ewig sagen:
 Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
 Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
 Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
 Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anspruch wagen,
 Entstünde mir der Laute Schmeichelfunst?
 Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
 Verstimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
 Ihr gütigen, durch deren Rat und That
 Ich manches Mal von Wund' und Schmerz genesen,
 Wann Mißgeschick mir auf die Behe trat,
 Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
 Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch verbat,
 So bitt' ich, ihr, nur ihr, die mich besessen,
 Das Argerniß des Liedes beizumessen.

6.

Dies Märlein dient allein zu Nutz und Frommen
 Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
 Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen
 Ganz ohne Schuld, man weiß nicht, wie geschwind.
 Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
 Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
 Oft kollert drob sich mancher halb von Sinnen.
 Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
 Dies Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
 Versichert euch, daß überall dies Übel,
 Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
 Daß nicht Physik, nicht Ethik, Kodex, Bibel
 Präservativ und Heilungsmittel rät.
 Nur gutes Glück und wackerer Weiber Gnade,
 Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirnparade.

8.

Und weil es denn nun einmal so auf Erden
 Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
 Und schwerlich auch je anders dürste werden,
 Solang' ein Wolf gern fette Lämmer frist,
 So müßt ihr euch nicht kollertoll gebärden,
 Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
 Die Klugheit rät, sich in die Welt zu schicken
 Und Lug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sei denn mein Prolog geendet,
 „Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit sind!“
 Raunt mancher schon. „Wenn sich sein Ton nicht wendet,
 So leiert er sein Märchen in den Wind.“ —
 Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
 Ich bin daran unschuldig wie ein Kind.
 Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,
 Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
 Ein König auf dem Thron der Lombardei,
 Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
 Ich würde nichts zu Astolfs Konterfei
 In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,
 Hielt' ich nur mehr auf Silbenpinselei.
 Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
 Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr ratet leicht, daß dieser holden Gabe
 Er selber wohl am wenigsten vergaß.
 Soviel er auch an königlicher Habe,
 An Land und Volk und Macht voraus besaß,
 So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
 Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
 Raum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
 Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,
 Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
 Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
 Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
 Er fühlte nicht das Starke der Sottise,
 Daß er so oft vom schönen Ich nur sprach.
 Früh vom Leber, bis spät die Lichter loschen,
 Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroschen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,
 Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom,
 Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,
 In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.
 Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,
 Als sei er gar der Schönheit Vicedom¹.
 Gemeiniglich stand Astolf dann im Glauben,
 Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

¹ Vicedominus.

14.

„Nein, sag' im Ernst, gibt's wohl in allen Reichen“,
 Begann er einst, „was Schöners außer mir?“ —
 „Herr“, sprach Faustin im ganzen Ernst, „es gleichen
 Euch wenige der schönsten Männer hier.
 Nur Einen gibt's, dem möchtet Ihr wohl weichen.
 So wenigstens erscheint die Sache mir.
 Zwar kann ich Euch nicht Eure Zweifel wehren,
 Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwören.“ —

15.

„Das nenn' ich stark!“ erwiderte der König.
 „Wie hieße denn der überschöne Mann?“ —
 Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,
 Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
 Allein Faustin versichert' unterthänig,
 Sein eigner Bruder sei der Wundermann.
 „Ha! solltet Ihr Bellinen einmal sehen,
 Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen.“

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
 An diesem „Ha“, das dem Faustin entfuhr.
 Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
 Wenngleich Faustin die Antwort längst beschwur.
 Man schloß zulezt dem Junker anzutragen:
 „Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!
 Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,
 Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen.“ —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten“,
 Versetzt Faustin, „ihn hier am Hof zu sehn.
 Er hoßt zu Rom gern zwischen seinen Pfosten
 Und sehnt sich kaum, hinaus vors Thor zu gehn.
 Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,
 Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehen.
 Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.
 Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.“

18.

„Auch hat er sich mit einer Frau behangen,
 Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
 Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
 So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.
 Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
 Als drohte schon Hans Knöchlers Sensehieb.
 So nisten sie zusammen wie zwei Tauben;
 Nur Not und Tod kann eins dem andern rauben.“ —

19.

„Ich muß ihn sehn, den reizenden Poeten,
 Und kostet' es mein bestes Kammergut.
 Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
 Fühl' ich in mir noch immer guten Mut.
 Auch — soll mich just die Eifersucht nicht töten,
 Gesezt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
 Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
 Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.“

20.

„Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten
 Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
 Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
 Denn bringt Hans Quast gleich manches auf die Bahn
 Wie sie wohl oft in Punkto Punkti schalten,
 So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.
 Graßt doch Hans Quast wohl mehr auf dieser Weide;
 Wer zeichnet ihn drum gleich mit schwarzer Kreide?“

21.

Man krittele mir den Dichter, wie man wolle,
 Sein Pindusborn sezt doch ein edles Blut.
 Die Menschenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
 Wohl nie so arg, als sein Verächter thut.
 Er achtet mehr in seiner Lebensrolle,
 Denn andres Volk, auf wahr, auf schön und gut.
 Im ganzen, traun! erscheint an Dichtershänden
 Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrscht gewiß durch alle Fakultäten
 Der Lehr-, Wehr-, Nähr- und Zehrbesliffenheit
 Vom nichts empor bis zu den höchsten Räten
 Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
 Nie fernte noch die Kaste der Poeten
 Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
 Wie oft hat dort der Henker holen müssen!
 Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.
 Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
 In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
 Der in das Herz des Künstlers übergeht.
 An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
 Scheint rätlicher für manche Majestät,
 Als vom Wesir, vom Musti und von Bassen
 Anbeten und — verraten sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe¹,
 Der Ratpapa, nicht allzuviel zu gut;
 Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
 Der Aufklärung und warnt sein junges Blut².
 Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Campe³,
 Der Kollekteur, der Welt zum besten thut,
 Des Nahrungsleiß in Briefen, unfrankieret,
 Die halbe Welt mit Rosen bombardieret.

25.

Doch, deucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
 Wiewohl recht gut bezahlt für Rat und That,

¹ Joh. Heinr. Campe (1746—1818), der bekannte Pädagog.

² „Manet alta mente repostum Judicium Paridis“ (Virgils Aeneide I, 26: „Tief bleibt in der Seele bewahret Paris' richtender Spruch“).

Anmerkung Bürgers
³ „Ein Lotterietollekteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Kollekteurs, unverlangte Lotterielose nach Anleitung des Abrechkalenbers umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.“ (Anmerkung Bürgers)

Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
 Als Poesie umsonst erzogen hat.
 Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen¹,
 Was auch Jaak Spleen oft nach ihr schlug und trat.
 Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
 Dient es zu nichts, um ihren Piss zu zanken.

26.

Es lass' Apoll ihn und auch den genesen,
 Der irgendwo in einem Landsjournal² —
 Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen —
 Traktate samt Traktätchen ohne Wahl
 Zusammenlegt mit seinem großen Besen,
 Empor sie türmt zum Landes-Ehrenmal,
 Den Berg umtanzt und jubiliert: „Man merke
 Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!“

209^a. An den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

D Bürger, Bürger, edler Mann,
 Der Lieder singt, wie's keiner kann,
 Voll Geist und voll Gefühl!
 Komm', leihe mir zum Lobgesang,
 Entflossen aus des Herzens Drang,
 Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
 Als nur den Abdruck des Gesichts,
 Und dennoch — lieb' ich dich!
 Denn deine Seele, fromm und gut,
 Und deiner Lieder Kraft und Mut
 Entzückten mich.

¹ Siehe Kants „Kritik der Urteilskraft.“ 212. Seite.

(Anmerkung Bürgers.)

² „Annalen der braunschweig-lüneburgischen Kurlande, worin einer im Namen der Hannoveraner darauf zu stolzieren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgaben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verklären, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.“

(Anmerkung Bürgers.)

Ach, als ich deine Lieder las,
 Da wurde mir im Herzen baß,
 Hoch pochte meine Brust!
 Jetzt rannen Zähren allgemach —
 Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
 Voll süßer Luft.

Bald lächelte, bald lachte ich,
 Dann rief ich schnell: „O, küssen dich
 Möcht' ich, dich lieben Mann!“
 So wechselte wie dein Gesang
 In mir der Hochgeföhle Drang,
 Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
 Der deutsche Lieder singen kann
 Voll Hochgeföhle und Sinn!
 Zwar ehret dich mein Beifall nicht,
 Doch höre, was mein Herz dir spricht,
 Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
 Wo Redlichkeit die Oberhand
 Seit alten Zeiten fand;
 In Schwaben liegt das Herzogtum,
 Durch seiner Fürsten Geistesruhm
 Allweit bekannt.

Drin sproßt' ich auf. -- Welch schönes Loß!
 Drin wuchs ich auch allmählich groß
 Und bin jetzt Jahr.
 Mein Vater ist seit achten tot,
 Die Mutter ließ der liebe Gott
 Mir mit Gefahr:

Auch sie sah ich an Grabes Rand,
 Da winkte Gottes Vaterhand —
 Ihr Leben kam zurück.
 Sie leitete mit weisem Stab
 Was die Natur mir Gutes gab
 Zu meinem Glück. —

Recht heitern Geist und frohen Mut,
 Ein sanftes Herz, gar fromm und gut,
 Hab' ich, auch offenen Sinn.
 Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich;
 Mein Stand ist meinen Gütern gleich:
 Sieh', wer ich bin!

In St.....s Mitte leben wir,
 Aus St.....s Mitte schreib' ich dir,
 Du lieber trauter Mann!
 Man sagt, du sollst ein Witwer sein;
 Kommt dir die Lust zum Freien ein,
 So komm' heran!

Denn kämen tausend Freier her
 Und trügen Säcke Goldes schwer,
 Und Bürger zeigte sich,
 So gäb' ich sittsam ihm die Hand
 Und tauschte mit dem Vaterland,
 Geliebter, dich!

Drum kommt dir mal das Freien ein,
 So lass's ein Schwabenmädchen sein
 Und wähle immer mich!
 Mit echter Schwabenredlichkeit,
 Mit deutschem Sinn und Offenheit
 Liebt ferner dich

Die Verfasserin

.. D ..



209^b. An das Schwabenmädchen .. D ..

Was fängt mir dort aus Myrthenhecken
 Im Ton der liebevollen Braut?
 Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
 Den unerhörten Schmeichellaut.
 O Stimme, willst du mich nur necken
 Und lachend den Betrug entdecken,
 Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: „Ich bin ein Schwabenmädchen“
 Und wirbt um mich gar unbesehn.
 O ihr Poeten und Poetchen,
 Wem ist ein Gleiches noch gesehn?
 Ha, das ist traun das schönste Tädchen,
 So mir auf goldnem Spinnerädchen
 Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
 Zwar deine Löhne mir ins Ohr:
 Doch auch dem Auge zu gefallen,
 Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
 Denn ach! Die Liebesgötter wallen
 Zu meinem Herzen, wie zu allen,
 Durchs Auge lieber als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
 Die Ferne mir dich selbst nicht klar:
 So mache deine Schmeicheleien
 Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:
 Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
 Dich von der Wahrheit konterfeien
 Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen:
 Denn ich bin selbst nicht jung und schön.
 Das aber darf ich wohl verlangen:
 Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
 Auf! zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
 So nimm am Tage mich gefangen!
 Und dann — was sein soll, muß gesehn.

—*:*—

210. An Elise.

Marum schweigt mir nun die Kehle,
 Die so süßen Zauber sprach
 Und der Freiheit meiner Seele
 Mehr als halb den Stab zerbrach?

Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
 In ein Spinnenfädchen aus?
 Ist das Glück, das ich gewonnen,
 Ein geträumter Götterschmaus? —

Hohes Bild, das jede Stunde
 Vor der Phantasie mir schwebt,
 Sag', ob auf dem Erdenrunde
 Dein wahrhaftes Urselfst lebt?
 Bist du wesenlos und nichtig? —
 Täuschung, die mein Hirn gebar? —
 Oder stellst du mir richtig
 Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. i. w.

—◆—

211. Rätsel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
 Und doch verbirgt das Holde sich.
 Drob, Neugier, drob zerrate dich!
 Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
 Triffst du des Holden Namen an.
 Mich lobt und liebt E.... H....

—◆—

212. Wider die Schmähfüchtigen.

Schmähfücht hat den Meuchelbolch gezogen,
 Und mein Glück ist ihres Dolches Ziel.
 Greif' ich nach des Drachentöters Bogen
 Oder nach des Gottes Saitenspiel?
 Zähm' ich sie mit Pfeilen oder Tönen,
 Hart und schrecklich, oder mild und schön?
 Phöbus' Sohn kann glorreich sie mit jenen,
 Kann mit diesen glorreich sie bestehn.

—◆—

213. Fragment.

Wer trabt so hoch auf stolzem Roß,
 Umringt von blonder Knappen Troß?
 Er ragt weit über die Knappen empor,
 Wie Pappel und Erle weit über das Rohr.



214. Zu Zulchens Geburtstag.

Dag, der uns unser lieb Zulchen gebar,
 Mit Auglein, wie Azur des Himmels so klar,
 Mit Wänglein, erleuchtet von rosichtem Licht,
 Das lieblich an Lilienfilber sich bricht.

O Tag, der das holdeste Mädchen uns gab,
 Komm' eben so hold doch vom Himmel herab
 Und lächle, wie Zulchen, so freundlich und gut
 In Leib und in Seele den fröhlichsten Mut!

Ach! hätt' ich der Welt solch ein Mäd'el gebracht,
 Ich schwebte vom Himmel in himmlischer Pracht,
 Es hüllte den blauen, den goldenen Schein
 Der Augen und Locken kein Wölkchen mir ein.

O Tag, sei des reizenden Töchterleins Bild,
 So warm, so behaglich, so schmeichelnd, so mild!
 Freund, ahme den vorigen Brüdern nicht nach
 Und lärme, wie sie, nicht um Fenster und Dach!

Verschleuche das übelgefittete Paß
 Im grauen, beschmutzten, kalt triefenden Frack.
 Dir, liebenden Herzen zur Wonne gesandt,
 Geziemet ein strahlendes Feiergewand.

Erhöre den zärtlich dir flehenden Ton
 Und — Wonne! — Du kommst und erheiterst dich schon.
 Doch wehe! Gleich muminst du auch wieder dich ein!
 Sprich, bist du wohl wert, ein Geburtstag zu sein?

Pfui! Kriech' nur, gleich dem Agidien=Paß,
 In Wolkenperück' und beklatertem Frack;
 Und rühme dich nimmer, unfreundlicher Gast,
 Daß du so ein freundliches Töchterchen hast.

Wir wollen uns dennoch am lieblichen Schein
 Der lieblichen Tochter wohl ohne dich freun.
 Auf, liebende Herzen! Bringt Zulchen im Tanz
 Die Wünsche der Liebe, geflochten zum Kranz!

Zum duftenden Kranze, der nimmer verblüht —
 Sieh' da, wie nun wieder sein Angesicht glüht! —
 O geh' doch, du Tag mit dem Wechselgesicht!
 Denn Liebe für Zulchen — die wechselt ja nicht.



215. An Freiherrn von Münchhausen.

Junger Leu! zu meiner Ehre Frommen
 Schau' das beigereichte Herzgedicht.
 Brumm' und schilt nicht eh' und richte nicht,
 Bis du Hinderniß und Anstoß erst vernommen.

Sage selbst, sag', kann ich nun wohl kommen,
 Da Cythere mir dies Netzchen slicht,
 Und mit diesem neuen Sonnenlicht
 Mir ein frischer Sommer ist erglommen?

Horch, was dieses einz'ge Blättchen spricht!
 Und hast du die Liebe je verstanden,
 Gib Geduld und hemme dein Gericht.

Neuer Neigung wirre Bogen branden,
 Und mein Boot — ob Steu'r und Mast auch bricht —
 Edler Leu, muß — vor in Schwaben landen.



216^a. Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
 In Schwaben herzlich unerfahren
 Und liebt und wirbt gar unbesehn.
 Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
 Viel schneller ihre Lust verschwunden;
 Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten
 Dich Singenden in deine Saiten
 Nicht als Philister dargestellt?¹
 Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
 Dein Schlafrock Spott der schönen Geister,
 So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngerlein aus Schwaben
 An dir den ersten Gatten haben?
 O Bürger, merke klug auf mich!
 Es will das Jüngerlein aus Schwaben
 Den ersten Gatten bald begraben;
 Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verdecken,
 Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
 Mit strengem Blick und Wort hervor.
 So strenge bin ich dir zu Ehren.
 Drum leihe gut gemeinten Lehren
 Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
 Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
 Odysseus selber widerstehn.
 Willst du aus ihren Rosenketten
 Den fast verstrickten Nacken retten,
 So mußt du nie sie sehn:

Aus Italien.

Frau Menschenschreck.



¹ Er meint das Titelfupfer vor der Ausgabe von 1778, welches vor dem 2. Bande der Ausgabe von 1789 wiederholt wurde.

216^b. Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
 Ein Mädchen nicht so unerfahren;
 Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
 Wenn Seelenadel den erhebet,
 Des Harfe süß das Herz erbebet,
 Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, stellte nun auch wie im Bilde,
 Als Uga der Philistergilde
 Der traute Harfner selbst sich dar:
 So blieb' ihr doch der Herzbeweger
 Als Kodelor- und Ugelträger¹,
 Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
 Warb laut das Jüngerlein aus Schwaben
 Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
 Und traun! das Jüngerlein aus Schwaben
 Wünscht das so bald nicht zu begraben,
 Was wechsellos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelsfegen,
 Des einzig lieben Mannes pflegen
 Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
 Und Deutschland soll's zu rühmen haben,
 Daß dieses Jüngerlein aus Schwaben
 Einst Bürgers Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
 Die led dem schönsten Bündnis wehren,
 Schweig' oder schrei' in leeren Wind!
 Des Freundes Nacken willst du retten?
 Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
 Die ohne Dornen find?

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte —
 Denn da nur herrscht Sirenenfittie —

¹ Roquelaure ist eine Art Mantel, Ugel ein scherzhafter Ausdruck für Perücke. Bürger spielt an auf das Chodowieckische Bild.

So marnt' ihn wohl dein Wort zurück.
 Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
 Im hiedern Schwabenlande fingen,
 Dem lacht sein gutes Glück.

Elise.

217^a. An den Dichter Bürger.

D Bürger, Bürger, edler Mann,
 Der Lieder singt wie keiner kann
 Vom Rhein an bis zum Belt,
 Vergebens berg' ich das Gefühl,
 Das mir bei deinem Harfenspiel
 Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
 Als nur die Abschrift des Gesichts,
 Und dennoch lieb' ich dich!
 Denn deine Seele, fromm und gut,
 Und deiner Lieder Kraft und Mut
 Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
 Von allen Sängern, groß und klein,
 Noch keiner mir die Brust.
 Sie wogt' empor wie Flut der See;
 Es kämpften stürmend Lust und Weh
 Und Weh und Lust.

An Wonnen wie an Thränen reich
 Rief ich, wie oft: „O Herzen gleich
 Und küssen möcht' ich dich!“ —
 So wechselte, wie dein Gesang,
 In mir der Hochgeföhle Drang,
 Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
 Der Ohr und Herz bezaubern kann
 Mit Schmeichelwort und Sinn,
 Mein Loblied ehrt dich freilich nicht,
 Doch höre, was mein Herz dir spricht,
 Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
 Ein schönes, segenreiches Land,
 Das mich ans Licht gebar:
 Ein Land, worin seit grauer Zeit
 Die alte deutsche Redlichkeit
 Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
 Und meines reinen Lebens Lauf
 Maß zwanzigmal das Jahr.
 Zum Grabe sank mein Vater früh —
 Raum ließ mir noch der Himmel die,
 Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand
 Ergriff sie des Erbarmers Hand
 Und gab sie mir zurück.
 Sie bildete mit weiser Müh'
 Was Gutes mir Natur verlieh
 Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut
 Ward mir ein Herz, das fromm und gut
 Vor Gott zu sein begehrt.
 Nur edler Liebe huldigt's frei,
 Und was es liebt, das liebt es treu
 Und hält es wert.

Mein Leib, er zeigt vielleicht dem Blick
 Kein Stümper- und kein Meisterstück
 Der bildenden Natur.
 Ich bin nicht arm und bin nicht reich,
 Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
 Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
 Im schönen St. . . . d findst du mich,
 Du trauer Witwersmann!
 Umschlänge wohl nach langem Harn
 Ein liebevolles Weib dein Arm,
 So komm' heran!

Denn träten tausend Freier her
 Und böten Säcke Goldes schwer,
 Und du begehrtest mein:
 Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
 Selbst um mein liebes Vaterland
 Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwabenlieb' und -treu' dir an,
 So komm', Geliebter, komm' heran
 Und wirb — o wirb um mich! —
 Nimm oder nimm mich nicht, so ist
 Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
 Dich lieb' ich, dich!

..Y..

217^b. An ..Y..

Über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr g'nügt es Geist und Ohr,
 Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
 Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen:
 Doch meine Liebe lächelt jenen.
 Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

218. Erinnerung an Molly.

Himmelflare, kühle Labesluten,
 Wo der Einzigen auf Gottes Welt,
 Wo der Herrin schöne Glieder ruhten;
 Pappel, ach! mein Busen möchte bluten,
 Wenn das Angedenken mich befällt —
 Holde Pappel, einst für ihre schöne
 Hüft' und Schulter Ruhelehne;
 Blumen, die sie hier gepfückt,
 Die ihr blondes Haar geschmückt
 Und die Brust, den Engeln nachgestaltet;
 Heller, hoher Feiertag,

Da mein Herz, von Liebeshauch entfaltet,
 Warm besonnt vor ihren Augen lag;
 All' ihr Wesen jener Bonneszene,
 Hört nun meine letzten Kummertöne!

219. Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergefangs und der edleren Rede der Menschen,
 Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
 Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
 Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,
 Siehe, wir wenigen bau'n, von deinem Odem begeistert,
 Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
 Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,
 Beides, zu locken die Edeln und fern zu verscheuchen den Pöbel.
 Göttin, wir bau'n dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüt-
 chen des Weinbergs,

Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt.

Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und
 Krämer

Und der Rärtnner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
 Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noththut;
 Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier
 Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein
 Blatt wird,

Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;
 Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
 Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und
 Marktplatz

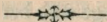
Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
 Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem
 Despoten! —

Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung,
 ansacht.

Göttin des Dichtergefangs und der edleren Rede der Menschen,
 Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
 Und fort wohlthun wirst, bis alles im Grabe verstummt ist.

Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
 Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
 Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
 Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
 Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbst-
 lichen Sonne

Die entladene Kebe, noch hegst und pflegst und erwärmest:
 Walterin, die du warst und bist mit den Bessern und sein wirst,
 Sei uns wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!



220. Der wohlgesinnte Liebhaber.

Volkslied.

In Nebelduft und Nacht versank
 Das Dörfchen und die Flur.
 Kein Sternchen war mehr blink und blank,
 Als Liebchens Auglein nur.
 Da tappt' ich still mich hin zu ihr;
 Warf Küß' ans Fensterlein;
 Sie weht' im Hemdchen an die Thür
 Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
 Wie leichter Frühlingswest,
 Hinauf zur Kammer unterm Dach,
 Hinein ins warme Nest! —
 „Rück' hin! Rück' hin!“ — „Gi, schönen Dank!“ —
 „O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
 Mit Bitten halb und halb mit Zank
 Schob ich mich doch hinein.

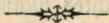
„Hinaus“, rief Liebchen schnell, „hinaus!
 Hinaus aufs Schemelbrett!
 Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
 Allein nicht in mein Bett.“ —
 „O Bett“, rief ich, „du Freudensaal,
 Du Grab der Sehnsuchtspein!
 Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
 So müßt' ich doch hinein.“ —

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
 Durch Mark und Bein entbrannt,
 Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust
 Und hielt sie fest umspannt. —
 „Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
 Damit wir nichts bereun!
 Du sollst auch wieder morgen nacht
 Und alle Nacht herein.“ — — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
 Da merkte Liebchen klar,
 Daß ihr es unterm Schürzchen wohl
 Nicht allzu richtig war.
 „O weh, du hast es arg gemacht!
 Nun droht mir Schmach und Bein,
 Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
 Da ich dich ließ herein!“

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
 In Angst und Bein zu sehn,
 Ist von der ärgsten Heidenbrust
 Wohl schwerlich auszustehn.
 Wer A gesagt, der sag' auch B,
 C, D dann hinterdrein
 Und buchstabiere bis in E — h'
 Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
 Mein Liebchen an die Hand
 Und gab ihr vor dem Traualtar
 Der Weiber Ehrenstand.
 Raum war der Fehl gebenedeit,
 So schwanden Angst und Bein;
 Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut,
 Daß sie mich ließ hinein.



221. Weit Ehrenwort.

Erzählung.

Weit Ehrenwort ging an den Beeten
 In seinem Garten, Hand am Kinn,
 Betrachtend her, betrachtend hin.
 Auf einmal rief er ganz betreten:
 „Poß japperment! Wo kommen von den Beeten
 Die Schoten mir und Wurzeln hin?
 Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
 Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!“

Den nächsten Abend stellt er sich
 Ins Lambertsnußgebüsch zur Lauer;
 Und sieh'! bald naht mit leisem Schlich
 Durch einen Spalt der Gartenmauer
 Die Nachbarin Rosette sich,
 Ein Weib so jung, so schön und säuberlich,
 Daß selbst der leckerste der Prasser
 Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!“ rief Meister Ehrenwort,
 Als er beim Fittich sie erwischte
 Und innen wurde, was er fischte,
 Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
 Sich unter seine Galle mischte,
 „Ei, ei! woher an diesem Ort?
 Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —
 Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,
 So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort
 Und drin zur Züchtigung ein Bette,
 Worauf ich Sie — mit einem Wort —
 Worauf ich so dich wurzeln wollte,
 Daß dir das Auglein brechen sollte.
 Für diesmal laß' ich noch dich fort.
 Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!
 Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen?..
 Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
 Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
 An Zung' und Lippe halb gelähmt,
 Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
 Veit Ehrenwort bleibt da und grämt
 Sich hinterdrein, daß er sich so bezähmt
 Und nicht schon heut' den Strafakt unternommen;
 Denn morgen wird sie schwerlich wiederkommen.

„Ei, nimmermehr wird das geschehn!“ —
 So? Meint ihr das? Wir wollen sehn! —
 Veit Ehrenwort, den nächsten Abend
 Mehr an Erinnerung als Hoffnung sich erlabend,
 Denkt: Wozu hilft das Wachestehn?
 Und will schon aus dem Garten gehn:
 Sieh', da kommt wieder, wie gepiffen,
 Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“
 Ruft Veit mit fest entschlossener Stimme,
 Und trotz Gewinde, trotz Gefrüme
 Geht's marsch! ins kleine Zuchthaus fort.
 Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
 Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
 Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
 Rosette würde gehn und klagen:
 „Veit Ehrenwort hat jene Nacht
 Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht.“ —
 „Wie kam denn das?“ hör' ich hier fragen;
 „Hm! Erst sich liefern, dann doch klagen!“
 Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
 Veit würde jetzt in wenig Tagen,
 Wie er auch that, den Spaß der Nacht
 Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!“
 Hör' ich die Rechtsgelehrten sagen.

„Wenn's nach der Carolina¹ geht
Und nicht Stuprata² für ihn fleht,
So kostet's Beiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Mut
Weiß Beit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Beit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Greiferten sich ob dem Falle
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mausfalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Beit behielt kein Hälmlchen mehr.



222. Die Aspiranten und der Dichter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, sonder Ruh';
Wir setzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen:
Und dennoch wollen unsre Schuh'
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müssen dich drum fragen,
Denn du nur kannst uns lehren, du!

¹ Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532.

² Die Entehrte.

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen.



223. Prolog.

Statt Lästerei und Gidelgack,
Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack! —

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —
Dies ist der Spruch, der uns vereint.
Wer drob in dieser Musenstadt
Etwas zu gidelgackeln hat —
Indem hier, wie ihr alle wißt,
Des Gidelgackels Heimat ist —
Der gidelgackle frank und frei!
Wir lächeln still und froh dabei.
Denn, wenn man nur nichts Linkes thut,
So lächelt sich's recht wohlgemut. —
Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
Was soll die Unschuld sagen — thun?
Sie sparet ruhig That und Wort
Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
Bis Hund und Henne nach dem Takt
Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
Die gute weise Toleranz
Erbofen weder Hund noch Gans. —

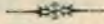
Ihr, die ihr uns gewogen seid,
In Zucht und Ehren gern euch freut,
Statt Kliff und Klaff und Gidelgack
Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
Ihr sollt in unsern muntern Reihn
Uns herzlich stets willkommen sein!
Wenn ihr die zwei, drei Stündchen Zeit
In unserm Birkel nicht bereut

Und meint, sie sein wohl Dankes wert,
 So bitten wir euch unbeschwert,
 Sagt Gans und Hündin ins Gesicht:
 „Gemach! Die ärgern doch sich nicht!“



224. Franken und Franzosen.

Die Edlen, die nicht mehr an alter Seuche franken,
 Nennt nicht Franzosen mehr! Sie heißen edler Franken!
 Begriff und Wort Franzos ist nur für das geprägt,
 Was noch in Mund und Schoß die alte Seuche hegt.



225. Totenopfer, den Mauen Johann David Michaelis'

dargebracht von seinen Verehrern im August 1791.¹

Matter Schwermut Klagen oder Thränen
 Ziemen nicht zum Totenopfer denen,
 Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt,
 Die sind Spende nur dem Erdensohne,
 Dessen Name mit dem letzten Tone
 Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starken aus dem schwachen Haufen,
 Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen
 In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
 Sinken bei dem Klange hoher Lieder
 In die Kühle der Cypresse nieder;
 Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
 Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
 In die Wohnung der Vergessenheit.
 Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
 Ihrer Weisheit Götterwerke loben
 Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

¹ Michaelis, der berühmte Göttinger Orientalist (geb. 27. Februar 1717), war am 22. August gestorben.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Scharen
 Derer, welchen sie einst teuer waren,
 Keinen trostbegehrenden Gefang.
 Nur der Hochverehrung süße Schauer
 Füllen ihre Herzen statt der Trauer;
 Ihre Lippen strömen Preis und Dank:

Preis und Dank für ehrenwerte Thaten;
 Preis und Dank für das, was sie geraten,
 Was sie wohl geordnet, wohl bestellt;
 Für die Fackel, die sie hoch gehalten,
 Die des Irrtums Chaos zu Gestalten
 Wandelloser Wahrheit aufgehell.

Stets in diesem Sichte fortzuwandeln,
 Stets darin zu lehren und zu handeln,
 Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
 Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
 Bringen feiernd deine Hochverehrer
 Dieses höhre Totenopfer dar.



226. Der empfindsame Ehemann.

Er wünscht sich meilenweit von hinnen, wann die Wehn
 Der nahenden Geburt sein junges Weib beschweren.
 Allein den Wunsch kann sie ihm nicht gewähren.
 Denn einmal muß der Mann doch wohl zu Handen gehn,
 Wenn beim Empfangen nicht, doch mindstens beim Gebären.



227. Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
 Wie nur je ein Erdenmann.
 Dennoch sei sich der gewogen,
 Welcher so wie ich betrogen
 Und verraten werden kann!



228. Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
 Sag ich und ertwog den freien Schwur,
 Welchen mir ein Kind der Annatur
 Beispiellos gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
 Die empor im Rosentwagen fuhr,
 Jene Tochter heiliger Natur,
 Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
 „Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
 Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ --

„Wisse nun, o lieber blinder Mann“,
 Sagte sie mit holdem Flütentone,
 „Daß ich nirgend als im Himmel wohne!“



229. An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
 Wandeln meine Füße durch die Welt.
 Bald den Lebensmüden beigeßelt,
 Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Reise sinkend faltet sich die Wange;
 Jede meiner Blüten welkt und fällt.
 Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
 Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotin Allgewalt
 Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
 Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Amanda hört es kalt,
 Was verblühte Lippen Holbes sagen. —
 Herz, ich wollte, du auch würdest alt!



230. Resignation.

Nichts kann mir fürder Freude geben,
Kein Saft aus Tokays edlen Reben,
Nicht Edelstein, nicht Goldesglanz,
Kein fettes Mahl, kein Freudentanz.

Laßt alle Rosen, alle Nelken,
Laßt alle Kinder Florens welken;
Zu Wohlgeruch und Honigseim
Entsprieße meinethalb kein Keim!

Der Sturm mag in empörten Wellen
Mein Fahrzeug, wann er will, zerschellen!
Mit kaltem, gleichmutsvollem Sinn
Geb' ich mein läst'ig Leben hin.

Mich täuschet ferner kein Vertrauen
Auf diese Welt. Beim nahen Schauen
Ist jedes Glück der Erde Wahn;
Kein Weiser bleibt ihm zugethan.

231. Fortunas Tempel.

Gnade, Gnade, große Göttin, Gnade!
Denn du bist der Erde Königin.
Das ist meines Lebens größter Schade,
Daß ich nicht dein trauter Liebling bin.

Nur durch dich, durch dich ist stets gelungen
Jedes wundervolle Heldenstück.
Cäsarn hätte leicht das Meer verschlungen,
Aber nimmer Cäsarn und sein Glück.

Sollst mir nicht in Schlaf und Traum begegnen;
Nicht im Schlendergang durch Hain und Flur.
Aber meine Thaten haß zu segnen,
Das ist billig, das erfleh' ich nur.

232. Fragment.

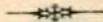
Schön, wie der Apfelbaum im Mai,
 Schön blühte Müllers Wiese.
 Sie harkte, wandt' und häuft' ihr Heu
 Auf rundumbuschter Wiese.
 Und als das Heu gehäufelt war,
 Da sank sie, sicher vor Gefahr,
 Zum Labfal matter Glieder
 Aufs lehte Häuflein nieder.

Da kam des Müllers junger Knapp,
 Er kam mit leisen Tritten
 Das stille Wiesenthal herab
 Zur Schläferin geschritten.
 Er warf ihr Blumen ins Gesicht;
 Die Schläferin erwachte nicht.
 Es half kein Händeklappen,
 Kein Tippen und kein Tappen.

Der rege Fleiß in schwüler Luft,
 Ein Mosttrunk auf die Schwüle,
 Der Wiesenkräuter Würzeduft,
 Des Pappelschattens Kühle
 Berauschten Wieschen. Sie entschlief;
 Sie schlief so süß, sie schlief so tief,
 Kein Necken und kein Schrecken
 Vermochten sie zu wecken.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Zu sagen, was der Jäger that,
 Wär' ißt ein alberner Verrat.
 Doch sollt' er nach zwei Jahren
 Samt Wieschen es erfahren.



233. Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Totenstille,
 Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
 Und Melancholie in schwarzer Hülle
 Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
 Was will hier entflammter Triebe Hader
 In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
 Warum glüht ihr noch in jeder Ader
 Rückerinnerung entflohner Lust? —
 Immer noch zu Liebe hingerissen,
 Immer noch durch dich, mein Abelard,
 Muß ich den geliebten Namen küssen,
 Welcher mir so unvergeßlich ward.

Süßer Zaubername, dem das Siegel
 Heiliger Verschwiegenheit zerspringt! —
 Birg, o Herz, ihn tiefer unterm Flügel
 Da, wo Liebe wild mit Andacht ringt!
 Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
 Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
 Böschst ihn wieder aus, ihr meine Zähren!
 Rettet, rettet die Verräterin! —
 Ah! Die Arme, die vor Schuld erbanget,
 Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach:
 Was gebieterisch das Herz verlangt,
 Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
 Sich die Buße langsam selbst entseelt!
 Harte Quadern, oft benezt von Thränen
 Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
 Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
 Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
 Christus' Braut mit ihren frommen Sorgen
 Zu Gebeten und Gesängen wacht!
 Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
 Weinen lernt! Mit euch in Harmonie

Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich:
 Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
 Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
 Wo sich Abelard nicht bannen läßt.
 Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
 Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
 Alles Beten, alles Fasten hemmet
 Nicht des Blutes Sturm und Drang aufs Herz;
 Jahrelang, allein umsonst, beschwemmet
 Wang' und Busen meiner Reue Schmerz.

Raum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
 So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert
 Jener Name, traurig meinem Leben,
 Dennoch ewig meiner Seele wert;
 Jener Name, meines Friedens Klippe,
 Abgestorbner Freude Monument,
 Den der Büßerin verblühte Lippe
 Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
 Auch den meinen heb' ich zu erblicken:
 Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
 Überall des Schicksals böse Lücken
 Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
 Meine Seufzer finden keine Weile;
 Eine Zähre drängt die andre fort:
 Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
 Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
 Schnell aus freier, goldner Frühlingshelle,
 Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
 Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
 Kalt und düster wie die Gruft, hinab.
 Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
 Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch;
 Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
 Hier zerflossen sie in eitlen Rauch.

Dennoch schreib', Geliebter meiner Seele,
 Schreib' mir alles, alles ohne Scheu,
 Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
 Daß ich deiner Seufzer Echo sei!

Diese Macht entzogen ja der Armen
 Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
 Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
 Abelard ihr mehr entziehen als sie?
 Noch sind sie mein eigen, diese Zähren:
 Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
 Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
 So entpreßte sie mir Buße doch.
 Meiner matten Augen letzte Kräfte
 Sehnen sich von nun an, spät und früh,
 Nach dem einen seligen Geschäfte:
 Lesen nur und weinen wollen sie.

Teile dann dein Weh mit meinem Herzen!
 Weigre mir sie nicht, die bittere Lust! —
 Teilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
 Alle, alle schütt' in meine Brust! —
 Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
 Für ein armes Liebespaar erfand;
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
 Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
 Briefe leben, atmen warm und sagen
 Mutig, was das bange Herz gebet.
 Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
 Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
 Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
 Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
 Tragen sie vom Indus bis zum Pole
 Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
 Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
 Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
 Reife mich zu überflügeln kam.
 Nicht als einen von der Erde Söhnen,
 Nein, als ersten aus der Engel Schar,
 Als das Urbild des Unendlichschönen
 Stellte dich die Phantasie mir dar.
 Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
 Wilderte des Glanzes Flammenspiel,

Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele
 Wie ein Tag des Paradieses fiel.
 Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
 Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
 Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
 Mir auf deiner Honiglippe vor.
 Wer die Lehre solcher Lippen höret,
 O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!
 Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
 Daß die Liebe keine Sünde sei.
 Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
 In der Erdentwonnen Region,
 Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
 Den ich liebt' als holden Erdensohn.
 Wirr' und dämmernd wie ein Traumgewimmel
 Schwebte fern der Engel Lust mir vor,
 Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
 Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft, zur Sklaverei der Ehe
 Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
 Rief ich über jede Satzung Wehe,
 Welche nicht von freier Liebe stammt.
 Freie Liebe hebet vor den Schlingen
 Fesselnder Verträge scheu zurück.
 Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen
 Und entflieht im ersten Augenblick.
 Immer folge der vermählten Dame
 Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand;
 Hehr und unbescholten sei ihr Name:
 Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!
 Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
 Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
 Haucht sie rächend ungestüme Triebe
 Zur verdienten Seelenmarter ein.
 Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
 Huldigend zu meinen Füßen hin:
 Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
 Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
 Freier, süßer noch als Holdin, ein:
 O, so laß, Geliebter, mich ihn führen,
 Daß mich dir, was er bedeutet, sein!
 Welch ein selig Loß, wann Seel' und Seele
 Sich einander ziehn durch eigne Kraft
 Und, nur folgsam der Natur Befehle,
 Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
 Allbesitzend immer, allbessend,
 Labet eins am andern sich alsdann.
 Keine der Begierden darbt vergessen,
 Die sich nicht in Fülle weiden kann.
 Der Gedank' erahndet den Gedanken,
 Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
 Kaum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
 Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.
 Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
 Keine Welterfahrung sonst dir gleich:
 Uns war deine Wirklichkeit beschieden;
 Selig waren Abelard und ich. —

Weh' mir! Welch ein Wechsel jener Szenen!
 Was für Greuel plötzlich mir so nah! —
 Horch! des Hochgeliebten Todesstöhnen!
 Naht, gebunden, blutend liegt er da! —
 Ha, wo war ich mit der Retterstimme,
 Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
 Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
 Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
 „Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
 Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
 Rügst du Schuld, so tragen wir sie beide,
 Beider müß' also die Strafe sein!“ —
 Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham besangen
 Und von Wut, erstickt in mir das Wort.
 Redet, Flut der Augen, Blut der Wangen,
 Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du noch dir in die Seele rufen
 Jenen feierlichen Trauertag,

Als gestreut auf des Altares Stufen
 Jegliches von uns, ein Opfer, lag?
 Als bei tausend Thränen hoch und teuer
 Warme Jugend sich der Welt entschwor? —
 Dennoch ach! empfing der Weiheschleier
 Seinen Kuß von kalter Lippe nur.
 Rund umher erbebte Gottes Tempel;
 Jede Kerze sank in Dämmerung;
 Staunend sah der Himmel dies Exempel
 Unbegreiflicher Eroberung.
 Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
 O, wie schlug das volle Herz in mir;
 Heloïsens Aug' und Seele hingen
 Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
 Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
 War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
 Ach! Wenn diese nicht ihr übrigbliebe,
 So wär' alles, alles für sie hin.
 Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
 Lindre mir den wilden Seelenschmerz!
 Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
 Deines Schicksals für mein armes Herz.
 Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
 Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
 In dem süßen Gifte mich herauschen,
 Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
 Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
 Alle meine Wünsche rufen dich;
 Gib mir alles, was du noch kannst geben;
 Und was nicht — erträumen laß es mich! —
 Himmel, nein! Genuß wie dieser werde
 Selbst durch deine Hilfe mir zum Spott!
 Zeige mir den Himmel statt der Erde!
 Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedenke,
 Was der guten Herde noch gebührt,
 Die du zwischen Wald und Felsenbänke
 Hier auf neue Weide hergeführt!

Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
 Der so manches zarte Lämmchen schon
 Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
 Welche draußen seiner Unschuld drohn.
 Deiner Großmut Gaben nur bedecket
 Statt erschlichenen Gutes dieses Dach.
 Ihrem väterlichen Erbe strecket
 Keine Waise hier die Hände nach.
 Hier belud das sterbende Verbrechen,
 Zagend vor dem nahen Strafgericht,
 Den erzürnten Himmel zu bestechen,
 Den Altar mit Gold und Silber nicht.
 Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,
 Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
 Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
 Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
 In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
 In den Dom, von Epheu grün bedacht,
 Rund unkränzt mit schlanken Pyramiden,
 Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
 Wo hinein durch schmale, trübe Fenster
 Wie ein stilles, hehres Mondenlicht
 In der Wanderstunde der Gespenster
 Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
 Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken
 Und schuf hohen, lichten Tag umher:
 Doch von jenem himmlischen Entzücken
 Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
 Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
 Schlasse Häupter rund umher gestehn
 Ohne Worte täglich das Verlangen,
 Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
 O so komm dann! Heitre das Betrübte!
 Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
 Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
 Alles, alles fleht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenkranze,
 Die sich rauschend in die Wolken hebt,

Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
 Froher Lämmerherden lebt und weht;
 Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
 Donnernd über Felsenstufen fällt;
 Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
 Tag und Nacht das Echo wach erhält;
 Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
 Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
 Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
 Um den Flügelschlag des Schwanes drehn;
 Nichts von allem Großen, allem Schönen
 Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu;
 Nicht mit ihren besten Wiegentönen
 Lullt Natur den Wüterich zur Ruh'.
 Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
 So schwebt überall Melancholie.
 Über Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
 Über Thal und Hügel schwebet sie.
 Achzend deckt sie mit dem Trauerfloze
 Alle Schimmer, alle Farben zu.
 Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
 Totenstille heischt sie nur und Ruh'.
 Tief stimmt sie herab die höchsten Töne:
 Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
 Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
 Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
 Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
 Peinlich in der bangen L'be teilen.
 Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
 Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwischen
 Ausgelöschter Herzen Aschenrest;
 Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
 Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfenne, die so hochvermessen
 An der Hand den Brautring Gottes trägt,
 Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
 Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —

Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
 Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
 Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
 Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
 Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
 Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
 Finden für ihr scheltenwertes Feuer
 Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
 Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
 Doch vergebens winket mir die Pflicht.
 Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
 Aber das Vergehn der Liebe nicht.
 Immer blic' ich's an, und immer lobert
 Hoch das Herz bei seinem Anblick mir;
 Raum bereut es alte Lust, so fodert
 Neue schon die sträfliche Begier.
 Bald erheb' ich himmelan die Hände
 Und beweine laut, was ich verbrach;
 Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
 Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
 Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
 Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
 Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
 So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
 Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
 Das von Herzen so den Sünder liebt?
 Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
 Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
 Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
 Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
 O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
 Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannet!
 O wie oft wird nicht das Herz indessen
 Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,
 Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen! —
 Alles sonst erleiden, alles thun! —
 Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
 Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
 Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeistert
 Sein erhabnes Heldentwerk vollführt! —

Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
 Hilf besiegen die Natur in mir!
 Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
 Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
 Eile, mein Geliebter, und vermähle
 Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
 Kann nach Abelard von ihrer Seele
 Lehret, einziger Gebieter sein.

O wie selig, selig unermessen
 Ist der reinen Gottverlobten Los!
 Welt vergessend und von Welt vergessen
 Bettet sie sich in der Ruhe Schoß.
 Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
 Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
 Jeden eitlen Erdenvunsch sich wehret.
 Fleiß und Muße teilen ihre Zeit.
 Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
 Beten, singen, wie es ihr gefällt.
 Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
 Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
 Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
 Was sie seufzt, das wehet himmelan.
 Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
 Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
 Engel, im Geleite goldner Träume,
 Schweben säuselnd über ihrer Ruh';
 Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
 Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
 Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
 Reich den Ring der Bräutigam ihr dar.
 Weiße Jungfrau, Hand in Hand, umschlingen
 Unter Brautgesängen den Altar.
 Aufgelöst vom Klange zarter Saiten,
 Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
 Wähnt sie, wie ein Bächlein hinzugleiten
 In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In solche Paradiesesgeilde
 Träumt sich meine irre Seele nie.

Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
 Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
 Wann in Nächten, darben an Genüge,
 Phantasie ersetzt, was Mut geraubt,
 Das Gewissen schläft und ohne Rüge
 Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
 Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzt
 Wonnebürstend sich an deine Brust,
 Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
 Höher, feuriger den Kelch der Lust.
 Höllengeister, die bei Tage schliefen,
 Spornen rascher der Begierde Lauf,
 Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
 Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
 Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
 Jede Blume deiner Schönheit an
 Und umkette rund bis in den Rücken
 Mit den Armen den exträumten Mann.
 Ich erwach', — aus Arm, aus Aug' und Ohre
 Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
 Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
 Seinen Schimmer deckt der Nachtfloz zu.
 Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
 Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
 Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harne:
 Doch umsonst! **Es** lehrt mir nicht zurück.
 Schmachkend sinkt des müden Hauptes Schwere
 Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
 „Komm zurück, du holder Taumel! Gäre
 Wieder auf, du süßer Nektarschaum!“ —
 Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
 Durch die Schauer oder Wüstenei
 Und bejammern, daß von unsern Flammen
 Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.
 Abgemattet von des Tages Schwüle,
 Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
 Suchen wir und finden keine Kühle.
 Schwere Dämpfe steigen grau empor
 Und benehmen unserm müden Gange,
 Gleich den Dünsten einer Totengruft,

Zwischen fürchterlichem Überhange
 Hoher Felsenmassen, Dicht und Luft.
 Jach erhebst du dich von meiner Seite,
 Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
 Winkst mir zu aus der erhabnen Weite
 Und verbirgst dich in der Dämmerung Flor.
 Donnerklang und Sturm- und Strömungebrause
 Schreckt mich wach; doch werd' ich des nicht froh:
 Denn ich find' in meiner öden Klause
 Alles Glend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebensteile
 Gütig strenge das Geschick gewählt
 Und das Herz dir gegen alle Pfeile
 So des Schmerzes wie der Lust gestählt.
 Seinen gleichen, sanften Schlag beflügelt
 Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
 Deines Geistes stille Großmacht zügelt
 Die Begier und wehrt der Überflut.
 Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
 Als noch angefesselt der Orkan
 Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
 Ruhiger lag nicht der Ozean;
 Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
 Nicht der Gottverföhnte sich ins Grab;
 Milder leuchtet nicht der offne Himmel
 In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!
 Denn was fürchtest du mein Angesicht?
 Komm, o Abelard! Denn unter Toten
 Bündet ja der Liebe Fackel nicht.
 Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
 Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
 Ach! Sie lodert gleich der Totenkerze,
 Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
 Stellen sich mir allenthalben dar!
 Ich mag betend wandeln im Gefilde,
 Ich mag knieend beten am Altar:

Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
 Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
 Hell an jeder Bettkralle funkelt
 Eine Thräne, hingeweint für dich;
 Allenthalben stiehlt mit leisem Gange
 Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin;
 Dich vernimmt in jedem Chorgesange
 Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
 Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
 Blau die süße Weihrauchwolke schwebt
 Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
 Himmelan die fromme Seel' erhebt:
 Dann zerstört auf einmal der Gedanken
 Flüchtigster an dich des Festes Glanz;
 Alles seh' ich durcheinander wanken,
 Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz;
 Fühle tief in einem Feuermeere
 Meine Seele brennend untergehn,
 Währenddes in Flammen die Altäre
 Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
 Da aus mir die Tugend wieder weint,
 Da ich betend mich im Staube winde,
 Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
 Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
 Schwinge deines Reizes Zauberstab!
 Setze dich des Himmels Macht entgegen!
 Streit ihm mutig deine Sklavin ab!
 Komm! Ein süßer Blick von dir vernichte
 Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir!
 Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
 Alle Macht der Gnade weiche dir!
 Übereile meine Segensstunde,
 Reize mich, schon nahe meinem Glück,
 Reize, mit dem Höllegeist im Bunde,
 Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernsten Ferne!
 Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahu!

Steige Berg auf Berg bis an die Sterne!
 Rolle zwischen uns ein Dzean!
 Komm nicht, schreib' nicht, denk' mein nicht und trage
 Nun und nimmer wieder Leid um mich!
 Jeden Schwur erlaß ich dir; entsage
 Jeder Rückerinnerung an dich.
 Fleuch, verwirf und hasse Heloisen! —
 Aber du, ihr einst so wonnevoll,
 Sei hiermit zum letztenmal gepriesen,
 Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
 Ehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
 Segenvolle Weltvergeffenheit!
 Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
 Glaube, Spender hoher Seligkeit!
 Sprecht nun, all' ihr hoch willkommenen Gäste,
 Freundlich meiner offenen Seele zu!
 Schenket zu dem nahen Jubelfeste
 Meinem Feierabend sanfte Ruh'! —

Sieh', o sieh' hier an des Todes Schwelle
 Heloisen trauernd ausgestreckt,
 Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
 Einer gleichen Dulderin bedeckt!
 Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
 Oft sie anweht, leise sie umstöhnt;
 Mehr als Echo, was von jener Mauer
 Murmelnd ihre Klagen widertönt.
 Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
 Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
 Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
 Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
 „Komm“, so sagt' es oder schien's zu sagen,
 „Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
 Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
 Die dich ruft, war schwach wie du und fromm!
 Vormalß behte, weinte, seufzte, flehte,
 Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
 Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
 Und geheiligt ging sie ein zur Ruh'.

Ah, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
 Wie so still ist alles rund umher!
 Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
 Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
 Hölleangst ob ihrer Menschheit Schwächen
 Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
 Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
 Dem ein milder Gott Verzeihung spricht.“

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
 Eure Rosenlauben zu beziehen!
 Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig
 Und mit ewig blühendem Jasmin!
 Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,
 Wo die reinen milden Lüfte wehn,
 Wo der Liebe Flammenwunden heilen
 Und in Lust die Schmerzen übergehn. —
 Jezo komm, mein Abelard, und leiste
 Liebreich mir die letzte Trauerepflicht!
 Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
 Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
 Sieh' das Brechen meiner trüben Augen,
 Sieh' das Beben meiner Lippen an!
 Neige dich, den letzten Hauch zu saugen
 Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —
 Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
 Still erbebend wie der Espe Blatt,
 Mit geweihter Kerze vom Altare
 Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
 Folge meinem irren Augensterne
 Mit dem Kreuz und reich' es mir zum Ruß;
 So auf einmal lehre mich und lerne
 Du von mir auch, wie man sterben muß! —
 Ah! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
 Schuldlos vor der einst so Teuern stehn;
 Magst verglühn des Auges letzten Funken
 Und verblühn der Wange Rosen sehn!
 Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
 Selbst der kleinste sich nicht weiter regt,

Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
Seinen Abelard, auch nicht mehr schlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohnegleichen
Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
Die mein Blick so lüstern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten
Und erschlaft zusammensinken wird:
Dann verwandle sich in Hochentzücken
Alle deine Herzbekommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne sich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke steige nieder
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange süßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schar, die sich entgegendrängt,
So voll Liebe, so voll Lust Willkommen,
Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Nische decke nun ein Hügel,
Beider Namen werd' ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr kriecht,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längst der letzte Laut verschollen ist,
Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt
Und die Schritte seiner Pilgerreise
Nach dem stillen Paraklete lenkt:
O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
An den alten grauen Marmelstein!
Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,
Schlürf' es eins des andern Thränen ein!

Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe,
 Hinterlaß es betend unser Grab:
 „Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
 Als das Schicksal diesen Armen gab!“

In der Feierstunde, wann der Chöre
 Lautes Hosanna hier erkönt,
 Oder wann ihr banges Miserere
 Knieend eine Schar von Büßern stöhnt;
 Mitten dann im Pomp der Hekatombe
 Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
 Müsse noch auf unsre Katakombe
 Seitwärts manches Auge niedersehn!
 Selbst der Andacht muff' in höchster Sphäre
 Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
 Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
 Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
 So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
 Der an einer Seelenwunde leidet,
 Die der meinigen an Tiefe gleicht;
 Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
 Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
 Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
 Das Geschick minutenlang vereint;
 Der nun unter Klagemelodieen,
 Fern von treuer Gegenliebe Ruß,
 Schmachkend in das Land der Phantasieen
 Seine liebsten Wünsche senden muß:
 Dieser mach' in preislichem Gedichte,
 Wohlgestimmt dazu an Herz und Mund,
 Unsre thränenlockende Geschichte,
 Meinem Schatten noch zum Labfal, kund!
 Bei dem Liebe mein- und seiner Schmerzen
 Werde jedes Hörers Brust erregt!
 Denn nur der beweget leicht die Herzen,
 Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

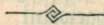
234. Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Ist leichte Sinnenliebe;
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren;
Im Lenz lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Raum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten;
Doch untern Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus' volles Segenshorn
Wirfst du umsonst ihr bieten;
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Tau der Blüten.



235. Die Bitte.

D Schwester, merk' auf diese Kunde:
Erscheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb sogleich dem Herzen wird
Und immer lieber jede Stunde:
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz;
Und darf bei seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:
Den laß ich nicht, ich schwör' es dir;
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
 Hört sie ihr zu im Pappelbaum;
 Umschwebet dich ein Wonnetraum
 Beim süßen Klange seiner Kehle:
 Den laß ich nie, ich schwör' es dir;
 Du aber laß den Süßen mir!

Wosfern aus eines Schäfers Hürde
 Dem armen Mann aufs erste Wort:
 „D hätt' ich doch das Lämmchen dort!“
 Das Lämmchen samt der Mutter würde:
 Den laß ich nie, ich schwör' es dir!
 O laß, o laß den Guten mir!



236. Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
 Wann ich zu viel verlange;
 Die Angst der Armen macht, daß ich
 Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
 Der Wollust süßer Angel,
 So härmt sie sich noch ärger schier
 Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
 Ersticken unsre Freuden.
 O Liebe, löse diesen Zwang
 An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
 Zum Heiligen belehre,
 Wo nicht, daß sie als Sünderin
 Des Sünders Wunsch erhöere!



237. Straflied beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Greuel nun;
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauf't
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gefindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tügerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Ihrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmut rasch beschwingt,
Und rufe jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette wert;
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Herd!



238. Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
 Als ging' es froh zur Jagd,
 So ziehn wir Jäger wohlgemut,
 Wann's not dem Vaterlande thut,
 Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
 An Feld- und Waldbeschwer.
 Wir klimmen Berg und Fels empor
 Und waten tief durch Sumpf und Moor,
 Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
 Nicht Hagel, Reif und Schnee.
 In Hiß' und Frost, bei Tag und Nacht
 Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
 Als gölt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
 Erst Pfanne, Topf und Kost.
 Im Hungersfall ein Bissen Brot,
 Ein Labeschluck in Durstesnot
 Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer find,
 Da ist es wohl bestellt.
 Denn Kunst erhöht uns Kraft und Mut;
 Wir zielen scharf, wir treffen gut;
 Und was wir treffen, fällt.

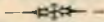
Und färbet gleich auch unser Blut
 Das Feld des Krieges rot:
 So wandelt Furcht uns doch nicht an;
 Denn nimmer scheut ein braver Mann
 Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
 So mancher tapfre Held!
 Die Guten wandeln Hand in Hand
 Frohlockend in ein Lebensland,
 Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
 Verleht denn stets sein Schwert? —
 Ha! Ofter führt das Waffenglück
 Uns aus dem Mordgefecht zurück
 Gesund und unverfehrt.

Dann feiern wir ein Helbenfeft
 Bei Biſchof, Punsch und Wein.
 Zu Freudentänzen laden wir
 Uns aufgepflanzte Siegespanier
 Die ſchönſten Schönen ein.

Und jeder Jäger preiſt den Tag,
 Als er ins Schlachtfeld zog.
 Bei Hörnerschall und Becherklang
 Ertönet laut der Chorgeſang:
 „Wer brav iſt, lebe hoch!“



239. Mmut.

Der Henker hole ſie, die ſchönen Seifenblaſen
 Von euerm Freiheitsmut und feiner Rieſenkraft,
 Wenn beides ſchon im erſten Kampf erſchlafft!
 Mit Fäuſten ſchlagt den Feind, und nicht mit Rednerphraſen!



240. Die Code.

Für Tugend, Menſchenrecht und Menſchenfreiheit ſterben,
 Iſt höchſt erhabner Mut, iſt Welterlöſertod:
 Denn nur die göttlichſten der Heldenmenſchen färben
 Daſür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchſten ragt an ihm die große Todesweih
 Für ſein verwandtes Volk, ſein Vaterland hinan.
 Dreihundert Sparter ziehn in dieſer Heldenreihe
 Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepher, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

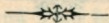
Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemut, der eingepetischt mit Ruten
Und eingefuttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle halgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!



241. Kampfgesetz.

Gleich sei der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder!
Doch Feder gegen Feder!



242. An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.

Aus dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
Du halb geadelter Poet!
Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
Dein Herz sei nicht von Adel.



243^a. Ersatz.

Sehr hart und unkorrekt war mein Gedicht;
 Apollons Priester mocht' es nicht:
 Ich bracht's Dionen, und zum Lohne
 Gab sie mir eine Myrtenkrone.

Franke.

243^b. Einfall beim obigen Ersatze.

Hm! weiter nichts? Freund, diese Krone
 Ward, wie man zehntausendmal öfter schon sah,
 Auch harten Waden et caetera
 Des unkorrektesten Junkers zum Lohne.



244. An Herrn Schuft.

DSchuft, es ist Unmöglichkeit,
 Von schlechter Verse Schlechtigkeit
 Mit Gründen stets die Schäfte zu belehren.
 Doch bin ich immerdar bereit,
 Bei meiner Seelen Seligkeit
 Die Schlechtigkeit der deinen zu beschwören.



245. Karl der Große als Dichter.

Aus dem Piemontesischen.

So schnell als er stieg noch kein dichtendes Genie
 Zum Hofrat, Envoyé, zum Domherrn und Marquis.
 Bald wird er, fährt er fort so rühmlich sich zu zeigen,
 Was irgend Ehre heißt durch Dichtkunst übersteigen.



246. Auf einen Zeitschriftsteller, der wider Menschenrecht,
Freiheit, Aufklärung, große und edle Menschen 2c. 2c. 2c. 2c.
kopf-, herz- und geschmacklos schrieb.

1.

Steh' auf, o Archiloch, mit deiner Jambenkraft!
Leg' ihm durch eignen Strick die schöne Autorschaft!

2.

Man brenn' an seine hohle Stirn:
Hier kein Gehirn!
Zwei Spannen unterwärts:
Allhier kein Herz!
Auf seinen St— mit Reberenz:
Das Vorbild seiner Eloquenz!

3.

Vielleicht ist mancher Schritt zur Aufklärung Sottise:
Doch der in Finsternis ist allemal Betise.

4.

Wen die Vernunft und der Geschmack verdammen,
Den schützt kein Königsbrief vor der Verdammnis Flammen.

5.

Ich möchte lieber Raub und Mord
Auf meiner armen Seele haben,
Als heuchlerisch mit Einem Sklavenvort
Den Aberglauben und den Despotismus laben.

6.

Du denkst: „Ich will ans Thor des Herrenhofs mich stellen
Und laut nach Leucht' und Stab der Freiheitswächter bellen:
Das setzt vom Herrentisch mir manchen Brocken ab.“
Ha, edel ausgedacht! — Nur weichen Leucht' und Stab
Dir, Kläffer, darum doch kein Haar breit aus dem Wege,
Und jeden Brocken würzt dir leicht ein Duzend Schläge.

7.

Du bittest manchen wackern Held,
Zu deiner Fahne sich zu stellen:
Doch wer auf Heldenehre hält,
Sieht auch auf wackre Kampfgesellen.

8.

Du? Unsinn wähest du aus Deutschland zu vertreiben?
Ha, lern' erst deutschen Sinn mit deutscher Feder schreiben!

9.

Du Pfaff' des längst geborstnen Baal,
Was hast du nun von deinen Lehren?
Daß dich die Weisen, dich die Edlen allzumal
Für vogelfrei erklären.

10.

Der Große, der es war, heißt dir der Sogenannte?
So werde denn auch du dafür der Sogebrannte!

11.

Knie' hin für die Versündigung,
Womit du Geist und Herz der Nation gefährdest,
Und bitt' um unsern Fahnen Schwung,
Damit du — helf' es Gott! — noch ehrlich wieder werdest!

12.

Ein Hofzweig wollte jüngst den Geist der Zeit besprechen
Und rief: „Hinweg, hinweg aus deutscher Au!“
Doch grausam wußte sich das Ungetüm zu rächen,
Und kniff dafür den Banner braun und blau.



247. Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten Eschschirach am Toten Meer

Aus dem Dänischen.

Da nahm der Engel mich beim Schopf
Und sprach: „Du Tropf,
Nimm deinen Kiel und schreibe:
Daß heut' nicht morgen bleibe.“



248. Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
 Sich selber bei mir ein.
 Ich will's in jedem Gotte wohl,
 Nur nicht in diesem sein.



249. Vorrede

zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden soll.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen gepuzt,
 Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestuzt,
 Ich habe gerodet, gepflanzt, geimpft
 Und, gebe der Himmel! nichts Bess'res verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entchlüpfte dem redlichen Fleiß
 Wohl leider! noch manches verwerfliche Reiz:
 Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
 Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böden zu Jena, zu Leipzig, Berlin
 Und Salzburg¹ will ich ihr Recht nicht entziehn.
 Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
 Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von meckernder Art,
 Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
 Und solltet ihr etwa zu wenig erschauen,
 So brechet nach alter Gewohnheit — vom Baun!



¹ Bezieht sich auf die „Jenaer Litteraturzeitung“, die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“, die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ und die „Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung“.

250. Der Vogel Urselbst,

seine Rezensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcarb Walbis' Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
 Der sich mit keinem andern paart
 Und, weil er immer einsam kreist,
 Original, deutsch: Urselbst, heißt,
 War Liebling eines Genius
 Und hörte dennoch mit Verdruß:
 „Das Flügelpaar, mit welchem ihn
 Der hohe Genius beliehn,
 Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
 Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
 Allein der Flug sei doch nicht schön
 Zu hören oder anzusehn.“

So rief aus Trojas Schutt und Graus
 Ein kranker Uhu erst heraus.
 Nach rief es flugs ein Papagei
 In einer neuen Bücherei,
 Wo auf der Grazien Altar
 Der Schwäher eingekäfigt war.
 Bald gackten's auch den ganzen Tag
 Die Hühner und die Gänse nach.
 So ward ein Wort Sankt Klopstocks wahr,
 Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat
 Des Uhus Majestät um Rat:
 „Herr, gib dich näher zu verstehn,
 Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —
 Der Uhu zog die Stirne kraus
 Und sann — und sann den Rat heraus:
 „Behaget gleich auf jeder Flur
 Dein Flug dem Sohne der Natur:
 So frommt doch diese Gunst dir nichts
 Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
 Das Püppchen der Konvention
 Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn.

Denn eingeschnürte Schulkultur
 Haßt gliederfreie Weltnatur.
 Drum mußt du, wenn ich raten soll,
 Der Reglerin zum Opferzoll
 Erst manchen Schwungkiel dir entziehen,
 Womit Naturgeist dich beliehn.“ —
 Der Urselfst säumt' es nicht zu thun
 Und fragte gläubig: „Herr, was nun?“ —
 „Es fliegt im dritten Himmelsaal
 Ein Vogel Namens: Ideal.
 Mit dessen Federn rüste dich,
 Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.
 Noch thatst du keinen Flügelschlag,
 Der tadellos passieren mag.
 Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
 Dir der Vollendung Paradeis.“ —
 Da sprach der Urselfst ängstiglich:
 „Gestrenger Herr, belehre mich,
 Wie steigt man in den Himmelsaal
 Und hascht den Vogel Ideal?
 Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
 Als man nur blind ins Blaue zeigt.“ —
 Hierauf der Uhu spöttiglich:
 „Herr Ignorant, belehr' Er sich:
 Zur Seite fliegt der Ideal
 Dem Wunderphönix der Moral.
 Wie dieser strahlt in Heiligkeit,
 So jener in Vollkommenheit.
 Und wär' unendlich auch die Kluft
 Von unsrer bis in ihre Luft:
 So wird doch stets hinaufgezeigt;
 Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
 Dem blasen wir den Totenmarsch.“ —
 „Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —
 Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,
 Dem Tauber wie dem Adler gehn,
 Die man doch in der Unterwelt
 Für ehrenwerte Vögel hält.
 Nach dir ist diesseits jener Kluft
 Der Tauber Schurt', der Adler Schuft.

Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's;
 Und wer zu viel will, der will — nichts.“ —
 Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
 Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
 Erhabner Kauz! Vermutlich hast
 Du Federn von dem Himmelsgast.
 Wie bliesest du wohl sonst so barsch
 Mir und auch dir den Totenmarsch!
 Gib mir von deiner Portion
 Und nimm dafür mein Gotteslohn!
 Hiernächst so komm auch selbst heraus
 Aus Trojas altem Schutt und Graus
 Und zeig' im Fluge dich einmal
 Nach Art des Vogels Ideal!
 Denn sieh', als du bei guter Laun'
 Einst über deinen Dornenzaun
 Der Göttin Freude nach dich schwangst,
 Da wurde mir doch etwas angst.“ —
 Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
 „Herr Naseweis, belehr' Er sich!
 Obgleich mein Aug' ihn nimmer sah,
 So ist der Ideal doch da.
 Ja, wär' er auch ein Popanz nur
 Von metaphysischer Natur,
 Der durchs Transcendentalreich streift,
 Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift:
 So schreit man dennoch: „Schau, o schau!“ —
 Dem andern dunstet's dann doch blau;
 Und blauer Emphyreumsdunst
 Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
 Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
 Geh' ich dich wie mich selber preis.
 Denn stümpert gleich mein eigner Flug
 Um Trojas Trümmer tief genug:
 So laß ich doch im Ferngericht
 Von meines Urtheils Strenge nicht.
 Ich habe recht, recht, recht, recht, recht:
 Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!“ —
 Der Urselbst, der nun Unrat roch,
 Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!“

Verlor von nun an nicht ein Wort
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rat:
„Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —
Und grazios, in seinem Ring
Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einst aufgezapft und hier gestreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei besteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht
Und mir das glatte Köpfschen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
Herr Urselfst, willst du gut allhier
Dich stehn wie ich, so folge mir!
Reiß dir die deutschen Federn aus
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!“ —
Der Urselfst, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rat sei toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselfst hin und bat
Das Gick- und Gackgeschlecht um Rat.
Laut rief das Gick- und Gackgeschlecht:
„Bis hieher thatst du zwar ganz recht:
Doch unfres Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unserer sein.
Dies ganz zu werden, raten wir,
Zieh' jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus
Und bleib' hier hübsch mit uns zu Haus!

Man muß nichts Cignes wollen sein;
 So machen wir es, groß und klein.
 Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
 Hof auf Hof ab einander nach
 Und schnattern unser Lied dabei
 Stets in bekannter Melodei.
 Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
 Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit:
 So fällt dafür in unserm Lauf
 Auch der Kritik kein Anstoß auf.
 Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
 Gut sei es, daß du von uns lernst.“ —
 Der Urselfst, taub von dem Geschrei,
 Besann sich nicht, was gut ihm sei. —
 Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
 Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
 Der Reue Bitterkeit ihm an,
 Und tief erseufzend vor Verdruß
 Fleht' er empor zum Genius.
 Allein der hohe Schutzpatron
 Schalt hoch herab in ernstem Ton:
 „O Thor, also geschieht dir recht!
 Was achtest du auf jeden Knecht
 Der Meinung, die, im Turm versteckt,
 Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
 So geht's, so geht's, wenn mein Klient
 Vor alle Regalbuden rennt.
 Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
 Den Flug vom Regler lernen soll?
 Der Regler — so beschied sich des
 Schon Summus Aristoteles —
 Der Regler zeichne meinen Flug
 Wie eine Tanztour in sein Buch:
 Nur lehr' er keinen Genius,
 Wie er die Flügel schlagen muß! —
 Für diesmal will ich dir verzeihn
 Und neue Flügel dir verleihn.

Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
 Du künftig abermals nicht recht
 Und achtest fein, und wendest dich
 Im Zweifel nicht allein an mich,
 Der ganz allein, was frommt und ehrt,
 Trotz allem Kritikafel lehrt:
 So lähm' ich dir auf immerdar
 Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
 Du sollst in Tiefen und auf Höhen
 Natur nicht mehr dein achten sehn.
 Verscheucht aus ihrem Heiligtum,
 Sperr' ich dich ganz samt deinem Ruhm,
 Wie jenen faden Papagei,
 Dort in die neue Bücherei
 Der schönen Wissenschaften ein,
 Dich deines Lebens da zu freun,
 Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
 Noch dich Vergess'nen nennt und ehrt.“



251. Über Antikritiken.

Don mir wird sicherlich hinfort
 Nicht wieder antikritisiert.
 An einem wohlbekanntem Ort
 Wird man nur ärger dann schimpfiet.
 Man lasse dem das letzte Wort,
 Dem doch das erste nicht gebühret.



252. Unterschied.

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik und das
 Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künstler, wenn
 es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch erweitert.

Schiller

Der Kunstkritik bin ich wie der Religion
 Zu tiefer Reverenz erbötig;
 Nur ist nicht eben dieser Ton
 Vor ihren schlechten Pfaffen nötig.



253. Über die Dichterregel:

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunt,
Et quocunq; volent, animum auditoris agunto.

Schön sein, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein
Und des Hörers Gemüt locken, wohin es nur will!“
Dieses Geheimnis der Kunst verriet ein unsterblicher Meister.

Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimnis ergriff.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser als Stümper Horaz.

Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäff'richer
Inhalt

Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch
süß! —

Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!

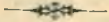
Traun! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar lustigen Schatz.



254. Rime et raison.

An die Klaffer.

Ihr klast, weiß nicht warum, mich an;
Ich neckt' euch nie in meinem Leben.
Wohlau, so soll die Peitsche dann
Euch künftig Grund zum Klaffen geben.



255. Der Scherzer

an Grimassenmacher und =macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittsamkeit
Läßt durch kein Pfui sich stärken.
Denn das ist nur Verlogenheit,
Die pfui! zu meinen Worten schreit,
Nicht pfui! zu euern Werken.



256. Ebendewegen.

Fulvia, die Stadt- und Landbekannte,
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,
Sagt mir Hurerei und Eh'bruch nach,
Und wie oft ich mich dabei verbrannte.
Dennoch, als sie einst ihr Ziel errannte
Und zum tête-à-tête mich gleichsam stahl,
Wohlgemerkt, nachdem sie zwanzigmal
Hündchenartig sich an mich gewendet
Und die Bitten lang umsonst verschwendet,
Hab' ich mich so sittsam aufgeführt,
Daß ich sie auch nicht im Geist berührt.



257. An Fulvia.

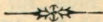
Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

D Fulvia, der wunderfelnne Mann,
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es wert — dich zu bekommen.



258. Reiz und Schönheit.

Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht;
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.



259. Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutscher Kuhbart Hörner setzte
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, sich darob ergözte,

Bernahm aus einem nahen Strauch,
 Wo Ruhbart saß, den das verhöhnzte:
 „Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
 Als deiner Mutter Mann ich krönte.“



260. Ein kleiner Schlag ins Auge.

Gebt acht auf meinen deutschen Wink,
 Ihr jungen Herrn und Damen!
 Nicht immer führt dasselbe Ding
 Bei uns denselben Namen.

Und heißt es gleich: Der Name thut
 Am Ende nichts zur Sache:
 So ist es dennoch immer gut,
 Daß man ihn kund sich mache.

Ein kleiner Buchstab' ab und an
 Nimmt oder gibt viel Ehre
 Und macht zum wackern Edelmann,
 Was sonst ein Roßnecht wäre. —

Der Ausbruch wilder Aukhahnsbrunst
 Heißt, zum Exempel, — falzen.
 Thut eben das mit Schwabekunst,
 So heißt die Sache — walzen.



261. Das Magnetengebirge.

Allegorie oder Fabel.

Es lag oder liegt in großer schiffreicher See ein großer
 Magnetenberg, und viele kleinere Magnetenerge lagen
 ober liegen um ihn her. Das Magnetengebirge zog an sich
 weit und breit aus allen Schiffen alles Eisen und Stahl. Die
 Fugen der Schiffe zersprangen, und Trümmer bedeckten das
 Meer. Da rüstete man, anstatt mit Eisen und Stahl, die
 Schiffe mit Silber und Gold; und die neue Schiffart bestand.

Auch lag oder liegt in großer hüttenvoller Flur eine große Magnatenburg, und viele kleinere Magnatenburgen lagen oder liegen um sie her. Das Magnatengebürge zog an sich weit und breit aus allen Hütten alles Silber und Gold. Die Fugen der Hütten zersprangen, und Trümmer bedeckten das Land. Da rüstete man, anstatt mit Silber und Gold, die Hütten mit Eisen und Stahl; und die neue Bauart bestand.

Das Magnetengebirge lag oder liegt, ich weiß nicht wo; das Magnatengebürge, wo jedermann weiß.



262. Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollern Schwärmer, laßt euch raten,
Und werdet alle — Logokraten!



263. Epigramm.

Die Könige, ihr Herrn des heimlichen Gerichts,
Verschulden wenig oder nichts.
Die Stümper schon mit euren Rächerklingen:
Laßt die Minister drüber springen!



264. Epigramm.

Uns, die wir nicht, wie ihr, vom Recht zu herrschen denken,
Uns, Gott sei Dank! zwar nicht an Herz und an Verstand,
Doch mindestens an Auge, Mund und Hand —
Durch Knebel, Bind' und Strick bestmöglichst zu beschränken,
Steht euch, solange' es geht mit euren Herrscherränken,
Für euer hohes Wohl — ihr nennt es Vaterland,
Ihr schlauen Herrn, mit nichts zu verdenken.
Doch wendet sich, wie man Exempel hat,

Trog Fr. . H*g und B***¹ das Blatt,
 So wird's uns hoffentlich auch R**² nicht verdenken,
 Wenn wir zu unserm Wohl — sonst hat dies schwerlich statt —
 Euch an den Strick, den ihr uns dreht, ein wenig — henken.



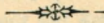
265. Fragment.

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
 Der stolzen Unterdrücker Mut.
 Ich aber will sie dennoch preisen,
 Und will's mit unerschrocknem Mut.
 Denn seit der Schöpfung allen Weisen
 Galt Freiheit für ein edles Gut.



266. Freiheit.

Freiheit wünschest du dir und klagst alltäglich und zürnest,
 Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
 Lern' entbehren, o Freund! Beut' Troß dem Schmerz und
 dem Tode!
 Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —
 Aber noch fragt dein Blick. Wie lern' ich die schwerste der
 Künste,
 Wie den erhabenen Troß gegen den Schmerz und den Tod? —
 Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche
 Tochter,
 Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Troß.



¹ Wie Fr. . zu ergänzen ist, ist unklar. H*g ist jedenfalls Karl August von Hardenberg (1750—1822), der seit 1791 preussischer Minister war, und B*** ist Johann Georg Zimmermann (1728—95), der bekannte Schriftsteller und Leibarzt des englischen Königs zu Hannover.

² Gemeint ist August Wilhelm Rehberg (1757—1836), Politiker und Schriftsteller, welcher seit 1786 in der geheimen Kanzlei zu Hannover thätig war, die französischen Revolutionsideen in zahlreichen, 1792 gesammelten Aufsätzen lebhaft bekämpfte und deshalb, ähnlich wie Hardenberg und Zimmermann, als Aristokratenfreund und bestochener Fürstendiener angegriffen wurde.

267. Epigramm.

Dum bösen Spiel gewisser Kraten¹
Schweigt billig selbst ein edler Mann,
Wenn er durch seine Wort' und Thaten
In sein Verderben zwar geraten,
Allein das Spiel nicht bessern kann.
Doch wer die Menschheit diesen Kraten
Durch Lob und Beifall kann verraten,
Den speie mir der Schinder an!



268. Problem.

Liebewandelter Mann und liebefundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir,
Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt
wirst,

Und das andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?

Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?

Ach! Dort juckt dir das Herz, doch fehlt die reibende Hand dir:
Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juckt.

Beides, beides ist peinlich und kaum dem Feinde zu gönnen,
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.

Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus' Reich, suchet und findet oft Trost;

Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.



269. Fragment.

Für wen, du gutes deutsches Volk,
Behängt man dich mit Waffen?
Für wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich raffen?

¹ Herrscher.
Bürger.

Für Fürsten- und für Adelsbrut
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Gut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
In welchen sie dich treiben.
O Volk, wie lange wirst du blind
Beim Spiel der Gaukler bleiben?
Sie selber sind das Vaterland
Und wollen gern bekleiben¹.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
Die wir in Deutschland wohnen?
Es mochte dort nun ein Bourbon,
Ein Ohnehose thronen.

— — — — —
— — — — —



270. Die Königin von Golkonde.

Nach Boufflers' Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat sonst wohl dich regiert;
Heut' sei von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst ebenso
Schach Riars sich an Dinarzaden²,
An seinen Boß der Riese Moulinaeu,
Und beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!

¹ Haftens bleiben.

² Schwester der Scherezade in „Tausendundeine Nacht“.

Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
 Ich schähe zwar der edlen Feile Fleiß,
 Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden;
 Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Machwerk sehen,
 Dem Leser, wer er sei, Mann sei er oder Weib,
 Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
 Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;
 Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
 Die Leser sind umringt von Freunden, von Scharmanten,
 Die Leserinnen von Amanten.
 Doch meine Wenigkeit entweilt¹ kein Mädchenpiel;
 So thu' es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
 Vor Langerweile Roms Monarchen,
 Den Marc Aurel, um Hilf' und Beistand an,
 Um — desto sanfter einzuschnarchen;
 Allein bei mir mag, wenn sie kann,
 Golkondens Königin das Helferamt verwalten,
 Mich wach und munter zu erhalten.

* * *

Ich trat das Lebensalter an,
 In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,
 Worin dem kaum vollendeten Organ
 Sich eine neue Welt entfaltet:
 Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
 Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
 Auf welcher, frei von seiner Kindheit Star,
 Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
 Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
 Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
 Ich saß, entfernt von meines Mentors Blicken,
 Auf eines raschen Kleppers Rücken
 Und kommandiert' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schar
 Von zwanzig wohlgeübten Hunden,

¹ Entlangweilt.

Auf einen Keiler losgebunden.
 Man denke sich, wie hochbeglückt ich war!
 Nach einem Kampfe von drei Stunden
 War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
 Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
 Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
 Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
 Und, wie mein Klepper endlich laß,
 Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;
 Das Klepperchen fing an zu grasen;
 Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
 Bedacht auf neue Jägerthaten,
 Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.
 Das holde Plätzchen, wo ich saß,
 War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
 Befränzt mit Birken und mit Schlehen.
 Durch eine Lücke stellte sich
 An eines Hügel's sanftem Gange
 Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
 Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,
 Ein anmutsvoller Landesstrich,
 Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
 Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
 Die Bächlein flossen still und heiter;
 Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
 Noch von Aurorens Perlentau.
 Die Sonne, kaum ein wenig weiter
 Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
 Ließ auch auf schattenlosem Plan
 Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
 Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
 Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen
 Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
 Denn ihretwegen mal' ich nur.

Mich selber reizte diese Szene
 Weit weniger als eine Bauerschöne
 In weißem Wams und Rock; ein allerliebste Ding,
 Das muntern Schrittes dort mit einem blanken Topfe
 Voll frischer Milch auf seinem Kopfe
 Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
 „Ach, falle nicht!“ war plötzlich mein Gedanke,
 Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
 Die allzu schmale Brückenplanke
 Quer über einen Bach betrat,
 „Und wenn du mußt, so falle lieber,
 Wenn du erst unversehrt herüber
 Und hier auf meinem Rasen bist,
 Der trockner und auch weicher ist.“
 Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
 Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
 Je näher sie herangeschritten kam,
 Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.
 Unkundig des, was mir geschehn,
 Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
 Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
 So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosen schön
 Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehen.
 Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
 Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
 So voll das Herz mir war, so leer fühl't' ich den Kopf.
 Jen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf,
 Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
 In's Mittel trat da noch Freund Magen:
 Doch adressierte der sich nur an ihren Topf
 Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
 Sie bot ihn mir mit einer Anmut dar,
 Der sie allein nur fähig war.
 Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
 Nach Namen, Alter, Dorf und solcherlei zu plagen;
 Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
 War wert, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Aline.
 „Ach!“ sprach ich, „Liebe süße Aine,

Ich möchte wohl dein Bruder sein!“ —
 Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —
 „Und Ihre Schwester ich!“ fiel sie mit Wohlbehagen
 Voll allerliebster Unschuld drein. —
 „Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
 Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre“,
 Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.
 Mlinchen setzte sich zur Wehre,
 Und als sie mir entgegenrang,
 Fiel ach! ihr Topf — die Milch floß auf die Erde.
 Welch Mißgeschick! — Sie weinte bitterlich;
 Riß dann mit zürnender Gebärde,
 Voll Ungefüg aus meinen Armen sich,
 Rafft' ihren Topf auf von der Erde
 Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!“
 Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus
 Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
 Ich flog, ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
 Denn einer stärkern Macht, als ich,
 Gelang es bald, sogar auch mich
 In ihren Fall mit zu verstricken. —
 Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
 Und fünfzehn Jahre war Mline.
 Dies Alter und dies Plätzchen war
 Das rechte, wo am liebsten seine Mine
 Der Gott der Liebe springen läßt. —
 Mline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest,
 Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
 Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
 War dennoch, wie sich endlich fand,
 Für andre Wesen fortgelaufen.
 Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
 Die Abendglocke rief in Haufen
 Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
 „Ach!“ sagte mit erschrocknem Blick
 Mlinchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen:
 Die Mutter möchte mich sonst schelten oder schlagen.“

Ich, selbst noch voll Respekt für meine Frau Mama,
Trat auch dem ihrigen deswegen nicht zu nah'.

„Bin“, fuhr sie fort, „sind meine Milch und Ehre:
Doch Ihr ethalb verschmerz' ich den Verlust.“ —

„O geh' mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust“,
Erwidert' ich, „so weiß wie diese wäre!

Im übrigen ist ja die Lust
Unendlich süßer als die Ehre.“ —

Als ich ihr drauf mein bißchen Barschaft gab
Und einen goldnen Ring, zum Denkmal dieser Stunde,
Versprach sie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis ans Grab.

Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;

Und Angesicht von Angesicht
Schied, feucht von Thränen und von Küssen.

Ich schwang mich wieder auf mein Roß,
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;

Dann sagt' ich lebewohl der anmutsvollen Szene,
Wo ich zum erstenmal der Liebe Glück genoß;

Und voll Verdruß in Herz und Miene,

Daß ich kein Bauer war im Dörschen meiner Vine,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben
Als auf die Freudenjagd in Lineus Thal zu gehn
Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehegen
Der reizenden Aline wegen

Das Wild mit Gnaden anzusehn;

Doch alle diese schönen Plane,

Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,

Ver schwanden wie ein Morgentraum;

Denn abgestiegen war ich kaum,

So kam ein Postillon mit Briefen,

Die meinen Vater nach Paris,

Ach, schon am nächsten Morgen riefen!

Denkt, wie mir wurde, da es hieß,

Ich müßte nit! — Mit jammervoller Miene

Schluchzt' ich: „Ade Mama!“ und dacht': „Ade, Aline!“ —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann
 Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
 Untröstbar reißt' ich ab mit meinen Herzenswehen;
 Doch wohlgetröstet kam ich an.
 Je mehr ich von Minchen mich entfernte,
 Je mehr entfernte sich Minchen auch von mir.
 Die Lust an allem, was ich hier
 In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,
 Besiegte die Erinnerung der Lust,
 Die ich verlor; und meiner jungen Brust
 Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
 Die Löffelei und Ehrfucht, bald die Liebe.
 Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.
 Mein Arm erschocht mir durch sechs saure Züge
 Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
 Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
 Um dort mit besserem Glück für Minnelohn den Schönen
 Als Königen für ihren Dank zu frönen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
 Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,
 Die ihres Wagens wartend stand.
 Auf einmal machte die auf mich die Aufmerksame
 Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?“ —
 „Verzeihen Sie, Madam', nie sah ich Ihr Gesicht.“ —
 „Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genauer.“ —
 „Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer:
 Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,
 So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah.“ —
 „Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinnerung bringet,
 So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
 Hier zog sie ihren Handschuh ab
 Und zeigte mir den Ring, den ich Minen gab.
 „Min', Mine!“ wollt' ich sagen;
 Doch vor Erstaunen starb das Wort
 Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
 Wir stiegen ein und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen,
 Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:

„Vermutlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergessen,
Viel weniger noch alles dessen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Not. Ich ging
Als ein verwaistes armes Mädchen
Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme
Erklärte die sich bald zu meiner guten Ruhme.
Sie hegt' und pflegte mich, sie putzte mich heraus
Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus.
Die Kennerchaft fing an nach mir zu sehen,
Beehrte bald mit Zuspruch unser Haus,
Und Tantchen gab mir gütigst zu verstehen,
Ja hübsch mit Höflichkeit den Gästen vorzugehen.
Gehorsam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Pastor loci kam zuerst in unser Haus
Und auch am öftersten; drum mußte wohl vor allen
Ihr kleiner Sohn auf seine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein schmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unser Glück zu finnen
Auch selbst im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie sie mir klar bewies,
In einer großen Stadt sei mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verschiedne Hände,
Und meinen Reiz besaß am Ende
Ein alter, wackrer Präsident.
Nun weiß, wer diese Herren kennt,
Daß, wenn sie noch so hoch in Themis' Tempel stehen,
Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und bar,
Entstaatsperücht, enthalskraust, ausgewindelt
Aus seinem großen Amtstalar,

Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er selber war,
 Vom Haupt bis auf den Fuß entschindelt,
 Vor mir erschien, blieb, sag' ich, blank und bar
 So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
 Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig
 Und überhäufte, wie ein König,
 Der sich an keine Glossen kehrt,
 Die Tante so wie mich mit Geld und Geldeswert.
 Die Tante starb, und ihr Vermögen
 Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
 So hatt' ich denn durch Fleiß bei Tag und Nacht
 Von dem — und dem — und dem — und meinem Prä-
 sidenten
 Und durch der Tante Tod fünftausend Thaler Renten
 In trockne Sicherheit gebracht.
 Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
 Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
 Ich hätte gern die Ehr- und Tugendfame,
 Wenn auch nur zur Veränderung, gespielt,
 Wiewohl man dabei auch oft Langeweile fühlt.
 Für zwei scharmante, blanke, krause,
 Geränderte, vollschwere Ludewig¹
 Erklärt' ein Stammbaummacher mich
 Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
 Nun lebt' ich hoch, geriet von ungefähr
 Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
 Auch in ein geistiges Verkehr.
 Dadurch gewann bei Stümpfern und bei Meistern
 Der Ruf von meinem Geist, Witz und Geschmack gar sehr;
 Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
 Ein hochgeborner Ehrenmann
 Von vierzigtausend Thaler Renten,
 In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
 Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
 So ist denn nun die weiland arme Line
 Marquise Castelmont fürs werthe Publikum;
 Doch blieb die Frau von Castelmont darum
 Nicht minder noch für dich Mine.“

¹ Louiſdor.

„Und nun für wen“, sprach ich zu ihr,
 „Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichsten geschlagen?“ —
 „Das kannst du, böser Mann, noch fragen?“
 Versekte sie mit sanftem Schläge mir.
 „Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
 Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraupte.
 Das blieb ich nicht, als ich an andre mich verkaufte.
 Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
 Mußt' ich mein bißchen Reiz durch fremden Schmutz erhöhen
 Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
 Wie hätt' ich da noch können lieben?
 Die Künstelei wird stets das Ziel
 Der reizenden Natur verrücken.
 Das Rot, womit wir unsre Wangen schmücken,
 Zerstört das holde Farbenspiel,
 Durch welches wir zum erstenmal entzücken,
 Und Lügen der Empfindsamkeit ersticken
 Das herzliche Naturgefühl.
 Nur einmal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
 Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
 So leicht, als eine kann, die Treue dir gebrochen;
 So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
 So sehr als irgend eine pochen.
 Gewichen ist aus meiner Phantasie
 Dein zaubervolles Bildnis nie.
 Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
 Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
 Doch muß ich allerdings gestehn,
 Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhen.“

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
 So unverhofft beisammen uns zu sehn,
 Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
 Und Küffen hin und her, als wär' es nie geschehn.
 Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen;
 Und weil der Herr Marquis heut' nicht zu Hause kam,
 So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm,
 Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermessen. —
 Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
 Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;

Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese
 Und in des Hains geheimer Schattennacht,
 Auf weichem Moos in seinem Paradiese.
 Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
 Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
 Mit einer hübschen Frau befand:
 Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
 Der Liebe, mindestens der Wollust, was gelegen,
 So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
 Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
 Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
 Da muß man zur Armee zurück.
 Dies unmeidbare Mißgeschick
 Entrüttelte mich meinen Bonneträumen. —
 Wie lange wird der Lug und Trug,
 Des Prahlers Ruhm uns soviel zarte Freuden,
 Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
 Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
 Mehr als der Liebe Segen ehren? —
 Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
 Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig acht;
 Denn wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
 Vielmehr Major als Philosoph zu werden,
 Und trotz den strengen Amtsgebärden
 Des ersten Matadors im Staatsrat und am Hof
 Wird man viel leichter auch Major als Philosoph.
 Es fing daher kaum an zu tagen,
 So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
 In meinen angeschirrten Wagen
 Und ließ zu neuer Placerei
 Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
 Von Haus und Hof entfernt gewesen war
 Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
 So manchen Lort als Hieb und Schuß erlitten,
 Mußt' ich als General für unsre Kolonien
 Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühen.

Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
 Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.
 Ich kam, so gut man immer kann,
 Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
 Bei seinem Topf voll Reis, bei seinem Wasserkrüge
 Saß alles, als ich kam, in Ruh' und Harmonie,
 Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
 Weit ähnlicher als einem Kriegezuge.
 Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
 So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
 Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land
 Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hängen,
 Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.
 Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
 War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,
 Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
 Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
 Voll waren überall auch die der Unterassen.
 Der Bauer aderte nur für sein eignes Wohl.
 Wie selten das! — Die Herren bei den Kassen
 Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
 Wie noch weit feltner das! — Durch stattliche Gebäude
 Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
 So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
 Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
 Bewohner seiner Stadt zu sein.
 Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken
 Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
 Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
 Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken
 Die Weisheit dieses Staats erwies,
 Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
 Die Großen hielt der Zauberblick
 Der schönen Königin mit Lust am Hof zurück;
 Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen
 Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen,
 Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht,
 Und die, wie mir als Dilettanten deucht,
 Zu selten nur die Königinnen üben,
 Weil sie den Königen vielleicht

Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
 Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
 Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
 Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen
 So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
 Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör,
 Dann bei der Königin, die ihren Schleier senkte.
 Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr;
 Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte,
 Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr:
 Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
 Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.
 Ich hatte weiter nichts zu klagen,
 Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,
 Wornach ich in der That fast vor Begierde starb;
 Denn daß sie schöner wär' als alle Huldgöttinnen,
 Hatt' ich von jedermann gehört.
 Zudem ist auch, was großen Königinnen
 Die gütige Natur beschert,
 Der Neugier doppelt merkwürdig. —

Kaum bin ich wieder heim und glaube mich mein eigen,
 So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,
 Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,
 Den nach höchstheignem Plan die Königin erschuf.
 Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen
 Schon mit der Sonne munter auf
 Und nehmen anfangs unsern Lauf
 Durch ein Gewinde von Alleen
 In eine Art von dicht verwachsenem Hain,
 Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
 Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirten.
 An einen Baum in diesem Hain
 Steht ein gesatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
 Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
 Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn
 Und ist in wenigen Sekunden
 Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
 Glossierend über diesen Sprung
 Und ziemlich voll Verwunderung,

Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
 Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
 Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
 Auf einmal wird die Gegend mir bekannt,
 Und sieh'! nach kurzem Weiterwandern
 Liegt eine Landschaft vor mir da,
 Die der, wo ich zuerst Aminen sah,
 So ähnlich ist, als kaum ein Ei dem andern.
 Bis auf das Kleinste zeigen sich
 Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
 Bekränzt mit Birken und mit Schlehcn.
 Es läßt dieselbe Lücke mich
 Denselben Flur- und Gartenstrich
 Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
 Auch fehlt, wie sich verstehet, nicht
 Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
 Nur eins, das Mädchen noch gebricht.
 Kaum aber wünscht dies mein Gedanke,
 So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
 Vermutlich auch voll Milch, auf seinem Kopf
 Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene
 Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Mine.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
 Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?“
 Rief ich mit Ungestüm in wilder
 Betäubender Verwunderung. —
 „Kein Zauber“, sagte sie, „kein Traum hat dich betrogen,
 Kein leerer Schatten hat von mir
 Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
 Sie lebt und lebt: Mine steht vor dir.
 Ihr Aug' und Herz verriet dich gestern ihr
 Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
 Worin sie dir zum erstenmal gefiel,
 Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
 Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
 Sich auszuruhen, und setzt auf ihren Kopf
 Anstatt der Krone jenen Topf,
 Stets unvergeßlich ihr auf Erden.

Durch dich nur fühlt die arme Milcherin
Sich glücklicher als jede Königin.“ —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen;
Ich sah und hörte nur Aminen.
Wir waren beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber:
Wie sollt' es nicht die von Gollonde sein?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüte
In meiner ersten Jugendzeit
Und unterhielt daher die Königin noch heut',
Als ob die Königin noch wie Aline blühte,
Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert
Und kräftiglich durch Wort und That
Den ersten Liebesbund erneuert,
Ließ sie sich ihren Hofornat
Durch eine traute Rose bringen,
Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
Sie entalinte sich, und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erschien vor ihr in glänzender Parade,
Und jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit sie ihm entgegenkam, entzückt.
Der hier ward angered't, der dort ward angeblickt,
Und angelächelt wurden alle;
Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien sie die Liebshaft jedermanns, allein
Ganz niemand's Königin zu sein.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog sie sich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier saß ich traulich neben ihr
Und, meiner Neubegier zu steuern,
Gab sie getreu in nuce mir
Den zweiten Ton von ihren Abenteuern.

„Raum wareſt du drei Monat' aus Paris,
 So zwang ein Ehrenpunkt, der ſich nicht ſchlichten ließ,
 Den Herrn von Caſtelmont zum hitzigſten Duelle,
 Und leider! blieb er auf der Stelle.
 Mir tiefgebeugten Witwe blieb
 Kein andrer Troſt für dieſen Senſenhieβ
 Als vierzigtauſend Thaler jährlich,
 Die Herr von Caſtelmont mir ſicher hinterließ.
 Um halb ſo viel noch drüber, wie es hieß,
 Stand's in Sizilien beinah' etwas gefährlich,
 Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverluſt,
 Zur Wendung der fatalen Krife,
 Mich ſelbſt an Ort und Stelle wief;e;
 Auch diente zur Erleichterung der Bruſt,
 Behauptete mein Arzt, die Reiſe der Marquiſe.
 So ſchiff' ich denn mit vieler Luſt
 Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
 Doch ein konträrer Wind, der ſcharf aus Norden blieβ,
 Verſchlug uns von der Fahrt und ſtieβ
 Uns an die Küſte der Barbaren,
 Wo der konträrſte der Korſaren
 Sich weit konträrer noch bewieβ.
 Das Schiff mit Mann und Maus und mit der Frau Marquiſe,
 Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Korſaren Prije.
 Der Kapitän, ein Türk', verfuhr mit jedermann
 Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich,
 Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
 Als immer nur ein Türk' verfahren kann.
 Nachdem er Algier erſt begrüßet,
 Verſchleppt' er mich nach Alexandrien.
 Sans rime et ſans raiſon ward er daſelbſt geſpießet;
 Mich aber bot man feil neβt allem Seinigen.
 Ein Handelsmann aus Indien
 Erſtand als Sklavin mich zu ungeheuerm Preiſe
 Und brachte mich nach ziemlich langer Reiſe
 Hieher. Ich lernte bald durch ſeinen Unterricht
 Des Landes Sprache, Sitt' und Weiſe;
 Nur die Geduld zur Knechtſchaft lernt' ich nicht,
 So leicht ich auch mich unter Armut beugte.
 Sobald daher Gelegenheit ſich zeigte,

Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit ins Gesicht.

Man griff mich auf; dem Freiheitsinn zum Possen
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. --
Raum aber war der nächste Tag erwacht,

So sank der ganze Hof mir demutsvoll zu Füßen,
Als Lieblingsfultanin mich schuldigst zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch sein: car tel est notre plaisir gemacht.

Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenschaft des Königs alle Grenzen,
So überschritt sie meine Macht.

Golkonde beugte bald sich vor dem Zepter nieder,
Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,

Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhn
Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.

In meiner großen Königsburg
Dieß ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr' hindurch
Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
Schwebt' noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantasie mit seinen Reizen vor.

Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unerdroffenheit

Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urselbst zu erheben.

Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;

Ich gab ihm dessen teuern Namen
Und sah darin stets jedermann

Für meinen Freund und Auerwandten an.

Ich bin in jenen kleinen Hütten

Mehr als in meinem Schloß zu Haus;

Ich füge mich in ihre Sitten,

Ich statte jedes Mädchen aus;

Die Alten lad' ich oft zu Tische,

Damit ihr Anblick immerdar
 An mein geliebtes Elternpaar
 Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
 Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
 Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
 Der frohen Jugend leicht gedrückt,
 Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
 Von jungen Liebenden gepflückt.
 Nie soll, solange' ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
 Die Art der Ulmen eine fallen,
 Die ich nachahmend ließ erziehen,
 Um jene mir lebendig darzustellen,
 Die Schatten unsrer Lust verliehn.
 Beim Purpur und beim Hermeline
 Ruht noch das schlichte Hirtentkleid
 Der weiland dürftigen Mäne
 Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
 Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
 Beständig wird's in ihr die Achtung nähren
 Für jenen ersten Stand, worin
 Sie achtungswerter war als jetzt die Königin.
 Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren
 Und besser als ein Buch die Kunst zu herrschen lehren.“ —

O welch ein Phönix feltner Art,
 So eine Fürstin von Goltonde!
 Was unter dieser Koberonde
 Nicht alles sich zusammenpaart!
 Die beste Königin, der beste Herr und König,
 Das beste Weib, der beste Philosoph,
 Und — alles das noch viel zu wenig! —
 Die beste — Lustpartie am Hof.
 Ach! kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Wonnetagen,
 So überraschte mich mit ihr
 Der Kronenträger selbst in seinem Schlaflosier
 Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
 Aus seinem schönen Staatsrevier
 Durchs Kammerfenster wegzutragen. —
 Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück
 Und erntete dort ungeheure's Glück

Und Unglück, beiderlei sehr unverdienterweise.
 Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
 Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise
 Und strich seitdem von Land zu Land,
 Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.
 Wenn ich mein Mißgeschick hier endlich noch verwinde,
 So ist es, weil ich auf einmal
 In diesem stillen Palmenthal
 So Einsamkeit als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
 Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
 Er dachte wohl, ich hätte die Geschichte,
 Die er hier las, für ihn erzählt.
 Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte
 Mit dürren Worten für ihn steht?
 Verzeih' er dann, wenn der Poet
 Bis hieher sich an ein Persönchen wandte,
 Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
 Und welches er von selbst wohl nimmermehr errät:
 Kurz, an ein altes Weib mit grauem Haar und Runzeln,
 In Binsenstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
 Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.
 Daß ihr das Ding gefiel, verriet ihr öftres Schmunzeln,
 Wiewohl es manchen guten Schlag
 Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
 Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:
 „Wißt Ihr, was ich von dem Hiftörchen halte?“ —
 „Nun, liebes Mütterchen?“ — „Das beste, daß Ihr's wißt,
 Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist.“ —
 „Ei, Mütterchen, wer hat Euch das verbürget?
 Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;
 Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort.“ —
 „Das weiß ich besser, Herr“, fuhr sie mit Lächeln fort,
 „Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen.“ —
 „Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
 Daß Ihr Euch gar mit schwarzer Kunst befaßt.“ —
 „O ganz und gar nicht, lieber Gast!
 Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
 Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge.“ —

„Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
 Als der vom Salomo, der alle Geister bannt.“ —
 „Kennt“, sagte sie mit schlaun Lächelmienen,
 „Kennt Ihr auch wohl das Ringlein von Aline?“ —
 „O Himmel!“ rief ich aus, „Ihr seid es abermal?
 Sprecht, welcher Kobold trieb Euch in dies öde Thal?“ —
 „Der Kobold“, sagte sie, „läßt sich nicht schwer erraten:
 Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
 Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
 So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.
 Ihr seid jedoch des Kobolds Prinzipal:
 Ihr gabt, Ihr nahmet mir Golkondens Königskrone;
 Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
 Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorfaal
 Und wiederum von da herab zum Thal,
 Das ich seitdem in aller Ruh' bewohne.“ —

„O Himmel“, rief ich aus, „wie alt muß ich nicht sein!
 Denn eben jeko fällt mir ein,
 Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
 Allein, bei meiner armen Seele!
 Raum kann man älter noch als deine Runzeln sein.“ —
 „Was kümmert“, sprach sie augenblicklich
 Mit ehrenfestem Ton, „uns die Berrunzelung?
 Wir waren weiland schön und jung;
 Jetzt laß uns weise sein und glücklich!
 Wir haben in der Wollust Zeit,
 Statt zu genießen, nur verschwendet.
 Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
 Uns ihre Güter auch noch heut':
 Nun hübsch genossen, statt bereut!
 Nur flüchtige Minuten währet
 Der Wollust Honigsüßigkeit;
 Allein der Freundschaft Segen nähret
 Das Herz durch alle Lebenszeit.
 Ein Tröpfchen Tau hast du in jener,
 In dieser einen Diamant;
 Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
 So weicht doch schon dem Hauche jener;
 Dem Stahl thut dieser Widerstand.

Der eine borget seine Helle
 Von einem fremden Strahle bloß;
 Der andre trägt an dessen Stelle
 Sein Urlicht in selbst eignem Schoß
 Und funkelt auch in dunkler Zelle.
 Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin,
 Die Freundschaft dient ihm treu als Hausverwalterin.“ —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
 Entgegen einem Bergprospekt;
 Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
 Und Kokospalmen reich bedeckt.
 Durch tausendfach gekrümmte Pfade
 Herunterhüpfend macht' ein Bach
 Durch seine murmelnde Kaskade
 Das Echo gegenüber wach.
 Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
 Empfing den Gast ein Silbersee
 Und zog das Bild der anmutsvollen Höh'
 In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
 „Sieh' an“, sprach sie, „ob dieses dir genügt?
 Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,
 Ruht meine Wohnung und — die deine,
 Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
 Geringer Pflege deiner Hände
 Bedarf der edle Boden hier,
 Daß er den reichsten Segen dir
 Zum Lohne deiner Mühe spende.
 Zum Trunke wie zum Bade winkt
 Dir ein so frisches, reines Wasser,
 Als in Paris dem reichsten Prasser
 Nicht in kristallner Flasche blinkt.
 Von jenem Gipfel dort im Blauen
 Des unbewölkten Athers kann
 Dein Blick die Fluren und die Auen
 Von mehr als einem Reich auf einmal überschauen.
 Versuch' es, Freund, und steig' hinan!
 Du atmest dort für die Beschwerde
 Des reinsten Athers Labfal ein.

Du wirst entfernter von der Erde
 Und näher Gottes Himmel sein.
 Betrachte dort, was in den Irrgewinden
 Der Erde du verloren hast,
 Und sage mir alsdaun gefaßt,
 Ob du es noch willst wiederfinden.“ —

Bewundernd sie, verachtend mich,
 Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.
 Wie durch ein schöpferisches „Werde!“
 Schnell umgestimmt empfand mein Wesen sich,
 Und jede drückende Beschwerde
 Der unzufriednen Wünsche wich.
 Mein Herz empfand für sie mehr, als es je empfunden.
 Die seligsten von meinen Lebensstunden
 Sind, inniglich vereint mit ihr,
 Seit dieser Herzbelehrung mir,
 Vom Vorurteil der Welt und Leidenschaft entbunden,
 Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden
 Sie stärkte mich an Fuß und Hand
 Sowie an Herz und an Verstand;
 Und im Gefühl der neuen Kräfte
 Ergökten Fuß, Hand, Geist und Herz
 Sich auch am mühenden Geschäfte
 Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
 Den ganzen Tag suchst' ich mein Glück vergebens;
 Ich fand es erst am Abend meines Lebens.



271. Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigensinn,
 Durch Güte kaum zu zähmen,
 Und sträubte mich oft her und hin,
 Zu geben und zu nehmen.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so ungeru gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
 Schön wie der Gott der Reben.
 Der wußte mit der besten Art
 Zu nehmen und zu geben.
 Da weiß der Himmel, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
 Auf jeden seiner Winke;
 Ergriff er meine rechte Hand,
 So bot ich auch die Linke.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Rußgesträuch mit ihm entwich
 Ich der Gespielen Schwarme;
 Ich gab ihm in die Arme mich
 Und nahm ihn in die Arme.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Ruß um Ruß,
 Auf weiches Moos uns nieder;
 Ich gab den Kern von meiner Ruß,
 Nahm den von seiner wieder.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
 Die Mutter rufend kommen;
 Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
 Gegeben und genommen.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.



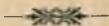
272. An R.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut
Fürs weise Publikum, mein Lieber,
Und fürchte nie die Kollerwut
Von einem Rezensentenfieber.

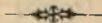


273. Meisterkatechismus.

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh' dich selbst und dann gefalle dir!

274. Mittel wider die Agrypnie¹.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan“,
„Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
„Nun will ich in die Predigt gehen
Und wundershalber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.“



275. Rätsel.

Verfertigt ist's vor langer Zeit,
Doch mehrentheils gemacht erst heut'.
Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,
Und dennoch hütet's niemand gern.



276. Unterschied.

Dit, wann des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache sich und Sache messen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft:
Im Schwerte hat sie nie gefessen.



¹ Schlaflosigkeit

277. Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
 Die Schriftzensur ist heutzutage scharf.
 Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
 Dagegen, was er schreiben soll und darf,
 Kann doch ein Edler oft nicht wollen.



278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titellausen.
 Es würde für denselben Preis
 Das Amt der Dummkopf leicht erlausen,
 Der jetzt sich zu bescheiden weiß.



279. Entschuldigung.

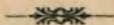
Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
 Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten:
 Doch ungerechterweise nur
 Machst du zum Meineid mein Erkalten.
 Stets ehrenfest hat sich mein Schwur:
 Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.



280. Verständigung.

Schön kann und soll nicht alles sein;
 Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch
 Mark und Bein,
 Verlangt oft gerechter Herzensseifer:
 Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,
 Die schönen Wissenschaftler schrein.
 Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,

So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
 Der Schönheit wohl zu führen weiß:
 Ganz anders ist der Fall bei einer berben Geißel
 Auf einen festen Krittlersteiß.



281. Abschied auf ewig

von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch
 der ganzen hohen Krittelwichtischen Familie zu **, zu **, zu ** &c. &c. &c.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
 Beschrei' Er mich und mein Gedicht!
 Der Genius der Kunst verspricht:
 Verschreien werd' Er doch uns nicht;
 Und nun Ade, Herr Krittelwicht!



282. An die Liebe.

Einmal, meines Lebens Rest zu segnen,
 Laß mir noch ein Mädchen oder Weib,
 Göttin Liebe, laß mir eins begegnen,
 So gestaltet, so an Seel' und Leib
 Ausgeschmückt mit deinen goldnen Gaben,
 Daß ich armer, freudenloser Mann
 Mich an ihm von ganzem Herzen laben
 Und es lieben und verehren kann!



283. Das Herz.

Auß Herz, behaupten oft die Damen,
 Ach! auf das Herz kommt alles an;
 Das Herz vereinigt Weib und Mann,
 Das Herz nur ist der Angel oder Hamen,
 Wodurch man Lieb' und Glück erfischen kann.
 Doch was für einen Talisman
 Verstehn wohl unter Herz die Damen?

So alles, wie man will, kommt ihnen nicht drauf an,
 Mir dünket: Herz ist ihnen nur ein Namen
 Für etwas, das durch Dorf und Stadt
 Zwar Namen genug, doch keinen hübschen hat.
 Und so ist Herz der Eleganz zum Ruhme
 Wohl weiter nichts als eine Redeblyume.

Zwar hat einst Plato, wie bekannt,
 Von Herzensbanden viel vernunftstet,
 Man hat ihm nachgelacht, doch nicht in Griechenland
 Noch anderswo, so viel man fand,
 Hat man sich in der That so recht mit ihm verzunfstet.
 Man fand gar bald, ins Liebesband
 Sich mit Vernunft hineinstudieren,
 Heißt weiter nichts, als die Vernunft verlieren;
 In Amors schöner Kunst verspricht
 Nur die Natur den besten Unterricht.



284. Rommels Antwort an die Hauste.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ist deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von — Schimmel;
 Genügt statt Marzipan ihr Brot mit Salz und —
 Kümme!

Leihst sie nicht jedem Geck voll Lüsternheit ihr — Ohr;
 Und schwankt sie zwischen mir und ihm nicht wie ein —
 Rohr:

Wohlan, so nimm ihn hin, den süß ersehnten — Blöden!
 Traum, seine Blödigkeit soll nicht dein Bett — veröden.
 Er schafft, von Sorge, Gram und bösen Grillen — frei,
 Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa dreimal —
 drei.

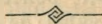
Besprich das Aufgebot nur gleich beim Vetter — Rommel!
 Bestelle zum voraus die Puppe, samt der — Trommel!
 Noch eins! du bringst mir doch auch etwas baren — Lachs,
 Samt Betten, Leinen, Dress, vielleicht auch Woll' und —
 Flachs.

Ist das, so wird sich leicht die Notdurft vollends — finden,
 Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe — schinden.
 Gemächlich leben wir dann bis zum — Abendrot,
 Und achten Überfluß, der uns nichts nützt, für — Rot.



285. Das Lockengeschenk.

Mit einem Blicke, scharf wie Dorn,
 Rahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:
 „Mein Freund, kennt Er wohl diese Locken?“ —
 „Wie sollt' ich nicht?“ erwidert der ganz trocken;
 „Die haben Sie von angenehmer Hand!“ —
 „Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
 Doch zweifl' ich sehr, sie sind von feinen Locken.
 Gesteh' Er mir, mein bester Herr Lafleur,
 Die Wahrheit!“ — Aber unerschrocken
 Und abermals ganz dünn und trocken,
 Als Mann von Wort, erwidert der:
 „O, dafür sei'n Sie ohne Sorgen!
 Amanten pfleg' ich nichts zu borgen.“



286. Das Lockengeschenk.

Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
 Amastien wohl alles Haar noch her,
 Das diese andachtsvoll in Amuletten tragen?“
 So hört' ich einen Gimpel fragen.
 Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
 Wär' alles das aus meinem Kopf,
 Wie längst müßt' ich Perücken tragen.“



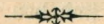
287. Amor und Hymen.

Dst sind sie übern Fuß gespannt,
 Der lenkt das Herz und der die Hand.
 Nicht oft erstreckt des einen Reich
 Sich über Hand und Herz zugleich.



288. Friedrich.

Mein Friedrich braucht bei seinem ganzen
 Regierungswesen lauter Franzen.
 Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche thut:
 Im Siegen braucht er deutschen Heldenmut.



289. Sappho an Phaon.

Si nisi quae forma poterit te digna videri
 Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

Ovid. Heroid. XV

1.

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,
 Dein Herz nicht eine rührt: so rührt dein Herz nicht eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
 Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
 Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.



Anmerkungen des Herausgebers.

Seite

1. **Trinklied.** Vermuthlich noch in Halle entstanden. Vielleicht nach einer Melodie, woraus sich manches Ungeschichte erklären würde. Ganz im herkömmlichen Geleise der Anacreontischen Trinkpoesie

3

2. **An die Leier.** Reinhardts Datierung 1766 greift wohl zu weit zurück. Durch die gelehrt aufgepuzte Anacreontische Ländelei brechen in den beiden Schlusstropfen schon leidenschaftliche Accente. Das frei benutzte Vorbild ist Horat. *carm.* III, 11: *Mercuri, nam te docilis magistro*.

5

3. **Mein Amor.** Warnung vor Amor, ein beliebtes Motiv der Anacreontik

6

4. **Die Nachtfeier der Venus.** Mit der Verdeutschung des Pseudokatullischen, aus dem 2. oder 3. Jahrhundert stammenden, in trochäischen Tetrametern verfaßten *Pervigilium Veneris* (herausgegeben von Bücheler, Leipzig 1859), von dessen flitterhafter Rhetorik wir heute um vieles geringer denken als das 18. Jahrhundert, trug sich Bürger seit dem November 1767 (Briefe von und an Bürger I, 3). Klop hatte im „*Recueil des meilleures piéces du Mercure de France*“ 1767 zwei freie Übersetzungen des „reizenden“ Gedichts gefunden und am 12. October d. J. in den „*Salischen Neuen Gelehrten Zeitungen*“ den Wunsch ausgesprochen, es möchte sich „ein Mann von Gleimischen Geiste durchdrungen oder Herr Gleim selbst entschließen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unsrer Sprache empfinden zu lassen“. Bürger ging alsbald an die Arbeit; den ersten reimlosen Versuch ersetzte er auf Boies Rat durch eine gereimte Nachdichtung und wies diese in der Ausgabe von 1778 in das Frühjahr 1769. „Der Druck ist in Gottes Namen mit der *Nachtfeier der Venus*“ angefangen, die ich durch eine unschuldige Lüge zu meiner ersten poetischen Arbeit gemacht habe. Ich wollte gern mit etwas, das in die Augen stäche, anfangen, und im Grunde ist sie auch meine älteste Arbeit, wiewohl nicht in ihrer jetzigen Gestalt“ (Briefe II, 255). Daß die „*Nachtfeier*“ nicht Bürgers älteste poetische Arbeit ist, lehrt derselbe Brief, in welchem er seinem Lehrer die noch unvollendete Übersetzung ankündigt, indem er von einer „ausgewählten Decade“ seiner Gedichte spricht, welche er dem Urtheil Klozens vorlegen möchte. Die erste Umarbeitung der „*Nachtfeier*“ fällt in das Frühjahr 1772, und seit-

dem war sie Bürger's Lieblingsstück, bei dem er sich schon 1771 vorgenommen, „den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben“, als in seinen Kräften stehe (Briefe I, 38), um es womöglich zu einer Art „Kanon des Polyklet“ zu erheben. Über die Geschichte dieser Bemühungen gibt Bürger's selbstgefällige „Rechenschaft über die Veränderungen in der ‚Nachtfeier der Venus‘“ weit-schweifige Aufschlüsse. Die wunderliche Dreiteilung des Gedichts, auf die sich der Dichter viel zu gute that (Briefe I, 125), ist erst im Juni 1773 dazu gekommen. Von den vielen bewundernden Stimmen hier nur eine: „Freilich findet man hier keine genaue wörtliche Nachbildung des lieblichen Originals, sondern hin und wieder mehr eine eigene Behandlung der Ideen desselben. Wenn aber von dem Geist die Rede ist, mit welchem und in welchem eine Urschrift übertragen werden soll, so glaube ich, daß diese Bürger'sche ‚Nachtfeier‘ hier das schönste Muster sein kann. Eben diese Zartheit der Empfindung, eben diese Anmut der Bilder und der Diktion, eben der entzückende Rhythmus ist wunderschön in der lieblichen Kopei nachgebildet.“ (S. F. Degen, Versuch einer vollständigen Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer. Altenburg 1794—97, II, 37.) Wenn wir dies Urteil nur noch mit einiger Einschränkung gelten lassen, so steht der sprachgewaltige Bürger immerhin turmhoch über seinen nächsten Nachfolgern, dem trostlosen Manr (Leipzig 1786), der freilich seine prosaische Verdeutschung mit den abbittenden Worten schloß: „Ignosce, lector, ex bonis latinis germanicas feci non bonas“, dem im Originalvermaß unbeholfen einherstolpernden Joh. Ad. Rasser (Kiel 1795) und dem getreu und fließend, aber geistlos übersetzenden Buri („Neuer Deutscher Merkur“ 1809, Maiheft). Die Kritik J. G. Jacobs im „Deutschen Merkur“ 1774, II, 44 deckt die Schwächen der Bürger'schen Nachdichtung richtig auf . . . 7

5. **An ein Maienlütchen.** Am 2. März 1778 an *Boie* geschickt: „ist eigentlich einer meiner urältesten Knochen, der nur mit einer nagelneuen Brühe wieder aufgesotten ist“. (Briefe II, 240.) Ein Motiv der internationalen Anacreontik . . . 14

6. **Rust am Liebchen.** Im September oder Anfang Oktober 1771 an *Gleim* gesandt (vgl. Briefe I, 35). „Rust am Liebchen ist durch die neuen Strophen, die ganz im Geiste der alten sind, erst ein allerliebste's Ding geworden“, schreibt *Boie* am 9. April 1778 (Briefe II, 272). Komponiert von J. F. Reichardt. Die Strophe wie in Nr. 29 und 57 (verdoppelt), vgl. Nr. 23 und 34, wo zwei Schlußzeilen dazu kommen, und Nr. 220, wo sie verdoppelt ist . . . 15

7. **An Amalchen.** Das sehr frei behandelte Vorbild ist *Rattus Ad Juventium*: „Surripui tibi, dum ludis, mellite Juventi, Saviolum dulci dulcius ambrosia“ (Carm. 99) . . . 16

8. **Stutzerballade.** Im Dezember 1769 *Gleim* von *Boie* vorgesagt (Briefe I, 22). Im zweiten Teil des übrigens im Tone der schäferlichen Anacreontik französischer Dichter gehaltenen

Gedichtes hat Bürger wohl ein Motiv des Etienne Pasquier (1529—1615) benutzt (Champagnac, Poètes français I, 31):

„Tantost je prendrois mon vol
 Tout au plus haut de ton col
 Où, d'une douce rapine,
 Je sucerois ta poitrine,
 Où lentement, pas à pas,
 Je me glisserois plus bas,
 Et d'un muselin folastre
 Je serois puce idolastre.
 Pinçonnant je ne sais quoui,
 Que j'aime trop plus que moi.“ 17

9. **Adeline.** Am 23. März 1778 an Boie gesandt: „Über noch ein altes Stück Eisen, lieber Herr, soll Er sich haß verwunden, wenn Er sehen wird, wie das umgeschmolzen ist. Es heißt Adeline und ist Dir vielleicht erinnerlich.“ (Briefe II, 256.) In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Adeline ist, dünkt mich, nach Parnell.“ In der That ist das Gedicht eine freie Behandlung von Thomas Parnells „When thy beauty appears“ (Johnson-Chalmers, „English Poets.“ London 1810. IX, 351). „Adeline ist nun erst etwas geworden. Ein allerliebsteß Stück! Fast besser als das Original“, schreibt Boie zutreffend am 26. März 1778 (Briefe II, 260), nur an der vorletzten Zeile nahm er Anstoß. „Eine Lichtgestalt! Eine Adeline!“ schreibt Cramer von einer jungen Leipzigerin am 2. Februar 1773 19

10. **Das harte Mädchen.** Auf dies Gedicht, auch auf Nr. 5. 7. 9. 11 und 19 ist eine Äußerung von Boie zu beziehen: „Im Jahr 1769 und 70 ist auch der Anfang einer Liebe, die zuerst unglücklich gewesen und hernach erst gekrönt worden zu sein scheint“ (Briefe II, 272). In der Vorrede von 1778 bemerkt Bürger: „Das harte Mädchen sowie das Lied an den Trauergott haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem englischen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr aus welchem, entlehnt. Es ist aber immer auch möglich, daß sie ganz mein eigen sind.“ Die benutzten Vorbilder sind Thomas Parnells „Love and innocence“ („My days have been so wond'rous free“, Johnson-Chalmers IX, 351) und Matthew Priors „Once I was unconfin'd and free“ („Poetical Works.“ Edinburgh 1777. I, 154). Romponiert auch von J. A. P. Schulz 19

11. **An den Traum.** Bürger's Worte über Ramlers Änderungen: „So verändern, das heißt ja nichts anders, als einem Nasen und Ohren abschneiden und frische von Hühnerfleisch anheilen, um ihn schön zu machen“ (Briefe I, 58, vgl. 373) sind, wie unten aus den Lesarten hervorgeht, nicht so ernst zu nehmen. Über Ramler hat sich Bürger übrigens ausführlich in der „Rechenenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus“ geäußert. — Der weitverbreitete Typus „Traum von der Geliebten“ (Ausgangspunkt ist Nr. 35 der Anacreontea: *Αὐτὸς ὕπνῳ*

εγκαιροδωον) kann hier leider nicht verfolgt werden; griechische und römische Lyriker, Petrarca, Tasso, englische, französische und deutsche Anakreontiker wären herbeizuziehen. Bürger steht bis in einzelne stereotype Wendungen hinein in der Kette der Tradition, wenn er auch zunächst abhängig ist von des Engländers Walker „Song“: „Say lovely dream“ (Johnson-Chalmers XVI, 57). Die Schreibung „Pflaum“ z. B. auch bei Döltz (herausg. von Karl Palm. Leipzig 1869, S. 17) oder bei Gleim (Ausgabe von Wilhelm Körte II, 46).

21

12. **Trincklied.** Die Datierung Bürgers ist wohl etwas zu spät, da der Musenalmanach im September schon gedruckt zu sein pflegte. Versmaß und Anregung ist wohl übernommen aus Thomas Barnells „Gay Bacchus liking Estcourts wine A noble meal bespoke us“ (Johnson-Chalmers IX, 352). Heinrich Leopold Wagners „Apoll des ersten Bänkelfängers Leben und Thaten auf dieser Welt“, beginnend „Apoll der alte Lehermann“ (1772), ist ebenso durch Bürger angeregt wie Blumauers Parodie „Herr Bacchus ist ein schlechter Mann, Ein schnuck'ger grober Bengel“ (Sämtl. Werke, Leipzig 1801, IV, 132) und die anonyme Parodie „Apollo ist ein braver Mann Und würdiger zu preisen“ im „Taschenbuch für Dichter und Dichterefreunde“ I, 140 (vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten V, 796). Komponiert auch von J. A. B. Schulz

22

13. **An Arist.** „Warum hast du deinen Arist nicht genannt? Ist es nicht Biester, an den diese Zeilen, die damals ein größeres Gedicht ausmachen sollten, gerichtet sind?“ (Boie an Bürger, 9. April 1778.) Der Name Arist auch bei Gleim (Körte I, 280). Die Entstehungszeit ist nicht genau auszumachen, weshalb ich das Gedicht mit den beiden folgenden, die gleichfalls mit Biester in Beziehung stehen, zusammenrücke

23

14. **Ein Romanzchen.** Ein fremdes Vorbild ist wahrscheinlich benutzt

24

15. **Nach Horaz.** Parodie von „Ne sit ancillae tibi amor pudori“ (Horat. carm. II, 4), was auch Döltz parodiert hat: „Was schämst du dich, daß du die Hanne liebst“ 1775 (Palm S. 179). Biesters Antwort: „Dem Herrn Bürger, Parodisten des Horaz, entgegengesungen“ mit einer Parodie von „Vixi puellis nuper idoneus“ (Horat. carm. III, 26) ist von Strodtmann abgedruckt und ohne ersichtlichen Grund in den Herbst 1771 verwiesen worden. (Briefe I, 35.)

25

16. **An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.** Das Gedicht knüpft wohl, wie die Anakreontiker gern pflegen (vgl. Minor und Sauer, „Studien zur Goethe-Philologie“, Wien 1880, S. 41), an ein gesellschaftliches Pfänderspiel an. V. 8 ff. ist dieselbe Horazische Ode benutzt wie in Nr. 2 „An die Leier“. Ist das Gedicht an die „Meta“ des folgenden gerichtet?

26

17. **Wechselgesang.** In Grisebachs Ausgabe mit groben Versen abgedruckt. Aus dem Inhalt ist nur zu ersehen, daß es noch in die Göttinger Studentenzeit fällt. Wer der Theolog Hahn

sein soll, weiß ich nicht, da Johann Friedrich Hahn nicht gemeint sein kann.

27

18. **Das Dörfchen.** Nachbildung von Bernards „Hameau“ („Almanach des Muses“, Paris 1767, S. 9). Voies Äußerung an Althof 2. November 1794: „Götter und ich hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unserm Liebling, verdeutscht; Bürgern reizte sein „Hameau“, aber er konnte den leichten Ton noch so wenig treffen, daß sein Dörfchen mehr meine als seine Arbeit ist“ wird nicht ganz genau zu nehmen sein. Das besonders von Gleim enthusiastisch gepriesene Gedicht (Briefe I, 28, 30, 31, 33, 40, 47) wurde z. B. nachgeahmt von Friedrich im „Babelied eines Dörfers“ („Gött. Musenaln.“ 1797, 70), die Versart wurde mit Vorliebe zu poetischen Episteln verwandt, z. B. von Friedrich („Gött. Musenaln.“ 1795, 71), Göckingk (An Sophie. An Boie. An Stamford. An Herrn von U. An Gleim), Klammer Schmidt (An Orpheus. An Daphnis. An Gleim. An Adel u. s. w.).

30

19. **Guldigungslied.** Möglich, daß dies Gedicht schon 1770 entworfen wurde, wie Bürger angibt. Im Juli 1772 bittet Viester um die Zusendung des ihm offenbar schon bekannten Gedichts, welches demnach vor dessen Abreise, im Herbst 1771, gearbeitet sein muß. Am 2. August bietet es Bürger Boien für den Almanach an. Dieser lobt den „Strom der Poesie und Empfindung“, tadelt aber (Briefe I, 62) „eine gewisse Nachlässigkeit des Ausdrucks und eine zu Gleimische Versifikation“. Einige seiner Winke hat Bürger später beachtet, die geforderte „Verfürzung und Zusammenziehung“ aber nicht. Trotz wiederholter Anfrage Voies blieb das Stück liegen und wurde auf seine Erinnerung in die Ausgabe von 1778 aufgenommen in überarbeiteter Gestalt. Ursprünglich war es an „Villa“ gerichtet. (Briefe I, 62.)

33

20. **Minnelied.** An dem Vergleiche mit der Madonna hatten ängstliche Gemüter Anstoß genommen; Bürger verteidigte sich in der Vorrede von 1778 mit Berufung auf Petrarca und die Provençal- und Minnedichter, denen das Bild in der That geläufig ist, vgl. übrigens auch Hölty: „Warst du hehr, wie die Gebenedeite, Die dein Arm dem Volke wies“, 1773. (Halm, S. 160.)

36

21. **Minnelied.** Zwar heißt es in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vom 13. November 1772: „Das Minnelied von Herrn Bürger ist besserer Zeiten wert, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsamen Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen. Nur wünschten wir als Freunde des wahren Gefühls, daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Barbenwesen war: bloße Dekoration und Mythologie, sondern daß sich der Dichter wieder in jene Zeiten versetze, wo das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete.“ Aber weder weist das mit englischer Sentimentalität gewürzte, im wesentlichen Anakreontische Gedicht irgend welche Beziehungen

zu den Minnesängern auf, noch ist es ein „kräftiges Ferment“ in dem angeedeuteten Sinne geworden, denn es fand nur bei Miller, Hölty, Voß, Gleim und wenigen andern unbedeutende Nachfolge. Wenn in Bürgers Lyrik in der That „das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete“, so hat er dies glückliche realistische Streben nach angeschauter Szenerie, physiognomischer Auffassung, Bewegung und Handlung nicht von den Minnesängern, sondern von Herder, von den Engländern und vom Volkslied gelernt. Einstweilen nahm, wie die nächsten Gedichte zeigen, seine Lyrik unter dem Einfluß des Pietismus eine spiritualistische Wendung. Der Schluß dieses Gedichtes (der Geist des Verstorbenen aus Zweigen der Geliebten zulispelnd) bringt ein bekanntes Motiv aus Ossian-Klopstock. . . 37

22. **An die Hoffnung.** Im Juli 1772 an Gleim gesandt und gleichzeitig an Voie mit Umstellung einiger Strophen und Veränderungen (Briefe I, 54). Wenn Bürgers Angabe über die Entstehungszeit richtig ist, so war doch die vorliegende Fassung erst an dieser Stelle einzureihen, denn mit B. 97—120 ist eine Briefstelle über die Hofrätin Listé vom 2. August 1772 zu vereinigen: „Das Frauenzimmer . . . soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben [vgl. die Schlußstrophe] werden. Auf Erden aber soll ein neues, unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht sein. Denn wo ist eine ihres Geschlechts, die einer Engelseele so ähnlich wäre?“ (Briefe I, 57.) Vgl. Einleitung, S. 38. Einwirkungen des pietistischen Kultus der „schönen Seele“ und Nachklänge aus Petrarca sind im letzten Teile nicht zu verkennen, wie denn auch der Hauptteil durch ein italienisches Vorbild angeregt ist; es ist dasselbe (Jagemann, „Antologia poetica Italiana“ II, 418), welches Herder in seinen Volksliedern (II, 11) als „Das Lied der Hoffnung“ nachgedichtet hat: „La Speranza è sempre verde“, verfaßt von Serafino Aquilano. Über die Umarbeitung zur Ausgabe von 1778 schrieb Bürger: „Da es schon sonst in Sprache und Versifikation eines meiner wohlklingendsten Stücke war, so möcht' ich nun gern diese Eigenschaften bis zur äußersten Vollendung treiben.“ (Briefe II, 116.) Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe dieselbe wie in Nr. 55 und 85 39

23. **Minnelied.** Am 6. August 1772 von Voie als gedruckt angekündigt. Vgl. Anmerkung zu Nr. 21. Der Gegensatz von Wintertrauer und Liebesfreude ist bekanntlich im Minnesang vielfach vorgebildet, aber die Bürgersche Wendung dürfte dort kaum nachzuweisen sein. Am nächsten kommt ihr wohl ein Lied des Dürner:

„Swie der winter kalt, daz ich wol sihe,
Vogel doene krenket und der bluomen schön,
Diu mîn hât gewalt, des ich vergihe,
Seht, der schoene muoz mîn bliender meie sîn.

An der ich vinde fröiden unde wunnen mē,
Rösen röt geströit uf wizen snē
Sint der lieben under ougen.“

Zu B. 12 vgl. dort: Wîz ist ir daz vel, darunder rôt Sint ir wangen und ir sîezez mündelin, zu B. 19—22 die Zeilen: Für daz grüne loup ir valwez hâr Wil ich iemer gerne prisen sun- der vâr. Bürger konnte das Gedicht aus Bodmers „Minne- fingern“ (II, 209*) kennen. Aber die Reize der Geliebten neben oder über die Reize der Natur zu stellen, ist englischen Lyrikern gefläufig, ich erinnere nur an das mit dem Bûrgerschen Gedichte verwandte „Nonpareil“ von Prior („Poetical Works“ 1777, II, 142 f.). Die Schilderung der Geliebten wâhlt im wesentlichen wieder Anakreontische Farben. Der „Frûhlingêduft“, der „Hya- zinthenduft“ ihres Atems dürfte weniger aus Katull, Tibull, Propertiz oder Martial als aus Johannes Sekundus stammen, welchen Bürger, wie sich unten zeigen wird, gelesen hat; vgl. „Basi- sium“ 19, 5:

„Illa [labra] rosas spirant omnes thymaque omnia sola
Et succum vernae nectareum violae.
Inde procul dulces auræ funduntur anethi
Narcissi veris illa madent lacrimis
Oebalique [d. h. Hyacinthi, Oebali regis filii] madent
iuvenis fragrante cruore.“

Die Stellen ließen sich beträchtlich mehren. — Komponiert auch von J. A. P. Schulz 42

24. **Danklied.** Anfang September 1772 als „Psalm“ an Boie gesandt, „gestern hab' ich ihn erst gemacht“. Die 6. Strophe fand Boie „munter und lachend, und etwas an das Komische gren- zend“, aber Bürger erwiderte: „Ich finde das Komische nicht. Mir deucht vielmehr, daß die heilige Freude drinnen ist, mit wel- cher David vor der Bundeslade tanzte. Bedenken Sie nur die Situation, in welche sich der Dichter setzt und seinen Hymnus anstimmt. An ein Freudenmahl, an seines Mädchens Brust!“ (Briefe I, 68.) Nach Jördens V, 796 ging das Lied in der That in einige Gesangbücher über, obwohl, abgesehen von der ersten und letzten Strophe, kein geistlicher Ton darin ist. Strophe 5—7 und 12 sind Reminiszenzen aus Horaz. Der Name „Mira“ (B. 5) stammt aus der englischen Dichtung, wo er sich 3. B. findet bei Oliver Goldsmith, George Granville, Thomas Wal- den, John Hughes u. a. Mit der viertletzten Strophe feiert Friedrich Leopold v. Stolberg den Dichter am 6. Februar 1787 (Briefe III, 180). Dieselbe Strophenform in Nr. 72 und 77 und mit Hinzufügung von zwei stumpfen Zeilen in Nr. 61 . . . 43

25. **Penelope.** Nach einem Briefe Bürgers an Boie vom 12. März 1778 ist es nachgeahmt; woher, weiß ich nicht . . . 45

27. **An ***** Am 17. Dezember 1772 an Boie gesandt, nach Briefe I, 93 stand zuerst „An M. L.“ darüber. Er war an die Hof- rätin Lîste zu Gelliehausen gerichtet (vgl. Anmerkung zu Nr. 22).

Schwärmerischer Blick ins Jenseits und Sehnsucht nach Vereinigung mit der geliebten Seele in der Ewigkeit in der gestaltlosen Manier Klopstocks und der pietistischen Lyriker. Parodiert von C. F. Cramer: „An den jüngsten Grafen Stolberg, als er anfing, Griechisch zu lernen. Den 2. Hornung 1773“, beginnend: „Mit dem nahegeleckten Finger Schläge frisch die Blätter um“ (Briefe I, 83). Die Strophe wie in Nr. 19 und 62, verwandt ist die Strophe in Nr. 31

45

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters.** Der Großvater starb am 31. Dezember 1772, am 27. Januar 1773 sandte Bürger das Gedicht an Voie (Briefe I, 81)

47

29. **Ballade.** Im März 1773 an Voie gesandt, der die Ballade besonders liebte (Briefe I, 302), wie Stolberg auch: „Ich sage sie unzählig oft her und jedesmal mit neuer Rührung“ (I, 209). Bürger führt sie in seiner „Ästhetik“ (II, 264) als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze“ vor. Auf die verwandten Volkslieder kann hier nicht eingegangen werden. Der Name Suschen stammt aus der englischen Balladendichtung (Susan), z. B. hat Voie eine Ballade „Suschen“ nach John Gay gedichtet (Weinhold, Voie. Halle 1868, S. 340 f.). — Komponiert auch von Karoline Wolf, geb. Venda, und von J. A. P. Schulz.

48

30. **An Themiren.** Das frei behandelte Vorbild ist Horat. *carm.* II, 8 *Ulla si iuris tibi peierati*. Der Name Themire ist in der französischen *Anakreontik* beliebt, bei Dorat, Arnaud, Bernard u. a. Die Strophe wie in Nr. 8.

49

31. **Minnesold.** Am 19. April 1773 an Voie geschickt, auf dessen Rat die dritte Strophe verbessert wurde (Briefe I, 133). Der „Minnesänger R.“, an den das Lied gerichtet ist, ist Johann Martin Miller aus Ulm (Briefe I, 101), den Bürger um seine leichtfließenden Minnelieder „bis zum Narrischwerden“ beneidete (Briefe I, 106, 144. „Ich kann sagen, wenn mich einer im Hain eifersüchtig macht, so ist's Miller“, 165). Beziehungen zu den Minnesängern sind ebenjemenig zu entdecken wie in Nr. 21, dagegen bringt die zweite Strophe eine Lieblingswendung der internationalen *Anakreontik*, welche auf ein antikes Sprichwort zurückgeht (vgl. Horat. *carm.* II, 12, 21; III, 9, 4), und die letzte Strophe erinnert gleichfalls an Horat. *carm.* I, 22, 17

50

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** Bürger's Datierung ist irrig, denn als Bräutigam kann er dies Gedicht unmöglich verfaßt haben. Anfang Juli 1775 schickte er seine Beiträge („Robert“, „Das neue Leben“, „Ständchen“) für den Almanach von 1776 an Götting (Briefe I, 233), am 20. Juli fügte er noch eine „alte Schmurre“ bei, von der er nicht wisse, ob sie des Druckes wert sei, es war das vorliegende Gedicht („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, Weimar 1890, S. 69). Auch Bürger nimmt mit einigen Gedichten bescheidenen Anteil an der großen pantheistischen Bewegung der Genieperiode, welche die Liebe als das allmächtige Weltprinzip feiert: der Mensch liebt mit einem Teil jener Liebe, die durch die ganze Schöpfung geht. Wenn dies Thema hier, in der „An-

armung" (Nr. 62) und im „Ständchen" (Nr. 47), noch in der spielerischen Weise ausgeführt wird, wie es in der Anakreontik seit lange üblich war, so wird es in den „Elementen" (Nr. 66) mit größerem Schwung erfaßt. Am nächsten verwandt dem vorliegenden Lied sind etwa: „Der Frühling" von J. P. Uz („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 8), „Der May" von Gotter (1769, Gedichte, Gotha 1787, I, 183) und desselben „Veruf zur Liebe" (1771, ebenda I, 72), ferner im „Göttinger Musenalmanach": „Mailiebe" (1779, 9, woran allerdings Bürger hervorragenden Anteil hat), W. G. Beckers „Frühlingsempfindung" (1783, 83), Friedrichs „Noch ein Lied von der Liebe" (1784, 103), Rossegartens „Geist der Liebe" (1788, 37), Bouterweks „Die Liebe, Schöpferin und Geschaffne" (1789, 45), „Naturgesang" (1790, 112), „Der May" (1791, 149), Höltys „Maigesang" (Halm, S. 191), Gleims „Diener der Liebe" (Körte I, 86) u. a. Der sentimentale Ton des Bürgerischen Liedchens dürfte aus Petrarca stammen. Komponiert von J. A. P. Schulz

52

33. **Gegenliebe.** Am 19. April 1773 an Voie geschickt, zugleich mit dem „Minnesold". Die Strophe wie in Nr. 40 (mit anderer Reimstellung) und Nr. 43, wo zwei stumpfreimende Schlußzeilen hinzutreten

52

34. **Der Raubgraf.** Am 22. April 1773 „frisch aus der Werkstatt" an Voie geschickt und in der Bundesßigung am 24. vorgelesen; diese älteste Gestalt kam durch Voie (Briefe I, 289) an Goethe, der am 17. Februar 1775 an Bürger schrieb: „Deine Europa und Raubgraf sind sehr unter uns" (I, 222). So lernte sie Wieland kennen, der im Januar 1776 im „Deutschen Merkur" schrieb: „Von Bürgern ist eine ältere Romanze: der Raubgraf. Was seine Art in einzelnen Stücken verschiedentlich charakterisiert, ist hier beisammen. Hohe reine Herzens-Sozialität und schauerliches magisches Gefühl, woraus ein ganz originales Mittelbding entsteht. Nur wünschten wir, daß diese Romanze nach einer Abschrift, die uns ehemals vorgelesen worden, gedruckt worden wäre. Bürger hat gewiß nicht sein Herz, sondern Gefälligkeit gegen seine Freunde und deren Ideen von moralischer und poetischer Schicklichkeit, zu denen Veränderungen bewogen, die uns aufgefallen sind. Es ist unbegreiflich, wie man einem Dichter zureden mag, seine warme Komposition und treffenden Ausdruck ins Unbedeutende abzustimmen; und das bloß aus dem politisch litterarischen Mißverständnis, weil das Publikum oft gegen die Sachen zu deklamieren pflegt, die es am meisten unterhalten. Lasse man eine Seele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemästert! So viel Genie führt Geschmaç, und zwar den wahren Geschmaç in gleichem Grade mit sich; so wenig das den Geschmäcklern einwill, die sich doch mit ihrem unabzustreitenden guten Einfluß über Köpfe niedrigerer Gattung begnügen sollten." Der Stich auf Voie war deutlich, vgl. Bürgers launige Worte darüber (Briefe I, 289 f.) — Bürger hat eine Volksfage seiner Heimat benützt. Der „Graf Rips" ist der Graf von Regenstein oder Reinstein (unweit Blanken-

burg), der mit der Stadt Quedlinburg viel Handel hatte, im Jahre 1336 von den Quedlinburgern gefangen und in einen Holzkäfig bei Wasser und Brot gesteckt wurde; nur durch große Zugeständnisse entging er der Todesstrafe. (Bröhle, Bürger S. 133 ff.) Die überall verbreiteten Sagen von verborgenen, durch schreckliche Hunde bewachten Schätzen, die unter ganz bestimmten Bedingungen zu heben sind, wird Bürger in seiner Jugend ebenso gehört haben wie die von der Here, welche sich in ein Reitpferd verwandelt; auch die burleske Wendung, daß Graf Rips sich zur Strafe selber aufessen muß, wird sich in lokaler Tradition vorgefunden haben, wenn sie nicht aus Daniel Schiebeler's „Eryfichthon“ (1770) entlehnt ist. Dem Dichter eigentümlich ist aber der nicht unwitzige, jedenfalls überraschende Schluß, der plötzlich einen modernen Raubmarquis in der Gestalt eines der verhafteten, vom alten Frix eingeführten französischen Zollbeamten auftreten läßt. 53

36. **Das Lob Helenens.** Wir wissen nicht, wem es gilt. Nach Cramers Schreiben wunderte man sich in Hannover, „daß es auf eine so scheußliche Person gemacht wäre, maßen dieser Gakstein von allen Bauleuten in Hannover ist verworfen worden“ (Briefe I, 98). Die Strophe ebenso in Nr. 10, 12, 14, 21, 36, 41, 45, 63, 71, 234, 236. Eine Weiterbildung davon ist die Strophe in Nr. 47 und 52 57

37. **Die beiden Liebenden.** „Die beiden Liebenden sind nach Rochon de Chabannes, aber eben so durchaus anders als das Original verfertigt“ (Bürger an Voie, 5. Januar 1778, Briefe II, 202). Die Nachbildung ist indessen, von Erweiterungen abgesehen, ziemlich treu. Das französische Original „Les jeunes amans“ kannte Bürger aus dem „Almanach des Muses“ 1766, 133. Der Name Selinde auch bei Uz, Gotter, Hölty u. a. 59

38. **Das vergnügte Leben.** Das ziemlich frei behandelte Vorbild „La vie heureuse“ steht in den „Euvres diverses“ von Grécourt (Luxembourg 1761) IV, 28:

„Il faut penser; sans quoi l'homme devient,
Malgré son âme, un franc cheval de somme“ 63

39. **Lenore.** Erste Ankündigung am 19. April 1773: „Ich habe eine herrliche Romanzengeschichte aus einer uralten Ballade aufgestört. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade selbst nicht gelangen kann.“ 22. April: „Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Plache, darüber soll sich Hölty aufhängen.“ Am 6. Mai schickt Bürger die erste Strophe der „überköstlichen Ballade“ an Voie: „Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieser Stücke erheben.“ Am 10. Mai folgen die drei nächsten Strophen nach. 27. Mai: „Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Sie thut solche Wirkung, daß die Frau Hofrätin des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich selbst nicht damit beschäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner

Schauer an. Wenn Sie solche unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen sie einen Totenkopf von einem Mediziner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen allen die Haare, wie im ‚Macbet‘, zu Berge stehen.“ Im Juni regt ihn Herders Ossianaufsatz mächtig an: „O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen.“ (Briefe I, 122.) Anfang Juli begeistert ihn Goethes eben erschienener „Göz von Berlichingen“ zu drei neuen Strophen: „Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Göz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig.“ Am 12. August ist er mit der „unsterblichen Lenore“ fertig, in übermütigem Triumph erhebt er sich als „Condor“ über die Vögel des Hains, den Dichterbund, worauf ihn die „Abler des Hains“ in einer drollig archaisierenden feierlichen Vorladung samt seiner „berichtigten Eleonore“ auf den 21. August zu Gericht fordern und Bürger in gleichem Ton erwidert (Briefe I, 136 ff.). Der ersten Bewunderung folgt das sorgsame Feilen mit Hilfe des Bundes für den „Musen Almanach“. Wie sich die Überarbeitung vom September von dem ersten Entwurf unterschied, lehren Bürgers Worte: „Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogiert, weil mir jenes zu schleppend, dies aber dem raschen, lebendigen Ton des Stücks angemessener schien. Aber Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum, aber ich fühl' es.“ (Briefe I, 141.) Er will sich sogar dazu verstehen, den meisterhaften Dialog zwischen Mutter und Tochter wegzulassen und von B. 32 sogleich auf die demgemäß veränderten Verse 89 ff. zu springen:

„Nun wütete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürscheidung
Bermessen an zu hadern.“

Zum Glück riet Boie davon ab. Der Anteil der Haingenossen am Gedichte ist unten in den Lesarten vorgelegt. An manchen Stellen ließ sich Bürger durch ihre Kritik nicht irren: „Das Wir und die Toten [Str. 17] tadeln Sie, deucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit sein. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Toten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell wie die Toten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Toten, daß der, welcher es sagt, ein Toter selbst mit ist. Das Hurrah [Boies Vorschlag, Briefe I, 148] kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Überdem sagt der Geist hier eine Persuasion. Nämlich: ‚O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Toten.‘ Heißt es hier gleich Hurrah, so sagt er ja beinah offenbar: ich bin ein Toter und reite schnell. Das muß er aber nicht. Beherzigen

Sie dies!“ Das zaghafte Bedenken Voies gegen das „gurgle“ (B. 166) wies Bürger treffend zurück, ebenso das gegen B. 123 (Briefe I, 162) und unterließ sowohl die von Voie verlangte Bezeichnung des Kirchhofs am Schlusse als die pedantische Erwähnung der Rückkehr Lenorens in ihre Kammer (B. 96). Das Hauptverdienst der Göttinger ist, daß sie durch zwei Bemerkungen (Briefe I, 146, 148 f.) den Dichter zu der Einschlebung jener herrlichen drei Strophen angeregt haben, die die wachsende Angst Lenorens in so unvergleichlicher Steigerung malen (vgl. Briefe I, 159, 162, 164).

Die weitverbreitete Sage, welche Bürger benutzte, ruht auf dem alten Volksglauben von der Macht der Liebesthränen, welche die beweinten Toten aus dem Grabe locken. Der als tot beklagte Geliebte findet im Grab keine Ruhe und kommt, sein Mädchen zu holen; hastige, meist dreimalige Wechselreden, rasender Ritt oder Fahrt, Kirchhof, Flucht des geängstigten Mädchens, die entweder stirbt oder mit dem Hahnenschrei, welcher den Spuk versinken macht, sich rettet — das sind die typischen Grundzüge der Sage, die in deutschen, skandinavischen, holländischen, slawischen, litauischen, griechischen, magyrischen und englischen Überlieferungen in den mannigfachsten Einkleidungen auftreten. Zur Sagenentwicklung vgl. Wackernagel, Kleine Schriften II, 399, Pröhle, Bürger, S. 77, Wollner, „Der Lenorenstoff in der slawischen Volkspoesie“ (Archiv für slawische Philologie VI, 239), Pichari, La ballade de Lenore en Grèce (Paris 1884), Erich Schmidt, Charakteristiken (Berlin 1886), S. 223 ff., wo in den Anmerkungen reichhaltige Nachweise gegeben werden. Wir wissen aus Bürgers Briefen vom 19. April und 10. Mai 1773, daß er die Geschichte „aus einer uralten Ballade (einem alten Spinnstubenlied) aufgestört“, aber an den Text der Ballade selbst nicht gelangen konnte. Er kannte also nur Fragmente davon; welche? Nach Voies Mitteilung (Briefe IV, 262) die Verse: „Der Mond scheint helle, Die Toten reiten so schnelle, Feins Liebchen, graut dir nicht?“ Dazu vergleiche man eine Mahnung Cramers an Bürger (Briefe I, 146): „Hättest du doch den trefflichen Trait nutzen können aus dem alten Stücke: Schön Liebchen, graut dich auch“ und die Worte Voies (I, 148): „In der alten Ballade fragt der Reiter ein paar mal: ‚Schön Liebchen, graut dich nicht?‘ Das und ihre Antwort: ‚Ich bin ja bei dir!‘ hätte vielleicht genutzt werden sollen und an diesen Stellen vortrefflich werden können.“ Nach einer Mitteilung A. W. Schlegels im „Neuen Deutschen Merkur“ (April 1797) soll dem Dichter eine Freundin nach dunkeln Erinnerungen erzählt und ihm die Verse „Wo ließe wo lose Kege hei den Ring“ vorgesagt haben. Wenn man diese Zeugnisse übersehen, braucht man nicht einmal anzunehmen, wie oben in der Einleitung S. 25 noch geschehen ist, daß Bürger ein niederdeutsches Märchen mit eingestreuten Reimen kannte, sondern aus diesen zufällig aufgefangenen Fragmenten ließ sich der Gang der Ballade (Abholen des Mädchens durch den toten Geliebten, Ritt, dreimaliges Wechselgespräch, Kirchhof) völlig erschließen. Allerdings ist der Geliebte

bei Bürger Solbat, wie in dem münsterländischen Märchen (bei Wackernagel II, 426), in der Gottscheerer Ballade (bei R. J. Schröder, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 60, 235, 1868), den Überlieferungen aus dem Hausrückviertel, Innviertel und Mühloviertel (nach Amand Baumgarten mitgeteilt von Erich Schmidt S. 241) oder dem ungarischen Märchen (übersetzt von Nigier, „Gegenwart“ VII, 189); und Bürger's Vers „Schläfst, Liebchen, oder wachst du?“ erinnert auffallend an B 9 der Gottscheerer Ballade: „so tuest du, liebeu, et släfen? boder tuest du, liebeu, bachen?“ Immerhin kann dies Zusammentreffen ein zufälliges sein. Wie weit Bürger daneben eine verwandte Percy'sche Ballade benutzte, ist oben in der Einleitung S. 25 f. angedeutet, wo auch gewürdigt ist, was Bürger an Eignem zugebracht hat. Daß der Geliebte sich als der Tod selbst entpuppt, ist ebenso in dem Leeuwarder Märchen, welches Johann Winkler im „Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ (1883, Nr. 6) mitgeteilt hat. Die Strophe wie den Namen des Mädchens hat Bürger aus dem bekannten Gedichte Johann Christian Günther's „An Lenore“ („Mein Kummer weint allein um dich“) entnommen (Zmelmann, „Grenzboten“ 1879, I, 277. Suphan, „Zwei Kaiserreden“, 1879, S 56).

Es bedarf noch eines Wortes über die von Bürger selbst betonte Anregung, die er von Herder und Goethe's „Göy“ empfing. Das Schlagwort, welches sich Bürger aus Herder's Ossianaufsatz angeeignet, ist „Bewegung“. „Und wenn Bewegung da ist, was verliert man dann an dem Wohlklang?“ (Briefe I, 134.) „Nun fange ich nach und nach an für Lenore's Schicksal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schmeift ikt schon auf dem Eichsfelde bei dem eichsfeldischen Adel umher. Ich recitierte sie vorige Woche in Sennickerode und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Verzückung und applaudierenden Ausruf bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin sein, weil sie gleich, ohngeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unsrer Christine [der Hausmagd] machen.“ Neben der „Bewegung“, worunter Bürger zusammenfassend die Herder'schen Forderungen überhaupt begreift, klingen noch andre Worte aus dem Ossianaufsatz nach: „Sprünge“ und „abwechslnder Dialog“. Bürger's fortan festgehaltene Manier, die Handlung durch Wechselrede zu entwickeln, hat hier ihren Ausgangspunkt; Herder hatte als Beispiele dieser packenden Stilform die schottische Edwardballade gewählt und das Jägerlied „Wo aus? wo ein? du wildes Tier!“ mit dem Zusatz: „aber bei allem Simplen und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahmen Kunsttrichter als so unverständlich, kühn, dithyrambisch schreien würden“. Wiederholt fordert er „lebhaft Sprünge, Würfe, Wendungen“ für den „sinn-

lichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volks". Für die Form der Bürger'schen Ballade ist zu beachten, was Herder von der altnordischen Dichtung sagt: „wie viel Silbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangsilben mitten in den Versen symmetrisch aufgezehlt, gleichsam Losungen zum Schläge des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend, Vokale gleich, Silben konson — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mit sangen und ihr ganzes Ohr danach gebildet hatten, ebenso schwer gewesen sei. Nichts ist stärker und ewiger und schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe!“ Mit solchen Stellen und ähnlichen muß man Bürger's Worte zusammenhalten: „Deklamation macht die Halbschied von dem Stück aus“ (Briefe I, 132), „indessen steht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der Rhapsodist durch Deklamation hinzufügen“ (II, 202), oder das, was er bei Gelegenheit des wilden Jägers sagt (Einleitung S. 30). Für den Dialog zwischen Mutter und Tochter ist Herders Hinweis auf die alten Kirchenlieder in Erwägung zu ziehen und für Bürger's Technik im allgemeinen seine Bemerkungen über Inversionen, Anhydeta, Elisionen, Ellipsen, Syntopen und Apokopen u. dgl. Was weiterhin Bürger's Worte besagen wollen, Lenore solle in ihrer Art nichts weniger werden, als was „Göz“ in der seinigen sei, lehrt sein Brief an Voie vom 8. Juli 1773: „Welch ein durchaus deutscher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frei, wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regeltodex unter die Füße und stellt uns ein ganzes événement, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern befeelt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakespeare nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innersten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! Grausen, kaltes Grausen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht!“ Wie Goethes „Göz“ nicht bloß „That“ geben will (dramatische Handlung im Sinne der Griechen), sondern „Leben der Geschichte“ (wie Shakespeare), so zeichnet auch Bürger seine in dramatische Anschaulichkeit aufgelöste Handlung einerseits auf den populären Zeithintergrund des Siebenjährigen Krieges, anderseits auf einen mit großartiger Raumphantasie entworfenen Naturhintergrund, mit Goethe wetteifert er in der Darstellung maßloser Leidenschaft, und wie Goethe behandelt er das Dämonische und Gespensterhafte nicht mehr parodistisch, sondern mit dem frommen Schauer des abergläubischen Gemüths, um so grausiger noch packend, als er seine Spukgeschichte mitten in die aufgeklärten Zeiten des großen Preußenkönigs verlegt hat. Die unerhörte Wirkung des Gedichtes in den verschiedensten Kreisen kann hier ebensowenig vorgeführt werden wie der

zahlreiche Troß berufener und unberufener Nachahmer. Über das Verhältnis von Bürger's „Lenore“ zu der verwandten Ballade in „Des Knaben Wunderhorn“ (II, 19) vgl. Erich Schmidt S. 222, derselbe hat auch bereits auf Goethe's „Braub von Korinth“ und Eichendorff's Zwiegespräch „Das kalte Liebchen“ („Sämtl. poet. Werke“ 1883. I, 341) aufmerksam gemacht.

Übersetzt wurde die Ballade ins Englische von J. T. Stansley, Walter Scott, William Taylor, H. J. Pye, W. R. Spencer, sämtlich 1796, von Beresford 1821, Julia Cameron 1847 u. öfter (vgl. Alois Brandl, Lenore in England, bei Erich Schmidt S. 244 ff.); außerdem ins Französische, Italienische, Portugiesische, Blämische, Dänische, Russische, Czechische und Lateinische (vgl. Jördens V, 794 f. VI, 592. Erich Schmidt, S. 244). Komponiert wurde sie von Weiß, André (1781), Zumsteeg (1798), zum Roman verarbeitet von Viktor (Leipzig 1830), zum Schauspiel von F. Kind (Leipzig 1825), Karl von Holtei (Berlin 1829) und Joseph von Collin (Werke V, 223). Über Parodien (vgl. Briefe I, 146, 150), Zeichnungen und Gemälde vgl. Erich Schmidt, S. 243 64

40. **Zum 54. Geburtstag des Amtmanns Leonhart.** Bürger wollte zum Geburtstag des Amtmanns jedes Mitglied der Leonhartschen Familie mit einem poetischen Glückwunsch versorgen, wozu er die Hilfe von Cramer und Miller in Anspruch nahm. An Miller schickte er als Beispiel diesen „Wunsch für das kleine römisch-katholische Stieftöchterlein von 10 Jahren“ am 19. Januar 1774 (Briefe I, 189) 72

41. **Die Menagerie der Götter.** Am 21. April 1777 fragt Voß nach dem „Silenußel“ (Briefe II, 68) und erneuert die Frage am 23. Juni (II, 90). Voie fragte dreimal an, ob Voß das Gedicht im „Almanach“ mit Bürger's Namen bringen dürfe (II, 89, 99, 112), „wenn es ist, muß die Jahreszahl 1774 darüber“. 72

42. **Minnelied.** Am 1. Dezember 1774 an Voie gesandt: „Der Geist der Lieder ist endlich wiedergekehrt; noch aber hat er sich nur geräuspert, und sein Räuspern ist hier mit eingeschlossen.“ Am 9. März 1778 erinnert Voie den Dichter, dies „süße Minnelied zu vollenden, davon ich eine Strophe habe: Mai hat Minne, Minne Sang u. s. w. Es hat so einen Frühlingsgeist, selbst im Strophengebäude.“ (Briefe II, 244.) Grisebach hat mit Recht diese Strophe den ersten Keim zum „Hohen Liede an die Einzige“ genannt, sie war aber damals an Dorette gerichtet, wie ein Brief vom 7. März 1774 zeigt: „Ach! da kommt sie her, die minneliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, so wie sie da ist, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag sie doch andern nichts sein, mir ist sie alles.“

„Jeder Minne hat die Seine
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weisen
Seines Herzens Holdin [nicht Heldin] preisen!

Nur die Meine laß' er mir!

Lobt er dort, so lob' ich hier.“ (Briefe I, 199.)

„Dafür mag die Liebe Sie dereinst so süß belohnen (heißt es gleich darauf), als sie mich ißt in den Armen meiner Minniglichen bewirtet.“ Aber damals kann die Strophe noch nicht gedichtet sein, denn am 14. April schreibt Bürger: „Wenn das so fortgeht, so sterbe ich den Musen, der Freundschaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann ißt nichts als lieben; lieben beim Entschlummern, lieben beim Erwachen, lieben in Träumen. Verse mag und kann ich ißt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich so wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die Sprache hätte keine zwei Wörter, welche sich reimten.“ (I, 204.) Einen Monat später schreibt er: „Der schönste Frühling um mich her fängt an, meine Lebensgeister aufzukochen. Noch ist alles bloßer Dunst; ich bin aber neugierig, welch' ein schnurriges Figum an der Retorte hängen bleiben wird.“ (205.) In der That hat Bürger, soviel wir wissen, in der Zeit seines Brautstandes vom Februar bis November nur vier Briefe geschrieben und keinen einzigen Vers gemacht. In der zweiten Woche seines Ehestandes löste sich endlich die kleine Minnestrophe ab, die aber keine Fortsetzung fand, obwohl er am 20. Juli 1775 an Gödingk schrieb: „Wie gern, mein liebster Gödingk, wollt' ich Ihre Seligkeit in den Armen Ihrer viel Minniglichen in minniglichen Versen besingen, wenn ich nicht seit einigen Wochen an Geist und Körper zwar nicht recht krank, aber doch auch nicht recht gesund mich befände.“ („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, 68.) Erst zwölf Jahre später wurde die Strophe im Eingang des Hohen Liedes verarbeitet

74

43. **Das neue Leben.** Gehört mit dem vorausgehenden in die Flitterwochen des Dichters

75

44. **Ballade.** Im Februar 1775 dankt Boie für die Zusendung (Briefe I, 222). Komponiert von J. A. P. Schulz . . .

75

45. **Robert.** Am 3. Juni 1775 entstanden (Briefe I, 226) und zwei Tage später an Gödingk geschickt, der B. 9—12 einer Höltyschen Strophe (Palm S. 142) sehr ähnlich fand (Briefe I, 229), ohne daß sie aber Bürger änderte. („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, 69.) Die reizende Claudius'sche Romanze, die aber von der Bürgerschen entschieden übertroffen wird, steht in Redlich's Ausgabe (Gotha 1871) I, 24. Komponiert auch von J. A. P. Schulz

77

46. **Spinnerlied.** Am 29. Juni 1775 an Boie gesandt. Komponiert auch von F. L. Am. Kunzen, J. A. P. Schulz und von Joseph Haydn in den „Jahreszeiten“

78

47. **Ständchen.** Erstes Zeugnis der Mollyliebe. Am 2. Juli 1775 bittet Boie um eine Abschrift des Liedchens (Briefe I, 232), die er am 10. erhält (235). Auch in Christian Felig Weißes „Sperling“ sitzt der Spaß „bei seiner muntern Sie“ (vgl. B. 18)

und so noch öfter, z. B. bei Rosegarten. Zum Hauptgedanken vgl. Anmerkung zu Nr. 32. Die Strophe wie in Nr. 52 . . . 79

48. **Zum Spaß, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** Am 10. Juli 1775 an Voie geschickt (Briefe I, 235). Das Motiv ist alt und begegnet bereits in Nr. 9 der „Anacreontea“: *τι σοι Πόλις ποιήσω*, nachgeahmt von Lessing, Gleim und Ramler. Die sterblichste erkannte Bürger sogleich am Ton (Briefe I, 251). „Bons dies“ (B. 1) oder „Bona dies“ ist ein im 16. Jahrh., bei Hans Sachs, Fischart u. a. häufig begegnender Gruß, auf den man antwortete: *Semper quies* . . . 80

49. **Mamsell la Negle.** Bürger's Datierung ist irrig, das Gedicht wurde kurz vor dem 27. Juli 1775 an Voie geschickt (Briefe I, 237), und B. 9—14 wurden erst am 31. Juli hinzugefügt (238). Gegen die französisch-aristotelische Poetik gerichtet . . . 81

50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** Voie, dem Bürger diese Verse in Nideck nach Mitte Juli 1775 vorgelesen, mahnte ihn am 27., das Gedicht fertig zu machen, am 31. sandte es ihm Bürger zu: „Der Bauer an seinen Tyrannenfürsten, oder wie Sie die Überschrift noch nervigter geben wollen.“ (Briefe I, 238.) Voie bezeichnet das revolutionäre Gedicht als Pendant zu Klopstocks „Was that dir Thor.“ In Musik gesetzt von Hurka . . . 82

51. **An die Nymphe des Regenborns.** Mitte Juli 1775 entworfen, Voie hörte Bürger selbst in Nideck die Verse vorlesen (Briefe I, 238), am 31. waren sie beinahe fertig, aber erst am 15. September 1776 wurden sie wie etwas längst Abgeschlossenes an Voie für den Voßschen Almanach geschickt. „Diese Art von Poesie ist zwar jetzt gar meine Sache nicht mehr; inzwischen ist's wohl gut, den Ramlern und ihresgleichen zu zeigen, daß man, wenn man sonst will, ihr Prachtgelingen ebenfogut machen kann. Dies soll indessen der letzte Klingklang von der Art sein. Überhaupt möcht' ich mich gern nachgerade der mikrologischen Poesie entziehen. Ich strebe, was Größeres zu umfassen.“ (Briefe I, 339, vgl. 345.) — Über die Örtlichkeit des Regenborns vgl. Herrigs „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ 21, 171 f. Vorbildlich war Horazens Ode an die Nymphe Bandusia (Carm. III, 13). Das Horazische *splendidior vitro* erscheint in B. 3 wieder, die 3. und 4. Strophe entsprechen der dritten dort, und auch die stolze Verheißung *Fies nobilium tu quoque fontium Me dicente* fehlt bei Bürger schließlich nicht. „Mein Röcher raffelt goldner Pfeile voll“ (B. 14) ist eine Lieblingswendung Bürger's, vgl. „An Stolberg“ (Nr. 65), B. 19, und Briefe I, 105, 274, 290, 381; IV, 209. . . . 83

52. **Die Weiber von Weinsberg.** Am 19. August 1775 an Voie gesandt als „eine neue Ballade, mit welcher ich wegen des rostigen Kolorits nicht gar übel zufrieden bin“. (Briefe I, 239.) Am 15. Juli des nächsten Jahres nochmals an Voie gesandt für den Voßschen „Almanach“ (I, 329); Voie fand sie „leicht und schön“, nahm aber Anstoß an B. 3 und 18, was Bürger unbeachtet ließ. „Die Schnurre kommt in alten Chroniken vor“, sagt Bürger in

der Vorrede von 1778. Crusius teilt sie z. B. in den „Annales Suevici“ II, 10, 3 mit, Trithemius erzählt sie in den „Annales Hirsaugienses“ zum Jahre 1140. Als Konrad III. das unweit Heilbronn an der Sulm gelegene, von dem rebellischen Baiernherzog Welf besetzte Städtchen Weinsberg belagerte, ließ er bekannt machen, daß nach Eroberung der Stadt alle männlichen Bewohner gehängt werden sollten; den um Gnade bittenden Frauen verstattete er freien Abzug mit dem üblichen Zugeständnis, daß sie mitnehmen dürften „quantum in dorso portare possent“. Am nächsten Morgen verließen die Frauen die Stadt, indem jede ihren Mann auf dem Rücken trug. Konrads Bruder wollte die List nicht gelten lassen, doch der Kaiser antwortete: „Non decet regis immutare sermonem“ (vgl. B. 63 f.) und erließ allgemeine Amnestie. Der Berg, auf welchem das Schloß lag, heißt noch heute die Weibertreu, doch ist die Sage auch vielfach anderswo lokalisiert (vgl. Wendunmut von Hans Wilhelm Kirchhoff, herausgegeben von H. Osterley, Stuttgart 1869, VI, 242). Neuere poetische Behandlungen der Sage haben wir von Leisewitz (dramatisches Fragment), Chamisso, Geib u. A. Komponiert auch von Johann André. Parodiert von Ratschky (Wien 1799, vgl. Jördens, Lexikon V, 797) und schon früher von Kokebue 84

53. **Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.** 15. Juli 1776 an Boie gesandt. Launige Apologie des Genies und seiner Emanzipation von der gemeinen Lebensregel mit ernsthaftem, selbstbewußtem Eintreten für die Würde der Dichtkunst und die Wertschätzung ihrer berufenen Vertreter 87

54. **An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter.** Gerichtet an die beiden Großen, die den deutschen Schriftstellerstand als Berufsstand begründet haben. Offenbar im Dezember 1775 verfaßt, als Bürger das 5. Buch der iambischen „Iliade“ für Boies „Deutsches Museum“ abschickte, wo es mit einem Klopstock'schen Motto erschien im Januar 1776. Sicher ist, daß die Verse früher fallen als die „Diesseitige Antwort“ aus Weimar im Februarheft des „Deutschen Merkur“ von 1776 (vgl. Einleitung, S. 17) 89

55. **Schwanenlied.** Im Januar 1776 für eine Halberstädtische Blumenlese bestimmt, die nicht erschienen ist, und von Boie in Wöllmershausen abgeschrieben, am 15. Juli an Boie für Boß gesandt, wobei der Schluß der zweiten Strophe geändert war, nicht zur Befriedigung Boies, der an „gepraßt“ Anstoß nahm (Briefe I, 271, 330). Im Russe den Tod schlürfen, ist ein Motiv, das schon Propertius und andre römische Lyriker gern verwenden, Bürger hat es gewiß aus Johannes Secundus, der diese Vorstellung in seinen entzückenden Elegien mit Vorliebe ausmalt; ich führe nur eine Stelle an:

„Ergo ego cum cupidis stringo tua colla lacertis,
Lux mea, basiolis immoriorque tuis“ (Basium XI, 3).

Im April 1776, also bald nachher, erschien im „Deutschen Merkur“ Goethes freilich schon viel früher gedichtetes „Christel“ mit dem

Schluß: „Ich denk', ich halte sie einmal Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual, Sterb' ich an ihrer Brust!“
Vgl. übrigens die Anmerkung zu Nr. 62

89

56. **Der Hund aus der Pfennigschenke.** Am 29. Januar 1776 Boien für das „Deutsche Museum“ überlassen Angeregt ist das Gedicht wohl durch Goethes „Unverschämten Gast“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1775, 59 mit der Schlußwendung von dem Rezensentenhunde, den man totschlagen müsse Vgl. auch Goethes „Kläffer“: „Und seines Bellens lauter Schall Beweist nur, daß wir reiten“ und v. Loeper's Anmerkungen dazu („Goethes Gedichte“, Berlin 1883, II, 444). Bürger's Gedicht gehört in die Reihe der litterarischen Satiren der Geniezeit (Goethe, Lenz, Wagner u. s. w.). Der Hund aus der Pfennigschenke zu Altona (Briefe I, 347) ist Albrecht Wittenberg, Herausgeber des „Reichspostreuter“ zu Altona, aus der Wertherfehde unrühmlich bekannt und im Februar 1775 in H. L. Wagners Prometheusfarce zu Bürger's „königlichem Ergözen“ verspottet (vgl. Briefe I, 319, 381; II, 325)

90

57. **Schön Suschen.** Im Januar 1776 las Bürger Boien dies Gedicht in Wöllmershausen in Prosa vor, am 2. Februar schickte er es ihm versifiziert (Briefe I, 274). Boie antwortete mit entzücktem Beifall. Das Gedicht bezeichnet einen Wendepunkt im Liebesleben des Dichters, es ist eine poetische Abrechnung mit seinen Empfindungen für Dorette. Die Ratlosigkeit des Verstandes gegenüber der Gefühlswelt ist völlig im Sinne der Genieepoche, aber sie läuft hier nicht aus in das Emanzipationsbedürfnis der Sinnlichkeit, wie in den Molllygedichten, sondern sie findet einen entzückend naiven Ausdruck, der in kindlich ahnungsvollem Staunen den Schleier von dem Unbegreiflichen noch nicht wegzuziehen wagt. In wie anderem Sinne werden die Schlußverse schon am 16. Januar 1777 von Bürger wiederholt (Briefe II, 13)! Ludwig Philipp Hahn sang, nur im Titel an Bürger anknüpfend, „Auch ein Schönsuschen“, Goethe griff den Namen in „Johanna Sebus“ auf

91

58. **Venardo und Blandine.** „Die ersten zwei oder drei Strophen ausgenommen“ — schreibt Bürger am 15. April 1776 an Boie — „die schon lange fertig waren, hab' ich diese Romanze schier, wie sie da ist, in einem Athem und in einem Tage ausgegossen.“ (Briefe I, 298). Sie sollte in „Museum“ unmittelbar auf Daniel Wunderlich's Aufsätze folgen, „weil sie ein Beispiel seiner Lehre sein soll“ (299) Über den Stoff sagt Bürger selbst in der Vorrede von 1778, daß er „unter dem Namen Guiscardo und Gismunda in alten Novellen“ vorkomme. Die Geschichte findet sich in Boccaccio's „Decamerone“ IV, 1; über die Verbreitung des Stoffes vgl. F. W. V. Schmidt „Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie“ (Berlin 1818, S. 30 ff.). Aber zugleich lehrt der eben erwähnte Brief, daß Bürger nicht dem Boccaccio seinen Stoff verdankte, sondern „einem Büchlein wie Melusine und Magelone“, also einem Volksbuche. Als solches hat Reinhold

Röhler die „schöne Historia von des Fürsten zu Salerno schönen Tochter Giffmunda“ nachgewiesen, einen Anhang zu dem bekanntesten Volksbuch vom Markgrafen Walter (vgl. „Zeitschrift für deutsche Philologie“, VIII, 101). Die Historia ist eine überarbeitete Wiedergabe der Steinhöwelischen Übersetzung der Boccaccioschen Novelle. In Bürger's B. 35 f. hat sich noch ein Nachklang des alten Büchleins erhalten, in dem Guiscardus „ein hübscher Jüngling von niedriger Geburt, aber von hohem, edlen und züchtigen Gemüt“ genannt wird. Die Namen der Liebenden sagten Bürger nicht zu, fügten sich auch seinem Verstand nicht zwanglos ein; er ersetzte sie durch zwei, die er nach Röhler's Nachweis („Zeitschrift f. d. Phil.“, XVI, 362) im Kalender am 5. und 6. November beisammen fand: Blandina und Leonhard. Statt Leonhard, dessen Rhythmus unbequem war, setzte er erst Leander (Briefe I, 296), dann Lenardo („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 83). Aus der schamhaft erglühenden Witwe Ghismonda hat Bürger ein küsternes Mädchen Blandine gemacht, den strengen Edelsinn des Vaters in eine niedrige Sphäre hinabgedrückt, den Verräter widerwärtig ausgestattet, den wunderlichen Aufzug der drei Junfer aus eignen Mitteln theatralisch hinzugefügt und in dem Wechselgespräch der Liebenden bei Tagesanbruch eine Anleihe bei Shakespeare („Romeo und Julie“ III, 5) gemacht, wie er denn auch in dem Wahnsinn seiner Heldin eins der beliebtesten Motive der auf Shakespeare hinblickenden Geniedramatiker ergriffen hat, um die Prinzessin im Einklang mit dem rohen, ja gemeinen Ton des Ganzen schließlich wie eine Dienstmagd schimpfen zu lassen. Bürger's pathetische Selbstanpreisung ist leichter zu begreifen, als die uneingeschränkte Bewunderung Boie's (Briefe I, 301 f., 306), und das Urteil Herders, der ganz voll davon diese Ballade „in Absicht der Kunst und der festern Manier Lenoren weit vorzog“ (I, 340). Daneben scheint übrigens Bürger die Ballade „Little Musgrave and Lady Bernard“ im 3. Teile von Percys „Reliques“ benutzt zu haben. B. 217 ff. (S. 99, B. 9 ff.) führt Bürger in seinem „Lehrbuch des deutschen Stils“, S. 433, als Figur des Sarkasmus oder beißenden Spottes gegen einen Sterbenden an, die sich auch bei Homer finde.

Ins Dänische übersetzt von Baggesen („Minerva“ 1788, Stück 5), als Roman behandelt von einem Ungenannten (Mainz 1800), dramatisch von Hans Sachs (auch als Meisterlied und Spruchgedicht), Karl Immermann und neuerdings Hans Böhm. Komponiert 1798 von G. Bachmann in Zeit, als Melodram bearbeitet von J. F. v. Götz (Musik von Winter) 1779 und 1783 von demselben: „Lenardo und Blandine. Ein Melodram nach Bürger, in 160 leidenschaftlichen Entwürfen erfunden, gezeichnet, geäht und mit Anmerkungen begleitet. Augsburg.“

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Nach einer Mitteilung Biesters (II, 274) fand dies Gedicht einen entzückten Bewunderer in dem bekannten Prediger und philosophischen Schriftsteller Johann

August Eberhard in Charlottenburg, dem Verfasser der „Apologie des Sokrates“. Die Situation: Dichter am Lager der schlafenden Geliebten ist in der internationalen Anakreontik beliebt. Aus deutschen Dichtern findet man einiges derart zusammengestellt von R. M. Werner im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur“, VIII, 240, 264, wozu sich zahlreiche Nachträge aus Gleim, Uz, Jacobi, Zachariä, Ramler, Gotter, Goethe u. a. geben ließen. Mit so sinnlicher Blut findet sich das Thema nirgends aufgefaßt. Bürgers Rückdatierung auf das Frühjahr 1774 wollte der Beziehung auf Molly zuvorkommen. 102

60. **Lied.** Am 15. Juli 1776 an Boie gesandt (Briefe I, 329). Auch im „Ständchen“ (Nr. 47) wurde Molly schon „Trautchen“ genannt. Zu den Schlußversen vergleiche Bürgers Worte an Sprickmann 30. Juli 1777: „Mir steht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus ihr werden?“ (Briefe II, 103). Komponiert von J. A. P. Schulz. Rhythmus und Anregung entnahm Bürger vielleicht dem Priorischen Liedchen: „Morella, charming without art“ („Poetical Works“ 1777, I, 152). Die Strophe wie in Nr. 202. 103

61. **Das Mädel, das ich meine.** Am 29. August 1776 an Boie gesandt und schon vorher am 22. August an Göckingk („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 89). Es war für Mollys Geburtstag, den 24. August, bestimmt. „Meine Frau würde mich baß kuranzen, wenn sie alles wüßte, was wir zwei und noch zwei wissen. Damit kein Argwohn entstünde, so sollte wohl gut sein, die Jahrzahl 1770 darauf zu setzen, wiewohl auch das wieder bei andern Leuten Nachdenken erwecken würde, die wohl wissen, daß wir ao. 1770 solche Lieder noch nicht machen konnten.“ Über den Beifall, den das reizende Gedicht besonders bei der Weiblichkeit fand, vgl. Briefe I, 336, 349; II, 104, 192. Komponiert auch von J. A. P. Schulz. Die spätere Umarbeitung des Gedichts ist wohl veranlaßt durch die Kritik eines Unbekannten (Briefe II, 55). Parodiert von Lichtenberg und Bürger im „Göttinger Musenalmanach“ 1779, S. 12, als „Die Hexe, die ich meine“. Nach einem Brief Bürgers vom 22. Oktober 1778 (II, 313) hat Lichtenberg „bloß die Idee und Grundlage hergegeben. Die ganze Ausführung bis auf ohngefähr 2 Strophen gehört mir.“ Sie möge hier Platz finden.

Die Hexe, die ich meine.

Parodie.

O was in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun sing', o Lied, und sag's der Welt:
Wer hat den Unfug angestellt,
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Freund vom blauen Dunst,
Der schuf, zu frommem Trug so schlau,
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen stroht und glüht?
Der Koch, den ihr erraten könnt,
In dessen Röch' es immer brennt;
Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen stroht und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Heze krauses Haar? —
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Heze krauses Haar.

Wer gab zu Heuchelred' und Sang
Der Heze holder Stimme Klang? —
O die Musik ist dessen wert,
Der die Sirenen trillern lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Heze holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach' es kund!
Der Heze Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmiert
Und ihn mit Äpfeln angeführt;
Der schuf, zur Warnung sei es kund!
Der Heze Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Heze geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Heze geht.

Und wer versah, so schlangenkflug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er that's, der höllische Präsekt,
Der in die Welt die Lügen hekt;
Der, der versah, so schlangenkflug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist
April der Heze Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr der Hörner wegen an;

Denn wenn die Hefe standhaft wär',
Wo nähm' der Teufel Hörner her?

Den gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernek verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein,
Möcht' ich des Teufels Schwager sein.
Drum gnade Gott, den sie berückt
Und in ihr Zaubernek verstrickt!

62. **Die Umarmung.** „Könnten Sie die Umarmung nicht fertig machen?“ fragt Voie Ende Januar 1776 (Briefe I, 272), und am 29. August (335) schreibt Bürger: „Die Umarmung wird Dir von alten Zeiten her bekannt sein, sie ist aber jetzt sehr geändert und — wie ich mir schmeichle — vollendet.“ Voie stimmt nicht ganz zu, findet aber die Schlusstrophe schön; von seinen berechtigten Ausstellungen (I, 335 f.) hat Bürger keine beachtet. Ohne Zweifel war das Gedicht schon 1773 entworfen und gehörte damals mit Nr. 22, 27, 32, 33 und 104 zu dem „neuen, unbefleckten Sarsenspiel“, dessen Muse die Hofrätin Lüste war. Sentimentale Werbung hier wie dort und Wunsch nach Vereinigung mit der hier entbehrten Geliebten in einer höheren Welt, wie in Nr. 22 und 27, auch schon bei lateinischen Dichtern, bei Klopstock („Wenn einst ich tot bin“), Gleim („An Doris“, Körte I, 195) u. a. Zu Strophe 5 vgl. die Anmerkung zum „Schwanenlied“ (Nr. 55). In der Vorrede von 1778 erklärt Bürger: „Zu der Umarmung hat, wo mir recht ist, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben.“ Es war dessen Basium II: „Vicina quantum vitis lascivit in ulmo“. Der Vergleich am Anfang (auch in der „Abendphantasie“, Nr. 59, B. 11, und in der „Elegie“, Nr. 64, B. 86), welcher in der römischen Poesie sehr häufig (z. B. Ovid. heroid. IV, 47; Catull. carm. XI, 34, 101; Horat. carm. I, 36, 20; epod. 15, 5; Claudian. in nupt. Honor. et Mariae 116 u. f. w.) und auch im Salomonischen Hohen Liede bezeugt ist („Ich will ihn, wie den Ulm geschlanke Reben, Umschlingen, ach, bis in die Ewigkeit“, hat Gleim nachgedichtet), schwebt dem Dichter wieder nach Mollys Tode auf: „Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinanslang, herabgerissen ist?“ Ich verweise dazu auf Torquato Tassos 115. Gedicht. — In der oben erwähnten ausführlichen Kritik über den „Musenalmach“ von 1777 ist auch die Rebe von dem „unsinnigen und ekelhaften Gewäch dieses säuischen Liedes!“ (Briefe II, 53). 106

63^a. **An Bürger in Wöllmershausen.** Bürger empfing diese Epistel bereits im Januar 1776 („Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 77) und war im August zu einem poetischen Antwortschreiben entschlossen (III, 88) 108

63^b. **Antwort an Gödingl.** Wurde am 29. August 1776 an Voie gesandt (Briefe I, 335). Inhaltlich verwandt mit der „Epistel des Schneiders“, Nr. 53. Am 22. April hatte Bürger an

Gödingt geschrieben: „O, liebster Gödingt, wäre doch Euer Lieb an mich erst gedruckt! Nun der schöne Frühling herbeikömmt, wallfahrtet alles, was Beine in Göttingen hat, das Wundertier in Wöllmershausen zu begaffen. O, was das ein Jahrmarktsfest von Plundersweilern jezt um mich her ist! Das Volk kömmt nicht einen oder zwei, sondern gleich sechs, acht, zehn Mann hoch und meineth, ich sei gar höchlich ob der Ehre erfreut“ („Vierteljahrsschrift“ III, 82). In der That wurde Bürger von ungebetenen Gästen nicht selten überlaufen, die er bisweilen auch wohl bewirten mußte, was ihm gelegentlich zu komischen Klagen über die „leidige Celebrität“ Anlaß gab

110

64 **Elegie.** Voie stellte dies Gedicht nächst dem hohen Liede am höchsten unter Bürger's lyrischen Arbeiten (Briefe III, 231). Bürger's Datierung wird nicht anzuzweifeln sein. Die beiden Schlußverse auf S. 117 werden in einem Briefe an Sprickmann vom 6. Februar 1777 prosaisch wiederholt: „Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heile abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovon ich zurückschauere.“ (Vgl. „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 429.) Zu S. 118, Strophe 4 verweise ich auf ein bekanntes Epigramm der griechischen Anthologie, dessen zweite Zeile von Grotius wiedergegeben wird: „Semideum faciunt oscula noxque deum“ oder auf Propert. eleg. II, 10: „Quanta ego praeterita collegi gaudia nocte, Immortalis ero, si altera talis erit“, II, 12, 39: „Si dabit haec multas, fiam immortalis in illis, Nocte una quisvis vel deus esse potest.“ Ähnlich Johannes Sekundus: „Da mihi basia mille; Da super hoc aliquid, lux mea, numen ero“ (I, 5, 25), oder: „Quae si multa [oscula] mihi voranda dentur, Immortalis in his repente fiam Magnorumque epulis fruar deorum“ (IV, 8). Strophe 15 und die neun Schlußstrophen verkündigen das Evangelium von der Emanzipation der Leidenschaft im Sinne der Genieepoche

113

65. **An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.** Am 31. October 1776 an Voie gesandt. Als Bürger Ende October erfuhr (Briefe I, 348 f.), daß Stolberg ebenfalls den Homer übersetzen wolle und das 20. Buch der Ilias ins „Deutsche Museum“ gegeben habe, schrieb er: „Fritz! Fritz! Du fällst mir übermütig in meine vier Pfähle und wirfst mir den Handschuh vor die Füße (vgl. B. 5 f.). Ich muß ihn aufnehmen (vgl. B. 10) und Dir mit meiner ganzen Kraft begegnen. Wehe mir oder Dir nach dem Kampfe! Es ist hier nichts übrig, als siegen oder sterben!“ (Vgl. B. 11 f., 34.) Vgl. ferner Briefe I, 353 f., 356, 363, 382, „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“ III, 91 f. Zu B. 19 vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 51. Stolbergs Antwort ist in den Ausgaben von 1778 und 1789 mit abgedruckt

121

66. **Die Elemente.** Am 19. Dezember 1776 als ein „neugebornes Kindlein“ an Voie geschickt, der warmen Beifall spendet (Briefe I, 386). Zum Inhalt vgl. oben die Anmerkung zu Nr. 32. Die Liebe als Weltprinzip ist hier mit einer Art moderner My-

thenbildung ganz von der geschlechtlichen Seite erfaßt und alles irdische Werden unter einem physiologischen Vorgang verbildlicht. Es ist sehr wichtig, zu beobachten, welche Rolle das Geschlechtsleben in dem nicht gerade mannigfaltigen poetischen Kapital Bürgers spielt; seine Briefe sind voll von daher entnommenen Bildern und Wendungen, die aber nicht mit der naiven Goetheschen Behaglichkeit vorgebracht werden, sondern mit einem nur zu oft an unreinlichen Kneipenton erinnernden, frohlockenden Cynismus. Die betreffenden Zusammenstellungen aus den Gedichten (eine lange Reihe!) können hier nicht gegeben werden. Zu den beiden letzten Strophen verweise ich auf J. G. Jacobs schönem Gedicht „Liebe“: „O weh' und aber weh' dem Mann, Der Schönes nicht auf Erden liebt“, dessen Versmaß und Rhythmus merkwürdig an Freiligraths „O lieb', so lang' du lieben kannst“ gemahnt. — Komponiert von J. A. P. Schulz. Schön fügen sich hier, wie in der „Elegie“, Nr. 64, biblische Nachklänge in den breiten Tonfall dithyrambischer Rhythmik ein. 122

67. **Neue weltliche hochdeutsche Reime.** Schon am 28. Januar 1771 hofft Voie die „Europa“ demnächst gedruckt Gleim zustellen zu können (Briefe I, 22), am 29. April mahnt er Bürger: „Ich habe dieser Tage Ihre ‚Europa‘ wieder gelesen und bin noch immer der Meinung, daß sie eins der besten deutschen Produkte dieser Art sein wird, wenn Sie noch einmal Hand daran legen. Thun Sie's doch, sobald Sie Lust und Muße haben“ (I, 110). Abschriften liefen unter den Freunden umher (Briefe I, 222, 341). Als Bürger im September 1776 an die Überarbeitung gehen will, findet er nach vergeblichem Herumsfragen bei Sprickmann eine Abschrift (Briefe I, 339, 341 f., 346) und will das Ganze jetzt wieder durchkneten. Im Dezember schickt er die Umarbeitung an Voie, der sie aber nicht ins „Museum“ zu nehmen wagt und zu einem anonymen Einzeldruck rät (Briefe I, 381, 342, 386). Bürger antwortet etwas ärgerlich am 6. Januar 1777 und stellt noch zwei neue Strophen in Aussicht, die aber unterblieben (Briefe II, 5 f.). Gegen Daniel Wunderlichs „Herzensausguß“ (vgl. Einleitung, S. 28) hatte Friedrich Nicolai sein Pamphlet, den „Feynen kleinen Almanach vol schönerr echterr ljblicherr Volkslieder, lustigerr Reyen vnuht kleglicherr Mordgeschichten“ gerichtet (Neudruck von Georg Ellinger, Berlin 1888). Schon am 28. Oktober 1776 hatte Bürger dem Schuster Daniel Seuberlich — unter dieser Maske war Nicolai aufgetreten — eine Rache zugebracht, „die ganz neu und ganz gewiß des Beifalls aller Edlen würdig sein soll“ (Briefe I, 351). Am 21. November schrieb er an Gödingk, er wolle „dem Spaßvogel unter der Stechbahn die bunten Höschen herunterziehen und mit zarten Rützhlein ihm den wollüstigen Ars ein wenig marmelieren“ („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 94; vgl. B. 38—42), und ähnlich ist eine Briefstelle vom 5. Dezember: „Ich hoffe, davon sollen alle Knöpfe und selbst der große dicke Knopf an des Spaßvogels Säuberlich bunten Höschen aufspringen (vgl. B. 39 in der ältern Lesart, Briefe I,

383), und Signor Arlequino soll dastehn blank und bar, wie ihn Gott geschaffen hat. Nicht durch Raisonnement, sondern durch That ihn zu widerlegen, ist mein Ziel" (Briefe I, 374). Die „derben Knollen" (V. 44) knüpfen an Worte Nicolais an: „Sind eben vnnder derley Genyes gar grobe Knollen mit vnnder, meynens feyn naturlich, wenns ungehobelt vnnd plump ist". V. 61—66 (S. 127) ist gegen die Nachahmer von Bürgers Manier gerichtet, über die er nicht selten sich ärgerlich ausließ (vgl. besonders Briefe I, 360 mit den entsprechenden Versen der „Europa"). Die polemischen Verse gegen Nicolai wurden 1778 auf Voies wiederholte Mahnung (Briefe II, 211, 250) weggelassen, wie Bürger auch die geplante litterarische Satire „Das Felsopfer" (I, 381) auf dessen Hat fallen ließ.

Die Europafage gehörte zu den Lieblingsstoffen des Altertums, sie wurde behandelt von Hesiod, Stachisorus, Simonides, Bacchylides, Moschus, in den Anacreontea, bei Horaz, Ovid, Martial und in allen europäischen Litteraturen der Neuzeit, in Deutschland von Gleim („Dieser wunderbare Stier" nach Nr. 52 der „Anacreontea"), und neben den zahlreichen Übersetzungen des Moschus (Bodmer 1753, Lieberkühn 1757, Grillo 1767, Rüttner 1772, Manso 1784, Catel 1787, Boß 1795) in selbständiger Weise von Höltz („Der Raub der Europa", 1770) und von J. N. Götz, „Die Entführung Europens". Der ironische Schluß Bürgers erinnert an Grécourt's witziges Epigramm „Le prix adjugé au taureau" („Euvres complètes", Luxembourg 1764, II, 206) . 125

68. **Zum Geburtstage.** Zum Geburtstage von Luise Mejer, Voies späterer Gattin, am 24. März 1777 gedichtet und Voie überlassen (Briefe II, 40). Dieser schrieb am 15. Oktober: „Das Geburtstagslied, das du mir geschenkt, steht wider mein Wissen im Almanach. Ich schickte es meiner Schwester und schrieb dabei, daß es nicht von mir wäre. Aber vindizieren mußt Du's darum doch nicht, weil es hier für mein Kind passiert. Was ist einem reichen Mann ein Pfennig?" (Briefe II, 163). Dasselbe Bild bei Uz: „O möchte zwischen Wald und Sträuchen Mein Leben still vorüberschleichen, Wie jener Bach geruhig fließt! Wo in den Thälern, in den Tristen, Sich seine milde Flut ergeußt, Lacht fetter Klee und Blumen düften" („Sämtl. poet. Werke", Leipzig 1768, I, 203). Auch bei Gleim: „Mein Leben ist wie dieser Bach, Der zwischen Wiesen rinnt" (Ausgabe von Körte II, 61). Die Strophe wie in Nr. 32 und verdoppelt in Nr. 59 . . 135

69. **Der Bruder Graurod und die Pilgerin.** Kurz vor dem 19. Mai 1777 an Voie gesandt (Briefe II, 82). Bearbeitet nach „The friar of orders gray" in Percy's „Reliques" (1765, I, 225), übersetzt von Bodmer, „Altenglische Balladen" (Zürich und Winterthur 1780), S. 50, in F. D. Bothes „Volksliedern" (Berlin 1795), in W. Dönninges „Altschottischen und Altenglischen Volksballaden" (München 1852), S. 147, und in Dörings „Brittischen Balladenschatz" (2. Aufl., Leipzig 1858), S. 13. Der Stoff war schon 1764 von Oliver Goldsmith in „Edwin and Ange-

lina“ (1766 als „The Hermit“ in den „Vicar of Wakefield“, Kap. 8, eingelegt) nach einer von Percy aufgefundenen Ballade „Gentle herdsman, tell to me“ („Reliques“, III, 68; II, 72) behandelt, dann von Percy mit Benutzung Shakespearescher Balladenreste („Hamlet“, IV 5; „Der Widerspenstigen Zähmung“, IV, 1) und eines Fragmentes bei Beaumont und Fletcher neugestaltet. In Deutschland hatte schon 1772 J. K. Wezel denselben Stoff nach Goldsmith in dem dramatischen Gedichte „Filibert und Theodosia“ behandelt, welchem im März 1775 Goethe mit „Erwin und Elmire“ folgte. Eine Gegenüberstellung der Opheliastrophen (übersetzt in Herders „Volksliedern“ I, 3, 23) und der entsprechenden Percyschen hat Bröhle gegeben (Bürger, S. 140 ff.). Bürger folgte dem Percyschen Vorbild mit einem erweiterten Versmaß, welches ihm freiere Bewegung erlaubte, Strophe für Strophe, veränderte nur den Anfang — aber nicht glücklich, indem die Pilgerin den ihr begegnenden grauen Bruder nicht nach einem geliebten Pilger fragt, der wohl im Kloster eingesprochen habe, sondern im Kloster selbst den Geliebten aufsucht, welchen sie als Kapuzinermönch beschreibe — und fügte die zweite Strophe ein, welche die Pointe sehr unnötigerweise vorwegnimmt. Entfernt verwandt ist Goethes Ballade „Der Müllerin Reue“ und der 6. Aufzug von Ludwig Tieck's „Zerbino“. Strophe 4 auf S. 137 hat Bürger unter der Überschrift „Antwort an meinen Bruder“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1783, 92, wiederholt. — In's Dänische übersetzt von Magdalene Sophie Buchholm 1793. Komponiert von Johann André 1779 und R. W. Glösch 1788 135

70. **Das Lied vom braven Manne.** Am 23. Juni 1777 an Boie gefandt: „es ist eines von denen, welche so, wie sie auf dem Papier stehen, in einem Strom hervorgeföhrt sind“ (Briefe II, 90). Boie spendet warmen Beifall, nichts schein ihm zu fehlen als der wirkliche Name des braven Mannes: „wenn man den noch erfahren könnte! Ich kenne das Geschichtchen bloß aus Marmontels ‚Poetik‘, und da steht der Name nicht“ (II, 91). Bürger erwidert: „Freilich hatt' ich auch gewünscht, den Namen des braven Mannes zu wissen. Ich kenne das Geschichtchen ebenfalls nur aus Marmontels ‚Poetik‘“ (II, 93). Ein Zeitereignis liegt zu Grunde, welches Marmontel in seiner „Poétique française“ (Paris 1763, II, 244) erzählt. Bürger hat den Stoff, wie er hier sich ihm bot, gestaltet, den Namen des Grafen Spolverini verworfen, weil er den braven Mann auch nicht zu nennen wußte, und die schlichten Worte des Landmanns treu wiedergegeben: „Je ne vends point ma vie; mon travail suffit pour me nourrir, moi, ma femme, et mes enfans; donnez cela à cette pauvre famille, qui en a besoin plus que moi.“ Der große Fehler der Ballade ist, daß der Leser die Handlung nicht mit den Augen des bedrängten Röllners anschaut, sondern mit dem Gefühl der Sicherheit am Ufer steht und nur Beifall klatschend zusieht; und so liegt auch der Hauptnachdruck weniger auf der edlen Rettungsthat an sich, als auf der Ablehnung des goldnen Lohnes, für dessen Aussetzung der Graf

allzu laut gepriesen wird. Eine edle That an sich ist keineswegs schon poetisch, und Bürger hat weder den psychologischen noch den sittlichen Gehalt seines Stoffs herausgehoben, nur das Äußere des Geschehens, dies allerdings meisterhaft, aufgefaßt und zur Bewunderung allzu aufdringlich eingeladen. — Im „Deutschen Merkur“ 1778, I, 115, wurde derselbe Stoff noch einmal in Blankversen elend behandelt als „Denkmal zur Ehre der Menschheit, von einem Ungenannten eingeschickt“. Verwandt sind Goethes „Johanna Sebus“ und „Herzog Leopold von Braunschweig“, auch Sanders deutlich von Bürger abhängiger „Herzog Leopold“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1786, 128. In seiner „Ästhetik“ II, 261, führt Bürger „Das Lied vom braven Mann“ neben „Schön Suschen“ als Beispiel einer „echten lyrischen Romanze“ an

139

71. **Frau Schnips.** Die englische Quelle hat Bürger selbst angegeben (s. unten in den Lesarten). Am 17. Juli 1777 an Voie geschickt (Briefe II, 97), aber weder Göcking noch Voß wagen das Gedicht in ihren „Almanach“ aufzunehmen, ebensowenig Voie in das „Museum“, beide raten vielmehr zur Anonymität oder gänzlichen Zurückhaltung (Briefe I, 102, 105, 109, 123, 186). Als es in die Ausgabe von 1778 aufgenommen werden sollte, holte der Verleger Dieterich erst den Rat Lichtenbergs ein, der das Stück zwar sehr lobte, aber sich zugleich so vorsichtig ausdrückte, daß die Aufnahme unterblieb (II, 276). Noch am 6. August 1781 bat Dieterich dringend, das Gedicht auch aus dem „Almanach“ zu lassen (III, 48), aber Bürger setzte seine Absicht durch und erregte in der That Anstoß damit (III, 66). In seiner „Ästhetik“ I, 338, hat er es verteidigt. Die angehängte „Apologie“ war schon am 12. Januar 1778 beabsichtigt (Briefe III, 207), aber sie ist erst Ende April hinzugekommen, denn ihre erste Strophe knüpft an Lichtenbergs Worte an: „Die Mäntel der Liebe unsrer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können“, und die vorletzte Strophe entspricht Lichtenbergs Worten von einer „sehr vortrefflichen Moral unter der Maske des Leichtsinns“

143

72. **Des Schäfers Liebeswerbung.** Voß hatte am 15. Juli 1777 Hochzeit gehabt, Bürger schickte ihm dies Gedicht erst am 18. August (Briefe III, 114), wobei er auch seine Quelle angibt: „Come, live with me and be my love“ (Percy, „Reliques“ I, 199). Voß schrieb zurück: „Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gewimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, daß man sich ärgern muß, daß man das Ding nicht ebensogut gesehen hat; und darum sollt Ihr auch unsterblich sein, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wißt und nicht verlangt, daß wir Euretwegen den Blocksberg besteigen oder uns gar, wie Katzen, mit Dachsenblasen behangen, von einem Turme herabstürzen“ (Briefe II, 121). Bürger hat das Original um vier Strophen verbreitert. Bemerkenswert ist das beifällige Urteil der jungen Dichterin Philippine Gatterer (Briefe II,

149) wegen des Satzes: „Ich weiß nicht, was es heißt, Sie nehmen sich sehr viel heraus; reden oft von Dingen, die man sonst in Gedichten nicht zu nennen wagte und es gefällt den meisten Ferner brauchen Sie auch oft Provinzialworte.“ Sonz dichtete in demselben Versmaß eine „Antwort auf des Schäfers Liebeswerbung. Nach dem Engländischen“ im „Göttinger Musenalmanach“ 1797, 21. Schon früher hatte J. M. Miller eine Nachdichtung versucht, die zuerst in Urfinus' „Balladensammlung“ erschien, dann in Millers Gedichten (Ulm 1788): „Der verliebte Schäfer an sein Liebchen“. „Liebchens Antwort an den verliebten Schäfer“ nach Percy, von demselben, erschien im Voßschen „Musenalmanach“ 1789, 147. Eine dritte Nachbildung: „Des Mädchens Antwort“, steht in F. H. Bothes „Volksliedern“ (Berlin 1795), S. 214 149

73. **Bechlied.** „Ich habe ein gar königliches Sauslied gemacht Es ist ein Chor, und wenn es gesungen wird mit allen Stimmen, so möchte man für Entzücken aus der Haut fahren“, schreibt Bürger am 18. September 1777 (Briefe II, 130). Voie erwiderte: „Dein Bechlied ist ganz des alten Originals würdig, und einige Verse sind ohne Zweifel besser. Die Zeile ‚quam quod aqua miscuit praesulis pincerna‘ vermiss' ich ungern darin. In der vorletzten Zeile der 4. Strophe möcht' ich für Harfenspiel und Sang was anders haben, da die folgende 5. das alles viel besser sagt. Sonst weiß ich nichts dawider“ (Briefe II, 154). Bürger schrieb zurück: „Das praesulis pincerna vermissest du mit Unrecht. Dieser Umstand paßt nicht mehr in unsere Zeiten. Über die vorlezte Zeile Str. 4 sind die beiden folgenden als ein Kommentar zu betrachten, und in dieser Rücksicht konnte sie stehen bleiben (II, 161). Beim ersten Abdruck teilte Bürger sein lateinisches Vorbild mit, das berühmte, auch von Goethe im „Tischlied“ benutzte *Menum est propositum* des Erzpoeten, nicht des Orforders Gualterus de Napes, wie Bürger noch meinte. Wenn auch Voß nicht unrecht hat, daß Bürgers Nachdichtung mehr einen akademischen Tumultuanten als lustigen Klosterbruder darstelle (Briefe von J. H. Voß, Halberstadt 1829 ff., II, 167), so bleibt doch Jakob Grimms kräftiges Lob („Kleine Schriften“ III, 58) zu Recht bestehen. Übrigens sprang der urfrische, derbe Kneipton aus echter Erfahrung hervor, denn seit den Kloßischen Orgien ist Bürger einiger Schlemmerei nie abhold gewesen, besonders sprechend ist der Brief an Viste vom 6. September 1773 (Briefe I, 139). — Komponiert von J. A. P. Schulz und schon früher von Schönfeld in Göttingen (Briefe II, 166) 150

74. **Bav.** Bei Gelegenheit des Meißnerschen Epigramms „Bav. Nach Swift“ in Voß' „Musenalmanach“ 1778, 198, schreibt Bürger am 11. Oktober 1777 an Voie: „Den Einfall S. 198 hab' ich einmal so gegeben.“ Da sich die beiden Verse nicht genauer zeitlich bestimmen lassen, so wurden sie hier eingeordnet 152

75. **Die Entführung.** Am 29. Dezember 1777 zuerst erwähnt als „eine große Ballade, die vor allen meinen andern sicherlich die

meiste Vollendung hat" (Briefe II, 198), am 5. Januar an Boie gesandt: „Die Entführung kommt dem Ideal meines Geistes von veredelter, lebendiger, darstellender Volkspoesie sehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfalls so durchaus zufrieden als mit diesem" (II, 202). Das von Bürger selbst angegebene Original ist „The Child of Elle" (Percy, „Reliques" I, 90), von Bodmer als „Emmelyne" übersetzt, auch von Bothe, Dönniges (s. oben), S. 137, und Göttinger („Deutsche Dichter", 5. Aufl., Karau 1875, S. 320). Das englische Original ist ziemlich selbständig behandelt, aber ohne wesentliche Veränderungen, die von A. W. Schlegel in seinem Aufsatz „Bürger" („Werke" VIII, 64) treffend beleuchtet sind. Nicht nur die Strophe ist die der „Lenore", auch in der Anlage deutet manches auf diese Vorgängerin: unmittelbare redende Einführung des Helden wie dort der Heldin, Dialog zwischen dem Ritter und der Jose, wie dort zwischen Mutter und Tochter, nächtliches Zwiegespräch der Liebenden, Entführung zu Pferde, dann die „Verräteröhren", wie im „Leonardo", aber glücklicher Ausgang. J. J. Engel stellte in seiner „Poetik" („Schriften", Berlin 1806, XI, 321) diese Ballade als Muster einer poetischen Handlung vor. B. 2 erinnert an Goethes „Untreuen Knaben" (den Bürger im Februar 1776 in Halberstadt hörte; Briefe I, 290), B. 18: „Kann keine Ruh' erreichen". Über eine ungedruckt gebliebene Dichtung von Lauer nach demselben Vorbild vgl. Briefe II, 243, 248, 252, auch Stolberg hat den Stoff zu einer Ballade benutzt. Die Bürgerische wurde von einem Anonymus zu einem Schauspiel in 4 Aufzügen mit gleichem Titel verarbeitet (Speier 1790), von Zumbsteeg wurde sie 1794 in Musik gesetzt.

152

76. **Auch ein Lied an den lieben Mond.** Am 12. Januar 1778 an Boie gesandt: „Hier ist ein närrisches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch observanzmäßig einmal besingen muß" (Briefe II, 206). Daraus geht hervor, daß dies von Bürger ganz vernachlässigte Thema damals geläufig war; in der That lebt der Mondkultus, der den Anakreontikern noch fehlt, unter den Einwirkungen Ossians und Shakespeares erst in der Poesie der siebziger Jahre recht auf, frühere Zeugnisse dafür hat N. M. Werner zusammengestellt im „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur" VIII, 242–248. B. 43 „einzutränken" fand Boie „etwas gemein", ohne daß es Bürger änderte. Die letzte Strophe deutet auf die Mollyliebe, der letzte Vers erinnert an den „Bruder Graurod" (S. 137, Strophe 4). Entzückte Urtheile von Boie und Philippine Gatterer, Briefe II, 210, 292. Bürger datierte das Gedicht vor, weil es den Schluß der chronologisch geordneten Ausgabe bilden sollte.

161

77. **Männerkeuschheit.** Am 5. März 1778 an Boie geschickt, welcher erwiderte: „Unvergleichlich und herrlich ist das Lied von Männerkeuschheit und ein Wort, gered't zu seiner Zeit, wie die Herrn Poeten sein fleißig reden sollten. So ist die Poesie das Geschäft und das Studium der Edlen" (Briefe II, 240, 244). Und

Wieland erklärte: „Durch dies einzige Lied ist Bürger ein größerer Wohlthäter unsrer Söhne und Enkel geworden, als wenn er ein dickes Buch voll der schönsten moralischen Dissertationen und Deklamationen über diese Materie geschrieben hätte“ („Deutscher Merkur“, 1778, III, 93). Nach Jördens Lexikon I, 265 ging auch dies Gedicht Bürgers in mehrere Gesangbücher über mit geringen Veränderungen. Das Gedicht zeigt Verwandtschaft zu den „Elementen“ (Nr. 66) und zu dem „Danklied“ (Nr. 24), dessen Strophe es teilt. Es wurde wohl angeregt durch Gellerts „Warnung vor der Wollust“ (Ausgabe von 1787, II, 136), ähnlich ist auch Gleims Gedicht „An Götz“ (Körte I, 306; vgl. IV, 133) . . . 163

78. **Liebeszauber.** Am 16. Februar 1778 an Boie gesandt: „so ist mir das beikommende Lied zur Mitternachtsstunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht“. (Briefe II, 231): „Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel (statt Mädchen oder Dirnchen) tabeln. Er ist nicht des Anhörens wert. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloße Worte sieht, aber nicht fühlt.“ Komponiert von J. A. P. Schulz, C. M. v. Weber, Ludwig Ehrlich u. a. . . . 165

79. **Fortunens Pranger.** Am 16. Februar 1778 noch nicht vollendet (Briefe II, 231). Über Bürgers Lotteriespiel vgl. die Strophe „Der Pfiff“ (Nr. 90). Am 30. Juli 1777 schreibt er an Sprickmann: „Ich habe in vier Lotterien gesetzt. Gewinne ich die vier höchsten Loose, so bin ich ein weiblicher Kerl wie der reiche Nabob. Wo nicht, so kostet mir der Spaß nahe an hundert Thälern“ (Briefe II, 104). Er hatte in keinem einzigen Spiele Glück (II, 177, 231). Die Anlage des Gedichts zeigt Verwandtschaft mit den gereimten Erklärungen von Holzschnitten, Totentänzen, Liebestriumphen, Narrenseilfahrten u. s. w. des 16. Jahrhunderts, dazu stimmt auch die satirische Darstellung der verschiedenen Stände unter Tiermasken . . . 166

80. **Fragment.** Am 2. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 240) und gegen Bürgers Nachahmer gerichtet. „Wird das Fragment nicht vollendet? Es verdient's so sehr“, meint Boie am 9. März. „Der Nachahmer von Talenten thut sich selbst Schaden, und der ohne Genie verdirbt gemeiniglich am Ende den Handel seines Urbilds“ (An Gödingk. „Vierteljahrsschrift“ III, 70). Vgl. auch die Vorrede von 1789 . . . 170

81. **Sankt Stephan.** Zwischen dem 5. und 8. März 1778 an Boie gesandt (Briefe II, 244), in der Lenorenstrophe nach der Apostelgeschichte VII, 54 ff. mit zum Teil wörtlichem Anschluß . 170

82. **Der wilde Jäger.** Erste Ankündigung dieser Ballade am 11. Oktober 1773 (Briefe I, 166). Im Juni 1775 schreibt Bürger an Goethe: „Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln, grauvollen Forst sein Halloh, seines Hornes Klang, seiner Peitsche Knallen und das Geflässe seiner los-

gekoppelten Hunde" (I, 230). Am 29. Juni (231) glaubt er die Ballade in 6 Wochen fertig zu haben. 19. August: „Je länger und je mehr ich dran arbeite, je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch-lyrischen Poesie. Wenn ich's erreiche, so wird ‚Lenore‘ hinfort nur mein Mond, dies aber meine Sonne sein. Die Geburt wird mir sehr sauer, doch rufe ich mir bisweilen zu, was die Wehmutter der Rahel zurief: ‚Fürchte dich nicht, diesen Sohn wirst du auch noch haben‘“ (I, 240). Aber noch am 19. Dezember 1776 macht der „halbgeborne Herkules“, welcher für Boies „Museum“ bestimmt wird, schwere Geburtsschmerzen: „Das soll mir denn aber auch ein Kind sein! Der Kopf ist heraus, und ich ergöze mich daran so sehr, daß ich drüber die völlige Geburt versäume. Mit Wort und That streb' ich zu zeigen, was wahre, lebendige Volkspoesie sei.“ In den Weihnachtstagen denkt Bürger sogar daran, bei Gelegenheit des Wilden Jägers, „der bald fertig ist und ein gar kraftvoller Kerl wird“, dem „Nickel“ (Nicolaï) noch mehr (als in der „Europa“) auf „seine bunte Jacke“ zu geben (Briefe I, 385). Am 23. Januar 1777 wird die Ballade Boß für den „Almanach“ versprochen, falls Boie darauf verzichte. Am 19. Mai hofft Bürger, sie werde die Krone seiner Sammlung werden (II, 82), im April 1778 ist sie endlich vollendet, kann aber in die Ausgabe der Gedichte aus Mangel an Papiervorrat nicht mehr aufgenommen werden (II, 278). Boie bittet sie sich für das Juliheft des „Museums“ aus, dann verlaute nichts weiter davon, bis sie im „Almanach“ für 1786 erscheine. — Im Stoffe folgte Bürger keiner bestimmten Quelle, sondern nur dem Volksglauben vom Wodansheer oder „wütenden“ Heer, welcher den wilden Jäger als einen Verdammten erklärt, in einigen Versionen der Sage, denen sich Bürger anschließt, zur Strafe für die Entheiligung des Sonntags. Der fromme Klausner in der Hütte war in der mündlichen Überlieferung ebenso vorgebildet, wie ein schwarzer und ein weißer Ritter, die sich zu dem wilden Jäger hinzugesellen (vgl. Pröhle, Bürger, S. 126 f.). Da die Konzeption der Ballade in den Herbst 1773 fällt, hängt sie ohne Zweifel mit der Lektüre des „Göz von Berlichingen“ zusammen (Zigeunerszenen im 5. Akt). Zu dem „armen Pflüger“, S. 175, vergleiche man „Der Bauer an seinen Fürsten“ (Nr. 50), verwandt sind beide Gedichte unter sich und mit dem „Lenardo“ durch die Opposition gegen den Adel der Geburt und den Despotismus, einen charakteristischen Zug der ganzen Genie-epoche (vgl. auch Nr. 103, 165, 54). Die Strophe ist nach der des „Braven Mannes“ gebildet, ohne die stumpfen Reime und die stürmischen Anapäste der beiden Schlusszeilen. In's Englische übersetzt von Walter Scott („The Chase and William and Helen, two ballads from the German of G. A. Bürger“, Edinburgh und London 1796), von einem Ungenannten (London 1798) und in den „Tales of wonder written and collected by M. G. Lewis“ (London 1801). Außerdem in's Französische, Holländische und Portugiesische übersetzt.

83. **Ines von Castro.** Am 30. April 1778 an Voie gesandt, in der Lenorenstrophe. Die rührende Liebesgeschichte der Ines von Castro ist aus Camoens „Lusiaden“ (3. Gesang) bekannt. Vgl. Bürger's „Ästhetik“ II, 64. Den Stoff hatte schon Daniel Schiebeler behandelt, dessen Romanze „Ines de Castro“ 1773 ans Licht trat. Von Graf Soden (München 1784) wurde derselbe Stoff zum Trauerspiel gestaltet, Friedrich Halm hinterließ ein dramatisches Fragment gleichen Inhalts. 179

84. **Der Hefelträger.** Gleichzeitig mit dem vorigen als „eine neue, äußerst schnurrige Romanze“ an Voie gesandt. Die Strophe ist nach der der „Lenore“ gebildet, mit Weglassung der Schlusszeile. 180

85. **Vied.** Über das Hüttchenideal der Zeit (B. 16. Vgl. Nr. 18, 19, 21, 72, 164) vergleiche man Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe (Jena 1874), S. 212. Komponiert von J. A. P. Schulz. Nachgeahmt von Karl Reinhard: „Und hätt' ich große Haufen Von Perlen und von Gold, So könnt' ich Kronen kaufen, Doch nicht der Liebe Gold.“ („Gött. Mus.-Alm.“ 1799, 123) 181

86. **Vied.** Wegen der Überschrift vgl. Bürger's Anmerkung „Vermischte Schriften“ (Göttingen 1802) II, 607 f. (Ausgabe von Bohß, S. 133). Emanzipation der Leidenschaft als einer unbergreiflichen Naturgewalt im Sinne der Genieepoche, vgl. den Brief an Gödingk vom 12. November 1779 („Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ III, 426 ff., und im einzelnen Briefe III, 162: „Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir selbst; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufenerweise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein.“ 182

89. **Klage um Karthou.** Seit dem November 1778 beschäftigte sich Bürger mit einer prosaischen Übersetzung Ossians, von der ihn Voie abzubringen suchte (vgl. Briefe II, 319, 322, 325, „Vierteljahrschrift“ III, 422). Ein Probe „Karrik-Thura“ erschien im „Deutschen Museum“ 1779, I, 534. Reinhard teilte dann in seinen Ausgaben noch zwei Stücke: „Romala“ und „Rath Yoda“ aus dem Nachlaß mit. Nach 1779 ist (abgesehen von Nr. 109) keine Beschäftigung mit Ossian mehr nachzuweisen, das Gedicht dürfte also hier seine zutreffende Stelle finden. Es ist der Schluß des Ossianschen „Karthou“: „Who comes so dark from ocean's roar, Like autumn's shadowy cloud?“ — Bürger brachte diese Übersetzung nicht in Anschlag, als er am 22. Februar 1779 schrieb: „Meine poetische Ader hat wenigstens in einem halben Jahre nicht ein Tröpfchen gegeben. Ich glaube beinahe, es ist aus mit mir.“ („Vierteljahrschrift“ III, 423) 183

93. **Muttertändelei.** Am 7. August 1777 schreibt Bürger an Voie: „Neulich bin ich hinter einige geschriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verraten. Es ist aber ein gar schnurriges Weib. Von allem dem läßt sie keinem Menschen, am allerwenigsten mir, was sehen. Wüßte sie, daß ich was davon ausspioniert hätte, so wär' alles aus. Ich

muß sie also in der Stille beginnen lassen und verstohlen sehn, was herauskömmt. Mein kleines Mädel soll aber mal was rechtß werden. Das ist dir ein Mädel! Andere Leute haben auch Mädels; sehn auch aus wie Mädel; sind auch Mädel; aber mein Mädel ist doch allein — ein Mädel! Ich erschrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Strahlen, die aus dieser jungen Seele hervorgehn. Und eine Munterkeit! Ein Leben! — — Aber es ist auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebett gemacht.“ (Briefe II, 111.) Schon am 12. Dezember desselben Jahres starb das Mädchen, Antoinette Cäcilia Elisabeth geheißten, welches am 24. Mai 1775, 6 Monate nach der Hochzeit (22. November 1774) geboren war. Als Bürger die Berschen seiner Frau überarbeitete, im August 1779, war sein zweites Töchterchen Friederike, „welches dem seligen Antonettchen sehr ähnlich“ war (Briefe II, 271), anderthalb Jahr alt (geb. 15. März 1778) — Melodie von J. A. B. Schulz.

94. **Der große Mann.** Am 26. März 1778 vielleicht schon eine Hindeutung auf die Idee des Gedichtß: „Alle Subskribentenlisten werden mir mit großem Pomp und Ehrenbezeugungen überreicht, und ich werde hinten und vorn ein großer Mann — enge! — tituliert. Ei! Ei! wer hätte das vor acht Jahren gedacht!“ (Briefe II, 262). Voie ärgerte sich über „die komischen Anhängsel“ (II, 363), aber Bürger erwiderte: „Der große Mann ist gerade um der Anhängsel willen, die Dich ärgern, entstanden. In der That istß eine Satire auf mich selbst. Denn ich werde von so manchem Dichterlinge, der mir Beiträge zusendet, großer Mann gescholten. Die Anhängsel gehören doch, wenn Du es recht beim Lichte betrachtest, mit zum Stücke und können nicht davon wegbleiben“ (II, 367). Darauf gab ihm Voie recht (II, 371). Zu Vers 6 in der spätern Fassung gab Bürger 1789 (II, 8) folgende beachtenswerte Anmerkung: „ihm ist weder ein Sprach- noch Druckfehler, sondern ein durch unsern großen Sprachkenner A. B. L. autorisierter Versuch, dem Verbo lehren seinen Dativ der Person wiederzugeben, den ihm unwissende lateinische Sprachpedanterei, einer der vernünftigsten und weitreichendsten Analogieen sowohl unserer als jeder andern Sprache zuwider, seit Jahrhunderten entrisßen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht ist nicht eine Stunde Recht. Zwar ist es kaum der Mühe wert, mit demjenigen zu hadern, der dennoch steif und fest auf seinem: lehre mich diesen Kunstgriff, das heißt richtig übersetzt: belehre mich, der ich dieser Kunstgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es ist indessen schon genug, wenn diese Anmerkung nur so viel bewirkt, daß die unwissende Weisheit künftig kein Hohngeschrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutscher, stärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundlosen Ausnahme angezogen, auch lehre mir diesen Kunstgriff spricht und schreibet. Der Zug hieher ist und bleibt trotz allem, was uns die Schulmeister hierüber einschärften, immer so mächtig, daß, wenn nur diesen erst das Maul gestopft

ist, vielleicht in der nächsten Generation kein Mensch mehr, als höchstens ein Poet um des Keines willen, noch „Lehre mich sagen wird.“ — V. 16 ff. braucht auch Bürger das zuerst wohl von Young, dann von Herder, Goethe, Lenz, Maler Müller, Heinsse u. a. verwertete Bild vom Saugen an den Brüsten der Natur, was sich an die alte Vorstellung von der „Mutter Natur“ anknüpft, die in der Genieperiode allgemein wieder geläufig wird. Das Vermaß stammt wohl von Gleim (Körte III, 190). . . . 186

95. **Untreue über alles.** Als in Arbeit befindlich schon angekündigt am 28. Mai 1779 (Briefe II, 356). Voie war anfänglich entzückt („Das einzige Cia popeia gefällt mir nicht. Es bringt etwas Komisches hinein, das in einem so süßen Stücke durchaus nicht sein müßte.“ II, 363), dann kalter; es fehle dem Stücke „die letzte Vollendung, die Zusammenstimmung aller, auch der kleinsten Theile zu einem Ganzen und einem Zweck“. Es sei mit Recht zu lang gefunden worden, und statt der eingemischten Feerei hätte Bürger lieber aus gewöhnlichen, im gemeinen Leben vorkommenden Umständen die Verlegenheiten zusammensetzen sollen. „Das Cia Popeia an dieser Stelle ist und bleibt mir ein Mißton, dergleichen Du Dir nicht erlauben solltest und, dünkt mich, durch einige zu niedrige und komische Ausdrücke, auch in andern Gedichten, zuweilen erregest. Zu niedrig und unangenehme Nebenbegriffe erregend ist mir auch das ‚von hinten und vorn‘ in der zweiten Strophe. Hagebutt und Hagedorn sind, soviel ich weiß, ganz verschiedene Dinge.“ (Briefe II, 371 f.) Auch Bürger war mit sich nicht ganz zufrieden, das Gedicht sei „denn doch das noch lange nicht, was es werden sollte, und was es vielleicht noch einmal bei einer zweiten Ausgabe werden wird“ (Briefe II, 367). Zur 1. Strophe auf S. 190 vergleiche die Anmerkung zu Nr. 62. Die Strophe ist die des „Lenardo“ 187

96. **Gewichtiges Angebinde zu Luise's Geburtstage.** Ohne Zweifel an Frau Luise von Uslar zu Sennickerode gerichtet, die auch 1782 in einem Gedichte gefeiert werden sollte (vgl. unten Nr. 116). Danach würde das Gedicht in den September fallen. Luise war die Gattin des mit Bürger befreundeten Hauptmanns a. D. und Lizentkommiffars zu Sennickerode Thilo Leberecht Amadeus Heinrich von Uslar. Über ihr Verhältnis zur Bürgerschen Familie vgl. Briefe I, 139; III, 112, und „Deutsche Revue“ IX (1884, Juli), 85 ff. 190

97. **Prolog zu Spridmanns Gulalia.** Vgl. Bürger an Georg Leonhart 27. Januar 1780: „Grüß Rothmann und Spridmann! Lexterem sag', daß neulich seine ‚Gulalia‘ von der studierenden Jugend in Göttingen vorgestellt worden ist, und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu verfertiget habe“ (Briefe III, 2) 191

98^b. **Antwort an A. G. Kästner.** Zu Bürger's V. 4 machte Kästner die Anmerkung: „Als wenn das sonst ein ehrlicher Mann wissen könnte? Das paßt also auf die Knaben nicht allein, und so taugt der ganze Einfall nichts.“ Das Epigramm kehrt sich gegen die Geniedramatiker. Am 10. Juli 1775 hatte Bürger

Lenzens „Hofmeister“ und „Neuen Menoza“ „mit aller Gewalt noch nicht auslesen können“, und mit einer Nachahmung von Horat. *carm.* IV, 2 fährt er fort: „Goethium quisquis studet aemulari etc.

„Wer sollt' es aber wagen,
Vom göttlichen Göthe zu sagen,
In Dramen ihm gleich zu sein?
Er baut auf wächserne Flügel,
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,
Er fällt ins Wasser hinein!“

Erinnern Sie sich wohl der lieblichen Übersetzung, die einmal Einer [Bürger selbst?] von jener Horazischen Strophe gemacht hatte?“ (Briefe I, 235). „Die Dramatiker werden, verzeihe mir's Gott! noch toll“ schreibt er am 19. Dezember 1776 (I, 381), und am 16. Januar 1777: „Was eine Menge toller Dramen täglich ausgeheckt wird, das sei dem lieben Herrgott geklagt Wo will das noch hinaus mit aller der Kraft und Überkraft?“ (II, 12). Solche Äußerungen ließen sich noch mehr zusammenstellen, bekannt ist sein resolutes Urteil über Klingers „Zwillinge“ am 6. Januar 1780 (III, 1)

101. **Anfang einer Bearbeitung des Frostmäuslers.** Der Hofmedikus Gerhard Anton Gramberg in Oldenburg hatte Bürger am 22. Mai 1781 zu einer Erneuerung des Kollenhagenschen Gedichts angeregt und ihm am 4. Juni zwei Ausgaben des Werkes zu diesem Zweck geliehen (Briefe III, 37, 41). Schon am 18. Juni sandte ihm Bürger den oben mitgetheilten Anfang zu (III, 47), dann blieb die Arbeit liegen, und Gramberg hatte Mühe, seine Ausgaben und einen beigelegten umfangreichen Aufsatz wiederzuerlangen, wenigstens als er am 27. Februar 1789 danach fragte, bekam er keine Antwort, und selbst auf die energische Bitte am 1. Juli 1790 erhielt er nur die Ausgaben zurück, aber nicht den Aufsatz, welchen Bürger aus seiner Unordnung nicht mehr herausfand; erst in seinem Nachlaß kam er wieder zu Tage (Briefe III, 41)

102. **Neuseeländisches Schlachtlied.** In der Lenardostrophe wie Nr. 95 Vgl. Briefe III, 50 und Voies Urteil III, 66. Ins Englische übersetzt in den „Flowers of German poetry selected“ von Flügel (Berlin 1811), S. 34

103. **Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.** Seit dem November 1773 trug sich Bürger mit einem bürgerlichen Trauerspiel: „Die Kindermörderin“ (vgl. Briefe I, 176 mit I, 339), der Stoff schrumpfte ihm aber zur Ballade zusammen; schon am 27. September 1776 fragt Voie: „Wie stehts um die Ballade ‚Die Kindermörderin‘?“ (Briefe I, 341). Am 29. März 1778 wiederholte Anfrage Voies: „Wird des Pfarrers Tochter von Taubenheim [so!] nicht fertig?“ (II, 265). Aber erst zu Anfang 1781 regte den Dichter ein Inquisitionsprozeß, den er wider Katharine Elisabeth Erdmann von Benniehausen wegen eines in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar verübten Kindesmords zu führen hatte (veröffentlicht in Justus Claproths „Nachtrag zu

193

194

197

der Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Akten“, Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht 1782, 2. Auflage 1790. Vgl. auch Briefe III, 113), zur Vollendung der Ballade an. Eine Proberelation über einen ähnlichen Fall hatte Bürger bereits 1772 ausgearbeitet (veröffentlicht von Karl Goedeke, Bürger in Göttingen und Gelliehausen, Hannover 1873, S. 83–93). Über die außerordentliche Verbreitung des Themas nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der juristischen Litteratur der siebziger und achtziger Jahre hat Erich Schmidt (S. L. Wagner, 2. Aufl., Jena 1879, S. 89 ff.) das Wichtigste zusammengestellt. Bei dem „Junker von Falkenstein“ dachte Bürger an das bekannte Harzschloß seiner Heimat, den Namen „Taubenhain“ erfand er, um den Gegensatz von Falke und Taube herauszubringen (vgl. B. 5). Die uneingeschränkte Bewunderung Boies (Briefe III, 61, 66, vgl. 65) wird heute niemand mehr teilen wollen: vgl. Einleitung S. 33; das sich vordrängende Urteil des Dichters (z. B. Strophe 12 und 14) ist gleichsam ein Nachklang der alten Romanzenmanier, Strophe 24–28 spricht nicht der Verführer und die Verführte, sondern der empörte Dichter, dessen demokratische Ader sich wieder in leidenschaftlichen Invektiven gegen den Adel Luft macht, worauf schon oben die Anmerkung zu Nr. 82 hinwies (vgl. übrigens auch die charakteristischen Stellen Briefe I, 64, 373; II, 62). Der Kindesmord durch einen Nadelstich auch bei Wagner (vgl. Erich Schmidt a. a. O. S. 93). Die Zeitangaben, an denen der Fortschritt der Schwangerschaft gemessen wird, ähnlich in Goethes Ballade „Die Spinnerin“ und vielfach im Volkslied. Bürger ist ohne Zweifel auch von Wieland dazu angeregt („Oberon“, 7. Gesang, Str. 90 f.; 8. Gesang, Str. 50 ff.), vgl. seine Worte an Boie: „Was sagst Du zu der neuen vortrefflichen Beschreibung von Rezas Entbindung? Ich hätte aus der Haut fahren mögen, als ichs las“ (Briefe III, 12). Die letzte Strophe ist eine Reminiscenz an Hölty's „Nonne“ (Halm, S. 34). Zu vergleichen ist „Des Knaben Wunderhorn“ II, 222 f., ein Stück, das nach der Meinung von Boß aus Bürgers Ballade verdorben sein soll. Diese wurde 1801 zum Roman verarbeitet: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, eine wahre Geschichte, nach Bürgers Ballade“ (nach Goedeke von J. J. Brücker). Dieser Roman erlebte bis zum Jahre 1840 6 Auflagen. Ohne Ort und Jahr erschien anonym: „Der Junker Rudolph von Falkenstein, Gegenstück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, eine wahre Geschichte, neu bearbeitet.“ In Dresden kam 1829 heraus „Die Verlobung am Hochgerichte und des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ von E. Chr. V. Dietrich. Otto Ludwig wollte nach Bürgers Ballade ein Drama: „Die Pfarrrose“, gestalten, in seinem „Erbförster“ wirkt sie noch nach. Das Motiv der viertletzten Strophe ist neuerdings auch malerisch behandelt worden. In Musik gesetzt wurde die Ballade von Rummsteeg (Leipzig 1791).

104. Lied. Die erste Strophe schickte Bürger bereits am 6. Mai 1773 an Boie (Briefe I, 111), auch dies Gedicht gehörte

also ursprünglich zu dem „neuen unbefleckten Harfenspiel“, inspiriert von der „schönen Seele“, Hofrätin L i s t e. Vgl. Anmerkung zu Nr. 62. Erst 1782 wurde das Gedicht auf Molly bezogen. Die Strophe ist dieselbe wie in Nr. 51 und 28 (wo nur die letzte Zeile abweicht) 203

105. **Mollys Abschied.** Im Mai 1782 begleitete Bürger die ihrer Niederkunft entgegensehende Molly zu seiner kranken Schwester nach Langendorf bei Weisensfels. Er selbst kehrte bald wieder zurück, während Molly daselbst am 19. Juni einen Sohn gebar, um den ganzen Winter dort zu bleiben und dann nach Bissendorf überzusiedeln. In den Mai 1782 fällt also dies Abschiedsgedicht. Die Strophe wie in Nr. 79 204

108. **An Adoniden.** „Adonide“ heißt Molly auch in der „Abendphantasie“ und im „Hohen Liede“. Vgl. übrigens zum Inhalt Einleitung S. 41. 205

109. **Nachruf an Friederiken.** Am 2. September 1782 schreibt Bürger an B o i e: „Unser Freund Dietrich hat seine Friße verloren und ist darüber, weil er das Mädchen so unermesslich lieb hatte, die Zeit her ganz untröstlich gewesen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu stiften, verschiedene Mottos unter ihre Silhouette, die er an Freunde und Bekannte neben dem Musenalmanach austheilen wollte. Da hat er denn die übersezte Stelle aus dem ‚Ossian‘ gewählt.“ (Briefe III, 92.) Die Stelle steht im Anfang des „Verrathon“:

„Pleasant be thy rest, o lovely beam!
Soon hast thou set on our hills!
The steps of thy departure were stately,
Like the moon on the blue-trembling wave,
But thou hast left us in darkness,
First of the maids of Lutha!“ 206

110. **Der Edelmann und der Bauer.** Nach Bürger's Angabe (Briefe III, 91) aus dem „Almanach des Muses“ 1781, 52:

„Un jour à son fermier Roc van toit sa noblesse:
Le manant très-sensé sur le champ repartit:
'Tant pis pour vous, monsieur! car je vous le confesse,
Graine si vieille enfin s'abatardit.“

Par M. le Baron de Servières. 207

111. **An Stentor unter der Predigt.** Nach dem „Almanach des Muses“ 1781, 11:

„Dans nos esprits tout courbés vers le monde
Des biens du ciel pour ranimer les droits,
'Tu nous en fais peinture sans seconde
A plein gosier, ainsi que dans les bois.
Ami Stentor, vraiment tu fais merveilles:
Mais par tes cris mon tympan se dissout.
Or, si tu veux être ouï jusqu'au bout,
Pense qu'il faut nous laisser nos oreilles.“

Par M. Pidou. 207

112. **Der fluge Held.** Nach Goulard's Conte „Le Gascon prudent“ im „Almanach des Muses“ 1781, 36:

„La veille d'un combat un Gascon, peu flatté
De conduire son nom au temple de mémoire,

Aimant le soin de sa santé
Un peu plus que le soin pénible de sa gloire,
Va voir son général. „Ah' dit-il, „dans l'instant
Je viens de recevoir une lettre cruelle:
Mon père meurt, sa tendresse m'appelle,
Et je dois l'embrasser à son dernier moment.“

„„Oui, monsieur, partez promptement“,
Répond le chef, je connois votre affaire:
Il faut honorer votre père
Afin de vivre longuement.“ 207

113. **Der arme Dichter.** Nach St. Just „L'embonpoint d'emprunt“ im „Almanach des Muses“ 1781, 54:

„Un Poète, natif des bords de la Garonne,
Joufflu, vermeil, regorgeant de santé,
Se plaignoit chez une Baronne
Des vivres et de leur cherté.

„Mais, dit quelqu'un, „ce teint et de lys et de rose,
Ce ventre rebondi, tout contre vous depose:
Il faut qu'un favori du dieu de l'Hélicon,
Pour être gros et gras, à bon marché s'héberge.“
„Messieurs, mon embonpoint“, répartit le Gascon,
„Je le dois encore à l'auberge.“ 208

118. **Auf einen Erzkujon.** Offenbar geht es auf den „wegen seiner Ränke, Schikanen, Brellereien, Lügen und Lasterucht und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berühmten Hofrat Lüste in Gelliehausen“, wie ihn Bürger in seiner „Verantwortung an die Regierung in Hannover“ (abgedruckt in Wechrlin's „Grauem Ungeheuer“, Mai 1784, und in Reinhardt's Ausgabe von 1823 ff., VII, 279) 1783 nennt. Lüste hatte die Anklageschrift des Generalmajors von Uslar gegen Bürger's Amtsführung vom 9. August 1783 redigiert. Vgl. Einleitung S. 43 213

120. **Dusch-Kantate.** In Herrig's „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ 21, 177 vermutet ein Ungenannter, der Verfasser sei Lichtenberg, schwerlich mit Recht 213

123. **Die Ruh.** „An seine Magdalis“ sang schon Günther, auch bei Krost, Gleim und Lessing kommt der Name vor. Es ist der große künstlerische Vorzug dieser schlichten Ballade vor dem pomphaften „Braven Mann“, daß der Leser mit den Augen der Frau Magdalis sieht, aus ihrem bebrängten Herzen heraus das Geschehnis erlebt und ihm nicht bloß mit der neugierigen Spannung des Unbetheiligten folgt; auch wird die Aufmerksamkeit nicht, wie dort, nach verschiedenen Seiten zerstreut 215

124. **Der Kaiser und der Abt.** Freie Nachbildung der Ballade „King John and the Abbot of Canterbury“ bei Percy („Reliques“ II, 302). Bürger hat auch die Strophe des Originals beibehalten, aber sein Gedicht zählt zwölf Strophen mehr als jenes. Übersetzt ist die Percysche Ballade von Bodmer, Dönniges u. a. Bürger hat sein Vorbild weit übertroffen: die meisterhaften Charakterköpfe des Kaisers, des Abts und des Hans Wendir, der in Sprichwörtern redet, wie Sancho Pansa, gehören ihm ganz allein; ebenso die köstliche Einleitung des Fragespiels und die urkomische Schilderung der überhandnehmenden Angst des geistlichen Herrn. Nur den wichtigen Zug der Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abte hat sich Bürger entgehen lassen, und der „bleiche, hohlwangige Werther“ streift an die Manier der Parodie. — Der der Weltliteratur angehörige Stoff wurzelt in der uralten Freude an Rätselfragen, mit deren Lösung dann irgend eine Bedingung verknüpft wird. In dieser Form erscheint das Thema schon bei Plutarch nach orientalischen Quellen. Im Mittelalter treten zwei typische Züge hinzu: der Kaiser, Fürst oder Edelmann, der einen Geistlichen durch spitzfindige Fragen in die Enge treibt, und der bürgerliche oder bäurische Mutterwitz, der über die hornierte Schulgelehrsamkeit triumphiert. In diesem Sinne hat zuerst der Italiener Sacchetti den Stoff vorbildlich erfasst. Über seine Verbreitung und mannigfachen Spielarten vgl. Pröhle, Bürger, S. 117 ff., „Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart“ 28, 199 ff.; 30, 1490 ff.; 36, 896, Götzinger, Deutsche Dichter (5. Aufl. 1876) I, 333 ff., J. R. Seidemann, Archiv für Literaturgeschichte IX (1879), 423 ff., Robert Sprenger, Akademische Blätter I (1884), 324. 218
126. **Einladung.** Der Gedanke stammt aus Catull. carm. XIII „Ad Fabullum“. 225
127. **Der dunkle Dichter.** Gerichtet gegen Karl Friedrich Cramers „Klopstock. Er und über ihn“ (1780 begonnen). „Scholiast“ ist durch Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ (1774) erst typisch geworden. 225
128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** Die sogenannten bouts-rimés wurden seit Jean François Sarazin's (gest. 1657) Gedicht „La défaite des Bouts rimez“ sehr beliebt und gern als gesellige Unterhaltung benutzt. Höltz fand besonderes Vergnügen daran, und eine „Liebeserklärung in vorgeschriebenen Endreimen“ mußte z. B. auch Gotter auf fürstlichen Wunsch dichten („Gedichte“, Gotha 1787, I, 297). Vgl. auch Nr. 284. 225
129. **Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter war.** Diese Verse wurden Elisen von der Recke von Bürger nachgesandt, denn am 26. November antwortet sie: „Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag von Ihnen entfernt gewesen — werd' es auch nie sein.“ (Briefe III, 148.) 226
130. **Kritik betreffend.** Im „Musen Almanach“ geht voraus: „An Herrn S. Canes aluntur in capitolio, ut significant, si

fures venerint. Quodsi luce quoque canes latrent, cum deos salutatum aliqui venerint, iis crura sustringentur. Cic. pro Roscio Amer. c. 20.

„Dich an den Helikon zu stellen,
Um fremd Gesindel wegzubellen,
Das — ob die Ohren gleich von dem Gepelzer gellen —
Gestatten wir dir gern. Doch wackere Gesellen
Und Freunde des Apoll so wütend anzubellen,
Das raten wir dir einzustellen;
Sonst wird der Hundevogt dir Schnauz' und Bein zerschellen.“
K. V. Z.

(Wenn der Herr Herausgeber des ‚Musenalmanachs‘ in den Gothaischen Zeitungen die mit S. unterzeichnete Recension des vorigjährigen ‚Musenalmanachs‘ gelesen, so wird er hoffentlich diesem Epigramm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nicht zu derbe und bitter gegen einen Mann sei, der nicht nur die sämtlichen Dichter des Göttingischen ‚Musenalmanachs‘ [also auch Rästner, Richtenberg, Pfessel, die Verfasserin des Gedichts auf Almann 2c.] für geschmacklose Dichtertlinge und ihre Produkte für Plättitüden erklärt, sondern auch den Dresdenschen ‚Musenalmanach‘ ein wahres Bedlam nennt und mithin einen Weiße, Becker, Meißner 2c., welche darin Stücke geliefert haben, geradezu ins Tollhaus setzt.) S. ist Georg Schaz in Gotha. Das obige Epigramm mahnt an den „Hund“ Nr. 56 227

131. **An die Nymphe zu Weinberg.** „Ich habe mich fast diesen ganzen Sommer in Byrmont und Weinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderliches Aufhebens wert wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden.“ (Briefe III, 154) 227

133. **Trost.** Dasselbe Bild schon bei Günther: „An seine Lenore“ (Gedichte 1742, 327, B. 110), „Wenn manche Lästerzunge sticht“ u. öfter 228

136. **Adler und Vork.** Bürger, Stolberg, Cramer und die Haingenoßen nannten sich gern „Adler“ (Briefe I, 86, 89, 90 u. ö.) 229

137. **Vollkommener Ernst.** Am 6. Februar 1787 schreibt Stolberg an Bürger: „Einige Ihrer letzten Epigramme, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Anmut Ihnen als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können“ Bürger antwortete darauf mit Nr. 148 230

145. **An Ihre Königlichen Hoheiten 2c.** Schon Redlich („Versuch eines Schiffernlexikons zu den Göttinger, Vossischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen“, Hamburg 1875, S. 12) hat das Gedicht Bürger zugewiesen. Zu dem Bilde B. 11 vgl. Anmerkung zu Nr. 62 233

146. **Ode.** Vermutlich erst als Einzeldruck ausgegeben. Bürgers einzige Ode in antikem Silbenmaß, abgesehen von der Parodie Nr. 15. Vgl. darüber Einleitung S. 12 233

147. **Fragment.** Von J. L. W. Meyer in einem Briefe an Adolph Müllner vom 3. Februar 1826 aus dem Gedächtnis mitgeteilt (Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolph Müllners. Programm. Wohlau 1875, S. 38). Meyer war 1785 — 88 Professor in Göttingen, Boie hat aber diese Fragmente bereits im August 1787 von Bürger in Göttingen vorlesen hören „aus einem großen Buche“. „Es waren Erinnerungen aus seinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wollte“, schreibt Boie an Althof 2. November 1794 (Briefe IV, 262). In der dritten Strophe, die an Bürgers Schwester Friederike gerichtet ist (vgl. Briefe III, 214, 229, und Einleitung, S. 3), wollte Bürger statt der vorletzten Zeile einsetzen: „In des Ruhmes Heiligthum“, um seine Schwester nicht an den Tod zu erinnern 235

155. **Lied.** Vermutlich Nachbildung eines Gedichtchens von de Cailly:

„Lorsque pour satisfaire à mon brûlant désir,
Je te baisai, jeune merveille,
Si ce trait te causa le moindre déplaisir,
Vange-toi, rens-moi la pareille.“

(„Nouveau Recueil des epigrammatistes françois“, Amsterdam 1720, I, 86. Vgl. auch das Lied von Antoine Furetière ebenda I, 235 und das anonyme „Les baisers“ im „Almanach des Muses“ 1777, 115.) Doch kommt der Gedanke gelegentlich auch in der deutschen Anaktreontik vor; vgl. z. B. Gleims „Galathe“ (Rörte I, 161) 238

156. **Gedante an der Marschallstafel.** Schon von Redlich („Chiffrenlexikon“, S. 22) Bürger zugewiesen. Nach Grisebachs ansprechender Vermutung bezieht es sich auf Klopstocks Besuch in Karlsruhe und knüpft wahrscheinlich an an den kurzen Bericht über Klopstocks Weggang im „Journal von und für Deutschland“ 1786, 413 (vgl. auch Erich Schmidt, Charakteristiken, S. 162) 238

157. **Europa und der Friede.** Nach Redlich („Chiffrenlexikon“, S. 12) wollte Bürgers Autorschaft nicht unbedingt bejahen, durch die Berliner Handschrift ist sie gesichert, und die Ausdrucksweise spricht durchaus dafür, namentlich der Gebrauch von „Losen“ im Sinne von „plaudern“ 239

158. **Auf ein eigenes Gedicht Joh. Valdhorns.** Dies und das folgende Epigramm findet sich auch in J. L. W. Meyers „Spiele des Witzes und der Phantasie“, Berlin 1793 (vgl. Redlich, S. 12), aber beide stehen in Bürgers eigener Handschrift 239

159^a. **Ein Rindlein so löblich etc.** So lautet der Anfang eines alten Kirchenliedes. Worauf das Epigramm zielt, weiß ich nicht zu sagen. Es erinnert an die bekannte „Henne“ von Claudius: „Ert leg' ich meine Eier, Dann rezensier' ich sie“ 239

161. **Ode.** Hier wie in Nr. 160 ist das Vorbild von William Congreves schwülstigem „Hymn to harmony“ nicht zu verkennen, aus dem ich nur zwei bei Bürger deutlich nachklingende Stellen anmerke:

„Then all those shining worlds above
In mystic dance began to move
Around the radiant sphere of central fire,
A never ceasing, never silent choir

Thou only, Goddess! first couldst tell
The mighty charms in Numbers found,
And didst to heav'nly minds reveal
The secret force of tuneful sound“ 244

162. **Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn.** Das Gedicht gewährt einen humoristischen Einblick in die Vorgeschichte der beiden vorausgehenden Jubiläumsgedänge; die Universalität muß sich sehr spät erst erinnern haben, daß sie einen berufenen Dichter in ihrer Mitte hatte. Freilich erhebt sich auch Bürger's Festpoesie nur durch den volltönenden Schwung der Sprache über die herkömmliche Gelegenheitsdichterei, und dem rühmenden Urtheile Eschenburg's („Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften“, VI, 424) steht Herder's ärgerliche Ablehnung gegenüber (an Meyer, Dezember 1787): „Ihres Magisters Bürger's Kantische Choragetenode ist abscheulich.“ 246

164. **An F. M., als sie nach London ging.** Am 2. März 1786 hatte Bürger an Friederike Mackenthun geschrieben: „Was mein armes Herz noch an Liebe vermag, davon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geschöpfen, die ich jezt kenne, der größte Theil.“ Briefe III, 167.) Zum Inhalt vgl. die Anmerkung Nr. 85 249

166. **Das Lied von Ircue.** Schon am 10. Dezember 1778 theilte Voie seinem Freunde den Stoff mit: „Hier ein Süjet aus der ‚Bibliothèque des Romans‘, April 1776, p. 159, in dem Auszuge aus dem ungedruckten Ritterroman von Tristram und der schönen Myeult“. Der Marschall heißt hier Dinas. 1781 erschien Friedrich Stolberg's Ballade „Schön Klärchen“, die den gleichen Stoff behandelt, im Voß'schen „Musen Almanach“; Bürger hat sich viel treuer an die Quelle gehalten als Stolberg, aber dieser läßt ihn entschieden hinter sich. In der Wahl der Strophe ist Bürger von Stolberg beeinflusst, er hat nur die beiden ersten Reilen etwas abweichend gestaltet und B. 149: „Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blic“ sich aus dessen Ballade angeeignet. Die beiden Schlußverse klingen noch deutlich an Voies Bericht an: „Die Hunde schmeicheln dem Seneschall und weisen dem Ritter die Zähne“, womit auch Bürger's Metrum schon vorgebildet ist. Auf S. 255, Strophe 1, 2 und 3, wird wieder durch des Dichters vordringliches Urtheil die epische Objektivität verletzt, wie in dem geschmacklosen „Hu! hu! ein gräßlich Wunder!“ der „Lenore“. Vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 103 und die prahlenden Einschübe im „Braven Mann“. „Aber sagt mir nur, woher nehmt Ihr auf der Folterbank noch die Kräfte zu einer solchen Ballade her, wie die letzte? Und wie geht es zu, daß ich immer Eure letzte für die beste halte?“ schreibt Göttingk am 12. Oktober 1788 („Vierteljahrsschrift“ III, 456). Über die Verbreitung des Stoffes

- gibt Holzhausen die Sache im ganzen wenig fördernder, aber fleißiger Aufsatz: „Die Entwicklung der deutschen Ballade und Romanze“ („Zeitschrift für deutsche Philologie“, Bd. XV) auf S. 325 Auskunft. Komponiert von Zumsteege 251
168. **Fürbitte** u. Eine Entgegnung Kästners lautet: „Und spräch' er auch vom Kreuz herab noch frecher: Wer fragt darnach? Es ist der linke Schächer!“ (Mitgeteilt von Aug. W. Schlegel, Werke VIII, 69). 257
170. **Fragment eines wahrhaften Gesprächs.** Vgl. die Anmerkung zu Nr. 158 und Redlichs „Chiffrenlexikon“, S. 20, aber durch die Berliner Handschrift ist Bürger's Autorschaft gesichert. Jördens teilt in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben deutscher Dichter“, I, 355 mit, daß Böhmer, der bekannte Jurist, bei einer Aufwartung, die ihm Bürger machte, als er sich um eine Professur bewarb, zu ihm geäußert habe: „Nicht wahr, Herr Magister, Sie haben auch ein Calendarium Musarum ediert? Meine Tochter sagte mir, es sei recht niedlich, denn ich lese dergleichen nicht.“ Ein andermal in einer Gesellschaft, wo Bürger'sche Gedichte vorgelesen wurden, meinte derselbe Böhmer: „Ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitus in dergleichen Alotrius; wo nehmen Sie denn alles das Zeug her?“ Am 17. September 1787 schrieb Boie an Voss über Bürger: „Sonst sieht ihn jeder Professor über die Achsel an und glaubt sich mehr als er.“ In dem Entsetzen des Professors über die Beschäftigung eines talentvollen Mannes mit den „schönen Wissenschaften“ (vgl. auch Briefe II, 75) wird Bürger demnach eigne Erlebnisse verwertet haben; vgl. auch „Über Hans Hagels Urteil“ (Nr. 134) und über Bürger's Abneigung gegen Universitätsprofessoren Nr. 144, 149, 151 257
171. **Die Gine.** Das Sonett entstand wie alle folgenden im Januar 1789; vgl. den Brief an Meyer vom 12. Januar: „Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Toten auferstanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett produziere. Eine sonderbare Wut, die auch Schlegeln angesteckt.“ (Briefe III, 211.) Auf Bürger's Stellung in der Entwicklungsgeschichte dieser Kunstform kann hier nicht eingegangen und nur im allgemeinen auf seine Vorrede von 1789 und auf Heinrich Welt's „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung“ (Leipzig 1884, S. 151 ff.) verwiesen werden. Die von Bürger angekündigte „Sonettenüberschwemmung“ blieb nicht aus, gleichwohl ist die kleinlich schulmeisternde Abhandlung von Voss: „Über Bürger's Sonette“ („Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung“, 1808, Nr. 128—131) mehr als unbillig 258
172. **Überall Mollig und Liebe.** Das Vorbild ist Petrarca I, 27: „Solo e pensoso i più deserti campi“ 258
175. **Die Unvergleichliche.** Nach Petrarca I, 125: „In qual parte del ciel, in quale idea“, auch von Klammer Schmidt als „Liebreiz der Geliebten“ nachgeahmt. 260

177. **Naturrecht.** Sehr ähnlich dem „Danklied“ (Nr. 24), vgl. dort B. 17—28, 41—44 261
178. **Verlust.** Sehnsucht nach Vereinigung mit der Geliebten im Paradiese vielfach bei Petrarca, vgl. aber auch die Anmerkung zu den Liste-Gedichten (besonders zu Nr. 62), die „Elegie“ Nr. 64 und unten das „Hohe Lied“. Zu Strophe 2 vgl. die 2. Strophe des „Schwanenliedes“ (Nr. 55). 262
179. **Trauerfille.** Mollys Flötenstimme wie in Nr. 228, „Die Erscheinung“ und in „Hohen Liebe“ B. 13. Vgl. auch Briefe III, 169 („Der Flötenton ihrer Stimme“). Derselbe Vergleich auch in Nr. 36, Strophe 3 262
180. **Auf die Morgenröte.** Das Vorbild ist Petrarca's 249 Sonett: „Quand' io veggio dal ciel scender l'Aurora“ 263
182. **An August Wilhelm Schlegel.** Über den Verkehr Bürger's mit Schlegel, der im Winter 1788 auf 1789 den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreichte, vgl. Michael Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare (Leipzig 1872, S. 31 ff.). „O Nar, o junger Nar“ (vgl. B. 5) beginnt Bürger einen Brief an seinen Lieblingsjünger vom 30. Juli 1792, und daß sich Schlegel „eine sehr große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen hat“ (vgl. B. 7), schreibt er schon am 12. Januar 1789 an Meyer. Vgl. auch die Vorrede von 1789, wo Bürger von seinem „poetischen Sohn, an welchem er Wohlgefallen“ hatte, ein Sonett: „Das Lieblichste“, lobpreisend mitteilt: „War's nicht so stattlich, als ob ich es gemacht hätte?“ (Briefe III, 211.). 264
183. **Das Hohe Lied von der Einzigen.** Bald nach Mollys Tode, am 16. März 1786, schreibt Bürger an Boie: „Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergesslichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.“ (Briefe III, 170.) Die drittletzte Strophe lehrt, wie lange dieser Plan in ihm nach Gestalt rang. Ein doppelter Entwurf des Eingangs in schlichten Strophen ist uns aufbewahrt („Deutsche Revue“ III, 1, 156):

„Wenn ich lieb und süß euch sang,
Süß und lieb, ihr zarten Schönen,
Wenn von meines Liedes Tönen
Jede Nerve wiederklang:

„O so glaubt, nur Liebe rang,
Treue Lieb' und heißes Sehnen
Rangen unter Flehn und Thränen
Mit dem Schönen lebenslang.

„Wenn ich je was Süßes sang,
Süßes euch, ihr holden Schönen,
Wenn von meiner Liebe Tönen
Laut das Herz euch wiederklang:

„D so habt es jener Dank,
Der ich unter heißem Sehnen,
Unter Seufzern, unter Thränen
Innig zu gefallen rang“

In einer andern Strophe wieder hat der Dichter das Thema zu gestalten versucht, welches er dann in den drei Schlussreihen des Hohen Liebes wieder aufgenommen hat:

„Mir dehnet den Busen wollüstiger Drang:
Es reget darin sich ein schöner Gesang.
Ich fühle des Weibchens gesegneten Stand,
Als trüg' ich von Bräutigams Liebe das Pfand.

„D schönster der Söhne, die je ich gebar,
Brich, ähnlich dem Morgen mit strahlendem Haar,
Brich, ähnlich dem Monde der Rosen, hervor
Und rühre das Herz und entzücke das Ohr!

„Nun ist dem verheerenden Sturme die Kraft
Des fürchterlich rauschenden Fittichs erschlaßt
Der zürnenden Flut ist ihr Opfer gezollt,
Hinunter zum Meer ist ihr Donner entrollt.

„Umschwebe die Urne, mein edler Gesang — —“

Dann erinnerte sich Bürger der 1774 für Dorette gedichteten Minnestrophe (Nr. 42) und gestaltete danach den Eingang seines Liebesgesanges. Die endgültige Strophe wird er erst 1788 gefunden haben, wo er unter Schlegels spornender Teilnahme rüstig an der Vollendung arbeitete. Schon im „Musenalbum“ von 1789 (S. 165) sang Schlegel seine Mahnung „An Bürger“: „Es tönten die ersten zerstreuten Klänge Des göttlichsten der Liebesgesänge Von deinem Munde mir ins Ohr“, er solle seines Geistes Stärke zur Vollendung sammeln; und im Register sagte eine Anmerkung: „Bezieht sich auf ein noch ungedrucktes Gedicht desselben, dem er gern vor allen seinen übrigen den höchstmöglichen Grad der Vollendung geben möchte“ Am 1. März knüpfte ein Brief Bürgers an dies Schlegelsche Gedicht an: „sie sind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut. . . . Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser, was soll ich's läugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde“. (Briefe III, 214 f.) Die uningeschränkte Begeisterung von Boie und Althof wählte merkwürdigerweise genau übereinstimmende Worte (III, 222. 231), und enthusiastische Beifallsbezeugungen von Theresie Forster (III, 241), Langbein (244), Gleim (274), F. A. v. Kleist (295) u. a. bestätigten Bürgers stolze Erwartungen. Einer mißgünstigen Besprechung gegenüber, die in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (39, 81) erschienen war, unterwarf

Schlegel im „Neuen Deutschen Museum“, 1790, 205 die Dichtung einer ehrfurchtsvollen, den intimsten Geheimnissen des Rhythmus, Sprachklang, Metrums und der dichterischen Formgebung überhaupt scharfsichtig nachspürenden Kritik, deren Winke Bürger bei dem weiteren Ausfeilen mehrfach beherzigte, was hier nicht verfolgt werden kann. Zehn Jahre später war er freilich von seiner Bewunderung so weit zurückgekommen, daß er das Gedicht nur noch „ein kaltes Prachtstück“ nannte. Schiller erklärte es für ein „vortreffliches Gelegenheitsgedicht, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.“ — Strophe 4 klingt ein antikes Motiv nach, zu Strophe 5 vgl. die „Elegie“ (Nr. 64) S. 118, Str. 4 und die Anmerkung dazu. Zu dem Bilde vom Piloten, der am Paradiese landet (B 46 ff.), halte man die Schlußstrophen der „Elegie“. Mit der Strophe auf S. 268 oben ist zu verbinden Briefe IV, 20: „D ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach sein könnte und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte.“ Das Bild zwei Strophen später ist in der Anmerkung zu Nr. 62 besprochen. Die 1. Strophe auf S. 269 erinnert an Briefe III, 169: „Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es [„Und ein Engel sondergleichen, Wenn die Erde Engel hat“ singt die „Elegie“]; und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche.“ Die Strophe „Nimm mein Auge hin und schaue“ ist eine Reminiscenz an die bekannte Antwort des *Rikoma-chus*, die er einem Unempfindlichen vor der Helena des Zeugis erteilte: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin scheinen.“ Die Strophe „Nahe dich dem Taumelkreise“ gemahnt an die „Abendphantasie“ (Nr. 59), vgl. auch die Anmerkung zu Nr. 23. „Erd' und Himmel, eine solche“ (S. 273) ist eine poetische Umschreibung der Worte „Denn ich wütender Löwe u. s. w.“ (Briefe III, 169), vgl. die 3. u. 4. Strophe der „Elegie“. Die bis ins einzelne gehende Verwandtschaft des Hohen Liedes mit der „Elegie“ und dem Brief an Boie vom 16. März 1786, der zum Teil wie ein prosaischer Entwurf zu jenem anmutet, kann hier nicht ausgeführt werden; auch die Strophe ist nur eine Erweiterung der Elegiestrophe.

184. **An die Bienen.** Nach einem französischen Vorbild. 264
Die Strophe gleich der in Nr. 64 276

185. **Das Blümchen Wunderhold.** Bürgers rechtfertigende Anmerkung gegen Schillers Tadel in Reinhardts erster Ausgabe IV, 609 (bei Bohß, S. 133 f.). Zum Vorwurf vgl. Joh. Chr. Günthers „Demuth“ (Ausgabe von Littmann, S. 260) . . . 277

186. **Vorgefühl der Gesundheit.** Schon in Göttingen hatte Bürger eine Epistel an Boie geplant (Nr. 35), für die Ausgabe von 1778 wollte er ihm ein Gedicht: „Das Reiten“, widmen, das nicht zu stande kam. Auch Nr. 147 war ihm zugebacht gewesen.

- „Das Vorgefühl der Gesundheit, das ich Boie zusag, ist nicht ganz poetische Fiktion“ schreibt er am 20. April 1789 an Gleim (Briefe III, 226, vgl. 231). Zu der vorletzten Strophe vgl. Briefe I, 282 f. 279
187. **Graf Walter.** Freie Nachdichtung der Ballade „Child Waters“ bei Percy („Reliques“ III, 52), welche auch Bodmer in den „Altenglischen Balladen“ S. 41 übersetzt hat. Die zu ungunsten Bürgers ausfallende Vergleichung mit dem Original ist bei Schlegel zu finden. Der Name Walter mochte Bürger aus der verwandten Griseldisfage gekommen sein. An das „Räthchen von Heilbronn“ braucht nur erinnert zu werden. Bürger war in der That selbst geneigt, nur die Treue des Weibes als Pflicht, die des Mannes aber als Geschenk zu betrachten: dies führte ihn auf Stoffe wie diesen oder den von Nr. 44 u. ä. 281
188. **Lüdenbüßer.** Gegen unberufene Nachahmer gerichtet, wie Nr. 80 und eine Strophe der „Europa“. 287
190. **Keine Witwe.** Der Schluß spielt an auf die bekannte Geschichte der Matrone von Ephesus. 288
193. **Der Einsiedler.** Die hänkelfängerische Romanzenstrophe (Gleim III, 97. Gotter I, 150) scheint auf einen scherzhaften Ausgang zu deuten. 288
195. **Zum 15. März 1789.** Gerichtet an Bürgers älteste Tochter Friederike, welche damals bei Frau Professor Erxleben in Göttingen in Pension war. 292
196. **An den Apollo.** Im April 1789 verfaßt und am Vorabend der Hochzeit, auf weißem Atlas gedruckt, von Schlegel an Althof überreicht, da Bürger verreist war. (Briefe III, 233.) 292
198. **Impromptu.** Während des Aufenthalts in Weiskensfels im Mai 1789 entstanden. 295
200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Vgl. Boie an Bürger am 7. Dezember 1789: „Die Bruns, die Du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist“. (Briefe III, 310.) 297
201. **Die Esel und die Nachtigallen.** Knüpft an die Gleim'sche Fabel „Der Esel und die Nachtigall“ (Körte III, 239) 297
203. **Das Wappen.** Von Redlich im „Schifferslexikon“, S. 30, Bürger zugewiesen. 298
204. 205. **Der Entfernten.** Beide Sonette (vgl. Einleitung, S. 46) wurden von Böcking irrtümlich in Schlegels Werke aufgenommen. 299
208. **Bellin.** Am 26. November 1789 schreibt Bürger an Boie: „Ich habe Dir auch einen Giocondo nach Ariost und Lafontaine in Ottave Rime beinahe fertig in meinem Pulke.“ (Briefe III, 301.) Boies Antwort lautet: „Bon deinem Giocondo verspreche ich mir sehr viel, ob ich gleich die Ariostische Erzählung für ganz unübertrefflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, so gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf.“ (III, 310.) Im Januar 1790 sandte Bürger die ersten dreißig Stanzas an Boie, der sie vortrefflich fand, aber den Namen „Jukund“ beseitigt haben wollte, wofür dann Bürger

- „Bellin“ setzte (Briefe IV, 7 f.). Am 31. Oktober 1791 meldet Bürger an Schlegel: „Übrigens ist der Bellin' etwas weiter vorgeückt“, doch hat sich nichts davon erhalten. — Die Giocondo-episode in Ariost's „Orlando furioso“ findet sich im 18 Gesang (1—84), sie wurde nacherzählt von Lafontaine (Ausgabe von Louis Moland III, 13), von Vouillon (bei Moland III, 301) und als Oper behandelt von Etienne, Musik von Nicolo. Bürger war nicht nur als Mensch, sondern noch mehr als Dichter stolz auf sein Glück bei der Weiblichkeit: zu Strophe 3—5 ließen sich zahlreiche Belege aus seinen Briefen anführen. Strophe 6—8 kann man im Hinblick auf die häuslichen Schicksale, welche dem Dichter bevorstanden, nicht ohne Ironie lesen. Bürger ist mit dem Original in der durchaus freischaltenden Willkür verfahren, wie sie ihm bei allen Nachdichtungen eigen war; man muß jenes zu verzeihen suchen, um die prächtigen Stanzas mit Genuß würdigen zu können 300
210. **An Elise.** Am 28. Januar 1790 an Marianne Ehrmann gesandt, als Bürger vergeblich die Antwort auf das voraufgegangene Gedicht erwartet hatte 310
212. **Wider die Schmähsüchtigen.** Gegen die Verleumdung gerichtet, mit der der Dichter fort und fort zu kämpfen hatte, vgl. auch Nr. 86, 107, 118, 122, 133, 136, der zahlreichen Briefstellen gar nicht zu gedenken 311
214. **Zu Zulchen's Geburtstag.** Die persönliche Beziehung war nicht zu ermitteln. In der Lenardostrophe 312
215. **An Freiherrn von Münchhausen.** An den Freiherrn Karl Ludwig August Heino v. M. (1759—1836) auf Svedestorp gerichtet, als ihm Bürger wegen seiner Abreise nach Stuttgart einen versprochenen Besuch absagte 313
- 216^a. **Die Warnung.** Bürger hatte sein Gedicht an Elise an F. L. W. Meyer in Rom gesandt, und dieser schrieb am 1. Mai 1790 zurück: „Die Schwärmerei der Schwäbin behagt mir, und noch viel mehr Eure Erwiderung. Diese schöne Blume Eures Kranzes vor allem Volk zu erhöhen, trug ich kein Bedenken, solche sogleich der Frau Menschenschreck anzudeuten, welche mir darauf die folgenden Zeilen mittheilte, von denen ich nichts sage, als daß solche in ihrer gewöhnlichen Nachlässigkeit und mit der tödtlichen Kälte eines Heimschmiedes aus dem Ermel geschüttelt sind.“ (Briefe IV, 32.) 314
- 216^b. **Antwort an Frau Menschenschreck.** Am 18. Mai 1790 geschrieben, vgl. Briefe IV, 58. B. 22—24 hat Bürger später bitter parodiert (Briefe IV, 222). Der Name „Menschenschreck“ stammt aus Ludwig Holberg 315
218. **Erinnerung an Rolly.** Das Motiv stammt aus Petrarca's 128. Sonett: „Lieti fiori e felici e ben nate erbe“, vgl. auch den Schluß der 13. Kanzone: „Ovunque gli occhj volgo Trove un dolce sereno etc.“ 318
219. **Gebet der Weihe.** Am 18. Mai 1790 an F. L. W. Meyer in Rom gesandt (Briefe IV, 59) 319

221. **Der wohlgefünnte Liebhaber.** Schon 1790 verfaßt, denn nach Redlich's „Chiffrenlexikon“, S. 14, fand es sich in Bürger's Gedichtkladden neben dem „Bellin“ und dem Frankeschen von Bürger überarbeiteten Gedichte „Erinnerung im Abendthale“, welches im „Mufenalmanach“ von 1791, S. 34 erschienen ist. Es ist Nachbildung eines englischen Originals in den „Ancient and modern Scottish songs, heroic ballads etc.“, Edinburgh 1776, I, 289: „The silent night her sables wore.“ Ähnlich ist Falks „Jägerlied“ im „Gött. Mufenalm.“ 1797, 231. 320
222. **Zeit Ehrenwort.** Vgl. Redlich, Chiffrenlexikon, S. 10. Das vermutlich französische Original ist mir nicht bekannt . . . 322
223. **Prolog.** Die Sprecherin des Prologs, Luise Michae-
lis, die jüngere Schwester Karolinens, war mit Elise Bürger
1790 und 91 befreundet. 1791 muß der Prolog gedichtet sein, der
auf den umgehenden Klatsch schon hindeutet. „Sichelgad“ ähnlich
wie „Schnid und Schnad“ (Nr. 122). 325
226. **Der empfindsame Gemann.** Agathon, Bürger's Sohn
aus dritter Ehe, war am 1. August 1791 geboren. Anfang 1792
wird dies bittere Epigramm gegen sich selbst entstanden sein,
ebenso wie das folgende (vgl. Briefe IV, 209). 327
228. **Die Erscheinung.** Das Motiv stammt aus Petrarca's
27. Ranzone: „Quando il soave mio fido consorto.“ Zu B. 14 vgl.
dort B. 60: „Spirito ignudo sono e'n ciel mi godo.“ Zu B. 13
vgl. die Anmerkung zu Nr. 183. 328
231. **Resignation.** Vorbild war nicht das gleichnamige Ge-
dicht der Mrs. Elizabeth Rowe („Miscellaneous Works“, London
1750, S. 118), überhaupt, soviel ich sehe, kein bestimmtes Ge-
dicht, aber verwandte Gedankenreihen finden sich bei dieser Dich-
terin mit Vorliebe ausgeführt. Am nächsten dürfte den Bürger-
schen Versen stehen „Soliloquy“ 27 und 28 (S. 222 f.) 329
232. **Fragment.** Nach einem englischen Original, welches ich
in der Sammlung von Johnson-Chalmers gelesen habe, ohne es
bissher wiederfinden zu können 330
233. **Heloise an Abelard.** Durchaus freie Nachdichtung von
Pope's „Eloisa to Abelard“ („Works“, London 1871, II, 237),
sogar ein andres Versmaß hat Bürger gewählt. Die heiße Sinn-
lichkeit gehört erst dem Nachdichter. Schön klingt der Schluß aus
mit einem adelnden Nachhall aus der Mollzeit 331
235. **Die Bitte.** Auch dies nach einem englischen Vorbilde
bei Johnson-Chalmers, dessen Standort ich mir leider nicht
notiert habe 348
236. **Lied.** Erweiternde Bearbeitung eines kleinen Gedichtes
von William Congreve:

„Pious Selinda goes to pray'rs,
If I but ask the favour,
And yet the tender fool's in tears,
When she believes I' ll leave her.

Would I were free from this restraint,
Or else had hopes to win her;
Would she could make of me a saint,
Or I of her a sinner.“ 349

238. **Feldjägerlied.** Jedenfalls gleichzeitig mit Nr. 237 und 239, im Sommer 1792, entstanden 351

240. **Die Lode.** Ein Lieblingsstück des Turnvaters Jahn (vgl. Pröhle, Jahns Leben, Berlin 1855, S. 121). Angeregt ist das Gedicht vermutlich durch das N 3sche „Der wahre Muth“ (Sänttl. poet. Werke, Leipzig 1768, S. 227) 352

242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Bezieht sich auf Aug. Fr. Ferd. v. Kokebues Buch „Vom Adel“ (Leipzig 1792). Sauer faßt die beiden Schluszzeilen als Anspielung auf Kokebues Pamphlet von 1790: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn.“ 353

245. **Karl der Große als Dichter.** Bezieht sich auf den Romanschriftsteller Karl Große aus Magdeburg, einen Schwindler, der sich für einen italienischen Marquis ausgab, sich mit einer Tochter von Michaelis in Göttingen verlobte, dann sich den Gerichten durch die Flucht entzog und in Spanien gestorben sein soll (vgl. „Herrigs Archiv“ 21, 179) 354

246. **Auf einen Zeitschriftsteller.** Geht gegen Leopold Mloys Hoffmann, den Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ (vgl. Briefe IV, 215) 355

247. **Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten.** Geht auf den bekannten Publizisten Gottl. Bened. Schirach, der seit 1780 dänischer Legationsrat in Altona war 356

248. **Die Bruderschaft.** Vielleicht, wie Grisebach meint, gegen Karl Reinhard gerichtet. Es erinnert an Nr. 169. 357

250. **Der Vogel Urselfst.** Nach Bürgers Schreiben an Schlegel vom 28. September 1792 sind diese Verse „gegen Schiller, Schatz und Konsorten“ gerichtet. Es gehört mit Nr. 251, 252, 253, 254, 272, 273, 280, 281 in eine Reihe (vgl. Einleitung S. 49); litterarischer Polemik gelten auch Nr. 88, 92, 114, 115, 130. B. 13 ff. deutet auf Schillers Nachdichtung des zweiten Buchs der Aeneide „Die Zerstörung von Troja“. Der „Papagei“, B. 15, ist Georg Schatz, der 1787 eine Gedichtsammlung („Blumen auf den Altar der Grazien“, vgl. B. 17 f.) herausgegeben hatte und Mitarbeiter an der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (B. 16) war. Zu vergleichen ist „Neue Bibliothek“ 43, 284, 44, 103. Zu der Anspielung auf Schillers „Lied an die Freude“ (S. 360) vgl. Bürgers Anmerkung zum „Blümchen Wunderhold“ (Bohß, S. 132) 358

251. **Über Antikritiken.** Geht auf Schillers Erwiderung gegen Bürgers Antikritik. Vgl. Einleitung, S. 49 363

252. **Unterschied.** Das Schillersche Motto entstammt der „Vertheidigung des Rezensenten“ („Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung“, Nr. 46, 6. April 1791) 363

253. **Über die Dichterregel.** Der Schlußvers spielt wohl auf Georg Schay an 364
256. **Ebendestwegen.** Mit der „Julvia“ hier (und vielleicht auch Nr. 150?) ist wohl die übel berüchtigte Frau des akademischen Musikdirektors zu Göttingen, Dorothea Forkel, gemeint, mit der Bürger in den achtziger Jahren vertraulich verkehrt hatte. Julvia klingt an an Furciferaria, wie diese Dame von Bürger und Meyer gern genannt wurde. Vgl. über sie Briefe IV, 168, 209. Bei der „Julvia“ des nächsten Epigramms wird indessen an Elise Hahn zu denken sein, auf welche auch Nr. 260 gemünzt ist. 365
266. **Freiheit.** Wahrscheinlich schon 1792 entstanden: nach Abschluß des „Musen Almanachs“ für 1793 hatte Bürger noch „ein halbes Duzend neue Gedichte“ übrig (Briefe IV, 215) 368
268. **Problem.** Von Keilich, Schiffernlexikon, S. 28, Bürger gern zugewiesen. Man vergleiche dazu den Brief an Göttinger vom 9. April 1793: „Zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist zwar ein bitteres Kraut, aber der Genuß desselben ist noch lange nicht so widerlich, als das fatale Süßholz, geliebt zu werden und nicht wieder zu lieben, ohne dies sich merken lassen zu dürfen. So lange man jung und thätig ist, gelinget einem in diesem Falle leicht ein bißchen Spiegelsechtere; allein in unsern Jahren ist man nicht sonderlich mehr dazu aufgelegt; sie mißlinget; man wird alle Augenblick auf dem fahlen Pferde ertappt, und o weh! wie wird man dann kuranzt!“ („Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“ III, 469) 369
270. **Die Königin von Golkonde.** Boufflers' anmutige Prosa „Aline, reine de Golconde“ („Euvres“, Paris 1852, S. 27) wurde 1808 von G. F. Treitschke zur Oper gestaltet (Musik von Winter). In der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“, 52 (1794), 116 steht eine ausführliche Vergleichung mit dem Original, welche nach einigen lobenden Wendungen mit Recht die Weit-schweifigkeit und den unnützen Aufwand des Nachdichters tabelt: seine Arbeit sei ungleichförmig, oft nachlässig, oft gezwungen, oft ohne Anstand und Feinheit, die Anmut des Originals sei verloren gegangen und manche glückliche Wendung fallen gelassen 370
271. **Sinnesänderung.** Ohne Zweifel nach fremdem Vorbild. Klingt wiederholt an „Schön Süßchen“ (Nr. 57) an 390
272. **An R.** Von Reinhard in der Ausgabe von 1823 für sich als Adressaten in Anspruch genommen, aber gewiß nicht an ihn gerichtet 391
280. **Verständigung.** Gerichtet gegen die Kritik des „Musen-almanachs“ in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ 49, 103; vgl. 52, 125 391
281. **Abschied auf ewig.** Diese Verse bilden den Abschluß der von Bürger herausgegebenen Jahrgänge des „Almanachs“ 391
284. **Kommels Antwort an die Sanfte.** 1793 waren zu Berlin die „Altenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnas“ herausgekommen (neu aufgelegt als „Eine humoristische Sängerehede, entschieden durch Gottfried

August Bürger“, Berlin 1874, auch abgedruckt von Strodtmann, Briefe IV, 90). Ähnlich schickte die Dichterin Philippine Engelhardt, geb. Gatterer, neun von ihr und ihren Freundinnen nach gegebenen Endreimen gefertigte Gedichte an Bürger zur Begutachtung. Indem Bürger derjenigen, die sich als „Die Sanfte“ unterschrieben hatte, den Preis zuerkannte, sandte er unter dem Namen Rommel, welcher zu den gegebenen Reimworten gehörte, an die Sanfte dies Gedicht am 2. Januar 1794 (Briefe IV, 235). Es war wohl sein letztes. Der Brief, der ihm beilag, spricht von großer Erschöpfung, Sitzen und Schreiben kann er nicht mehr vertragen; „mehr dem Tode als dem Leben angehörend“ fand ihn am 25. Februar Matthisson, der Brief vom 14. März an Desfeld (Briefe IV, 240) schildert den trostlosen Zustand dieser Monate, und der tiefes Mitleid weckende Bittbrief an Henne (IV, 247) gewährt einen tieftraurigen Einblick in das Elend seiner rettungslos verfahrenen Verhältnisse. Rührend zuletzt noch der Appell an „die Litterärsgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird“.

Die fünf noch übrigen Stücke waren nicht sicher einzuordnen, weshalb ich sie am Schlusse zusammenstelle. Nr. 285–288 dürften mit Sicherheit noch in die siebziger Jahre zu verlegen sein. . . . 392

289. **Sappho an Phaon.** Die Ovidischen Verse sollten nach der Behauptung Drydens nicht in derselben Kürze auf Englisch gegeben werden können. Als Lichtenberg mit Bürger in einem seiner letzten Lebensjahre über diese Behauptung sprach, sandte ihm Bürger am folgenden Morgen sogleich fünf deutsche Übersetzungen des lateinischen Distichons, von denen zwei „durch vorsätzlichen Muthwillen mehr Parodieen und Carrikaturen, als ernstlich gemeinte Übersetzungen waren“. (Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1798, S. 132). Diese beiden wurden zurückgehalten, die andern drei von Althof veröffentlicht. . . . 392

Lesarten.

- A = Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen gedruckt und in Kommission bei Johann Christian Dieterich 1778. [15 ungezählte Blätter, enthaltend Titel, Subskribentenverzeichnis mit angehängter „Entschuldigung“; dann die Vorrede von XXII Seiten; weiterhin 2 ungezählte Blätter, enthaltend Verzeichniß der Gedichte und kurzen Titel; endlich die Gedichte auf 328 Seiten. Klein 8^o.]

Diese Ausgabe war 2500 Exemplare stark (Briefe von und an Bürger II, 262), war aber rasch vergriffen, woraus die Nachdrucker Nutzen zogen. Ich kenne nur den sehr lässigen Nachdruck Frankfurt und Leipzig 1778; Goedeke weist außerdem einen Schmiederschen nach Carlshöhe 1779 (Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dicht. II, 696), Heinsius (Allgemeines Bücher-Lexikon I, 467) einen zweiten Peteröburg [Mayr in Salzburg] 1782. Die von Wendelin von Maltzahn (Deutscher Bücherschatz III, 691) irrig als erste Ausgabe verzeichnete: Göttingen und Mannheim bei J. C. Dieterich und J. F. Schwan 1778 wird eine rechtmäßige sein mit einem besonderen Titelblatt für den oberdeutschen Büchermarkt.

Abgesehen von der *Cantilena potatoria* (Original von Nr. 73) und Stolbergs Antwort An Gottfried August Bürger, welche beiden in die vorliegende Ausgabe nicht aufgenommen sind, enthält A 64 Gedichte.

- B = *Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3–42: Vorrede, S. 43–46: Verzeichniß der Gedichte des ersten Bandes, S. 47–272 die Gedichte.] — *Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Zweiter Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich MDCCLXXXIX.* [Enthält S. 3–6: Verzeichniß der Gedichte des zweiten Bandes, S. 7–10: Verbesserungen, dann 7 ungezählte Blätter: Verzeichniß der Pränumeranten und Subskribenten, endlich S. 1–296 die Gedichte.]

In dieser Ausgabe sind die 8 Kupfer aus *A* wiederholt, nämlich im ersten Bande die zum Schwanenlied und zum Sulbungslied gehörigen, im zweiten die zu den folgenden Gedichten: Lenore, Die Weiber von Weinsberg, Daß Lieb vom braven Manne, Der Bruder Grauroß und die Pilgerin, Die Entführung; außerdem ist in den zweiten Band Chodowieckis unglückliches Titelbild übergegangen, welches den zum Harfner idealisierten Dichter sitzend darstellt, an einer baumumschatteten Rolandssäule auf offnem Marktplatz die Saiten schlagend, umringt von einem buntgemischtem Publikum, in dem die Mannigfaltigkeit seines durch alle Stände verbreiteten Leserkreises veranschaulicht werden soll. Neu hinzugekommen sind im ersten Bande das Profilbild Bürgers von Riepenhausen, im zweiten Bande zwei Kupfer von J. H. Meil: „Der Witbe Jäger“ und „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, endlich in jedem Bande je eine Kopf- und eine Fußvignette von Meil und Schellenberg. Meil hat auch die beiden Ziertitel gestochen, von denen abgesehen diese ganze Ausgabe in Fraktur gedruckt ist. Format Klein 8°.

Die zweite Ausgabe war schon für die Ostermesse 1783 geplant und wurde im September d. J. auf Subskription angekündigt, erschien aber erst im April 1789. Sie war rasch vergriffen, obwohl etwa 1500 Exemplare stark; schon im August wurde ein Nachschuß ausgegeben (Briefe von und an Bürger III, 244; IV, 115, 118). Bürger erwähnt gelegentlich 3 bis 4 Nachdrucke (vgl. Briefe III, 244 mit IV, 30, 65), mir ist nur der von Christian Gottlieb Schmieder Carlstraße 1789 bekannt geworden.

B hat außer der *Cantilena potatoria* und dem Fragment (Nr. 80) die sämtlichen Gedichte aus *A* herübergenommen, diesen 64 Gedichten 80 neue hinzugefügt, aber die in *A* beobachtete Ordnung nach der Zeitfolge mit der nach dem Inhalt vertauscht, indem die Gedichte in drei Bücher gegliedert sind, von denen das erste (Band I umfassend) die wesentlich lyrischen, das zweite die episch-lyrischen, das dritte vermischte Gedichte und Epigramme enthält.

C = *Gottfried August Bürgers Gedichte. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1796. Zweiter Theil 1797.* (A. u. d. T.: *Gottfried August Bürgers sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. I. II. Band, denen noch nachfolgten III. und IV. Band unter dem Nebentitel Gottfried August Bürgers vermischte Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Erster Theil. Göttingen bei Johann Christian Dieterich 1797. Zweiter Theil. Göttingen bei Heinrich Dieterich 1802.*) Diese Prachtausgabe auf Velinpapier mit Antiquadruk in Groß 8° enthält in ihrem ersten Bande: zwei Titelblätter,

auf S. V–XVI die *Vorrede des Herausgebers*, S. XVII–XX *Inhalt des ersten Bandes*, dann die Gedichte auf 276 Seiten; in ihrem zweiten Bande wiederum zwei Titelblätter, auf S. V–X *Inhalt des zweiten Bandes*, dann die Gedichte auf 296 Seiten. Der Titelstich zum ersten Bande zeigt Bürgers Porträt nach Fiorillo, welches auch die vorliegende Ausgabe wiedergibt, der zum zweiten Bande zeigt eine trauernde Muse an Bürgers Graburne, ebenfalls nach Fiorillo, von dem auch die beiden Kopf- und die beiden Fußvignetten herrühren. Gleichzeitig erschien eine mit dieser Prachtausgabe genau übereinstimmende wohlfeile Ausgabe in Klein 8^o ohne die Kupfer und in Frakturdruck auf schlechterem Papier.

Schon im August 1789, als der Nachschuß gedruckt wurde, hatte Bürger eine „außerordentliche, splendide Ausgabe für besonders günstige und wohlhabende Liebhaber“ geplant, am 24. Oktober hatte er sie im „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ auf Subskription angekündigt. Obwohl im April 1791 noch nicht die Hälfte der erforderlichen Pränumerationen eingelaufen war, zeigte Bürger doch diese Ausgabe im „Musenalmach“ für die Ostermesse 1792 an. Sie kam aber nicht zu stande, und ein Brief vom Januar 1794 (Briefe IV, 236) lehrt, welche Verlegenheiten das dem Dichter bereitete. Kurz vor seinem Tode hatte er seinen Freund Boie zum Herausgeber gewünscht, der Verleger übertrug aber die Arbeit dem Göttinger Privatdozenten der Philosophie Karl Reinhard, von welchem Bürger zeitlebens wenig hatte wissen wollen (Briefe IV, 210, 215), und der denn auch seines Amtes sehr willkürlich waltete. Er warf aus *B* 37 Stücke und fügte anderseits 24 nach dem Jahre 1789 entstandene und veröffentlichte Gedichte hinzu. Er bezog sich dabei auf schriftliche Verdammungsurteile Bürgers — aber dann hätten auch ‚Europa‘ und ‚Frau Schnips‘ fallen müssen (vgl. Briefe IV, 121) — auf mündliche Äußerungen des Dichters und den Rat von geschmackvollen Freunden. Reinhard stieß die Anordnung von *B* wieder um, versuchte eine chronologische und gestaltete den Text nach ziemlich freiem Ermessen mit Hilfe der von Bürger teils in seinem Handexemplar, teils anderweit handschriftlich hinterlassenen veränderten Lesarten, Umdichtungen und Zusätze. Auf dieser Ausgabe fußen alle folgenden: 1803, 1812, 1814, 1817. Die sehr seltene Ausgabe von Bürgers sämtlichen Werken, welche Reinhard 1812 in Hamburg in der Vollmerschen Buchhandlung begann, und welche in den beiden ersten Bänden die Gedichte brachte, erheblich vermehrt, aber mit unechten vermischt, ist mir leider nicht zugänglich gewesen; von dieser Ausgabe erschien der II. Band 1812, der dritte 1814, der sechste 1813, der V. und VII.

sind nicht zu stande gekommen; nach Heinsius (Allg. Bücher-Lex. VI, 121) ging diese Ausgabe 1817 in den Verlag von Dieterich in Göttingen über, wo sie mit neuen Titelblättern und den Jahreszahlen 1817–20 versehen wurde. Von Reinhard neu durchgesehen wurde die „vollendete rechtmäßige Ausgabe“, welche Berlin. Bei C. S. G. Christiani 1823 begann und in ihren beiden ersten Bänden die Gedichte in 170 Nummern enthält: aus *A* hat diese Ausgabe nur die *Cantilena* und das Fragment (Nr. 80) weggelassen, aus *B* nur 16 Stücke (in der vorliegenden Ausgabe Nr. 99, 100, 106, 111, 126, 130, 134, 137, 138, 139, 141, 148, 151, 188, 190, 192) und außer den bereits in *C* neu hinzugekommenen Stücken noch 18 weitere hinzugefügt (Nr. 102, 200, 204, 205, 219, 239, 241, 248, 250, 252, 253, 261, 262, 272, 274, 275, 277, 278). Für die Textkritik kommt diese Ausgabe ebensowenig in Betracht, wie alle übrigen nach *C* erschienenen, in die sich allerlei grobe Fehler eingeschlichen haben. So lesen z. B. die Ausgaben von 1814, 1817, 1823 in der „Lenore“ S. 68 Z. 2 v. u. Ritter, in der „Epistel des Schneiders Schere“ (Nr. 53) sind 1814 und 1817 die drei Schlußzeilen ausgeblieben, in „Untreue über Alles“ ist S. 89 Z. 1 v. o. aus der Triegerin *C* eine Tigerin geworden, in „Mollys Abschied“ V. 4 lesen 1814 und 1817 mir statt dir, in der 32. Strophe des Hohen Liedes heißt es dort Sollte nicht mein eigen seyn, in „Veit Ehrenwort“ V. 29 ihr statt dir, und so haben sich zahlreiche, zum Teil sinnentstellende Versehen in spätern Ausgaben fortgeschleppt. In der langen Reihe Göttinger Ausgaben (1829, 1841, 1844, 1846, 1847, 1853, 1860, 1861, 1867) verdient eine rühmliche Hervorhebung nur die von August Wilhelm Bohtz 1835 mit Geschick und Fleiß besorgte der sämtlichen Werke Bürgers in einem Bande, welche freilich im Texte auch nur die Reinhardsche Tradition fortsetzt, wenschon nach größerer Vollständigkeit strebend. Der Reinhard-schen Tradition folgte auch noch die tüchtige Ausgabe von Julius Tittmann (Leipzig 1879).

H = *Ms. germ. 4^o 800 der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Diese bis auf zwei Stücke (vgl. unten die Anmerkungen) von Bürger eigenhändig geschriebene, von Edward Grisebach zuerst benutzte Handschrift besteht aus zwei Abteilungen, deren erste auf 55 gezählten Quartseiten in deutscher Schrift 26 Gedichte enthält, nämlich nach der vorliegenden Ausgabe Nr. 85, 86, 87, 88, 79, 71, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 110, 114, 115, 121, 122. Das 27. Gedicht bricht bei der Überschrift ab: „Die Ruf. S. M. X. 1785 [darunter mit Rotstift:] 1784“. Die Gedichte sind hier teils nach den Musenalmanachen gegeben, teils in älteren Fassungen, wie unten aus den Lesarten hervorgeht. Nach 6 leeren

Quartblättern folgt die zweite Abteilung der Hdschr., bestehend aus 52 ungezählten Blättern und Blättchen verschiedensten Formates und die ersten Entwürfe der folgenden 46 Gedichte enthaltend: Nr. 14, 223, 157, 117, 17, 1, 131, 200, 129, 141, 100, 127, 216^b, 130, 126, 149, 191, 260, 241, 249, 248, 7, 244, 259, 156, 258, 256, 246 [erster Entwurf], 252, 253, 246 [zweiter Entwurf], 247, 242, 243, 251, 254, 262, 170, 159, 139, 140, 134, 135, 143, 158, 150, 136.

N = Lesarten aus Bürgers handschriftlichem Nachlaß, wie sie zuerst von Karl Reinhard in *C* IV, 617–644 unter dem Titel „Varianten-Sammlung zu den Gedichten“ bekannt gemacht worden sind. Es ist zu beachten, daß die in der vorliegenden Ausgabe unter dem Sigle *N* zusammengefaßten Lesarten zum Teil jünger, zum Teil älter sind als der von Reinhard festgestellte Text in *C*, was in dem nachfolgenden kritischen Apparat nicht immer durch die Schreibung unzweideutig kenntlich gemacht werden konnte, sich aber doch leicht genug übersehen läßt.

GMA = *Musenalmanach* (Boetische Blumenlese). Göttingen bei *J. C. Dieterich*. 1770–1802. [1770–74 von Boie herausgegeben, 1775 von Voß, 1776–78 von Goeckingk, 1779–94 von Bürger, 1795–1802 von Reinhard.]

VMA = *Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bish. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voß. Lauenburg gedruckt bey Berenberg. Jahrgang 1777–98 und 1800 Hamburg bey Carl Ernst Bohn. Jahrgang 1780–88 herausgegeben von Voß und Goecking.*

Grundsätze der vorliegenden Ausgabe. Nachdem Eduard Grisebach in seiner Auswahl aus Bürgers Werken (Berlin 1872) zuerst auf den Text von 1789 zurückgegangen war, hat August Sauer 1884 mit seiner vortrefflichen Ausgabe (Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. 78) einer philologischen Behandlung Bürgers die Bahn gebrochen. Neuerdings hat Grisebach Bürgers Gedichte von neuem gesammelt in zwei prächtig ausgestatteten Bänden (Berlin, Grote 1889), deren erster einen diplomatischen Abdruck der Ausgabe von 1789 gibt (leider nicht fehlerfrei), während der zweite die übrigen erreichbaren Gedichte Bürgers nahezu vollständig sammelt, freilich auch hier nicht ohne mancherlei Versehen. Zu der sehr fleißigen und verdienstlichen Sammlung Grisebachs, dem wir auch den Hinweis auf *H* verdanken, habe ich nur wenige Nummern, darunter vier ungedruckte, nachtragen können: 1, 15, 120, 140, 158, 159, 170, 256. Der Nachlaß des Dichters, welcher zuletzt in Strodtmanns Hände gekommen war, ist mir mit dem ganzen Strodtmannschen Nachlaß allen Bemühungen zum Trotz vorenthalten worden; vielleicht kann ich später nachträgliche Mitteilungen daraus machen, vielleicht ist er auch schon verloren gegangen, wenigstens kann oder mag der gegenwärtige Inhaber selbst keine zuverlässige Auskunft über ihn geben. Da die Erschließung neuer Quellen nicht zu erwarten steht, mußte ich versuchen, dieser Ausgabe neben denen von Sauer

und Grisebach nicht nur ihre Eigentümlichkeit zu sichern, sondern ihr womöglich eine abschließende Gestalt zu geben, indem ich die Gedichte nach der Zeitfolge der Entstehung ordnete, überall die ältesten Fassungen zu Grunde legte und den vollständigen kritischen Apparat beifügte, so daß hier die Entwicklung des Textes wie des Dichters selbst zum ersten Male bequem überblickt werden kann. Leider erlaubte der mir zugelasene Raum es nicht, auch die Umarbeitungen fremder Gedichte aufzunehmen, die Bürger als Herausgeber des „Musenalmanachs“ vorgenommen hat, und zu deren Ermittlung in Sauers Ausgabe dankenswerte Anfänge gemacht sind. Für die Chronologie bot A einen Anhalt von bekanntlich nicht unbedingter Zuverlässigkeit (Briefe II, 268), aber nach Bürgers Aussage „indessen sind sie doch ohngefähr grósten-theils in der Ordnung verfertigt, wie sie da stehen“ bin ich seiner Datierung gefolgt, wo nicht zwingende Gegengründe vorlagen. Im úbrigen ließ sich die Zeitfolge mit Hilfe des Briefwechsels ziemlich genau feststellen, wenigstens nach den Jahren genau, während innerhalb der einzelnen Jahre die Aufeinanderfolge nicht überall sicher zu ermitteln war. Älteste Fassung heißt natürlich älteste vollständige Fassung; wo noch weiter zurück einzelne Lesarten erschließbar waren, habe ich auch diese vollzählig angeführt. Die Rechtschreibung folgt dem Gebrauch der Sammlung, in welcher diese Ausgabe erscheint: Modernisierung, sobald der Laut nicht berührt wird; auch der Interpunktion wurde schonend nachgeholfen. In den Varianten wurde die Orthographie selbstverständlich nur in den seltenen Fällen normalisiert, wo mehrere Fassungen in Einer Lesart zusammentrafen; rein graphische Abweichungen wurden nur da in die Lesarten aufgenommen, wo der Rhythmus in Frage kam, z. B. der Minne Dienst für der Minne-dienst u. dgl.

Seite

- | | |
|--|-------------|
| 1. Trinlied. Ungedruckt. Nach <i>H</i> , wo folgende Vari-
anten daneben stehen: 1 f. Nasch füllet das Glas Und leeret es
baß 6 f. Zur Kühlung umlaubt Das glühende Haupt 11—
15 Die Jugend entfliegt Auf trinkt euch vergnügt Eh' Freude
Dem Leide Des Alters erliegt [4] 46 Vor schier ist mir durch-
gestrichen 51 f. Hoch strahlt der Pokal Verschlinget den Strahl. | 3
4
4 |
| 2. An die Veier. <i>GMA</i> 1797, 1 mit der von Reinhard hin-
zugefügten Jahreszahl 1766. | 5 |
| 3. Mein Amor. <i>GMA</i> 1800, 153 mit der Reinhardschen
Datierung 176. . | 6 |
| 4. Die Nachtfeier der Venus. Zuerst mit Änderungen Ram-
lers, der Boies Abschrift von Knebel erhalten hatte, im „Deut-
schen Merkur“ 1773, 3, 20 gedruckt, dann mit weitem Än-
derungen in Ramlers „Lyrischer Blumenlese“ (Leipzig 1774)
I, 55. „Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus. Alm. immer
der echtere“ schreibt Bürger 14. August 1773 an Boie. | |
| <i>GMA</i> 1774, 54, Die Nachtfeier der Venus. Nach dem La-
teinischen. Im Frühjahr 1769 A 1, Die Nachtfeier der Venus.
Nach dem Lateinischen B I, 3. | |

Der Refrain lautete ursprünglich (Briefe I, 123) Morgen liebe wer die Liebe Nie geliebt Morgen liebe wer die Liebe Schon geliebt (geübt), in *A* lautet er durchweg Morgen liebe wer die Liebe Schon gekannt Morgen liebe wer die Liebe Nie empfand, in *B* Morgen liebe was auch nimmer Noch geliebet hat zuvor Was geliebt hat längst und immer Lieb' auch morgen nach wie vor.

I. Vorgesang. 5 frohen *B* | 6 Lenz *B* | 7 f. Seht wie Stirn und Wang' ihm glühen Wie sein helles Auge lacht *B* | 9 f. Über Saat und Kräuterrasen Hain und Garten schwebet er *B* | 11 Weste *A*. Sanfte Schmeichellüftchen blasen *B* | 15 Geben] Labfal *B* | 25 umschattet *AB* | 27 Was da lebet das begattet *AB* | 28 Blüthe *AB* [8] | 33 f. Wonnesehiger und röthler Bricht uns dieser Morgen an *B* | 35 Als der bräutliche da Aether *B* | 37 Und ihr Schooß von ihrem Gatten *A*, Da ihr Schooß vom Himmelsgatten *B* | 39 Und des ersten Haines Schatten *AB* | 46 Wand erzeugt aus Kronus Blut *AB* | 47 Göttin Venus Afrodite *A* | 48 Bei gelinder Wogen Flut *A*, Bey gel. Wogenflut *B* | 49 Sich allmählig aus des grauen *A*, Wunderlieblich aus des grauen *B* | 50 verborgnem *A*, geheimen *B* | Nach 52 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Weihgesangs fehlt.

II. Weihgesang. 5f. Stimmt zu Aphroditens Feyer Stimmt ihn an den Weihgesang *B* | 9 ziehen *B* | 12 zu Tänzen ein *AB* [9] | 13 f. Morgen winkt vom hohen Throne Uns ihr goldner Richterstab *B* | 22 Froh vollbringet ihr Gebot *B*, Froh vollbringet ihr Nachtgeboth *N* | 26 Die in Feld und Garten lacht *N* | 27 Flora (Spende *N*) zu der Holden Ruhme *BN* | 33 prangendes *A* | 33—36 Sie wird thronen wir Gemeinte Werden tief ihr huldigen Amor thronet ihr zur Seite Samt den holden Grazien *B* | 38 Nymphen aus Gefild' und Hain *AB* | 39 Dreaden und Rajaden *B* | 40 versammelt *AB* | 42 Vor der Göttinn Angesicht *B* | 43 Alle sitzen (Mitzusitzen *N*) auf den Stufen *BN* | 44 Mit zu ihrem (Zu dem hohen, Zum erhabnen *N*) Throngericht *BN* [10] | 49 lauten *N* | 50 Die berufne *N*. *B*, Früh erwachter Nymphen Schar, Schwesterlich der *N*. Sch. *N* | 51 doch] und *N* | 52 Jaget heute vor Gefahr, Ahndet heut von ihm Gefahr, Traut der nahen Herzgefahr *N* | 54 geschah *N* | 55 heut' die | seine *N* | 56 Seht doch wehrlos (friedlich) geht er da *N* | 57 Aphroditens Festgeße *N* | 60 Wann sie noch so nah' sich beuth *N* | 62 Er verlegt euch Mädchen doch *B* | 61—63 Daß ihr nicht (Euch die ihr) zu kühn euch brüstet Gute Nymphen (Euch ihr Nymphen, Euch o. *N*.) warn' ich doch Selbst (Auch, Seht) den Waffenlosen r. *N* | 71 dieser] sanfter *AB* | 73 dieß *AB* | 76 Dieses Haines Vögel nicht *B* [Verbesserung Bd. II, S. 7] [11] | 89—91 Dich auch lüd' in diese Haine Traulich unsre Göttinn ein Ziemt' es dir o Keusche Keine *B* | 92 Zeugin unsrer Lust zu seyn *A*, Unsrer Lust so nah' zu seyn *B* | 89—92 Dich auch statt ihr Fest zu meiden Bätthe sie ihr Gast zu seyn Ziemt' es dir nur unsern Freuden Keine Jungfrau dich zu weihn, Zu dem Fest das wir begonnen Lüde sie auch dich mit ein Ziemt' es dir nur unsern

7

8

9

10

11

Wonne keine Jungfrau dich zu weihn *N* | 93–100 wollte Bürger, dem die nachher doch angenommene Ramlersche Änderung Dürftest nicht gefiel (Briefe I, 123 f.) im Juni 1773 in folgender Form haben Unter wonnetrunken Chören Würdest du drey Nächte lang Hören Jubellieder hören (Jubellieder hören hören) Paukenton und Cymbelnklang Würdest uns mit Flügelsschritten Tanzen uns die Nymphen drehn Und auf Moos zc. In *AB* lauten diese Verse Ha du solltest Jubel hören Hören Sang und Cymbelklang Solltest uns in Taumelschören Schwärmen sehn drei Nächte lang Solltest bald in Wirbelreigen Uns um flinke (rasche *B*) Nymphen drehn Bald zu Paaren unter Zweigen Süßer Ruhe pflegen sehn | 101 den] der *AB* | 103 den] der *AB* | 104 Und Pomona feiern mit *A*, Freun sich unsrer Freuden mit *B*, Feiern unsre Nächte mit *N*. Nach 104 folgt in *AB* der Refrain, der zu Anfang des Lobgesangs fehlt.

III. Lobgesang. 5 Heller glänzt Aurorens Schl. *AB* | 9 Aphroditens *B* [12] Nach *V*. 16 sind vier Zeilen mit Ramler gestrichen worden, deren Inhalt Bürger a. a. O. (Briefe I, 124) andeutet. 21 Wie mit Perl' und Edelsteine *B* | 24 über Wief' und Feld *AB* | 26 Krotus *AB* | 28 Prangenden *AB* | 31 f. Wie der Mädchen Busen spaltet Junge Rosen ihre Hand *AB* | 33 In den *A* | 33 f. Ichor ihrer Dornenwunde Färbt' einst ihren Silberschein *B* | 34 getaucht *A* | 35 der] ein *B* | 35 f. Und aus ihrem süßen Munde Wolgeruch hinein gehaucht *A* | 36 Strömte Wohlgeruch hinein *B* | 48 Liebesbund *AB* [13] | 49–52 Alte Sage bringt zu Dhren Daß sie auf der Hirtenflur Selber einst den Sohn geboren Den Beherrscher der Natur *AB* | 57–60 ist das von Ramler und Bürger beanstandete Hysteron Proteron Sie befreit Anchises Laren Von der Schuld Laomedons Aus des Oceans Gefahren Und den Flammen Ilios mit der Änderung des Aus in Durch wenig glücklich beseitigt, weshalb *AB* weitere Besserungsversuche machen. 57 entriß *AB* | 58 Dem entflammten Ilios *AB* | 59 f. Und aus tausend Meerfahrten Den verfolgten frommen (hiedern *B*) Sohn *AB* | 61 f. Sie war's die die Hand Aeneens Und Laviniens verband *A*, Sie schlang um die Hand Aeneens Und Laviniens ihr Band *B* | 63 Rheens *AB* | 69–72 Reimten großer Thaten Thäter Wunder für der Nachwelt Ohr Und die edlen weisen Väter Ihres Vaterlands empor *B* | 78 Schalle *N* [14] | 83 f. Aus Gesträuche Gras und Kraute Summt sein Lied das Würmchen ihr *B* | 92 O wie könnt' es Klage seyn *B* | 96 Stimmet mich kein Frühling mehr *AB* | 97–100 in *B* 8 Verse: Ha erwachte nicht im Lenze Meine Brust zu Lieb' und Sang So entwelkten mir die Kränze Die um's Haupt mir Phöbus schlang Phöbus Huld müßt' ich entbehren Stimm' und Laute nahm' er mir Sang ich Mai nicht dir zu Ehren Nicht zu Ehren Liebe dir | 101 Darum werde wann die Sch. *B* | 103 Werb' o Sang gleichwie die Sch. *AB*.

An einer Anzahl von Stellen hat Bürger die Ramlerschen Lesarten angenommen, z. B. *V*. 11, 28, 37. II, 62, 73. III, 48,

57, 58, 60, 61 ff. Eine völlige Umarbeitung erfuhr das Gedicht weiterhin, über deren Geschichte Bürgers „*Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus*“ (Ausg. v. Bohtz S. 349) zu vergleichen ist. Die zahllosen Verdeutschungsversuche des Kehrreims können an dieser Stelle unmöglich mitgeteilt werden; im April 1791 hatte er folgende Gestalt gewonnen: Morgen liebe was sich heute Keiner Liebe noch gefreut Was sich längst der Liebe freute Liebe morgen noch wie heut. Die veränderte Fassung, welche *GMA* 1796,3 (mit einem Kupferstich von Hrn. Kiepenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Hrn. Nahl in Cassel) gedruckt und dann von Reinhard in *C I*, 3 übernommen wurde, ist eine so abweichende, dass sie im Folgenden ganz wiedergegeben werden muss.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

Unter Wonnemelodien 5

Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er; 10
Wohlfühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Träufelnd Wiese, Hain und Flur,
Lachsal, Nahrung und Gedeihen 15
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'! 20

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blütenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften 25
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht, 30
Wann die Knospe sich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

35

Heller, goldner, rosenröther
 Bricht uns dieser Morgen an,
 Als das erste Licht, da Athor
 Mutter Tellus liebgewann,
 Da sie von dem hehren Gatten
 Floren und den Lenz empfing,
 Und der erste Maienschatten
 Um die schönsten Kinder hing.

40

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

45

Hoch im Lichte jener Scene
 Wand aus Amphitritens Schoß
 Cypris Anadyomene
 Sanft die schönen Glieder los.
 Ahndend, welch ein Wunder werde,
 Welch ein Göttermerk aus Schaum,
 Träumten Himmel, Meer und Erde
 Tief der Wonne süßen Traum.
 Als sie, hold in sich gebogen,
 In der Perlenmuschel stand,
 Wiegten sie entzückte Wogen
 An des Ufers Blumenrand.

50

55

60

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
 Stimmt ihn an, den Weihgesang!
 Töne drein, gewölbte Leier!
 Hall am Felsen, Wiederklang!
 Morgen ziehn sie ihre Lauben
 Feierlich in unsern Hain:
 Und die höchste seiner Lauben
 Nimmt sie als ihr Tempel ein.
 Morgen sitzt sie hier zu Throne;
 Morgen blinkt ihr Richterstab.
 Wie zur Strafe, so zum Lohne
 Spricht sie mildes Recht herab.

5

10

- Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'! 15
- Gilt, den Thron ihr zu erheben,
Gilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie. 20
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!
- Morgen liebe, was bis heute 25
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!
- Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn. 30
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen.
Nymphen aus Gefild' und Hain,
Dreaden und Najaden 35
Werden um die Göttinn sein.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt alles seiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht. 40
- Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!
- Ha, wie froh heran zum Feste 45
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäste;
Doch die Gäste meiden ihn. —
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that? 50
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er sich in Frieden naht?
Heut' entwaffnen ihn Gesehe,
Die er achtet, die er scheut,
Daß er nicht ein Herz verlege, 55
Wenn es gleich ihm Blöße heut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch. 60

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Nymphen, rein wie du an Sitte, 65

Du, o keusche Delia,
 Sendet dir mit Gruß und Bitte
 Venus Amathusia:

Unsern Feierhain bessele
 Morgen weder Blut noch Mord; 70

Deiner Jagd Getöse schreke
 Nicht des Hains Bewohner fort!
 Selber wäre sie erschienen,
 Selber hätte sie gefleht;

Doch sie scheute deiner Mienen, 75
 Deines Ernstes Majestät.

Weiche bei Aurorens Scheine!
 Venus Amathusia

Walt' allein in diesem Haine! 80

Weich', o keusche Delia!
 Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Freundlich von Gesicht und Herzen, 85

Lübe sie auch dich mit ein,
 Freut' es dich, der Liebe Scherzen,

Ernste Jungfrau, dich zu weihn;
 Freut' es dich, von Jubelschören

Drei geweihte Nächte lang 90
 Aphroditens Lob zu hören

Und beglückter Herzen Dank;
 Freut' es dich, in Wirbelreigen

Paar an Paar uns munter drehn 95
 Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
 Liebetraulich ruh'n zu sehn. —

Denn den Helden, der am Indus
 Vom berühmten Pardel stritt,

Ceres und den Gott vom Hindus
 Lud die Göttinn freundlich mit. 100

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen, wie bis heut'!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
 Auf, beginnt den Lobgesang!

Töne drein, geweihte Leier!
 Hall am Felsen, Wiederklang!
 Aphroditens Hauch durchdringet 5
 Bis zur leeren Aetherflur,
 Wo die letzte Sphäre klinget,
 Jeden Puls der Weltnatur.
 Ewig weht er, fort zu nähren
 Jene wunderbare Kraft, 10
 Die durch Zeugen und Gebären
 Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute, 15
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Wie die Braut an Hymens Feste
 Prangt durch sie die Frühlingsflur.
 Blüte ziert des Baumes Aste,
 Wie Rubin und Perlenschnur. 20
 Bellis, Primel, Maienglocke,
 Purpurlee und Thymian,
 Krokus mit der goldnen Locke
 Schmücken Feld- und Wiesenplan.
 Auf dem Gartenbeet entfaltet 25
 Sie der Tulpe Prachtgewand;
 Aber holder noch gestaltet
 Dich, o Rose, Cypris' Hand;
 Ihrer zarten Dornenwunde
 Dankest du dein sanftes Roth, 30
 Deinen Duft dem süßen Munde,
 Klagend um Adonis' Tod.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute, 35
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Sie beglückt, was im Gefilde,
 Sie, was Odem zieht im Hain.
 Wie der Herde, so dem Wilde
 Klößt sie ihr Entzücken ein. 40
 Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
 Wohl durch sie im Mutterschoß;
 Ohne Weh im Myrtenschatten
 Bindet sich ihr Segen los;
 Denn es war die Flur der Hirten — 45
 Alte Sage macht es wahr —
 Wo sie selber unter Myrten
 Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

50

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Glut sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.

55

Sie erwarb dem hidern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Aheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors' Hand.

60

Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.

65

Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen, edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

70

Schall' o Maigesang! Erschalle,
Cythereens Hochgesang!

75

Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur sind Feierklang.
Horch! Der Herde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;

Leiser tönt im Haidekraute
Neger Dienen Chorlied hier.

80

Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor,
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohl laut ihrem Ohr.

Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Rappelhain.

85

Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht sein.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust.

90

Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut'!

95

- Sänger, Chor an Chor, verbreiten
 Aphroditens Lob umher.
 Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
 Stimmet mich kein Frühling mehr? — 100
 Ha! Erwachte nicht im Lenze
 Meine Brust zu Lieb' und Sang,
 So entwelkten mir die Kränze,
 Die ins Haar mir Phöbus schlang. 105
 Phöbus, müde mich zu lehren,
 Nähme Stimm' und Laute mir,
 Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
 Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
 Auf denn, wann im grünen Hage
 Neu ihr Bett' Nèdon baut, 110
 Werb', o Lieb, am ersten Tage
 Mit Nèdons Gatten laut!
- Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute, 115
 Liebe morgen, wie bis heut'!

Dazu teilt Reinhard noch die folgenden Varianten aus dem hdschrftl. Nachlaß mit.

1. Vorgesang. 7 Seht (Ah) wie von (süß) den | 8 Süßer, Hoher | 9 Höhen | 12 Milder Winde] Seiner Bothen | 11 f. Seine Lebensbothen wehen Wohlgefühle vor ihm her | 23 Ihres Nektars Fülle sparet, Ihre Nektarschale sp. | 23 f. Seines Lebens Nektar sparet Alles auf die Blüthenzeit | 26 Und in Wassern Leben hägt | 28 Hoch zu Lieb' und Lust erregt, Zur Umarmung aufgereg, Tief im Innern aufgereg | 29 Sehnsucht] Liebe | 29 f. Selbst der Busen der erkaltet Der erstorben schien entglüht, Was am Herzen fast erkaltet Fast erstorben war entglüht | 31 f. Liebe nur und Liebe waltet Wann die junge Primel blüht | 29—32 Wann die offne Knospe (Wann die Knospe blüht und) schattet Füllt nur Brautgesang das Ohr Was da lebet das begattet Sich im Duft (Um die Zeit) der Primelflor | 37 gold- und rosenröther | 41 hohen | 49 Zur Erhöhung (Vollendung) jener Scene | 51 Venus | 52 Ihre tausend Reize löß.

2. Weihgesang. 6 Her in unsern Myrtenhain, Prangend her in unsern Hain | 5 f. Morgen ziehen ihre Tauben Sie herab in unsern Hain | 7 f. Und zum Tanz in Myrtenlauben Ladet sie uns morgen ein, Und sie ladet unter Lauben Uns zu Feiertänzen ein, Und die höchste seiner Lauben Wird ihr Feiertempel sein | 10 Und erhebt den Richterstab | 9—12 Vom erhabnen (Hell vom hohen) Throne blinket Hell (Uns) ihr goldner Richterstab Und ihr holdes Auge winket Gütevolles Recht herab | 29 f. Neben Aphroditen waltet Sammt den Grazien ihr Sohn | 32 Rahn wir uns dem Götterthron | 46 Tanzend alle Nymphen zichn | 50 Merkt | 52 Daß er friedlich zu euch trat | 56 Welches hier ihm

Blöße beuth | 55 f. Daß er keine Brust verlezte Die sich ihm entgegen beuth | 53—56 Er gehorcht den Festgesetzen (dem Festgesetze) Strenge ward es ihm versagt (Welches streng ihm untersagt, Daß sein Vogen unverklagt) Eine Nymphe zu verlezten (Daß er eine Brust verlezte, Keiner Nymphe B. v.) Die sich heute (heut' ihm) näher wagt (Wenn sie noch so nah' sich wagt) | 57 f. Aber was zu kühn sich brüstet Das o (ihr) Nymphen warn' ich doch (Hütthe sich vor Amorn doch), Aber alles was sich brüstet Warnen wir o Nymphen doch | 66 Hehre keusche Delia | 69—72 Morgen Jägerin beslechte Nicht den Busch mit Blut und Mord Deines Hornes Drohung schrecke Keinen Hainbewohner fort | 77 bei] mit | 79 Walte morgen hier (W. dann allein) im Haine | 87 Ziemt' es dir nur (Ziemte dir es) unsern Scherzen, Ziemt' es dir der Liebe Scherzen | 89 dich] nur. von muntern Hören | 90 geweihte] vergnügte. Freut' es dich drei Nächte lang | 94 f. Uns um rasche Nymphen drehn Und zu Paaren unter Zweigen | 97 Auch (Sieh) den | 100 Lud die holde Göttinn mit.

3. Lobgesang. 9 Sie belebt das Allverlangen, Nähret ewig (Ewig nährt er) das Verlangen | 10 Jener wunderbaren Kraft | 11 Gebären] Empfangen | 17 an] zu. Bräutlich wie zu Hymens Feste | 18 Schmückt sie köstlich die Natur, Sch. sie reich die Lenznatur, Sch. sie Garten, Hain und Flur | 19 f. Pflanzet an des Baumes Aste Demantstrauß und Perlenschnur, Sie verlieh den Schmuck der Aste Sie Juwel' und Perle nur, Wechselnd ziert des Baumes Aste Perlen- und Rubinenschnur | 17—20 Wie mit Diamant und Perle Schmückt sie bräutlich unsre Welt Ziert mit Blüthen Lind' (Sie versilbert Weid') und Erle Und mit Blumen (Sie vergoldet) Wief' und Feld, Wie mit Diamantgeschmeide Ziert sie bräutlich unsre Welt Streuet Blüthen auf die Heide Blum'n über Wief' und Feld | 21—24 Thal und Hügel heißt die Milde Reich in Gold und Silber blühn hoch das Lein- und Rohngefilde In Azur und Purpur glühn | 26 Prunkgewand. Sie Narziss' und Amaranth | 27 Doch am lieblichsten gestaltet | 29—32 Ichor ihrer Dornenwunde Röthet' einst dein Silberblatt Wir verdanken's ihrem Munde Daß gewürzt sein Hauch dich hat (War's nicht Hauch aus ihrem Munde Was dich so durchwürzet hat), Sanft an ihrer (An der Göttinn) Dornenwunde Röthet' einst (Färbte sanft) dein Silber sich Hauch aus ihrem (Cypris) süßen (Hauch aus Aphroditens) Munde Holde Blume würzte dich, Ihrer zarten Dornenwunde Dankest du dein sanftes Roth (Ihre zarte Dornenwunde Tuschte sanft dein Silber roth, Ihres Fingers D. Färbte f. d. S. roth) Hauch aus ihrem süßen Munde War zu deinem Dufte (W. dich süß zu würzen, W. zu Wohlgeruch dir, W. zu deiner Würze) noth | 37 f. Segnend waltet im Gefilde Segnend waltet Lieb' im Hain, Allem was nur im Gefilde Was nur Odem zieht im Hain | 42—44 Und es läßt der Mutterschooß Ohne Schmerz im Myrtenschatten Aphroditens Segen los | 48 Einst den schönen Sohn gebar | 54 Als sie Trojens Gluth umfing | 56 Was der Flamme Grimm (Flammennoth, Flammennacht) entging | 53—56 Sie entriß A. L. Ilions Vertilgungs-

- gluth Und des Oceans Gefahren Aufgeregt durch Junons Wuth | 57 verlieh | 58 Neues Glück durch Weib und Land | 68 Sproßten all aus ihr empor | 81 Lärmend rufet (ruft ihr) das Gefieder | 82 Von dem Weiher | 83 Sänger | 84 Singen Wohl laut in ihr (ihr in's) Ohr | 86 stillen | 87 Liebe flötet ihre Kehle | 103 entfielen | 109 Wann daher im grünen S., Auf daher sobald im S. | 111 bei Nacht wie Tage.
5. **An ein Maienlüftchen.** An ein Maienlüftchen. Im Mai 1769 *A* 18, An ein Mayenlüftchen *B I*, 20, fehlt in *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. In Strophe 2 stand zuerst statt Lina Betty, was Boie widerrieth ebenso wie den Anfang der 3. Strophe Dir wird ein Kuß zum Lohne nicht geweigert Den mir nur mir die Spröde so versteigert. 14
6. **Lust am Liebchen.** Lust am Liebchen. Im Junius 1769 *A* 19, Lust am Liebchen *B I*, 21, *C I*, 17, auch *Classische Blumenlese der Deutschen*, Berlin 1798 *I*, 134. Verbessert: ihn 6. Ältere Lesart: Er ist in seinem Gott vergnügt Und Amor ist sein Gott Strophe 5, woran Gleim Anstoß nahm, weil der erste Vers „von Wort zu Wort in einem geistlichen Liede vorkommt“ (Briefe *I*, 35 f.). — 3 Er lebt wie in der Kaiserstadt Kein Graf und Fürst es kann *BC* | 4–7 Ihm scheineth seiner Seligkeit Kein Preis auf Erden gleich Selbst arm bis auf den letzten Deut Dünkt er sich Krösusreich *B*, Er achtet seiner S. Kein Gut auf E. g. Er dünkt verarmt bis auf den D. Sich dennoch Krösusreich *C* | 10 f. Und alles mag rund um Kopf unten oder oben gehn *BC* | 13–15 Qui singt er hui (Qui singet er *N*) wer macht aus Wind Wer sich aus Regen was Nur wehn und wehen (Nur wehn nichts weiter *N*) kann der Wind *CN*. 15
7. **An Amalchen.** 1769. An Amalchen über einen geraubten Kuß. [Darunter ausradiert:] Nach dem Catull 1769 *H*, An Amalchen. Über einen geraubten Kuß. Nach dem Catull. 1769 *GMA* 1798, 196, fehlt *ABC*. 16
8. **Stuzerballade.** Stuzerballade *Unterhaltungen* (Hamburg 1770) *IX* 231 anonym, *Almanach der deutschen Musen* 1771, 60 desgl., Stuzertändelei. Im August 1769 *A* 22, Stuzertändelei *B I*, 24, fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 6 Die ich kaum *B* [18] | 47 Anschließend *B*. 17
9. **Adeline.** Adeline. Im Jenner 1770 *A* 26, Adeline *BI*, 28, *C I*, 19, auch *Classische Blumenlese I*, 136. — 1–4 Wandelt sie bei'm hohen Fest-Chorale Durch den Tempel zu des Herren Mahle Huldigung und Himmelswunsch im Blick Ach so wahn ich Gottes Braut zu schauen *C* | 11 Wie *C* | 16 Dünkte sie doch stets so himmlisch allen *C*, Dünkte sie so hehr doch immer Allen, D. sie doch so erhaben *N*. *N* | 17 zu Gefallen *C*. 19
10. **Das harte Mädchen.** Das harte Mädchen *GMA* 1772, 186 (mit Melodie von Benda) unterzeichnet *U*, Das harte Mädchen. Im April 1770 *A* 36, D. h. M. *BI*, 37, *C I*, 27, auch Ramlers *Lyrische Blumenlese I*, 340, *Allgemeine Blumenlese der Deutschen* (Zürich 1782 ff.) *V*, 144, *Classische Blumenlese*

Seite

I, 144. — Verbessert: mehr 42. 2 Die Tage mir entschlüpfen *C* | 11 Ob Eine meiner Thränen je *C* [20] | 15 Wie Gemüß und Eichhorn *ABC* | 21–23 Nun aber ist (sind *B* II, 7 *C*) mir Lust und Scherz Und Muth und Kraft vergangen Ein hartes Mädchen hält mein Herz [so nach Ramler!] *ABC* | 32 Unwölft die muntern *A*. [Ramler!] *ABC* | 33 Nun härm' ich [Ramler!] *ABC* | 35 f. Die leichten Glieder matt und krank Die vollen Wangen hager [Ramler!] *ABC* | 39 Ragt Eifersucht auf fremde Gluth [Ramler!] *ABC* | 40 Und | Ragt *AB*, Zehrt *C* | 43 kennst du noch ein Herz *ABC* | 48 Flugß (Baß *BC*) tilgen oder mindern [nach Ramler!] *ABC*.

11. An den Traum. An den Traum *GMA* 1772, 167 unterzeichnet *U.*, An den Traumgott. Im Julius 1770 *A* 40, An den Traumgott *B* I, 41, *C* I, 30, auch bei Ramler I, 439 „An den Morpheus“, *Class. Blumenl.* I, 146. — Verbessert: schluchsend 39. 2 Von *M.* u. Flaum [nach Ramler!] *AB* | 10 Dieß ihr Bild [Ramler!] *AB* | 11 f. Wann wäre sie mir selbst erschienen So sanft so [Ramler!] mild *AB* | 13 f. Verkündigst du wohl noch mir Armen Barmherzigkeit *AB* | 17 noch] ja *AB* | 20 Und *AB* | 25 Den Schatten laß mein Bildniß gleichen *AB* | 26 Die still bey Nacht *B* [22] | 34 Bis an ihr Ohr *B*.

Die Umarbeitung in *C* ist eine einschneidende, zugleich aber stark von Ramler beeinflusst, weshalb ich dessen Redaction voranstelle.

An den Morpheus.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
 Von Moos und Flaum,
 O Brüderchen der Amoretten,
 Geliebter Traum!
 Zu freundlich ach! für Adelinen
 War dieß ihr Bild.
 Sie selbst ist so mir nie erschienen,
 So sanft, so mild.

O Traumgott! ist mein Glück dein Wille:
 So säum' hier nicht.
 Verwandle deine schöne Hülle,
 Dein hold Gesicht;
 Nimm an ein Wesen, wie das meine,
 Von Gram verzehrt,
 Gleich einem Leidenden erscheine,
 Der Trost begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
 Die Gnade fleht,
 Tritt hin zu dieser Adeline,
 Die mich verschmäht.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber schleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du rissest ohn' Erbarmen,
O Mörderinn!
Mich, der dich so geliebt, mich Armen
Zur Grube hin.“
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Amoretten,
Geliebter Traum!
Was zeigst du mir Adelinen
So hold, so mild?
Sie selbst ist mir ja nie erschienen
Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuschung dieser schönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Wesen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erscheine,
Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erstehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Vergeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch diese Nacht zu Adelinen
Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!“
Dieß bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und schluchzend unter Zährengüssen
Erwache sie!

12. **Trinklied.** Trinklied *GMA* 1771, 101 (mit Melodie von Kellner) unterzeichnet u., Herr Bacchus. Im Oktober 1770 *A* 51, Herr Bacchus *BI*, 52, Bacchus *CI*, 38, auch bei *Ramler* „Bacchus, der Dichtergott. Ein Bänkelsängerlied“ I, 399, *Class. Blum.* I, 42. — 6 Der Klingklang seiner Leyer *B* | 11 frohere *AB* | 12 Aus *AB* | 13 Und ob Apoll sich gleich voran *A*, Obgleich Apollo sich voran *B* | 17 waldigen *AB* | 19 Bacchus *AB* | 20 Fürwahr weit besser schallen *AB* [23] | 23 f. Denn nimmer war ein Gott so wohl Bei großen Herrn gelitten *N* | 25 Apoll muß tief gebüdt *AB* | 26 In ihre Säle *N* | 33 Lorbeerbäume [nach *Ramler!*] *AB* | 34 Rebenstöcke [*Ramler!*] *AB* | 35 Und rings um volle Tonnen schter *AB* | 44 Ins Kloster *B*.

Die Fassung in *C* ist sehr abweichend:

Bacchus.

Hoch, drei Mahl höher, als Apoll,
Soll Vater Bacchus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
Herrscht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz vom Libanon,
Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm seine Leyer,
Wiewohl er prahlt, sie sey von Gold
Und ganz entsetzlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reißt ein Unterpand
Aus Vater Evans Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
Mit Sang und Klang sich blähet:
Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Offnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da sollte Bacchus' Zuchhei baß
Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schußpatron
Des Helikons uns weihen;
Weit besser wird durch seinen Lohn
Die Dichtertzunft gedeihen.

Bertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!

Seite

22

23

5

10

15

20

25

30

Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Kockhuf-Quelle.

Alsdann wird unser neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürst und der Prälat
Zu unserm Berge wallen. 35

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern. 40

Ha! zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus' Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß'
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen. 45

Seite

Dazu kommen aus *N* noch die folgenden Lesarten: 1–4 Herr Bacchus über dir Apoll Gepriesen sey sein Nahme (Hoch leb' und höher als Apoll Herr Bacchus und sein Nahme) Denn was gewinnt der Arme wohl Mit allem Lorbeerkrone | 5 Um seinen steilen Helikon | 9–12 Sein zinsloses Capital Steckt ganz in Kranz und Leyer Von dieser prahlt er manches Mahl Sie sey entseflich theuer | 13–16 Doch borgt ihm auf das Lumpending Kein Kluger einen Heller Wer lobt sich nicht ein Klinglingling Dafür in Bacchus Keller | 21–24 Wie mag am waldigen Parnas Sein Kammerton gefallen Hier sollte Bacchus Zuchhei haß In Midas Ohren schallen | 25–28 Auf Brüder dankt Apollen ab Laßt uns dem Bacchus weihen Wir werden unter'm Thyrsusstab Weit stattlicher gedeihen | 29–32 Vertilgt des Pindus Lorbeerhain Und pflanzt für Jung' und Lippe Das Heidelberger Faß voll Wein Sey unsre Aganippe.

13. **An Arist.** An Arist. 1770 *A* 28, An Arist *B* II, 223, 23
C I, 20.

14. **Ein Romanzchen.** Nach *H*, wo unter dem Text als „varietas lectionis“ folgende Abweichungen notiert sind: 17 Bald | 18 höfliches | 19 leicht wie ein Loth | 20 meinen] frischen | 24 zum andern [25] | 28 Liebeswerte. Mit diesen Lesarten wurde das Gedicht von Reinhard gedruckt *GMA* 1799, 147 Der Sprung. Eine Romanze und wiederholt mit einigen von fremder Hand herrührenden Änderungen unter dem Titel *Geschichtchen im Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812*, *S.* 6. 25

15. **Nach Horaz.** Ungedruckt. Nach *H*, wo die Überschrift fehlt. Die Schrift ist Antiqua und schwerlich von Bürgers Hand. 25

16. **An M. W., als sie mir einen Kuß versagte.** *GMA* 26
1797, 44 mit der Reinhardschen Datierung 1771.

17. **Wechselgesang.** Nach *H.* wo auf Strophe 4 drei durchstrichene Zeilen folgen Er giebt so viel (verbessert aus mir mehr) als nöthig ist Sein Herz mir zu verstehen Das kann man an so manchem Buch. In Strophe 5 steht unter den Worten Auf mein Geheiß sich durchgestrichen Sich flugs aufzuschneiden. In Strophe 7 ist *D* zehnmal verbessert aus *Den* Frommen. Vor Strophe 10 ist Rörchen vergessen.

18. **Das Dörfchen.** *GMA* 1772, 149 unterzeichnet *U.*, Das Dörfchen. Im Mai 1771 *A* 55, Das Dörfchen *B* II, 224, *C* I, 41, auch *Allg. Blumenl.* IV, 61, *Matthissons Lyrische Anthologie* 85. — Verbessert: treuem *S.* 33, *V.* 11. | 6 Sind] Blühn *BC* | 7–10 in *ABC* drei Zeilen Welch ein Gefilde Zum schönsten Bilde Für Dietrichs Hand [31] | 44 selbst die | alle *ABC* | 49 hinnieder *BC* | 65 Tropfen] Perlen *ABC* | 66 Von *ABC* [32] | 93 In weichem *ABC* | 98 nun | bald *A* | 97 f. Der Trunk erweitert Nun bald das Herz *BC* | 101 kommt *C* | 103 Doch *ABC* | 110 Drauf *ABC* [33] | 117 zirkeln *BC* | 134 in zwei Zeilen Und stimme dann Mein Liebchen an *ABC*. 31 32 33

19. **Huldigungslied.** Huldigungslied. Im März 1770 *A* 29, Huldigungslied *B* I, 30, *C* I, 21, auch *Class. Blumenl.* I. 138. — Verbessert: trauend *S.* 35, *V.* 11. | 3 ein wenig *C* | 4 jezo *BC* | 5 holden *C* [34] | 25–27 Fehlen sollt' es dir im Jahre Nie an Spielen froher Lust Nie an Blumen in die Haare *B* II, 7 *C* [35] | 59 Trauernd würd' ich *C* | 65 Rührt o Liebchen *C* | 68 Mir ein andres Schicksal zu *C* | 69 f. Schmuß ein wenig Schmuß der Wangen Zieht mit stärkerm Zauber an *C* | 72 sei | kann *C* | 77 bequügen *B* | 77–79 Leicht genüget es den Sinnen An des Reizes Tüncherei Sie erforschen nicht ob drinnen *N.* Wzu leicht genügt den Sinnen An der Schale Gleichnerei Sorglos ob der Kern darinnen *C* | 82 betriegerisches *C* | 84 Ihrer Schale Reiz gefiel *C* [36] | 85–88 Lüge gleich dem Farbenspiele Das der Regenbogen zeigt Hat der leeren Reize viele Und mit diesen täuscht sie leicht *C* | 89 Lüge hat zu Gram und Freude *C* | 91 Schwören kann sie hohe Eide *C* | 93 um dich] dein Herz *C* | 97 Dann werd' ich zur Seite treten *BC*. Die älteren Lesarten, die sich nicht wohl verständlich verzeichnen lassen, findet man in Boies ausführlicher Kritik (Briefe I, 62); am 23. März 1778 citiert Bürger (Briefe II, 255) den Schluß des Gedichtes Leicht genügen sich die Sinnen bis Loben wie Verzweiflung, dabei ist nur eine Abweichung zu bemerken Selber Eide kann sie schwören 91. 34 35 36

20. **Minnelied.** *GMA* 1774, 111, Minnelied. Im März 1772 *A* 63, Gabriele *B* I, 56, *C* I, 48. — 1 Die ich minne] Gabriele *BC* | 3 meiner Seele *BC* | 3 Diese] Mira *A.* kein Erdenweib *BC* | 5 Fast *BC* | 6 Ist sie fehllos ganz und gar *BC* | 8 Raum] Nur *ABC*. 36

21. **Minnelied.** Minnelied Briefe I, 59, Die Minne *GMA* 1773, 115 (mit Anmerkung im Register: Man hat zu unsern 37

Zeiten, zum Theil mit vielem Glücke, den Bardengesang aufgeweckt; dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind: der Verfasser dieser beyden Gedichte [Nr. 23] hat versuchen wollen, ob die Minnelieder, die noch da sind, auch nicht einen größern Einfluß auf unsre Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben. Der Minnesinger. Im Frühjahr 1772 *A* 65, Der Liebesdichter *B* I, 58, Lieb' und Lob der Schönen *C* I, 50, auch bei *Ramler* I, 435 („Der Minnesinger“), *Deutschlands Originaldichter (Hamburg 1775)* I, 131, *Class. Blumenl.* I, 148 u. s. w. — Ältere Lesarten: Verliebten 4. Strophe 8 begann Erwerben werd' ich reiches Gut An schönen Minnepfändern, was Boie beanstandete, auf dessen Rat auch die beiden folgenden Strophen wegblieben: Dann soll an Feste sich kein Hirt Im Lande besser zieren Im bunten Schellenbände wird Mein lieber Hund stolzieren Das Mädchen wird den Blumenkranz Von mir am liebsten tragen Und einen kleinen Ehrentanz Wird keines mir versagen. Auch anstatt der Strophe 11 standen ursprünglich zwei unpassende Strophen: Bricht junge Mayenglöckchen ab An der geweyhten Stelle Und flattert zephyrlich hinab Zur nachbarlichen Quelle Kommt schön wie eine Braut zurück Von ihrem Wasserpiegel Und senket den betäubten Blick Und klagt an meinem Hügel, auch hier zog Bürger, Boies Rat folgend, die zwei Strophen in eine zusammen. Die erste Hälfte der Schlußstrophe lautete ursprünglich: Will durch des Baches grünes Rohr Und Blätter, die sich kräufeln, woran Boie gleichfalls Anstoß nahm (*Briefe* I, 55 f.). Die Varianten, welche Bürger der oben mitgetheilten Fassung beigeschrieben hatte, sind: Zu Tanz und Pfandspiel Str. 7, 1. Rosen | Quästen Str. 8, 4. nun | längst Str. 10, 1. des Wiesensbaches | des Baches wankend Str. 16, 1. Im Folgenden sind die Varianten von *GMA* einfach mit *M* bezeichnet.

1 Leben lang [*Ramler!*] *AB* | 2 holden *MA*. Der Lieb' und Schönheit weyhen *B*, Der Liebe treulich weihen *N* | 3 harmonischen *A*. Und meinen leichten Volksgefang *AB* | 4 Der Liebe Schmeicheleyen *B* | 6 In aller Welt gewähret *B*, Auch nicht der schönste bringet *N* | 8 Als wenn er Liebe singet *N* | 10 Dem Liebchen das gesellig *N* | 11 danken *B* | 18 Um stille *MA* | 19 welches lauschend wacht *B* | 25–28 und 29–32 sind umgestellt in *MAB* | 25 Bey Spiel und Tänzten *M*, Beim (Bey *B*) Spiel und (beim *N*) Tanze *ABN*. mich | mir [nach Boie, *Briefe* I, 61 | *MAB* | 27 fordre *M*. sich | schier *MAB* | 28 Viel | Sich *MAB* | 29 reiches [nach *Ramler!*] *MAB* | 30 An kleinen Minnepfändern [*Ramler!*] *MA*, An kl. Herzenspfändern *B*, An kl. holden Pfändern *N* [38] | 35 Saitenspiel *B*, Lautenspiel *N* | 37 wann *B* II, 7. nun | längst *MAB* | 39 gern] noch [*Ramler!*] *MA* | 40 Um meine Gruft [*Ramler!*] *MA* | 41 Und lehnet sich [*Ramler!*] *A* | 43 Den sanften Blick zu mir herab [ähnlich *Ramler!*] *MAB* | 46 himmelsüße *B* | 51 ich bey den Schwestern auch [*Ramler!*] *M* | 53 Schmeichelliedchen *B* | 57–59 Dann wird mein Geist wie Sommerlust Aus seiner Ulme Zweigen Zu

ihr herunter auf die Gruft *AB* | 61 Wird *AB* | 62 Und *AB* |
63 hörend *MA*. Ein Lied in ihr entzücktes Ohr *B*.

Die Fassung in *C*, welche auch von Reinhard *GMA* 1795,
237 bereits abgedruckt war, ist durchaus verändert.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der ist und bleibt der Leibpoet
An Puktsich, Rahm und Mädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
Zu Lob- und Liebesange!
Kein Mädchenherz verschließe sich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird sie mir ein Busenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und die ich fordre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenspiel
Herbeigerufen wandern.

Und wann ich längst zur Ruhe bin
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügel's Moos herab
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
So holde, süße Lieder!
D weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preisen;
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzumeisen.

„Dein Schmeichelliedchen sang' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
D lieber, süßer Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuhöhen, steigen;

Wird durch des Wiesenbaches Rohr
Und Blätter, die sich kräuseln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säuseln.

Seite

Dazu sind aus *N* noch folgende Lesarten nachzutragen: 4 An gleichen Ton gewöhnen | 5—7 Denn mancher Künstler hat es schon Zu hoher Luft erprobet Nichts bringt ihm einen süßern Lohn | 29—32 Ich werde mit Gesang und Spiel Von einer Flur zur andern Geliebt geehrt bis an mein Ziel Im Dienst der Schönen wandern.

22. An die Hoffnung. *GMA* 1773, 24, An die Hoffnung. Im 39
August 1770 *A* 43, An die Hoffnung *BI*, 44, *CI*, 32, auch
Deutschlands Originaldichter I, 80, *Class. Blumenl.* I, 348,
Matthissons Lyr. Anth. S. 15. — Verbessert: erbofem 27.
1 f. D beste holder Feen Mit liebevollem Sinn *C* | 6 rosigem *A* |
5—7 Der schönsten Morgenstunde Gehüllt in Rosenlicht Der
Suada gleich am Munde *C*, Du Bild der Morgenstunde
Mit Rosenangehicht Der (Du) Peitho mit dem Munde *N* | 22 Des
Lasters Riesensohn *ABC* | 25 wandelt *ABC* | 27 Im Aufruhr
und im Streite *ABC* | 30 gar *A* | 31 f. Erquickung oder Frie-
den [von Boie Briefe II, 117 beanstandet] Und neue Helden-
kraft *ABC* [40] | Nach 32 folgen in *ABC* 49—56 | 34 Ein 40
Balsam *ABC* | 35 Weben *ABC* | 37 Dem *ABC* | 42 Todes-
qualen *ABC* | 43 wonnigen *ABC* | 49—56 folgen in *ABC* auf 32
| 51 Und *ABC* | 58 dunkeln *ABC* | 64 Wie Frühlingsswehen
ABC [41] | 80 Erhellter *ABC* | 85—88 Dem Kummer hin-
gegeben Brach mir bereits der Blick Du locktest mich ins Leben
Mit Schmeicherei zurück *AB*, Schon hört' ich auf zu streben Mir
brach das Auge schon Ich kam zurück in's Leben Auf deinen
Schmeicheln *C* | 89—92 Vielleicht daß deiner Zähren Die letzte
bald verschleicht Wie lange wird es währen So hauchest du viel- 41

leicht *ABC* | 95 Die Harte *ABC* | 96 Die *ABC* | 97–100
 Und wählt sie auch hienieden Dich nie aus Sterblichen So ist
 sie dir beschieden Vielleicht bei Seligen *A*, Und blieb' ihr Herz
 hienieden Auch immer unerweicht So ist sie Dir beschieden Im
 Himmel noch vielleicht *BC* | 101 f. Im Himmelreich, wo Liebe
 Die Seelen all' erfüllt *BC* [42] | 105 Wann *ABC* | 106 Dein 42
 Reiz in Fülle blüht *ABC* | 107 holder *ABC* | 108 Dir aus
 dem Auge sieht *AB*, Dein Antlitz überzieht *C* | 109 Wann *ABC* |
 113 f. Dann süßer Lohn der Treue Beschleicht die leere Brust
ABC | 116 Boll reiner Liebeslust *ABC* | 117 In Amaranthen-
 lauben *A*, In Edens schönster Laube *BC* | 118 Befeliget sie Dich
AB, Befeligt Liebe Dich *C* | 119 f. O Paradiesesglauben (Para-
 diesesglaube *BC*) Erhalt' und stärke mich *ABC*.

23. Minnelied. *GMA* 1773, 55 (mit Melodie von Hiller), 42
 Winterlied. 1772 *A* 79, Winterlied *B* I, 72, *C* I, 62, auch bei
Ramler I, 192 („Minnelied“), *Deutschl. Originaldichter* I, 243,
Class. Bl. I, 152 u. s. w. — 7 Blümchen [nach *Ramler!*] *ABC* |
 9 lieblich (holder *BC*) Angesicht *ABC*. Ein Frühlingsbeet ist ihr
 Gesicht *N* | 10 Wo Schönheit euch erzieht *C*, Worauf euch Hebe
 zieht *N* | 13 f. Was kummert Amsel mich im Thal Was Nachtigall
 im Hain *C*, Mein Ohr vermisset (Dein Lied entbehre ich) ohne
 Qual Die (O) Nachtigall im Hain, Was kummert mich der Lenz-
 Choral Im Nachtigallenhain *N* | 15 Mein Liebchen *AB*, Denn
 Lilla [nach *Ramler!*] *N*, Denn Molln *C* | 16 süß | hell *C*
 [43] | 19–22 [nach *Ramler!*] Boll für den Mund und würzereich 43
 Und allerfrischend ist Der aufgeschwolnen (D. purpurrothen *B*)
 Erdbeer' gleich Der Ruß den sie mir küßt, Wann mich ihr Pur-
 purmund (Wann ihre Lippen mich *N*) begabt Ach (D *N*) welch
 ein Wohlgenuß Die Erdbeer' und die Kirsche labt Nicht süßer als
 ihr Ruß *CN*.

24. Danklied. *GMA* 1773, 191, Danklied. Im Sommer 43
 1772 *A* 74, Danklied *B* I, 67, *C* I, 58, auch *Allg. Blumenlese* IV,
 115 u. ö. — 1 Hochgesang *ABC* | 2 mein Leben lang *ABC* |
 3 Namen *A* | 5 Hier hier an meiner (An meiner holden) Mira
 Brust Briefe I, 68 | 8 Psalme [von Boie verbessert] Briefe I,
 67 | 9 thut *ABC* | 15 Dankt Dir mein feuriger Gesang Briefe
 I, 68 | 18 zinsen *ABC* [44] | 30 Sand *ABC* | 31 Ist Jemand 44
 der am *B. C* | 33 der Blick *AB* [in *B* II, 7 verbessert] | 34
 Komm komm mein *G*. Briefe I, 69 [von Boie verbessert] |
 36 Wunderschau *ABC* | 44 Blumen *A* | 41–44 hatte Boie an
 fühle Anstoß genommen, weil man Des Baumes Frucht [später
 beseitigt] wohl schmecken, aber nicht fühlen könne, worauf
 Bürger, der fühlen „für den einzigen Sinn genommen“ [wie
 Herder!], vorschlägt Dies Aug' entzückt dein schöner May Dies
 Ohr Medons (des Waldes, des Haines, der Vögel) Meloden Und
 meinen Auch der Blume Dufft Und mein Gefühl des Lenzes
 Lust [Briefe I, 69] | 49 Phantasei *ABC* | 50 Vernichtet Wel-
 ten Welten schafft *ABC* | 52 Sich senken und erheben kann
ABC | 54 Durchspähn die Dinge leicht und schnell *N* | 55 Wie

oft von hunderten kein Mann [auf Boies Rat beseitigt] Briefe I, 69 | 56 Auch ihr Gewirr entwickeln kann N | 53–56 Daß heller meinem wackern Geist Sich die Natur der Dinge weist Und daß ich wie nicht Jedermann Von Wahrheit Irrthum sondern kann C | 56 Vom Wahren Falsches (den Trug von Wahrheit) sondern kann N | 59 Leben lang ABC | 63 Namen A.

25. **Penelope.** *GMA* 1773, 201 unterzeichnet X, fehlt ABC, 45
Wandsbecker Bote 1772, Nr. 170 [vgl. Redlich, Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, Hamburg 1871, S. 30], *Cornelia* 1817 mit folgenden Abweichungen: 1 des keuschen Weibes | 2 macht sie ein Kunstgewebe.

26. **Amors Pfeil.** *GMA* 1773, 213 unterzeichnet X., Amors 45
 Pfeil. 1772 A 64, Amors Pfeil BI, 57, CI, 49. — 2 traf ABC | 4 Wer geprüften Rath verachtet BC | 6 Der zerfleischt ganz sein Herz ABC.

27. **An ***.** *GMA* 1774, 192, An Agathe. Nach einem Ge- 45
 spräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Im Sommer 1772 A 70, An Agathe. Nach Ewigkeit BI, 63, CI, 54, auch *Deutshl. Originaldichter* I, 131, *Allg. Blum.* I, 66. — 1 Wisch' A. Lösch' ich meine Thränen aus BC | 4 Über Zeit und Grab hinaus BC | 8 Weht gewiß auch über mich BC [46] | 13 schwelgendem Gewürme BC | 14 Nun und immerdar 46
 ein Raub C | 15 den Erdenstürmen A, Der Erdenstürme BC | 16 guter Herzen ABC | 17 Rein] Hier A | 18 Sind wir ewig nicht gebannt ABC | 19 Zähre ABC. darf BC. uns ABC | 23 gesamlet A | 25 Die Gefilde wo ABC | 32 herunter wehn ABC | 34 Welcher] Der hier ABC | 35 Werden dort einst Blumen blühen ABC | 39 Wann ABC. den (!) A [zu diesem Verse vgl. Briefe I, 94] Nach 40 folgen in ABC vier Verse: Und zur Erntezeit der Saaten Da das Korn gemorfeldt wird Ausgestreuter Edelthaten Keine Frucht im Siebe schwirrt | 41 Heil der schönsten schöner Stunden ABC | 43 Die von Sklaverei entbunden A, Welche Dich vom Zwang entbunden B, Die vom Slavenzwang entbunden C | 44 Dich zur Freiheit (Zu der Freyheit B) wird erhöh'n ABC [47] | 50 Die] So A. 47

28. **Bei dem Grabe meines guten Großvaters** u. s. w. Der 47
 Einzeldruck Zum Gedächtniß meines guten Großvaters Jacob Philipp Bauer's Hofesherrn zu St. Elisabeth in Aschersleben. Göttingen 1773. 4^o war mir nicht zugänglich. Bei dem Grabe Bauer's. 1773 A 97, Bey dem Grabe Bauer's BI, 74, CI, 77. — 9 Deutsche BC | 14 Himmelsfunke C.

29. **Ballade.** *GMA* 1774, 115 (mit Melodie von Weiß), Des 48
 armen Suschens Traum. Im März 1773 A 99, Des a. S. Traum B II, 24, CI, 79, auch bei *Ramler* II, 55 („Adelgunde“), *Deutshl. Originaldichter* II, 326. — 1 zu] um ABC | 14 ich's mich ABC | 17 Ich sucht' und sucht' in Angst u. Sch. BC | 18 Umsonst umsonst da schien BC | 21 das ABC | 23 Rein] Das BC.

Seite

30. **An Themiren.** An Themiren. Nach dem Horaz. Im Frühjahre 1773 *A* 109, An Themiren. Trauestirt nach dem Horaz *B I*, 83, fehlt *C*. — 13 Doch deinen Reiz erheben *B*. 49

31. **Minnesold.** *GMA* 1774, 164, Minnesold. Im Frühjahre 1773 *A* 106, Minnesold *B I*, 80, *C I*, 85, auch *Allg. Blumenl.* V, 96, *Class. Blumenl.* I, 154. — 1 Minne Dienst *A* | 10 die Herzen *ABC* | 15 Läßt uns *C* [51] | 20 Labt ein Wohlgenuß so süß *N* | 19 f. Nirgendß labet wohl hienieden Noch ein Wohlgenuß so süß *C*, Nichts ist süßer mehr hienieden Was des Stamm-paars Fall uns ließ *N* | 26 Mark und Saft *C* | 35 Ehr'] Ruhm *C* 50

32. **Seufzer eines Ungeliebten.** *GMA* 1776, 145, Seufzer e. U. Im Frühjahre 1774 *A* 167, S. e. U. *B I*, 103, *C I*, 135. — 6 Und wo in *ABC* | 9 im Hain auf Flur und Matten *C*. 51

33. **Gegenliebe.** *GMA* 1775, 22 unterzeichnet *X*, Gegenliebe. Im Frühjahre 1774 *A* 169, Gegenliebe *B I*, 105, *C I*, 136, auch *Class. Blumenl.* I, 168. — 1 Wüßt' ich wüßt' ich *AB*. Soldeß Mädchen wenn du mich *N* | 2 ein wenig *N* | 3 Und von meiner Gluth (Gunst) für dich *N* | 4 Nur die leise Wärme fühltest *N* | 5 Daß *AB*. Danken | Dank hübsch *B* | 6 Halben *B* | 7 Und *AB* | 5–8 Wenn voll Achtsamkeit dein Dank Meiner Liebe Gruß belauschte Und dein Mund aus Herzensdrang Kuß um Kuß mit mir vertauschte *N* | 9 Dann o Himmel außer sich *AB* | 15 zur *B*. Die völlig abweichende Fassung in *C* lautet: 52

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dieß Herz von meiner Gluth
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinde;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Brust
Ihre Flamme (Ihr Entzücken *N*) nicht mehr fassen;
Alles könnt' ich dann (Gut und Blut könnt' ich *N*)
mit Lust
Leib und Leben könnt' ich lassen:
(Dir zu Liebe strömen lassen, Gut und Blut für dich
verprassen *N*)
(Gut und Blut für dich, mit Lust
könnst' ich Leib und Leben lassen *N*)

Gegengunst erhöhet Gunst,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

34. **Der Raubgraf.** *VMA* 1776, 113, *Der Raubgraf.* 1773 *A* 150, *Der Raubgraf* *B* II, 43, *C* I, 120. — 1 Es liegt nicht *ABC* | 2 einst hindurch (herdurch *A*) *ABC* | 11 fragt *ABC* | 18 tellersgroß *B* II, 7 *C* [54] | 34 Man *ABC* | 39 Wann *ABC* | 40 Bricht man dir *ABC* | 45 segnet *ABC* | 46 manchen *ABC* | 61 mann *ABC* | 63 Denn hier that ihm kein Teufel was *ABC* [55] | 65 Sein allverfluchtes *BC* | 68 Bubenstückchen *ABC* | 71 man *ABC* | 73 den *BC* | 74 Im nächsten Städtchen sehr *ABC* [56] | 97 froch *ABC* | 104 hieb *ABC* | 107 ward *ABC* | 108 Herlein *ABC* | 117 drauf *ABC* | 121 Und *ABC* | 123 für *B* II, 7 *C* | 131 *Der B* II, 7. Die Lesart Stiel und Stein 36 stammt von Boie, der auch Anlaß gab zu böse Händel 68, wo ursprünglich Teufelsstückchen stand (Briefe I, 236).
35. **Aus der Epistel an Boie.** Fragment ohne Überschrift in Bürgers Brief an Boie vom 6. Mai 1773 (Briefe I, 111). 57
36. **Das Lob Helenens.** Nach einem unbekanntem Einzeldruck [vgl. Cramers Worte Briefe I, 98, wo Strodtmann irrig den April statt des Juni angenommen hat] zuerst im *Wandsbecker Boten* 1773, Nr. 107, 6. Juli veröffentlicht, dann im *Almanach der deutschen Musen* 1775, 122, *Das Lob Helenens* Vermählung. Im Mai 1773 *A* 102, *Das Lob H* Vermählung *B* I, 76, *C* I, 81. — 7 schönes *BC*. Fräulein *ABC* [58] | 21–24 Sie weicht nicht in Griechenland Der schönen Namensschwester Doch hält ihr Herz das güldne (goldne *BC*) Band Der Liebestreu' weit (D. Liebestreue *C*) fester *ABC* | 25 Einst *A*, Sie *BC* | 28 sich *BC* | 29–32 Ihr Rahme (Namen *A*) hätt' im Feldpanier Den Rittern Muth geschimmert Und Schild und Lanzen im Turnier Zu tausenden zertrümmert *ABC* [59] | 47 Und welche wird die Reigen jetzt *ABC* | 49 sie] wohl *ABC* | 50 O Mann sie erst erwerben *ABC*. 58
37. **Die beiden Liebenden.** Die beiden Liebenden. Im Sommer 1773 *A* 112, Die beiden Liebenden *B* I, 86, *C* I, 88, auch *Class. Blumenl.* I, 157. — 2 Liebe [Boie nahm an Wollust Anstoß, Briefe II, 208] *BC* | 11 f. Doch hold auch ohne Prunkgezerr Er klingt ein kurzer Schäfernahme *C* [60] | 19 Berauben nie sie meiner Gunst *BC* | 27 Terpsikore *AB* [61] | 59 kann man sich *C* | 62 Belauschet meine *BC* | 79 hoch geschürzt *C* | 87 Pinweg aus dieser Unterwelt *C* [62] | 113 Selinde] der Golden *BC* | 121 schlauer] rascher *C* [63] | 128 Ob] Wie *BC* Ältere Lesarten: fataler 94. halt und] in der Schlusszeile basta [von Boie getadelt, Briefe II, 208]. 59
38. **Das vergnügte Leben.** Das vergnügte Leben. 1773 *A* 122, *D. v. L. B* I, 96, *C* I, 96. — 7 Drolligkeiten *C*. 60
39. **Lenore.** Nach der am 9. September 1773 an Boie für den Göttinger Bund überschickten Fassung, welche Erich Schmidt (Charakteristiken, Berlin 1886, S. 207) zuerst be- 64

kannt gemacht¹, verbessert ist nur fatten S. 67, V. 4 v. u., und eingefügt sind die drei erst einige Tage später entstandenen Strophen 20, 24 und 27, die kein Leser wird missen mögen. *GMA* 1774, 214, Lenore. Im Winter 1773 *A* 81, Lenore *B* II, 27, *C* I, 64.

Lesarten des nicht erhaltenen ersten Entwurfs: 1–4 Lenore meinte bitterlich Ihr Leid war unermesslich Denn Wilhelm's Bildniß prägte sich In's Herz ihr unvergeßlich (Briefe I, 111) | 11 Erweichten | 16 nach] zu | 17 all] und | 18 Gedrängt auf allen Wegen | 24 Gruß und Kuß] dieser Gruß | 25 den Zug wohl] den Heerzug | 29 der Zug | 31 Und warf sich auf die Erde (Briefe I, 115) | 62 Deß hat er nimmermehr Gewinn (Briefe I, 158) | 117 Ach W. rein herein geschwind (Briefe I, 158) | 134 Hurra die Todten reiten schnell (Briefe I, 148) | 254 Mit Gott im Himmel. Diese Lesarten wurden später zum Teil wieder aufgenommen.

Der zweiten Fassung fügte Bürger noch die folgenden Varianten bei: 11 Erweichten | 31 Und warf sich auf d. E. | 39 Unter Gott heget durchg. strichen Fleht weiter, an den Rand geschrieben Bey Gott ist | 71 f. nachträglich hinzugeschrieben Bey Gott ist kein Erbarmen O weh o weh mir Armen | 83 Über wohnt steht ist | 84 Über brennt steht ist | 88 Mag über durchgestrichenem Und | 96 Über goldnen Sterne steht Sterneneheere | 105 mein Kind verbessert aus geschwind | 149 Statt des später durchgestrichenen Saho Saho ha steht Und als sie saßen | 150 Sieng's fort | 254 Statt des durchgestrichenen Gott im Himmel st. ht Gottes Allmacht.

Im Folgenden sind die Lesarten des „Musenalmanachs“ wieder mit *M* bezeichnet.

4 willt *M*, willst *ABC* [65] | 11 Erweichten *MABC* [von Boie gebilligt, Briefe I, 148] | 16 zu *MABC* | 21 Mutter *M* | 27 f. Doch keiner war der Rundschafft gab Von allen so da kamen [ähnlich von Cramer, Briefe I, 145, und wörtlich von Boie, 148 vorgeschlagen] *MABC* | 31 Und warf sich hin [„gefällt mir wohl so gut, weil es mehr freiwillige Handlung ausdrückt und dazu dient, Lenoren strafbarer zu machen“ Cramer, Briefe I, 145, g billigt von Bürger 151] *MABC* | 32 Mit wüthiger [wüthender Boie Briefe I, 148, wüthender oder schrecklicher Bürger 161] *MABC* | 35 liebes [Boie, Briefe I, 148] *M* | 39 Bei Gott ist *MABC* | 42 Vater unser *MABC* | 44 Gott Gott erbarmt sich unser [nach Stolberg, Briefe I, 145 und Boie 148] *MABC* [66] | 62 Er hat es *MABC* | 71 f. waren Cramer „fatal“ (Br. I, 145), Boien „zu fein und zu kalt in Lenorens Munde“ (148), Bürger antwortete „sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig, allein die hohe Verzweiflung ist aller-

¹ Dabei wurde übersehen, daß das sog. kritische Zeichen und die Striche unter einzelnen Worten nicht etwa von Boie, sondern von Bürger herrühren, wie Bürgers Brief vom 9. Sept. lehrt. (Vgl. auch Briefe I, 145 oben.)

- dings witzig“ (151), gleichwohl ersetzte er sie durch Bei Gott ist kein Erbarmen O meh o meh mir Armen *MABC*, „denn die Verzweiflung und jeder hohe Affekt ist arm an Ausdrücken und wiederholt ein und dasselbe öfter“ [vgl. V. 39 f.] [67] | 83 f. Bei ihm bei ihm ist Seligkeit Und ohne Wilhelm Hölle *MABC* | 91 Vorsehung *B II, 7 C* | 101 den *MABC* | 102 Ging] Ganz *MABC* | 112 Wo kommst (kömmst *M*) du her geritten *MABC* | 115 [pat *MA* [68] | 117 erst] rein *M* | 120 Herzliebster *MABC* | 133 Herzliebchen komm (Sieh hin sieh her *ABC*) der Mond scheint hell *MABC* | 136, 138, 142, 199, 222 Hochzeit's *C* | 137 wie] ist *MABC* | 138 das] dein *MABC* | 145 Und] Schön [Cramer, Briefe I, 148] *MABC*, Bürger wollte Herzliebchen [I, 152] [69] | 149 Haha! Haha! ha schien den Göttingern ein Fuhrmanns- ruf (Br. I, 148), Bürger verteidigte es I, 152, setzte aber doch dafür Und als sie saßen *M*, Und hurre hurre *ABC* | 150 Ging's fort *MABC*. in tausendem *ABC* | 151 f. beanstandet von Cramer, Miller, Hahn und Boie (Br. I, 145 f. 149), von Bürger geändert Durch Korn und Dorn und Wälder Durch Wiesen Thal' und Felder (I, 153), Daß Roß und Reiter schnoben Und Rieß und Funken stoben *MABC* | 153–160 fehlen im Original | 164 dein] den *MABC* | 171 Erst] Jetzt *MABC* | 181 Haha! Haha! ha] Und immer weiter *MABC* | 182 Ging's fort *MABC*. in tausendem *ABC* | 183 f. Daß Roß und Reiter schnoben Und Rieß und Funken stoben *MABC* [70] | 185–192 fehlen im Original | 186 Gebirge *ABC* | 187 Vorben im Nu des Augenwink's Briefe I, 152 | 193 Suchhei] sieh da [nach Boie Br. I, 149] *MABC* | 195 beim *M* | 200 Wann *MABC*. zu Bette steigen *ABC* | 202 nachgeprasselt *ABC* | 202–204 von Boie beanstandet, weshalb Bürger versuchte Ward hinten nach gefühlet (gehöret) Wie Wirbelwind am Haselbusch Im dürren Laube wühlet (Das dürre Laub durchstöret, Durch dürre Blätter fährt) | 205 Und weiter weiter *MABC* | 206 Ging's fort *MABC*. in tausendem *ABC* | 207 f. Daß Roß und Reiter schnoben Und Rieß und Funken stoben *MABC* | 209–216 fehlen im Original | 209 rund der] unten Briefe I, 153 | 210 Wie flog es] Weit hinten Briefe I, 153 [71] | 223 f. Die Todten reiten schnelle Wir sind mir sind zur Stelle [nach Boie, Br. I, 149] *MABC* | 232 Rund um *ABC* | 233 Hasi hasi *M* | 243 herab *M* | 254 Mit Gott im Himmel *MABC*.
40. **Zum 54. Geburtstage des Amtmanns Leonhart.** Am 19. Januar 1774 von Bürger an J. M. Miller mitgeteilt (Briefe I, 189), fehlt *ABC*.
41. **Die Menagerie der Götter.** *VMA* 1778, 205, D. M. d. G. Im Sommer 1774 *A* 174, D. M. d. G. *BI*, 110, fehlt *C*. — Verbessert: Hofherren 3. — 4 Ihr träges Wüthchen haben *AB* [73] | 18 Sie *AB* | 23 Knab'] Por *B* | 29 solchen *AB* | 31 vor *A* | 32 Ein's durch den weiten Himmel *AB* | 41 Pforte *AB* | 48 Noch *AB* [74] | 49 Daß *AB* | 57 Zum Keller weiß es *AB* | 59 Auch *AB* | 60 Reiter *AB* | 62

- tritt's *AB* | 63 Den trunknen Ehrenmann *AB* | 67 So laß mich dies bequeme Tier *AB*.
42. **Winnelied.** Heidelberger Taschenbuch für das Jahr 1812. 74
Herausgegeben von Moys Schreiber. S. 23, fehlt *ABC*
43. **Das neue Leben.** *GMA* 1776, 124 (mit Melodie von 75
Weiß), Das n. L. Im Dezember 1774 *A* 181, D. n. L. *B I*, 115,
C I, 141. — 3 vor *ABC* | 7 f. Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaseen *C*, Aus Elysium empor Steigen
Wonnephantaseen *N* | 9 überall (Hell und klar *N*) vernimmt
mein Ohr *CN* | 10 Neue Wonnemelodieen *C*, Seiner Chöre Me-
lodieen *N* 11 f. Nie gefühlte Frühlingsluft Weht mich an mit
Balsamduft *C*, D wie süß erfüllt die Luft Seiner Blumen Balsam-
duft *N* | 13 Weingott *AB*. Bin ich dem Olymp so nah' *C* |
14 Kost' ich schon der Götter Mahle *C* | 15 f. Füllst du mit Am-
brosia Und mit Nektar jede Schale *B*, Speiset mich Ambrosia
Tränket mich die Nektarschale *C* | 17 f. Reich die junge Hebe
gar Mir den Wein des Lebens dar *C* | 21 Hat zum Glück der
Götterschaft *ABC*.
44. **Ballade.** *VMA* 1776, 160, Der Ritter und sein Liebchen. 75
Im Jenner 1775 *A* 183, D. H. u. f. L. *B II*, 57, *C I*, 143. — 1
wohl] einst *BC* [76] | 10 Priesterhand *B II*, 8 *C* | 11 gleich] 76
auch *ABC* | 13 wohl] zwar *ABC* | 19 betrügen *AB* | 24 Wann
ABC | 26 trugst *ABC* | 30 aus den Lothen *ABC* | 39 vom *AB*.
45. **Robert.** *GMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 77
Robert Rhidile. Im Junius 1775 *A* 191, Robert
Rhidile *B II*, 61, *C I*, 150. — 3 lieber *ABC* | 11 rosig *AC* |
19 Wir *BC* | 20 Noch minder *ABC* [78] | 21 So seufzte so er- 78
bebtete *ABC* | 37 Sie fragt' in heller Unschuld *ABC*.
46. **Spinnerlied.** *VMA* 1776, 77 (mit Melodie von Weiß), 78
Spinnerlied. Im Junius 1775 *A* 189, Spinnerlied *B I*, 119, *C*
I, 148. — 3 Trille Mädchen lang *ABC* | 4 mir] fein *ABC* |
5 Mir zum *ABC* [79] | 9 mir] fein *ABC* | 10 Wohl] Mir 79
ABC | 13 Außen blank und innen rein *C* | 18 Außen blank
und innen rein *C*.
47. **Ständchen.** *VMA* 1776, 155 (mit Melodie von Weiss), 79
Ständchen. Im Julius 1775 *A* 195, Ständchen *B I*, 121, *C I*,
153. — 1–4 Mit Lieb und Leier wed' (grüß' *N*) ich dich Gib Acht
auf Lieb und Leier Der wache (des Grußes *N*) Leiermann bin ich
Schön Liebchen dein Getreuer *CN* | 5 Schluß *ABC* | 6 Der
himmelblauen (In deinen blauen *N*) Augelein *CN* | 9 flim-
mert *C* | 11 f. Schon lange ruhte (schliefe *N*) süß und fest
Was Lieb' und Sehnsucht ruhen (schlafen *N*) läßt *CN* | 15
ruht *AB* | 15 f. Wohl an die liebste Henne schmiegt Der Hahn
sich auf der Latte *C* | 18 Bei der geliebten *AB* [80] | 20 Daß ich 80
an dich mich schmiege *C* | 24 meiner Herzgeliebten *AB*, meinem
süßen Bräutchen *C* | 26 So lieb so lieb *ABC* | 30 Liebchen
C | 31 Nun liebe Seele *C* | 32 Dich wolle Gott (Gott wolle dich
N) bewahren *CN* | 34 Vor Schrecken und Gefahren *C*, Und wird
kein Leid erfahren *N* | 36 Der himmelblauen Augelein *C*.

48. **Zum Spaz, der sich auf dem Saal gefangen hatte.** 80
VMA 1776, 123 unterzeichnet *R.*, Zum Spaz hatte. Im August 1773 *A* 126, Zum Spaz hatte *B* II, 232, *C* I, 100. — 12 all ich mit ihm *ABC* [81] | 13 Zerzupfen *ABC* | 16 er] 81
 Herr *ABC* | 24 Sammt seinem kecken *BC* | 26 Im Staube flattern *ABC* | 27 Bürschen *ABC* | 31 goldner *BC*.
- 49 **Mamsell La Regle.** *VMA* 1776, 189 unterzeichnet *R.*, 81
 Mamsel La Regle. Im Julius 1774 *A* 179, Mamsell La Regle *B* II, 235, *C* I, 139. — 4 lieben *ABC* | 6 kleinen *ABC* | 7 den *A*. Kindelein *BC* [82] | 9 Ums] Daß *BC* | 10 ein wenig *BC* | 82
 11 hat's, wann *ABC* | 12 unartigen *BC* | 14 Nicht folgiam war *ABC*. [schie]r] bald *ABC*.
50. **Der Bauer an seinen Fürsten.** *VMA* 1776, 171, Der 82
 Bauer. An seinen Durchlauchtigen Tyrannen. Im Sommer 1773 *A* 124, Der Bauer Tyrannen *B* I, 98, *C* I, 98, auch bei *Ranler* II, 388. — 1 daß ohne Scheu *ABC* | 2 Zertollen mich *ABC* | 3 D. R. zerfchlagen darf *A*, Zerfchlagen darf d. *R.* *BC* | 13 nicht *ABC* | 14 nicht *ABC*. Zerfchlagen 3 stand schon in der ersten Fassung, woraus es auf Boies Rat entfernt worden war (Briefe I, 239).
51. **An die Nymphe des Regenborns** An die Nymfe des 83
 Regenborns 1775 *VMA* 1777, 113, An Regenborns, einer Felsenquelle ohnweit dem Wohnort des Dichters. Im Sommer 1774 *A* 171, An die Nymphe des Regenborns *B* I, 107, *C* I, 137, auch *Alig. Blumenl.* IV, 94. — Verbessert: früh 17 — 4 Hell im *ABC* | 21 Horch es rauscht *ABC* | 22 Woget Thal' und Wiej' entfang *C* | Nach 25 folgt in *C* eine Strophe Saugt aus Wein der Klee sein Leben Wohlgeruch und Honigsaft Kraut und Blumen selbst die Heben Danken dir o Mais Leben Würze Süßigkeit und Kraft [84] | 26 Lebensfülle Kraft u. St. *ABC* | 27 aus] 84
 bei *ABC* Ältere Lesart: wall' komm' 5 (Briefe I, 340).
52. **Die Weiber von Weinsberg.** *VMA* 1773, 73 (mit Me- 84
 lodie von Weiß), D. W. v. W. 1774 *A* 159, D. W. v. W. *B* II, 52, *C* I, 128. — 5 Kommt *C* | 14 Troß *ABC* | 21 euch ein] lauter *B*, lautes *AB* II, 8 *C* [85] | 31 wann's *ABC* | 39 Giebt *ABC* | 54 Schleicht *ABC* [86] | 68 Den Schönen *ABC*. Gefallen *C* | 71 Burgemeisterin *ABC* | 72 Besembinderinn *B* | 77 kommt *C*.
53. **Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes.** Roth- 86
 gedrungene Epistel des Schneiders (Dorfschneiders Register) Johannes an Seinen großgünstigen Mäcen. Oct. 1775 *VMA* 1778, 141 unterzeichnet — r., Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an S. G. Mäzen. Im Oktober 1775 *A* 198, Notgedrungene *E. d. b. Sch. J. Sch.* an *S. gr. Mäcen* *B* II, 237, *C* I, 155. — [87] | 14 obenein *ABC* | 20 vergoldet *BC* | 31 wär' *A* | 32 Und *A* | 33 laß' *BC* | 38 im Stempel *BC* [88] | 53 des *ABC* | 57 großgünstiger *ABC* | 58 theuern 88
BC | 63 der ich so oft mit *BC* | 64 So oft fehlt *BC* | 68 Rein Menschenfreund du kannst nicht geizen *BC* | 69 Ich kann

getrost auf *BC* | 70 f. Mich stärkt von deinen Liebesthaten So manches Beispiel im Vertrauen *BC* | 72 Du kannst du wirst am besten mich berathen *BC* | 73 besser *A*. So borge dann (denn *C*) mir für ein bessres Kleid *BC* | 75 lumpigen *AB* | 77 durch] und *A*.

54. An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter. 89
G. A. Bürgers „Vermischte Schriften“ I (Göttingen 1797), S. XI.
Fehlt *ABC*.

55. Schwanenlied. *VMA* 1777, 13, Schwanenlied. Im 89
Herbst 1776 *A* 241, Schwanenlied *B I*, 128, Der Liebekranke *C*
I, 197. — 2 so matt und krank *ABC* | 6 Was schön war rund um-
her *C* | 7 f. Ach Liebchen bis zum Sterben Hab' ich mich abge-
müht *N*, Nichts Molln als (Ach nichts als nur *N*) zu sterben
Nichts Liebchen (Molln *N*) wünsch' ich mehr *CN* | 11 Schächer *N* |
9 f. Zwar könnte noch (wohl *N*) mich laben (Zwar wärst du mich
zu *L*, *Z*. du bist mich zu *L*, Wohl wäre mich zu *L*. *N*) Ein Kelch
der mir behagt *CN*, Zwar wüßt' ich mich zu laben Den Kelch d.
m. b. *N* | 11 f. Allein die Götter haben Jhn meinem Durst ver-
sagt *C*, Doch seine Fülle (seinen Nektar) haben Die Götter mir
versagt *N* | 13–16 Jhn welcher so viel Süßes So tausend Süßes
(So Himmelsüßes *N*) hat Doch hätt' ich des Genießes Nie hätt'
ich dennoch satt *ABN*, Wohl fleh' ich ihn zu stillen Vergebens dich
und sie Denn trant' ich auch nach Willen Ich stillt' ihn doch wohl
nie *C*, Den heißen Durst zu stillen Fleh' ich vergebens sie Doch
(Und, Ja) trant' ich auch n. W. Satt trant' ich dennoch nie *N*.

56. Der Hund aus der Pfennigschenke. [Boies] „Deutsches 90
Museum“ 1776 I, 279, Der *S. a. d. Pf.* Im Februar 1776 *A* 206,
D. S. a. d. Pf. B II, 242, *C I*, 163. — Verbessert: knirscht 20. —
6 Kloß] Stoc] *ABC* | 17 auch] fix] *ABC* | 18 es] *AB* | 21
Rode] *BC* | 22 Stoc] *BC* | 30 sich länger] so sehr sich] *ABC*
[91] | 38 f. Dies Fabelchen führt Gold im Munde Weicht aus] 91
dem Rezensentenhunde *ABC*.

57. Schön Süßchen. [Boies] „Deutsches Museum“ 1776 I, 281, Schön Süßchen. Im Februar 1776 *A* 203, Schön Süßchen *B II*, 65, *C I*, 160, auch *Class. Blumenl. I*, 169. — 7 wann *ABC* | 8 Doch wann *ABC* | 11 wann *ABC* | 12 wann *ABC* | 17 Da war ich dumm *BC* | 31 wann *ABC* | 32 Doch wann *ABC* [92] | 37 hohen *ABC* | 41 wohl] oft] *BC* | 48 Wißt nicht wohin *ABC*. 92

58. Lenardo und Blandine. [Boies] „Deutsches Museum“ 92
1776 I, 451, *L. u. B.* Im April 1776 *A* 209, *L. u. B. B II*, 68,
C I, 165, auch *Class. Blumenl. II*, 59. — Verbessert: ihm *S.*
95, *V.* 6 | an fehlt *S.* 94, *V.* 8. — 2 Mit Augen erleuchtet vom
zärtlichsten Sinn *BC* | 10 Brinzen] Ringen *ABC* | 11 Als oft
sie *BC* [93] | 23 rosicht] *BC* | 24 Dazu *ABC* | 28 was d'rin 93
ist] *BC* | 38 Dich trag' ich im Herzen das sehnd sich quält] *BC*
| 41 Mitternachtsstunde] *C* | 42 suche den Baum] *ABC* | 43
Den Baum] *ABC* | 45 däuchte] *C* | 49 wohl] nun] *BC* | 50
Sternlein] *ABC* | 52 und suchte den Baum] *BC* [94] | 54 säufelt' 94

im *ABC* | 55 umschlang ihn ein *A*. *BC* | 60 am samtene*n* *A*,
mit samtene*m* *BC* | 67 sie] e*s* *A* | 84 Sich auf und hinau*s*
BC | 86 nährlich] je*h*t kaum *BC* [95] | 93 o| du *ABC* | 99 95
Er schä*k*te sie hö*h*er *BC* | 104 Wofern mich *BC* | 108 Wofern
dich *BC* | 112 Stra*ck*s *BC* | 114 *D*. läng*st* schon in *BC*. und in
Trüm*me*r *ABC* [96] | 125 wohl] bald *BC* | 130 Stim*me*n *A* 96
| 131 f. Sie trieben bei Kü*ss*en und tändelndem Spiel Des sü*ß*en
Geschwä*k*e*s* der Liebe gar viel *BC* | 134 die ich ewig dein eigen
nun bin *BC* | 135 am *BC* | 137 schön*st*e *ABC* | 145 Schön*st*en
ABC [97] | 154 stattlich*e*n *ABC* | 155 *D* Sü*ß*er o Lieber *ABC* | 97
160 quellende*s* *BC* | 162 ahndel'*s* *BC* | 173 Nun komm nun komm
A, Komm her o komm her nun *BC* | 174 Und kü*ss*' *BC* | 175
rosicht*e*n *BC* [98] | 177 f. Sie trieben bei Kü*ss*en und tändelndem
Spiel Des sü*ß*en Geschwä*k*e*s* der Liebe noch viel *BC* | 181 Nun *BC*
| 191 Sternlein *ABC* | 195 Ach Sü*ß*er *ABC* | 201 dann *AB* |
205 [schlaf *ABC* [99] | 214 hüllte *ABC* | 217 vor *ABC* | 219 po*ch*t 99
ABC | 233 wohl] nun *BC* | 234 Sternlein *ABC* | 235 ahndet
BC | 240 stillschweigend *ABC* | 242 goldne*s* *BC* [100] | 247 100
Er *BC*. erstarrten *ABC* | 249 erstarrte *ABC* | 272 Hofart *A* |
276 hochadliges *BC* [101] | 281 sprung *A* | 282 Bi*s* *ABC* | 284 101
zu *ABC* | 286 Da streck*t*e *BC* | 287 Arme *A* | 291 Je*h*t *ABC*
| 293—96 *D* Jam*me*r nun gleich*st* du Wasser und Wind Wohl
Winde verwehen wohl Wasser verrinnt Doch alle verwehn und
verrinnen ja nie So du o blutiger Jam*me*r auch nie *ABC* | 297
gebro*ch*en*e*n *A*, gebro*ch*en*e*n *BC* | 303 den zerquetschenden *BC* |
306 Nun *BC* | 311 Er schä*k*te sie hö*h*er *BC* [102] | 314 Ergrim*mt*e 102
ABC | 317 Ihr Herzblut verflagt dich *BC* | 318 Urthel *ABC*
| 319 zuck*t*e *ABC* | 322 *D* *ABC* | 323 Verflaget nicht mich
auch *BC* | 324 eu'r] bin [auf Boies Ansto*ß*, Briefe II, 302]
ABC | 327 Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg *BC*.

Ältere Lesarten: um die Mitternacht 49 | lieblich wurde
durch Boies Empfehlung (Briefe I, 302) für das neue duftig ge-
rettet 56 | Hän*de*n 60 | Und 61 | sey 157 | quellende*s* 160
| Trägt Schwert und Leichengebed 238 | Trägt 239 | tief-
neigend 240 | erstarrten 247 | Pfeifer 257 | Ih*m* zieret den
Busen 263 | Zuch*te*n*sa* zum Tanze 265 | Weg Edelgesindel du
hin*ke*st mir an Du stin*ke*st nach Hofarth wie stin*ke*st du mir an
267 f. Einige von diesen Lesarten kamen später wieder zu
Ehren.

59. **Abendphantasie eines Liebenden.** Abendphantasie e. L. 102
VMA 1777, 86, *A*. e. L. Im Frühjah*r* 1774 *A* 164, Abendphan-
tasie e. L. *BI*, 100, *CI*, 132, auch *Class. Blumenl.* I, 165. —
5 Noch sanft umh*al*t *BC* | 6 Der Nachti*g*all im Flötent*o*n *BC* |
7 meine *ABC*. Moll*y*-Ab*o*nide *C* | 8 all] schon *BC* | 11 Um-
we*b*e *BC*. Ephe*u*ranke *ABC* | 12 Die engelhol*b*e Schläferin
BC | 14 Volk*o*mmner *BC* [103] | 17 *A*hi was hör' ich für Ge- 103
säusel *A*, *A*hi w. hör' ich? das *G*. *BC* | 18 Das ist ihr Schlum-
merodenzug *A*, Von ihres Schlum*m*er*s* Odenzug *BC* | 19 f.
So leise wallt durch das Gekräusel Des jungen Laubes Zephyr*s*

Flug *ABC* | 21 Darunter nicht sich ein Gestöhne *BC* | 22 Das Wollust ihr vom Busen löst *B*, Das aus entzücktem Busen geht *C* | 24 Wann *ABC* weht *C* | 28 schönen Angesicht *C* | 29—32 Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen Süß wie bei stiller Abendluft Nach einem milden Sprühregen Der Roschushyacinthe Duft *BC* | Nach 32 folgt in *BC* eine Strophe Mein ganzes Paradies steht offen Die offenen Arme sonder Zwang Was lassen sie wohl anders hoffen Als herzenswilligen Empfang Oft spannt und hebt sie das Entzücken Als sollten sie jetzt ungesäumt Den himmelfrohen Mann umstricken Den sie an ihrem Busen träumt | 39 mir *ABC*. Zu den Änderungen V. 8 und 22 hat Boies Kritik den Anstoß gegeben (Briefe I, 330).

60. **Vied.** *VMA* 1777, 39, Trautel. Im April 1775 *A* 187, 103 Trautel *B I*, 117, *C I*, 146. — 3 Bin um sie stets und neben ihr *C* | 8 für *AB*. Durch alle Tagesstunden *C* [104] | 17 f. Wer 104 Trautel ist wohl mehr für dich Und wer für mich geboren *C* | 21 Wann *ABC* | 22 Eins von uns wegzumähen *C* | 23 f. Ach lieber Gott wie wehe wird Dann mir und dir geschehen *C*.

61. **Das Madel, das ich meine.** *GMA* 1777, 184 (mit Melodie 104 von Weiß), D. M. d. ich m. Im August 1776 *A* 237, D. M. d. ich m. *B I*, 124, Die Holbe die ich meine *C I*, 193 auch bei *Matthisson* S. 24, *Allg. Blumenl.* V. 105. — 2 Das Mädchen das *N*, Die Holbe die *C* | 3—5 Verkünd' es laut mein frommer Mund Wer that sich in dem Wunder kund Wodurch in tausend L. *C* | 6 Die Holbe die *C*, Das Mädchen das *N* | 8 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 9 f. Er welcher über Meer und Land Den lichten Himmel ausgespannt *C* | 11 Er *C* | 12 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [105] | 14 105 Des Mädchens *N* | 16 Pfirsichblüthe *AB* | 13—18 Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß Er der die sanfte Lieblichkeit Der jungen Mandelblüthe leiht Er tuschte so mit Kunst und Fleiß Der Holden Wange roth und weiß *C* | 19 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 20 süß so lieb *C* | 21 f. Er der mit Süßigkeit so mild Die Amarelle würzt und füllt *C* | 23 Er *C*. Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 24 süß so lieb *C* | 26 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 27 f. Er der in seinem milden West Die goldnen Halme wallen läßt *C* | 29 Er *C* | 30 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 32 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 33 f. Er welcher Flötenmelodie Der Lerch' und Nachtigall verlieh *C* | 35 Er *C* | 36 Dem Mädchen *N*, Der Holden *C*. süßer *C* | 37 höchster *C* | 38 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 39 f. Er auch durch den ihr Ebenbild Des Schwanes Brust von Flaumen schwillt *C* | 41 Er, höchster *C* | 42 des Mädchens *N*, der Holden *C* | 44 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* | 45 f. Durch ihn der wohl zu jeder Frist Der Schönheit Bildner war und ist *C* | 47 Gott | ihn *C* | 48 Des Mädchens *N*, Der Holden *C* [106] | 49 so engelstreu und rein *C* | 50 dem Mädchen *N*. Der 106 Holden Seel' und Leben ein *C* | 51 f. Wer sonst als Er nur dessen Ruf Die Engel seines Himmels schuf *C* | 53 Er blies so engelstreu und rein *C* | 54 dem Mädchen *N*. Der Holden Seel' und

- Leben ein *C* | 57 Abbild *AB*. Daß so dein Abbild mich entzückt
C | 58 schmückt *C* | 62 Das Mädchen *N*, Die Holbe *C* | 64 Kast
C | 66 Das *AB*. Das Mädchen *N*, Die Holbe *C*.
62. **Die Umarmung.** *GMA* 1777, 206 (mit Melodie von 106
 Weiß), Die Umarmung. Im Herbst 1776 *A* 243, Die Umarmung
B I, 130, *C* I, 199, auch *Class. Blumenl.* I, 272. — 13 Dann
ABC | 13—16 Dann verschmäht' ich alle Mahle Wie ich sie auf
 Erden sah [107] Dann (Und *N*) sogar im Göttersaale Nektar und 107
 Ambrosia *CN* | 23 verkündigt sey *N*, gesprochen sey *C*, vermachen
 wir *N*. *F.* vermacht sey jedem *E. N* | 46 vom *B*. Von Verfol-
 gung nicht gestört *C* | 47 bei | nun *C*.
- 63^a. **An Bürger in Wöllmerzhäusen.** *GMA* 1777, 188, 108
 Goedingk an Bürger *A* 247, *B* II, 245, *C* I, 202. — Die folgen-
 den Lesarten stammen von Bürger selbst. | 5 sagt einmal
BC | 7 durch selbst gemachte *BC* | 10 Vielleicht das bißchen Ehre
BC | 14 Wann *A* | 13—16 Mag sein daß man bei Tafel spricht
 Wann den durchlauchten Väuchen Die Zeit lang währt ist Bürger
 nicht Amtmann zu Altengleichen *BC* | 18 fragt *BC* | 19 eignes
BC | 21—28 Ein Amtsauditor geht bepackt Mit deinem Buch
 zu Schönen Und lieset daß der Falken knackt Und alle Fenster
 dröhnen Das hört denn ein Student und schreit Und wohnt er
 bei den Sternen Ich muß ist Altengleichen weit Muß Bürgern
 kennen lernen [109] | 29 versteht *BC* | 30 Kommt *C* | 31 Und 109
 Bürger für sein herrlich Lied *BC* | 32 Muß ihn *BC* | 33—36 Da
 schlingt er nun den Truthahn ein Den du mir aufbewahrtest Und
 trinkt hol' ihn der Fuchs den Wein Den du für mich erspartest
BC | 37 Er rühmt dir daß *BC* | 42 daß | laut *BC* | 45 f. Und
 ließ' ich dich in Kupfer schier Von Bausen selber stechen *BC* |
 47 Hilft dir es etwas wenn von dir *BC* | 51 Was ist es als
BC | 61 f. Ja solltest du auch den Homer In Jamben übersetzen
BC | 63 dich *BC* [110] | 65 f. Du würdest dennoch nach wie vor 110
 Amtmann zu Gleichen bleiben *BC* | 68 Und trinke statt zu
 schreiben *BC*.
- 63^b. **Antwort an Gödingk.** *GMA* 1777, 191, Bürger an 110
 Gödingk. Im Herbst 1776 *A* 252, An Gödingk *B* II, 247, *C* I,
 206. — 16 Als Iliaden finden *BC* | 20 Schlotterbauch *BC* |
 21 Die Herren von der Klerisei [auf Boies Wunsch, Briefe I,
 336, geändert] *BC* | 23 Verschmelzen mehr in Supp' und Brei
BC [111] | 27 f. Die meisten sind ja hohl und leer Wie ihre *K.* 111
BC | 29 Doch Spaß beiseite hör' er an *BC* | 33 'mal | nur *BC* |
 37 sauern *BC* | 41—44 Das heißt doch nicht für Ragendreck Sich
 müd' und lahm kasteien Soll denn so viel gebratner Speck Umsonst
 in's Maul ihm schneien *BC* [112] | 58 Vor *ABC* | 59 ein *BC* | 112
 81 Krittker *BC* | 105—108 Nur eine Angst vergällt den Ruhm
 Den ich mir phantasire Daß einst nicht wie Horatium Mich Hans
 und Kunz vertiere *BC*.
64. **Elegie.** Elegie Liebesarchiv. 1776 *GMA* 1786, 113
 199, fehlt *A*, Elegie. Als Molly sich losreißen wollte *B* I, 163,
C II, 3. — Verbessert: Kampf *S.* 119, *B.* 2. — 5 Jhren *BC*

- [114] | 15 beßres *BC* | 21 auß muß ich ihn sch. *B II, 8 C* | 38 114
 Wie gewogen nur fürwahr *BC* [115] | 76 Wühst *BC* [116] | 83 115
 zu vollem *BC* | 108 Zu verwandeln *B II, 8 C* [117] | 137 Ach 117
BC | 138 Ob es gleich das Herz mir bricht *C* | 140 bürgt]
 spricht *C* | 145 Wie in Kerfennacht *C* | 147 Stöhnet nun mein
 Geist und tastet *C* [118] | 165 Ach *BC* | 171 hier] wo *C* | 178 118
 Dhn' in diesen *C* | 181 Wie *BC* | 187 beßre *BC* [119] | 198 119
 mich ein solcher Sturm *BC* | 203 denn *BC* | 205 O *BC* | 219
 Wissens *BC* [120] | 234 Da Genesung nicht *BC* | 236 Eh' uns 120
 gar das Grab v. *BC* | 243 f. Harmlos wallen seine Triebe Bog'
 an Woge dann dahin *BC* | 255 Holdin *BC* | 257 Hänget gleich
BC [121] | 262 Seines *BC* | 264 fremde Räuberhand *BC* | 121
 265 Holdin *BC* | 268 wird *BC* | 272 deinem] diesem *BC* |
 273 S. soll ihn nur erg. *BC* | 275 Nur der süße Duft ihn I. *BC*.
65. An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. [Boies] 121
 „Deutsches Museum“ 1776 II, 1062, An Stolberg. Im
 Oktober 1776 *A* 259 [mit der Überschrift *Δαιμονία!*]. *B II, 257*
 [desgl.], *CI, 212* [desgl.]. — 3 unfres *A* | 11 dann *BC* [122] | 122
 16 goldnes *BC* | 17 f. Des Fernhinterfessers Silberbogen weiß
 Ich wohl zu spannen treffe sch. d. *B. BC* | 19 güldner *A* | 25 Wie
 Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang *ABC* | 26 Bezwang ich
 ihn nicht oben in der Luft *ABC* | 33 Friß] Held *ABC*. Ältere
 Lesarten: in mein Haus 15 | keinen Knaben reizest du 12 | Über
 V. 22 vgl. Briefe I, 354; V. 23–26 wurden erst am 14. Novem-
 ber 1776 eingeschoben | ehren] lohnen 27 | V. 33 wollte Bürger
 schon damals Friß durch Held ersetzen, was aber vorläufig
 unterblieb, und der Schlußvers kam gleichfalls erst am 14. No-
 vember hinzu.
66. Die Elemente. *VMA* 1778, 52, Die Elemente. Im De- 122
 zember 1776, *A* 266, Die Elemente *BI, 134, CI, 218*, auch bei
Matthisson S. 46. Allgem. Blumenl. IV, 7, Class. Blumenl.
I, 354. — [123] | 13 Sie hüllt den Mond in stillen *ABC* | 16 123
 Was *ABC* | 30 Wo *ABC* | 32 Die Erd' ihr Schöpfer ange-
 traut *C* | 33 Wann *AB*, Hat *C* | 34 Ist *C* | 35 So *C* | 37 f.
 Sie hegt und pflegt mit Mutterlust All' ihre Kindlein an der
 Brust *C* | 40 spät *ABC* [124] | 59 Friede *C* | 70 Salomo *ABC*. 124
67. Neue weltliche hochteutsche Reime. Nach dem Einzel- 125
 druck o. O. 1777, *A* 129 [ohne Jahreszahl], *B II, 3* [hochdeutsche,
 zu deutsch], *CI, 102* [desgl.]. — 8 betriegen *C* [126] | 31 Heda 126
 hier nichts geedet *ABC* | 34 ungeneckt *ABC* | 37–48 fehlen
ABC | 49 Donatgeschmeiß *ABC* | Nach 54 folgt in *ABC* eine
 Strophe Traut nicht es regt sich hie In meinem Wolfstornister
 Der Kukul und sein Küster Ein Kobold heißt Genie Dem schafft's
 gar guten Frieden Wem Gott solch Ding beschieden | 55 Laßt
 ja den Griesgram geh'n *ABC* [127] | 66 So leicht lallt sich's 127
 nicht 'nein *ABC* [128, 129] | 135 von] mit *BC* | 139 kommt 129
C | 140 Und grajet im Gef. *BC* | 143 Und *ABC* [130] | 177 130
 deutscher *BC* | 186 ihm *C* | 187 kommt *C* [131] | 221 vor 131
ABC [132] | 257 sich's *ABC* [133] | 294 kommt *C* | 296 133

euern *C*. Ältere Lesarten: Schulgezucht 28 | nach | ab 30 | mit den Schellen | von der Stechbahn 38 | Salt Hof' und Athem recht an 39 | zerknuten 45, 46 (Briefe I, 383). Die Verse gegen Nicolai 37–48 fielen auf vielseitigen Wunsch (vgl. Briefe II, 92, 138, 166, 211, 250).

68. **Zum Geburtstage.** *VMA* 1778, 148 unterzeichnet *D.*, 135 fehlt *ABC*, bei *Ramler* II, 86 „An Eudosien“; auf Riefeln hin *V. 6* stammt von Boie, eine Änderung, welche Bürger (Briefe I, 159) tadelt als dem Geist des Stückes widersprechend: „es mußte „Moos“ bleiben, weil das einen sanftern Gang als Kieselsteine gewährt“.

69. **Der Bruder Graurod und die Pilgerin.** *VMA* 1778, 103, *D. B.* Graurod u. d. *P.* Im Mai 1777 *A* 277, *D. B.* Graurod u. d. *P.*igerinn (!) *B* II, 102, *D. B. G* u. d. *P.*ilgerinn *C* I, 227. — Verbessert: *Mag's* 118. — 3 Glöcklein *ABC* [136] | 136 36 Junggesellen *BC* [137, 138] | 118 *Mag's* sein *BC* [139] | 139 135 fehr' *ABC*.

70. **Das Lied vom braven Manne.** *D. L. v.* braven Manne 139 *GMA* 1778, 125 (mit Melodie von Schönfeld), *D. L. v. b.* Manne. Im Juniüs 1776 *A* 230, *D. L. v. br.* Manne *B* II, 89, *C* I, 187, auch *Cla-s.* *Blumenl.* II, 77. — 3 hohen *C* [140] | 27 in's] 140 zum *BC* [141] | 52 mein schönster Sang *BC* | 77 f. Vergebens 141 durchheulte mit Weib und Kind Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind *BC* [142] | 105 Sag' an war *ABC* | 113 herzlichem *BC*. 142

71. **Frau Schnips.** *GMA* 1782, 146 unterzeichnet *M. Jacosus* [!] *Serius* mit folgender Anmerkung im Register: Die englische Ballade: The wanton wife of Bath, wonach diese Frau Schnips verteutscht ist, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologü in seine Sammlung altenglischer Gedichte auf (*D. Percy's* „Reliques of ancient english Poetry“, Vol. III, p. 145) und der ernsthafte [große *H*] *Addison* nannte sie („*Spectator*“ Nr. 248) eine vortrefliche Ballade. [Das Folgende fehlt in *H*.] Der Verteutscher, dem vor Zelotischem Geschrei bange war, wolte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und geschiedte Leute, auch Geistliche, denen er sie mittheilte, kein Aergerniß drin fanden, sondern sich sehr daran ergözten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die vom weiten davon gehört haben mag, in dem Wahn stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produziren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Übrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowohl bei Lob, als bei Tadel, seines Namens zu schonen. [In *H* folgt: In Teutschland wird vermutlich das Corpus Evangelicorum dagegen rege gemacht werden.] Fehlt *A*, *B* II, 132, *C* I, 237. — 1 Korn] was *H* | 11 belferte *B* II, 8, *C* [144] | 57 *Ha puh*] 144

Hilf Gott *H* [145] | 86 daneben *HC* | 92 thöricht *BC* [146] | 146
 99 Weiberzang' *BC* [147] | 135 Mon coeur du lärmst *H* | 151 147
 eiteln *BC* | 154 dieser] auf der *H* | 162 Und kanntest *H* [148] | 148
 165 Gottessohn *H* | 166 Heiß darum mich nicht f *H* | 174
 euern *C* | 180 D. Ding ist ja so sch. *HC* | 183 Doch webt' ich
 drein *M. BC* | 185 Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint *BC*.

72. Des Schäfers Liebeswerbung. Des Schäfers ge- 149
 sungen Im Junius 1777 *A* 287, *B I*, 189, *C I*, 235. — 1 sey *C*
 [mit folgender Anmerkung Bürgers: Wozu hier die veraltete
 Form? Wird das Mindeste dadurch gewonnen? Ich sehe nichts.
 Für nichts und wieder nichts veraltete Ausdrücke hervorholen ist
 und bleibt immer ein Fehler.] | 2 fordre *C* | 6 Umher *N*. Die Her-
 den um uns weiden sehn *C* [Anmerkung Bürgers: In der Ver-
 besserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit.
 In der alten Lesart fehlte rund um uns her. Der neue Vers
 hat auch einen leichtern Gang. Der Silbenzwang in rund, das
 lang sein sollte und kurz gebraucht worden, ist vermieden.] |
 12 Das Solo einer *N. BC* | 18 Den Duft der blühenden Natur *C*
 [Anmerkung: Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne
 nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn athme. Man könnte
 dies nur von seinem Dufte sagen. Blühender Natur heißt einer
 blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel
 stehen muß.] | 23 f. Ich bett' es kommt ein Schlaf ihm an Auf
 weiches Moos und Thymian [Anmerkung: Das Thymiänchen
 hatte etwas Lappisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug
 das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.] [150] | 30 auf dem 150
 Spann] angethan *N* | 31 Mit *N* | 25–32 fehlen *C* [Anmerkung:
 Der ganze Apparat darin gehört, dünkt mir, nicht in die poetische
 Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.] | 36 sey *C* |
 40 sey *C*.

73. Zechlied. Zechlied. Im September 1777 *A* 292, Zech- 150
 lied *B I*, 142, *C I*, 248, auch *Allg. Blumenl.* V, 253. — 5 f. Mit
 mir soll des Fasses Rest In der Gruft verderben *C* | 15 Nimmer
 fehle Speis' und Trank *C* [151] | 51 f. Mit mir soll des Fasses 151
 Rest In der Gruft verderben *C*. Bürger hat dazu folgende An-
 merkung hinterlassen: Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe
 ärgern wollen, denen die letzte Ölung [V. 5, 51] etwas Heiliges
 ist. Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit
 dem Pinsel, als mit dem Finger gemalt. Allein wenn man auch
 mit dem Finger malt, so muß man ihn wenigstens in Farben,
 nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen. Die alte Lesart
 „Wer gut schmirt, der fährt auch gut“ [V. 15] ist, dünkt mir,
 ein solcher Kleck gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber
 „Nimmer fehle Speis' und Trank“. Die „gefüllte Wampe“ [V. 30]
 könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht
 füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbessern.

Ältere Lesarten: Traubensaft ist wahres Del 25 | Was
 geht alles von der Faust Wenn ich brav schlampampe Achte Weis-
 heit dunstet auf Aus gefüllter Wampe 29–32 | Mich begeistert

nie der Geist Hoher Weissagungen 41 f. | bezwungen 46 | wunderbar 47 | Und 48. Zu der Aenderung von V. 5 u. 51 hat übrigens Boie Anlaß gegeben (Briefe II, 166).

74. **Bav.** Briefe II, 159 [ohne die Überschrift], fehlt *ABC*. 152

75. **Die Entführung.** Die Entführung Hochburg. 152
Im Jänner 1778 *A* 304, *D. Entf.* Hochburg *B* II, 112, *C*
I, 258, auch *Class. Blumenl.* II, 83. — 7 so | fast *BC* | 153 — 153
159 | 239 Ritterthum *B* [verbessert II, 8] | 243 Vor *B* II, 8 *C* | 159
250 euerm *BC* [160] | 277 hob *BC*. Ältere Lesart: Und windet
sich vor Wehen 34, woran Boie (Briefe II, 208) mit Recht An-
stoß nahm. 160

76. **Nach ein Lied an den lieben Mond.** Nach e. L. a. d. I. M. 161
Im April 1778 *A* 325, Nach e. L. a. d. I. M. *B* I, 154, *C* I, 273,
auch *Allg. Blumenl.* IV, 36. — Verbessert: Das B. 8. | 13—16
fehlen *BC* | 21 denn *C* [162] | 37 mich *BC* | 63 Dem ich es so
vertrauen könnt' und möchte *C*. 162

77. **Männerkeuschheit.** Männerkeuschheit. Im Jänner 1778 163
A 299, Männerkeuschheit *B* I, 149, *C* I, 254, auch bei *Matthis-*
son S. 67, *Allg. Blumenl.* IV, 167. — 1 f. Wem Wollust nie
den Nacken bog Und der Gesundheit Mark entzog *C* [Bürger
machte dazu folgende Anmerkung: Nicht zu gedenken, daß die
Reime Schooß und goß so unrichtig und mißlingend waren als
möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undeli-
cat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen
sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß
der Wohl lust nothwendig erwecken muß] | 3 f. Dem steht ein
stolzes Wort wohl an Das Heldenwort ich bin ein Mann *BC* |
13 Dort taucht er sich in's S. *BC* | 15 erhellter *BC* | 18 Was
schön was groß und herrlich ist *BC* [164] | 56 mit] um *C* | 58 164
Und sie *BC* | 62 Sie blüh'n gesund und schön umher *C* | dazu die
Anmerkung: Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr
Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr natürlich und hat nichts An-
stößiges. Allein wenn man von dem tropischen Gegenstande wieder
auf den eigentlichen, nämlich die Kinder, hinüber gleitet, so möch-
ten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles ver-
dirbt.] | 63 Und] Sie *C* | 67 Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entzog *C*. Ältere Lesart: Gesunder
Jugend Fülle (Das Füllhorn der Gesundheit) goß (Briefe II, 240),
worauf Boie Die Fülle der Gesundheit vorschlug (II, 250).

78. **Liebeszauber.** Liebeszauber. Im Jänner 1778 *A* 296, 165
Liebeszauber *B* I, 146, *C* I, 251. — 4 Gib Bescheid auf meine
Frage *C* [dazu die Anmerkung: Die neue Lesart hat mehr Leich-
tigkeit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth
etwas fremd und sonderbar.] | 9 f. Dieser Mund und diese
Wangen *N* (Stirn und Näschen Mund und Wangen *C*) Dürfen
wohl ihr Lob verlangen *CN* [Anmerkung: Die Feigen quali-
ficiren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die
Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu üppiges, das
fast über die sittliche Delicatesse hinüber schweift.] | 16. Wer wird

dich allein nur (dich vor Allen C) krönen BC [Anmerkung: Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserin gekrönt werden soll] | 18 Viel fehlt noch B, Viel noch fehlt C [Anmerkung: In der neuen Lesart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz und noch nicht lang sein.] | 22 Dich vor's Wettgericht zu fodern C [Anmerkung: Der Ausdruck „auf Schönheit heraus fodern“ ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reißen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.] | 32 laß einmahl C | 33 Laß es Hunderttausend wagen C [Anmerkung: Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler und wegen der Wiederholung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren].

79. **Fortunens Pranger.** GMA 1779, 150, F. P. Im September 1778. S. M. von 1779 H, F. P. B I, 186, fehlt C. — 6 Lustigmacher B | 14 Die das ärgste B | 16 Einem Niedermann B [167] | 21 edlen HB | 24 Oft (Wol H) dem tollsten HB | 25 zieht B | 26 Selbst dem Mörder führt sie oft d. St. HB | 34 Heuchlerlarve HB | 35 Rock und Hemd B | 39 Liedchen B | 41 Auswurf B | 48 Ohne Recht B [168] | 54 schönen B | 61 tauſendmal HB [169] | 88 Oft B | 96 denn B | 98 Wirthe B | 101 f. Manchem ihrer Söhne hezt die Neze Einen Küssel d. n. f. u. f. B. | 116 durch eigne Hand HB | 122 Athem B. Ältere Lesarten: denn endlich [at 2 auch] nun 3 | muß man | wil ich 5 | Wird' o Glück zu Schau und Lohn gestellt 8.

80. **Fragment.** A 324, fehlt BC 170

81. **Sanct Stephan.** S. St. Im April 1777 A 271, Sanct St. B II, 96, C I, 222. — 12 darnieder BC | 23 Zu sträflichem B II, 8 C | 38 vom BC [172] | 51 Wann BC 172

82. **Der wilde Jäger.** GMA 1786, 188, fehlt A, B II, 145, C II, 78 — Verbessert: milden 22. schwächern 122. heißt 139. — 10 Glocken BC | 17 Silberzblinken BC | 21 Reiter BC [174] | 26 edeln C | 32 sanften C | 33 Feierglock BC | 47 auch] baß BC [175] | 82 mit Hund und Roß BC [176] | 113 ergehen C | 124 Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf BC [177] | 126 Klausners C | 128 Horridoh BC | 129 Und BC | 132 Klausner C [178] | 179 nur] um BC [179] | 202 Rauchsicht BC | 207 Ungeheuer sehn BC | 209 Stets] Muß BC | 213 noch bei Nacht BC | 214 Zu BC | 216 Wohl BC. Ältere Lesarten: Des Kirchthurms Schieferkuppel blant 8 | Wohllich klingen 9 | Die Glocken hohen F. 10 | Wohllich tönnten 11. („Archiv für Literaturgeschichte“ XIV, 64) | Rischrasch queer übern Kreuzweg giengs Jo doho huffa [sa] sah Sieh da kam rechts sieh da kam links Bei hei zwey Reiter waren da Des Rechten Roß war Silbers Blinken Ein Feuerfarbner trug den Linken 13—18 (Briefe II, 202).

83. **Ines von Raſtro.** Briefe II, 279. Fehlt ABC . . . 179

84. **Der Fehelträger.** Briefe II, 280. Fehlt ABC . . . 180

85. **Lied.** *GMA* 1779, 60, Liebchens Wehrt. Im Julius 181
 1778. *S. Musenalm.* 1779 *H*, Molly's Werth *BI*, 158, *CII*, 17,
 auch *Class Blumenl.* I, 175. — 1 Ach könnt' ich Molly kaufen
BC | 3 f. Mir sollten große Haufen Für sie zu groß nicht seyn (Für
 sie wie Kiesel sein *C*) *NC* [Anmerkung: Die neue Lesart hat
 mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr
 Richtigkeit im Reim] | 5 f. Zwar wühlt sich's hübsch im Golde
 Wohl dem der wühlen kann *B*, Zwar rühmt man viel vom Golde
 (Man rühmt wohl viel v. *G.* *C*) Was ich nicht läugnen kann *NC*
 [Anmerkung: Der alten Lesart fehlte es an dem gehörigen Adel
 in der Gesinnung sowohl als im Ausdruck. Sie fiel fast ins
 Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.] | 8 Was
 hätt' ich frohes dran *B*, Wie hätt' ich Lust daran *C* [Anmerkung:
 Die alte Lesart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher,
 mithin, glaub' ich, auch gefälliger.] | 9 Ja wenn ich auch Ge-
 biether (Allgebiether *C*) *NC* | 11 Molly *B*. Und sie erkaufen f.
N, Ich gäbe wohl die (gäb' Europens *C*) Güter *NC* | 12 Ich
 gäb' Europa her, Von ganz Europa her *N*, Für sie mit Freuden
 her *C* [Anmerkung: Die alte Lesart war gemein, matt. Re-
 gente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Aus-
 druck von Molly kaufen war ja schon dagewesen. So gäb ich
 Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken.
 Alle diese Vorwürfe treffen die neue Lesart nicht, wiewohl ich
 wünschte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner sein
 möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.] |
 16 Ein Gartenhüttchen nur *B* [Anmerkung: Die Thronen hatte
 der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich
 zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen.
 Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein
 Sylbenzwang] | 13—16 Bedingte mir nur Eines (*B* nur dieß
 Eine *C*) Für sie und mich noch aus Ein Gärthchen und ein kleines
 (Im kleinsten Fruchtbauhaine *C*) Bequemes Gartenhaus (Das
 kleinste Gärtnerhaus *C*) *NC* [Anmerkung: So hat der Gedanke
 mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen
 hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohlklang.]
 | 21 So *BC*.

86. **Lied.** *GMA* 1779, 75, An die Menschengesichter. Im 182
 August 1778. *S. Musenalm.* 1779 *H*, An die *M.* *BI*, 160, An
 die kalten Vernünftler *CII*, 19, An die Liebevernünftler *N*. —
 1 f. Ich habe was Liebes das hab' ich zu lieb Was kann ich was
 kann ich dafür *BC* | 3 die kalten Vernünftler *C* | 4 dabei] ja
 leider *BC* | 5 Ich spinne nur Herzeleid mir *BC* | 6 Auch mich hat
 was Liebes im Herzen zu lieb *BC* | 7 Was kann es was kann es
 für's Herz *B*, W. t es für's liebende *S.* *C* | 8 Auch ihm sind *BC*.
 die kalten Vernünftler *C* | 9 dabei] ja leider *BC* | 11 Wir
 seufzen und sehnen *HBC* | 12 Wir sehnen und seufzen *HBC* |
 13 Die kalten Vernünftler *C* | 17 Gesichter (Vernünftler *C*) so
 gönnen wir's euch *BC* | 18 so irr' es euch nicht *BC* | 20 Nicht
 für das mogulische Reich *BC* | 23 kalte Vernünftler *C*. Statt

- wir durchgestrichen drum *H* [183] | 29 Man liebet ja Tugend man übet ja Pflicht *BC* | 31—35 zwei Strophen in *BC* Die Sonne sie leuchtet sie schattet die Nacht Sinab will der Bach nicht hinan Der Sommerwind trocknet der Regen macht naß Das Feuer verbrennet wie hindert ihr das D laßt es gewähren wie's kann Es hungert den Hunger es dürstet den Durst Sie sterben von Nahrung entfernt Naturgang wendet kein Aber und Wenn D Menschengesichter (D kalte Vernünftler *C*) wie zwinget ihr's denn Daß Liebe zu lieben verlernt. 183
87. **Prognostikon.** *GMA* 1779, 104, Prognostikon. Im September 1778. *S. M. A.* 1779 *H*, Prognostikon *B II*, 282, fehlt *C*, erst 1823 wieder aufgenommen. — 1 Vor Feueragluth und (vor *B*) Wasserstoth *HB* | 2 rücken *B* | 3 f. Wenn noch ein Untergang ihn droht So wird er in Papier ersticken *B*. 183
88. **An den Klaatrigen.** *GMA* 1779, 113, *A. d. R.* Im September 1778. *S. M. A.* 1779 *H*, fehlt *BC*. 183
89. **Klage um Karthou.** *GMA* 1798, 84, fehlt *BC*. 183
- 90 **Der Pfiß.** Der Pfiß. Im April 1779. *S. M. A.* 1780 *H*, *GMA* 1780, 23 unterzeichnet Hans Schlaw, fehlt *BC*. — 1 Lotterie *GMA* | 3 Und *GMA*. 184
91. **Gespräch beim Ball.** Gespräch beim Bal. Im Julius 1779. *S. M. A.* 1780 *H*, *GMA* 1780, 51 unterzeichnet An. Fehlt *BC*. 184
92. **Den Klaatrigen betreffend.** *D. Kl. b.* August 1779. *S. M. A.* 1780 *H*, *GMA* 1780, 112, Auf einen literarischen Händelsucher *B II*, 283. 185
93. **Muttertändelei.** *GMA* 1780, 78 unterzeichnet *D. M.* Bürger geb. Leonhart, Muttertändelei. Im August 1779 *S. M. A.* 1780 *H*, Muttertändelen. Für meine Dorette *B I*, 194, *C II*, 22. — 23 Gold *BC*. 185
94. **Der große Mann.** *GMA* 1780, 149, *D. g. M.* Im September 1779. *S. M. A.* 1780 *H*, *D. g. M.* *B I*, 196, *C II*, 24, auch *Class. Blumenl.* I, 358. — Voran gehen in *BC* drei Zeilen. Es ist ein Ding das mich verdreußt Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist Gemeines Maß für großes preißt | 1 Du *BC* | 3 Der Ruhmverschwendung Acht und Bann *BC* | 4 Der dem die Gottheit Sinn beschert *BC* | 5 Jhn] Der *BC* | 6 Und aller Wesen Kraft ihm lehrt *BC* | 8 Die hohle Hand *C* | 15 In ganzer Schönheit *C* [187] | 24 Durch That der Kunst die Wage hält *BC* | 28—33 fehlen *BC*. 186
95. **Untreue über alles.** *GMA* 1780, 155, *U. üb. a.* Im September 1779. *S. M. A.* 1780 *H*, *U. üb. a.* *B II*, 158, *C II*, 26. — 1 Ich lauschte mit Moll] *BC* | 7 f. Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr Die spielten mit Blumen und Halmen umher *C* | 9 und] wir *BC* | 15 verdienet den Ruf *BC* | 16 Von diesem den Liebe *BC* [188] | 17 D Moll] *BC* | 18 Lieb Liebchen *BC* | 22 D Theurer *BC* | 24 unter theurer durchgestrichen süßer *H* | 25 die] dir *BC* | 26 Das eine *BC* | 28 Das Übrige hin *BC* | 31 der labende Wein *BC* | 32 ich den goldenen Becher 188

- wohl hin *BC* | 33 *D* Molly lieb Liebchen *BC* | 37 auf ihr *BC* |
 38 anders | eher *BC* [189] | 49 glaube der Trügerinn (Tri- 189
 gerinn *C*) *BC* | 52 So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth
BC | 55 *D* Molly lieb Liebchen *BC* | 67 *D* Molly lieb Liebchen
BC | 75 *D* Molly, lieb Liebchen *BC* | 77 Geliebter *BC* | 83 *D*
 Theurer *BC* | 84 Bald folget dir Molly *BC* [190] | 86 Unter 190
 frönet durchgestrichen lohnet *H* | 87 du | o *BC* | 93 Wir
 schwanken berauscht von der Liebe Gefühl *BC*.
96. Geweihtes Angebinde zu Luise's Geburtstage. *B I*, 190
 199, fehlt *C*, erst 1823 von Reinhard wieder aufgenommen mit
 der Datierung „vielleicht 1779“.
97. Prolog zu Spridmann's *Eulalia* u. *B II*, 264, *C II*, 191
 146, auch in Bürgers „Aesthetik“ *II*, 148. — 10 ergetzt *C*.
- 98^a. 98^b. An Herrn Amtmann Bürger. Antwort an *A. G.* 193
- Kästner.** Abraham Gotthelf Kästners Gesammelte poetische
 und prosaische schönwissenschaftliche Werke. Berlin 1841.
I, 63, fehlt *BC*.
99. Ein casus anatomicus. *GMA* 1781, 4, *B II*, 285, 194
 fehlt *C*. — 1 seciret *B* | 2 Und als man, nachgespüret *B* | 4 Da
 wo sonst dieses schlägt *B*.
100. Herr von Gänschwitz zum Kammerdiener. Nach *H* 194
 [daneben mit Rotstift, aber durchgestrichen 1780], *GMA* 1781,
 28, *B II*, 284, fehlt *C* | 1 mal | doch *B*.
101. Anfang einer Bearbeitung des Froschmäuslers. Nach 194
 Reinhard's Ausgabe, Berlin 1823 ff. *IV*. 161, wo hinzugefügt ist:
 Aus der Handschrift. Vergl. Blätter vermischten Inhalts, 5. Band,
 5. Heft, Oldenburg 1793. Fehlt *BC*.
102. Neuseelandisches Schlachtlied. *GMA* 1782, 23 (mit 197
 Melodie von Forkel), *N. Sch.* *Jul.* 1781 *H*, fehlt *BC*, erst 1823
 von Reinhard wieder aufgenommen. — 14 an Stelle von das
 steht durchgestrichen auch oder euch *H*.
103. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. *D. Pf. T.* 198
v. T. *Im August* 1781 *H*, *D. Pf. T. v. T.* *GMA* 1782, 114,
B II, 165, *C II*, 33. Die Lesarten des „Musenalmanachs“ sind
 im Folgenden mit *M* bezeichnet. Verbessert: bei mir 114 [ver-
 sehen in *H*]. — 1 von *BC* | 3 flüstert *C* | 9 vom *C* | 17 jenseits *B*
 [199] | 34 stattlichsten *BC* | 39 heut | um *MBC* | 44 aufblöten- 199
 dem *M* | 46 in Mantel und Kappe *BC* | 47 Mitternachtsstunde
C | 54 aufblötendem *M* | 60 Gelüste *BC* [200] | 63 mann] 200
 als *BC* | 71 duftendem *BC* | 74 rofichten *BC* | 78 Als *BC* |
 79 so | zu *BC* | 80 so] zu *BC* | 82 strecken *BC* | 92 Er *MBC*
 [201] | 96 in der finstersten Nacht *BC* | 98 klimmt' am *MBC* | 201
 110 bringe mich *M* | 118 Hast du einst *MBC* | 121 So Narr-
 chen *MBC* | 123 Ich bin ja entsprossen *BC* | 126 ich halte
 dir's *MBC* | 129 ich mir's *M* [202] | 131 o] du *BC* | 133 Gat- 202
 tiinn *BC* | 136 frei] nimm *BC* | 138 höret *BC* | 142 und an
 Glück *BC* | 143 stoß' *BC* | 149 Geröhricht *BC* | 151 wohin o
 barmherziger *G.* *BC* | 153 und an Glück *BC* | 159 bestreuet
BC | 160 Reifich *B* | 162 Bei *BC* [203] | 166 Erst *BC* | 203

- 167 Mußt' ach ihr *BC* | 170 Sie rang (wand *BC*) sich *MBC*.
den Vast *C* | 173 Da ruh' du m. A. da r. nun in Gott *MBC* |
179 vom *C* | 188 molksicht *B II*, 8 *C*.
104. **Lied.** Lied. Im Jenner 1782 *H*, Himmel und Erde 203
B I, 181, *C II*, 44. — 1 ist] quillt *BC* | 2 Heiß ersehnter *B*,
Der vollkommenen *C* | 3 Ich auch wär' es *BC* | 4 Tränke gern
BC | 5 Balsal für der Erde Leid *BC* [204] | 10 Aber ach daß 204
hilft mir nicht *B* | 6–10 Für das Leid das meiner Tage Schöne
Rosenfarbe bleicht Das ich tief im Busen trage Das ich Arzt und
Priester klage Welches keinem Balsam weicht *C* | 11–20 Längst
sind über Thal und Hügel Alle Freuden mir entflohn Lahm sind
meiner Hoffnung Flügel Rauher Hindernisse Hügel Sprechen
selbst den Wünschen Hohn Dennoch jetzt' ich auch auf Erden Gern
noch fort den Pilgerstab Sollte Molln mir nur werden Trüg' ich
aller Welt Beschwerden Noch den längsten Pfad hinab *BC*. Ältere
Lesart: Minnelied [Überschrift]. Gerne wär' es 3 (Briefe I, 111).
105. **Molln's Abschied.** Molln's Abschied versificirt 1782 204
GMA 1788, 149, *M. A. B I*, 211, *C II*, 50, auch *Class. Blumenl.*
I, 177. — 13 Wahlstatt *BC*.
106. **Bewunderung über die allezeit Fertigen.** *B. üb. d. a.* 205
fertigen. Im Julius 1782 *H*, *B. üb. d. a. F. GMA* 1783, 97,
B II, 283, fehlt *C*.
107. **Wie ich auf andre Gedanken komme.** *W. ich a. a. G. f.* 205
Im Jul. 1782 *H*, Woher ich a. a. G. f. *GMA* 1783, 115, fehlt *BC*.
108. **An Adoniden.** An Adoniden. Im August 1782 *H*, 205
An Adoniden *GMA* 1783, 175, *B I*, 206, An Molln *C II*, 46. —
1–4 O Molln welcher Talisman Hilft (Mag *N*) alle Herzen dir
gewinnen Zwar kennen ihn (wissen es *N*) die Guldgöttinnen
Allein sie geben ihn nicht (sie sagen's Niemand *N*) an *CN* [206] | 206
7 Er würd' ihn Schuld dem *G. g. C* | 12 [durchgestrichen unter
der verbesserten Lesart:] Und Guld und sanfter Mut verschlungen
H, Und sanfter Taubensinn verschlungen *C* | 13 [durchge-
strichen:] verweht der harmlos spielt *H*, verweht von Güt' er-
zeugt *C* | 14 [durchgestrichen:] das trauliche Gefose *H* | 15
[durchgestrichen:] Das wie der West den Duft der Rose *H*, Das
gleich dem milden Ohl der Rose *C* | 16 [durchgestrichen:] Sein
Herz sogar dem Weisen stiehlt *H* | 22 Für dich wie jetzt im Lenze
lobern *BC*.
109. **Nachruf an Friederiken.** *GMA* 1783, 177, unterzeich- 206
net *Dffian*, fehlt *BC*.
110. **Der Edelmann und der Bauer.** *D. G. u. d. B.* im 207
Aug. 1782 *H*, *GMA* 1783, 183, *B II*, 285, fehlt *C*.
111. **An Stentor unter der Predigt.** An St. u. d. *B.* im 207
Aug. 1782 *H*, An St. u. d. *B.* *GMA* 1783, 196, *B II*, 284,
fehlt *C*. — 6 unsrer] seiner *GMA* und *B*.
112. **Der kluge Held.** Der kluge Held. Im Aug. 1782 *H*, 207
Der kluge Held *GMA* 1783, 199, *B II*, 268, *C II*, 48. — 4 Unter
dein durchgestrichen solch *H* | 5 Lumpenruhm *BC*. Unter mein
guter König durchgestrichen giebt warlich wenig Regung | 6 in

H mit blässerer Tinte nachgetragen | 7 Unter er durchgestrichen man *H* | 8 Als er kaum fertig ist *BC* | 19 Unter Auf daß durchgestrichen Damit *H*.

113. **Der arme Dichter.** D. a. D. im Aug. 1782 *H*, D. a. 208
D. *GMA* 1783, 220, *B* II, 270, fehlt *C*. — 13 Er strich ihn sanft
H [durch übergesetzte Zahlen umgestellt].

114. **Hans Grobian von Dummbart.** Hans G. v. D. Ein 208
Epilog. im Aug. 1782. Zum N. N. 1783 *H*, S. G. von Dum-
bart. Ein Epilog *GMA* 1783, 237, fehlt *BC*. — 8 Unter rühmen
durchgestrichen loben *H* | 9 nur stets das Beste aus *GMA*
[209] | 16 Unter hunderttausend durchgestrichen Jung' und 209
H | 17 sogar fehlt *GMA* | 19 Drum müssen die denn auch
GMA | 20 Doch *GMA* | 21 doch] ganz *GMA* | 36 Ei Grobian
so *GMA*. Darauf in *GMA* eine Zeile Was Er gefunden hat von
Ananas.

115. **Heilige Versicherung.** Heil. B. Im Aug. 1782. S. M. 210
N. 1783 [irrig!] *H*, fehlt *BC*.

116. **Absfertigung an meine Frau.** Veröffentlicht von 210
H. Pröhle, G. A. Bürger, Leipzig 1856. S. 56. Fehlt *BC*.

117. **Zeuriß und Agatharch.** Zeuriß und Agatharch. 1783 *H*, 212
Die beyden Mahler *GMA* 1784, 146, *B* II, 274, fehlt *C*. — 1—4
fehlen *B* | 3 mit Runzeln im Gesichte *GMA* | 5—13 fehlen
GMA und *B* | 15 und fester] behender *GMA* und *B* | 16 So
schnell wie ich mahlt wohl so leicht nicht Einer *GMA* und *B* |
17 Vor Und durchgestrichen Mein Freund *H* | 19 Unter nennt
durchgestrichen kennt *H* | 20 Doch] Den *GMA* und *B*.

118. **Auf einen Erzkujon.** *GMA* 1784, 192, fehlt *BC*. 213

119. **Gänsegeschrei und Gänsefiele.** *GMA* 1784, 200, *B* II, 213
283, fehlt *C*.

120. **Dusch-Rantate.** *GMA* 1784, 209, fehlt *BC*. 213

121. **Prometheus.** Prometheus [rot:] 1784. Musenaln.
1785 *H*, Prometheus *GMA* 1785, 39, *B* II, 271, *C* II, 52. In
BC versificiert:

„Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Ulfreie Denk- und Druckerei?“

122. **Schmid und Schnad.** Schmid und Schnad. [rot:] 214
 1784. M. A. 1785 H, Schmid und Schnad GMA 1785, 88, B II,
 279, fehlt C. — 5 Nach' aber Einen B [215] | 21 Sie borgen
 dann B | 22 ihre B | 25–28 Und spüren und verschonen nie
 Nicht Bruder Schwester Base Wie Galgenraben schwärmen sie
 Am liebsten nach dem Nase B.
123. **Die Ruh.** GMA 1785, 150, B II, 189, C II, 53. — 215
 11 Pforte BC | 13 Rindlein BC | 16 löschte BC [216] | 38 ahnde
 nicht meine Verbrechen BC | 39 Sie wähnt' es erhöbe sich G.
 BC | 40 zu rächen BC | 41 schrecklichen BC [217] | 61 hier
 BC | 65 Dort BC | 67 Hier BC | 68 Die BC | 76 allein BC |
 83 Edeln C.
124. **Der Kaiser und der Abt.** GMA 1785, 177, D. R. u. 218
 b. A. B II, 178, C II, 58, auch *Class. Blumenl.* II, 141. — 11 Voll-
 mond BC | 25 denn BC. Guern C [219. 220] | 79 dann] mir
 BC [221. 222] | 125 ich sey der Herr Abt B II, 8 C | 127 trieget
 C | 143 Es] Sehr BC. ergetet C | 144 ergeten C.
- 125^a. **Volkers Schwänenlied.** GMA 1785, 191, Volkers 223
 Schwänenlied B I, 183, C II, 70. — 10 erstarrte C | 14 Molln
 BC | 26 Mollns BC | 27 Molln, verwebt BC [224] | 36 Als
 Flammen seiner Liebe glühn BC.
- 125^b. **Lay de mort.** GMA 1785, 193, fehlt BC. 224
126. **Einladung.** Einladung [rot:] 1784 H, Einladung 225
 GMA 1785, 93, B II. 287, fehlt C.
127. **Der dunkle Dichter.** D. d. D. [rot:] 1784 H, D. d. 225
 D. GMA 1785, 147, Der dunkle D. B II, 287 mit Anmerkung
 zu Schöppenstädt's: Im Sprichwort das niederländische Abbera.
128. **Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien.** B II, 276, 225
 fehlt C.
129. **Als Elise nicht fort, sondern nur zur Treppe hinunter** 226
war. Nach H, Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte.
 Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr B II, 278,
 fehlt C. — 2 vorwärts B | 11 Engeln B.
130. **Kritik betreffend.** Kritik betreffend. [rot:] 1785 H, 227
 Meine Meynung. In Sachen F. D. J. ctra. Herrn S. GMA
 1786, 170, Kritik betreffend B II, 288, fehlt C. — 3 der Herr]
 Meister GMA und B.
131. **An die Nymphe zu Weinberg.** A. d. R. J. M. [rot:] 227
 1785 [am Schluß durchgestrichen: Zur Erinnerung an Freude
 und Leid in Weinberg d. 24. Jul. 1785 von Gottfried August
 Bürger] H, GMA 1786, 224, B II, 286, fehlt C.
132. **Bei der Hochzeit eines Weltumsehers.** GMA 1787, 227
 117, unterzeichnet Joh. Christ. Dieterich, fehlt BC.
133. **Trost.** GMA 1787, 7, B II, 288, C II, 115 auch bei 228
Haug und Weißer Epigrammatische Anthologie (Zürich 1808),
 V, 192. — 1 Wann BC.
134. **Über Hans Hagels Urtheil.** Üb. H. H. Urtheil. [rot:] 229
 1786 H, Üeb. H. H. u. GMA 1787, 34, Frage B II, 296, fehlt

- C. — 1—6 fehlen B | 7 Wie sollt' es denn nicht besser lassen B | 9 wie Er und] nur oder B.
135. **Bekennniß.** Bekennniß. [rot:] 1786 H, Bekennniß 229 GMA 1787, 87, fehlt BC.
136. **Abler und Lork.** Abler und Lork. [rot:] 1786, Abler 229 und Lork GMA 1787, 49, fehlt BC.
137. **Vollkommener Ernst.** GMA 1787, 55, B II, 290, 230 fehlt C.
138. **An Nidel.** GMA 1787, 60, An einen Sittenkritler 230 B II, 289, fehlt C. — 4 D Kritler B.
139. **Nidel, der Advokat, und Joh, der Dichter.** Nidel 230 Dichter. [rot:] 1786. = „Ruf.-Alm.“ 1787, S. 68 H, Nidel Dichter GMA 1787, 68, Advocatenprahlerey B II, 293, fehlt C. — Die Fassung in B ist völlig abweichend:
- „Kaps fragt, Triumph im Angesicht:
Wer hat an Händeln mehr gewonnen,
Als ich, vor Stadt und Landgericht?
Ganz recht! Genug hat er gewonnen:
Denn sein Klient gewann es nicht.“
140. **Advokatenverdienst.** Ungedruckt. Nach H, wo vor 231 den beiden letzten Verspaaren das A und B fehlt.
141. **An die Splitterrichter.** An die Splitterrichter. [rot:] 231 1786. Mus.-Alm. 1787, 89 H, An die Splitterrichter GMA 1787, 89, B II, 289, fehlt C.
142. **Die Schatzgräber.** GMA 1787, 90, B II, 272, C II, 231 113. — Die beiden letzten Zeilen fehlen BC.
143. **Stumpf.** Stumpf. [rot:] 1786 H, Stumpf GMA 232 1787, 109, fehlt BC.
144. **Krusper und Professor.** GMA 1787, 204, B II, 293, 232 fehlt C. — 5 heutzutag] unter uns B.
145. **An Ihre Königlichen Hoheiten.** GMA 1787, 188 unterzeichnet Joh. Christ. Dieterich, fehlt BC.
146. **Ode.** GMA 1797, 87, fehlt BC. 233
147. **Fragment.** Hölme, Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners. Programm. Wohlau 1875. S. 88 mit dem Fehler Wolmerßwend V. 14. 235
148. **Als das Obige für Verkündigung erklärt wurde.** B II, 235 290 fehlt C.
149. **Die Antiquare.** Nach H, GMA 1788, 11, fehlt BC. 236
150. **Gum!** Nach H, GMA 1788, 21, fehlt BC. 236
151. **Wahnsinniger Bettelstolz.** GMA 1788, 27, Bettelstolz 236 B II, 291, fehlt C.
152. **Mannstroß.** GMA 1788, 72, B II, 292, C II, 116. 237
153. **An Amalien.** GMA 1788, 83, B I, 255, C II, 118. — 237 1 Solbinn BC | 5 Kinder all' entsprossen C | 6 Diesem Herzen C | 7 Felber C | 9 so die BC.
154. **Mittel gegen den Hochmut der Großen.** GMA 1788, 238 95, B II, 292, C II, 117, auch bei Haug und Weißer V, 189.

Seite

155. **Lied.** *GMA* 1788, 122, *B I*, 254, *C II*, 120. 238
156. **Gedanke an der Marzschallstafel.** *G.* an d. Marzschalls- 238
 tafel. [rot:] 1787 *H*, *G.* an d. *M.* *GMA* 1788, 176 unter-
 zeichnet *Dmitron*, fehlt *BC*.
157. **Europa und der Friede.** Nach *H*, *GMA* 1788, 119 239
 unterzeichnet *J. Chr. Dieterich*, fehlt *BC*.
158. **Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns.** Auf..... 239
Ballhorns [rot:] 1787 *H*, Auf ein eigenes *G. J. B.* *GMA* 1788,
 166, unterzeichnet *Dietrich Menschenschreck*, fehlt *BC*.
- 159^a. **Ein Rindelein so löblich.** Nach *H*, *GMA* 1788, 167, 239
 fehlt *BC*.
- 159^b. **An Dietrich Menschenschreck.** Nach *H*, *GMA* 1788, 240
 167, fehlt *BC*.
160. **Gesang am heiligen Vorabend zc.** Einzeldruck in *Antiqua* 240
 „Göttingen, gedruckt bey Johann Christian Dieterich 1787“
 [6 Blätter Fol.], *GMA* 1788, 168, *B I*, 239, *C II*, 121. — [241]
 62 anbefohlen *C*.
161. **Ode zc.** Einzeldruck in *Antiqua*: „Ode..... am 244
 17. Septembr. 1787 gewidmet von nachbenannten zu Göttingen
 Studierenden. Göttingen, gedruckt bey Johann Christian
 Dieterich“ [6 Blätter fol., am Schlusse folgen sieben zum Theil
 zweispaltige Seiten mit Namen], *GMA* 1788, 177, *B I*, 249,
C II, 129.
162. **Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemüha.** Aus *Bür-* 246
gers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann* „*Deutsche Revue*“
III, 1 (1878), 159. Fehlt *BC*.
163. **An Demoiselle Wagemann.** Ebenda S. 163. Fehlt *BC*. 248
164. **An F. M., als sie nach London gieng.** *B I*, 259, *C II*, 249
153. — 9 Speisetischchen *C* | 23 Spinnefädchen *C*.
165. **Auf das Adeln der Gelehrten.** *GMA* 1789, 9, *B II*, 251
 294, *C II*, 133, auch bei *Haug und Weißer* *V*, 190.
166. **Das Lied von Treue.** *GMA* 1789, 10, *B II*, 195, *C II*, 251
 135, auch bei *Matthisson* S. 72. — [252. 253] 76 der *Schreden* 253
C | [254. 255] 141 *Kreuden* *BC* | 168 von weiten *C*. 255
167. **Sullius.** *GMA* 1789, 44, *B II*, 295, fehlt *C*. 257
168. **Fürbitte zc.** *GMA* 1789, 104 unterzeichnet *Dietrich* 257
Schofelschreck, fehlt *BC*.
169. **Gute Werke.** *GMA* 1789, 128 unterzeichnet *Dietrich* 257
Schofelschreck, *B II*, 294, *C II*, 134, auch bei *Haug und Weißer*
V, 191.
170. **Fragment eines wahrhaften Gespräches.** Nach *H*, 257
GMA 1789, 159 unterzeichnet *Dietrich Menschenschreck*, fehlt *BC*
171. **Die Eine.** *B I*, 202, *C II*, 72. — 3 f. Warum o *Thor* 258
 warum ist denn nur Eine Dein einziges, dein ewiges Gedicht *C*,
 Warum warum ist Eine nur und Eine Bei Tag und Nacht dein
 ewiges Gedicht *N*.
172. **Überall Mollly und Liebe.** *B I*, 203, *C II*, 73, auch 258
Class. Blumenl. *II*, 39. — 2–4 In der stummen Heimlichkeit
 Gebieth Das der Lebensfrohe schauernd sliest Such' ich oft der

- Ruhe nach zu schleichen *C* | 5—8 *R.* ich nur aus aller Wesen Reichen Wo der Sinn noch etwas hört und sieht Das den Müden an die Arbeit zieht Bis hinein ins leere Nichts entweichen *C* | 9 Aber so geheim ist *N*, Denn so allgeheim ist *C* | 10 Nirgend ist ein *N*. Keine Kluft ist irgendwo so öbe *C* | 11—14 Daß nicht Liebe mich auch da (hier *N*) befehde Daß die Allverfolgerin mit mir Nicht von Molly und von Molly rede Oder wann sie schweiget ich mit ihr *C*.
173. Täuschung. *B I*, 204, *C II*, 74. 259
174. Für sie mein Eins und Alles. *B I*, 205, *C II*, 75, auch 260
- Class. Blumenl.* II, 41.
175. Die Unvergleichliche. *B I*, 208, *C II*, 76. 260
176. Der versetzte Himmel. *B I*, 209, fehlt *C*. 261
177. Naturrecht. *B I*, 210, *C II*, 77. 261
178. Verluß. *B I*, 235, *C II*, 109. 262
179. Trauerfülle. *B I*, 236, *C II*, 110, auch *Class. Blumenl.* II, 43. 262
180. Auf die Morgenröte. *B I*, 237, *C II*, 111, auch *Class. Blumenl.* II, 44. 263
181. Liebe ohne Heimat. *B I*, 238, *C II*, 112, auch bei *Matthisson* S. 78. 263
182. An August Wilhelm Schlegel. *B I*, 262, *C II*, 156. — 264
- 11 Und sein Schweben leicht (Leicht und fest dein Flug *N*) wie Sphärenangang *C*, Und sein Schweben wie Planetengang *N*.
183. Das hohe Lied von der Einzigen. *B I*, 213, *C II*, 89 264
- [mit dem Motto: „Se tu avessi ornamenti quant' hai voglia, Potresti arditamente Uscir del bosco, e gir infra la gente. Petrarca.“], auch *Class. Blumenl.* I, 360. — 6 Wie aus hoffnungslosen Banden *C* | 7 Graus] Nacht *C*. Wie aus langer dumpfer Nacht, In des Kerkers dumpfer Nacht, Wie aus dumpfer Kerkernacht (Todesnacht) *N* | 8 Mit Bekommenheit durchmacht, Wie aus tiefem Sclavenschacht, Oder aus Potosis Schacht *N* | 10 Zu des Tages (Frühlings) Licht und Pracht *N* | [265] 265
- 11 Diademe Purpur-Zonen *C* | 12 Demantringe *C* | 13 Hätte gleich *C* | 14 Schmutz erkaufte für Millionen *C* | 17 Ihren *C* | 18 Lange z: verrathen mied *C* | 19 f. Will ich in ein Licht erheben Welches keine Nacht umzieht *C* | 36 Denn hinab bis zu den Tagen *C* | 37 letzte *C*. Welche nur ein Hauch erlebt *N* | 39 Adel *C*, Ehre *N* | 41 f. Jubelvoll auch (Im Triumph auch *N*) offenbaren Sollst du dessen Göttermuth *C*, Triumphierend offenbaren Sollst du auch des Mannes Muth *N* | 43 f. Der entrückt nun (D. entnommen *N*) den Gefahren Wie Ulyß nach zwanzig Jahren *CN* | 45 In der Wünsche (In des Wunsches *N*) Heimath ruht *C*, Bei dem besten Weibe ruht, Zwischen Lieb' und Treue ruht *N* | [266] 55 Dachte *C* | 59 Auf die schöne (des Landes *N*) Segensfülle *CN* | 66—70 Bonne deren Bollgenusse Kein tyrannisches Verboth hinterher mit Seelennoth (Einst mit Herzensangst [Seelenangst] und Noth *N*) Oder (Noch mit *N*) Sturm und Regengüsse Strafender Gewitter (Schwarzer Ungewitter *N*)

droht *CN* | 71 f. Nah' in diesem Lustgefilde Allen seinen Wünschen nah' *C* | 77 In der Labungsbegion *C* | 79 O wie seliges (Welch ein seliges) Willkommen *N* | 79 f. Froh mit lieblichem Willkommen In Medons Flötenton *C* | [267] 86—89 Das ist süßer 267 als der Kette Süßer als der Geierpein An Prometheus rauhem Stein Auf der Ruhe Flaumenbette (In des Schlummergottes Bette *N*) *CN* | 112 Konnt' ich wie von Bagdads Thron *N* | 112 f. Hatt' ich etwa Krösus Thron Krösus Schätze zu verwalten *C*, Hatt' ich ihrer Huld zum Lohn Millionen vorzuhalten *N* | 114 f. Prangt' ich unter *M*. Herrlich wie Latonens (Wie Latonens schöner *N*) Sohn *CN* | 117 Strahlend *C* | [268] 136 f. 268 In der Freude Rosenstrahle Hätte Hymen sie umschwebt *N*, Sie vor ihren Schwestern allen Hätte Hymens Huld (Gunst *N*) umschwebt *C* | 139 Saale *N*, Hallen *C* | 142 Wo auch Liebe sinken läßt *C*, Gölt' es auch des Wohlseyns Nest *N* | 143—45 Spielt sie an dem armen Kranken So mit Wünschen und Gedanken (Mit der Fülle der Gedanken *N*) Wie mit ihren Armen fest *CN* | 146 Liebend voll Bekümmernisse *N*, L. voller Kümmernisse *C* | [269] 269 171—175 Ach sie strebte sich zu schirmen Strebte das ist Gott bemußt Doch was konnte sie den Stürmen Weiner Lieb' entgegen thürmen Was den Flammen meiner Brust *C* | 178 Welche kein Bedrängniß (keine Stärke) bricht *N* | 177—180 Hätten eisern keiner Lust Keines Schmerzes sich bemußt Unholdinnen widerstanden Nicht der zarten Holdinn Brust *N*, Hätten mit der Brust von Erz Taub für Lust und taub für Schmerz Unholdinnen widerstanden Nicht der Holdinn weiches (zartes *N*) Herz *C* [270] | 270 196 Die Blüthe dieser *C* | 197 f. Lust verheißend winke dir Dieser Lippe Frucht wie mir *C* | 199 f. Und erliege nicht dem Drange Der gewaltigen Begier *N*, Und dein heißer Durst verlange Nie gelabt zu seyn von ihr *C* | 202 meinem] offnem *N* | 214 Die auf Bächen süßer Thränen, Die bei zartem Wonnestöhnen *N*, Die in's Freudenmeer des Schönen *C* | 214 f. Die der Menschheit besten Söhnen Aus der Brust die Seelen ziehn *N* | 219 Flut] Lust *N* | 222 Liebesodem *C* | 226—30 Wo die letzten der Gedanken Wo in ein Gefühl hinein (allein *N*) Sich verschmelzen dein und mein Ha aus diesen Zauberschranken Rette dich und bleibe dein *C* Nach 230 folgt in *C* eine Strophe Doch dein Auge blickt bedenklich Und ich ahnde was es schilt Irdisch nennt es und vergänglich Was mit Lust (Was obwohl *N*) so überschwenglich Nur der Sinne Hunger stillt (Alle meine Sinne füllt, Meinen ganzen Sinn erfüllt, Aller Sinne Triebe stillt, Doch der Sinne Durst nur stillt *N*) Wohl verachtend mag es schelten Was aus Erde sich erhebt (Alles was von Erd' entsteht *N*) Und zur Erde wieder strebt (geht *N*) Nur der Himmelsgeist (Nur das Himmlische *N*) soll gelten Der den Erdenstoff belebt (Das zur Gottheit sie erhöht, Das die Erdenhüll' umfährt *N*) | 231—40 fehlen *C* | 231 Blick' empor *N* [271] | 233 o Lieb] mit mir *N* | 234 Göttersaale *N* | 236 Wahr es welkt des Lenzes Wonne *N* | 237 Es] 271 Bald *N* | 241 Wie die Sonne durch die Jahre *N* | 243 Leuchtet

daß Unwandelbare *N* | 244 Göttlichschöne *N* | 241—45 Ach nur
 ein nur ein Mahl strahle Ihn der mich nicht fassen kann Wesen
 aus dem Göttersaale Nur von fern und Ein Mahl strahle Diesen
 kalten Tabler an *C* | 249 was *C* | 250 Frommer (Heißer *N*)
 Wünsche Labebad *C* [272] | 279 f. Keins daß deiner Brust und
 Wange Ruh' und Heiterkeit entneht *C* | 286 f. Doch mein Lied
 fühlt sich verlassen In so hoher Region *C* | 288 dir | ihm *C* |
 291 Er *C* [273] | 321—30 fehlen *C* | 326 ziehen andre *N* | 327 273
 Unerklärbar nach sich hin *N* | 328 wie Andre *N* | 329 ihre *N* |
 330 Lust und Schmerz auch meinem Sinn *N* | 331—35 Ihrer
 Liebe Nektar missen Hieß' in dürrer Wüstenei Einsam mich ver-
 lassen wissen Und den Tod erschwächen müssen In des Durstes
 heißer Pein *C* | 338 Nur noch einen Quell erspähn *C* [274] | 373 274
 Und erstatt' auf lichte (offnem *N*) Plane *C* [275] | 389 Edeln 275
C | 413 Ewig meiner Seele Spiegel *C* | 414 Ewig strahlen dir
 die (deine *N*) Flügel *C* | 415 Wie Uraniens Gestirn *C*.

Ältere Lesarten: Ach nun | Endlich 401 | Ewig meiner
 Seele Spiegel Ewig strahlen dir die Flügel [= *C*] 413 f. (Briefe
 III, 215.

184. An die Biennu. *B* I, 257, *C* II, 151. — 13—16 Kurze 276
 Labung nur gewähret Was die Tochter Florens heut Aber kein
 Genuß verzehret Amarylles Süßigkeit *C*.

185. Das Blümchen Wunderhold. *B* I, 263, *C* II, 157, auch 277
 bei *Matthisson* S. 66 — 26 f. Daß über alle Höhn Weit (Gar
N) weit hinaus zu ragen (reichen *N*) glaubt *C*.

186. Vorgefühl der Gesundheit. *B* I, 269, *C* II, 173. 279

187. Graf Walter. *B* II, 207, Graf Walter. Nach dem 281
 Alt-Engländischen *C* II, 162.

188. Lüdenbüßer. *B* II, 220, fehlt *C*. 287

189. Der Maulwurf und der Gärtner. *B* II, 275, fehlt *C* 287

190. Keine Witwe. *B* II, 281, fehlt *C*. 10 hohen ist *B* II, 288
 8 verbessert aus hellen¹.

191. An die blinde Virtuofin Mademoiselle Paradieß. *B* II, 288
 286, *C* II, 150. In *H* ist vor Virtuofinn durchgestrichen Cla-
 vier, vor Raubt's das später wieder eingesetzte Zwar, zwischen
 Raubt's und dir ist durchgestrichen gleich, die dritte Zeile lautet
 So hat's dir ihn doch Taufendmahl, aber ihn doch ist ebenso
 durchgestrichen wie das darüber geschriebene diesen. Auch
 bei *Hang und Weisser*, S. 193.

192. Liebeschwur. *B* II, 295, fehlt *C*. 288

193. Der Einsiedler. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 288
 von *Strodtmann*. „*Deutsche Revue*“ III, 1 (1878), 158 mit dem
 Datum Anfang 1789, fehlt *BC*.

194. Ofter-Kantate. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 290
 von *Strodtmann a. a. O.*, S. 161 mit dem Datum März 1789,
 fehlt *BC*.

¹ Vgl. dazu „*Deutsches Wörterbuch*“ IV, 1, 1, S. 1169.

195. **Zum 15. März 1789.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 162, fehlt *BC*. 292
196. **An den Apollo.** *GMA* 1790, 39; *C* II, 176. — 4 edeln *C* | 17 Wohl gerüstet *C* | 24 edeln *C*. 292
197. **Nach einem Besuch bei Goethe.** *Briefe von und an Bürger IV*, 281 ohne Überschrift, auch abgedruckt von Nicolai im *Anhang zu Friedrich Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797*, S. 165. 295
198. **Impromptu.** Zuerst in Reinhardts Ausgabe von 1812 II, 433. 295
199. **Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe zc.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 157, fehlt *C*. 296
200. **An Madame Bruns geborne Münter.** Nach *H* (unterzeichnet Göttingen am 29. Jul. 1789. *UB*.), An Madam B geb. M. *GMA* 1790, 81, fehlt *C*. — 6 [schon] welf *GMA* | 11 f. Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen durchflochten Mit Bergsmeinnicht kummervelächelnd ihm dar *GMA*. 297
201. **Die Esel und die Nachtigallen.** *GMA* 1790, 6 fehlt *C* 297
202. **Hummellied.** *GMA* 1790, 202; *C* II, 181. 297
203. **Das Wappen.** *GMA* 1790, 108, unterzeichnet (Unge- 298
nannter), fehlt *C*.
204. **Der Entfernten. 1. Sonett.** *GMA* 1790, 221 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 134, fehlt *C*. 298
205. **Die Entfernten. 2. Sonett.** *GMA* 1790, 222 (anonym), wiederholt *GMA* 1802, 135, fehlt *C*. 299
206. **Zu spät.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 158 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 299
207. **Ich thu', wie mir's gefällt.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.* 164 mit dem Datum August 1789, fehlt *C*. 300
208. **Vellin. Akademie der schönen Redekünste, herausgegeben von Bürger. Ersten Bandes drittes Stück (Berlin 1791), S. 225, fehlt *C* [G. A. Bürgers Vermischte Schriften. 2. Teil. Göttingen 1802, S. 415].** 300
- 209^a. **An den Dichter Bürger.** Der Beobachter. Nr. XX, Stuttgart 8. September 1789, Vgl. *Briefe III*, 296. 307
- 209^b. **An das Schwabemädchen .. D ..** *Briefe von und an Bürger III*, 300 (wo die letzte Strophe fehlt). *An .. D .. GMA* 1791, 114, *An Elise C* II, 193. — 30 Ich bin ja selbst nicht jung und schön *N*. 309
210. **An Elise.** *Briefe von und an Bürger IV*, 10 (ohne Überschrift), fehlt *C*. 310
211. **Rätsel.** *Briefe von und an Bürger IV*, 10, fehlt *C*. 311
212. **Wider die Schmähsüchtigen.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 165 mit dem Datum Februar oder März 1790, fehlt *C*. 311

213. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 312
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 158 mit dem Datum
März 1790, fehlt *C*.
214. **Zu Zulchens Geburtstag.** Aus Bürgers Nachlaß 312
ohne Überschrift von *Strodtmann a. a. O.*, S. 162 mitgeteilt
mit dem Datum März 1790, fehlt *C*.
215. **An Freiherrn von Münchhausen.** Zuerst ohne Über- 313
schrift bekannt gemacht von *H. Döring*, „*Bürgers Leben*“
(Berlin 1826) S. 410 mit dem Datum Göttingen. Gr. Donnerst-
tag 1790, fehlt *C*.
- 216^a. **Die Warnung.** *GMA* 1791, 116, vgl. Briefe IV, 52. 314
- 216^b. **Antwort an Frau Menschenschred.** *GMA* 1791, 118, 315
in *H* mit der Überschrift *An Meyer*, unterzeichnet *Elise*, und
mit folgenden Abweichungen: 25 Darum o Mann der falschen
Lehren | 33 So] Da. Fehlt *C*.
- 217^a. **An den Dichter Bürger.** *GMA* 1791, 108 unter- 318
zeichnet — *Y* — mit Anmerkung: Die Verfasserinn wurde,
nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn
von einigen Freunden geneckt und im Scherz aufgefodert, in
Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein
und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen
in eine zu St. . . . d herauskommende Wochenschrift, der Beob-
achter Nr. XX 1789 gerieth. Jenes Impromptü erscheint hier von
der Verfasserinn umgearbeitet. 1790, *C* II, 188.
- 217^b. **An . . . Y . . .** *GMA* 1791, 113; *C* II, 192. 318
218. **Erinnerung an Molly.** Aus Bürgers Nachlaß ohne 318
Überschrift mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 165, fehlt *C*.
219. **Gebet der Weihe.** *Akademie der schönen Redekünste* 319
I, 1, 3, fehlt *C*.
220. **Der wohlgestimmte Liebhaber.** *GMA* 1793, 189 unter- 320
zeichnet *Urten*, *C* II, 238. — 35 f. Daß unter ihrem Herzchen
wohl Nicht Alles richtig war *C* [„das Herzchen schien mir denn
doch delicateser zu seyn als das Schürzchen, ob dieß gleich populärer
und lebhafter ist“ Briefe IV, 216. Das von mir benutzte Exem-
plar des Almanachs gehört nicht zu den an drei Stellen umge-
druckten, von denen Bürger an dieser Stelle spricht.]
221. **Zeit Ehrenwort.** *GMA* 1791, 28 unterzeichnet *Ano-* 322
nymus, *C* II, 183.
222. **Die Aspiranten und der Dichter.** *GMA* 1791, 49, 324
fehlt *C*.
223. **Prolog.** Nach *H* [in *Antiqua* und schwerlich von 325
Bürgers Hand], *GMA* 1797, 188, fehlt *C*. Der vollständige
Titel in der seit Strodtmanns Tode verschollenen Handschrift
lautete nach Grisebach: Prolog bei Eröffnung eines kleinen
gesellschaftlichen Theaters in Göttingen, gesprochen von Dlle. Luise
Michaelis.
224. **Franken und Franzosen.** Aus Bürgers Nachlaß mit- 326
geteilt von *Strodtmann*, „*Neue Monatshefte für Dichtkunst*
und Kritik“ I (1875), 224 mit dem Datum August 1791.

225. **Totenopfer, den Ronen Johann David Michaelis dar-** 326
gebracht. *GMA* 1792, 192; *C* II, 195.
226. **Der empfindsame Ehemann.** *GMA* 1801, 156. 327
227. **Trost eines Betrogenen.** *GMA* 1795, 184, fehlt *C*. 327
228. **Die Erscheinung.** *GMA* 1793, 212; *C* II, 241. 328
229. **An das Herz.** Nach Bürgers Autographon in der 328
Königlichen Bibliothek zu Berlin (Meusebach, Autographa 16),
wovon mir Herr Dr. Robert Münzel eine Abschrift freund-
lichst mitgeteilt hat. *GMA* 1793, 227; *C* II, 242. — 9 Des-
poten-Allgewalt *GMA* und *C* | 12 Aurora *GMA* und *C* |
13 Was ihr Tithons Lippen *GMA* und *C*.
230. **Resignation.** Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 329
1812, herausgegeben von Moys Schreiber. S. 18 mit dem Zu-
satz: Nach der Rowe.
231. **Fortunas Tempel.** Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt 329
von Strodtmann, „*Deutsche Revue*“ III, 1 (1878), S. 165 mit
dem Datum: im Mai 1792.
232. **Fragment.** Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 330
mitgeteilt von Strodtmann a. a. O., S. 158 mit dem Datum
Juli 1792.
233. **Geloise an Abelard.** *GMA* 1793, 3; *C* II, 197. — 331
13—16 Theurer Unglücksnahme werde nimmer Von verstummter
Lippe mehr gehört Birg dich da in's Dunkel wo noch immer
Liebe gegen Andacht sich empört *C* | 20 Und entsündigt die Ver-
rättherin *C* | [332] 41—44 Weber Fasten mit Gebet vereinet 332
Noch die Thränen welche Nacht und Tag Lange Jahre schon (In
der Einsamkeit *N*) mein Auge weinet Hemmen seines Pulses
wilden Schlag *C* | 68 eiteln *C* | [333—35] 185—87 Kannst du 335
Theurer kannst du ihn vergeffen (Kannst du jemals kannst du ihn
v. *N*) Jenen feierlichen Trauertag Jenen Altar zu den Füßen
dessen *C* | [336] 189 Jene Thränen da so (sich *N*) hoch u t. *C* | 336
190 sich] laut *N* | 191 f. Jenen Kuß geweiht dem keuschen Schleier
Aber ach von kalter Lippe nur *C* | [337—40] 355 eiteln *C* | 340
[341—47] 638 Wohl gestimmt *C*. 347
234. **Sinnenliebe.** *GMA* 1793, 87 (mit Melodie von J. C. 348
Queck), *C* II, 230.
235. **Die Bitte.** *GMA* 1793, 144 (mit Melodie von Lip- 348
pold), *C* II, 233.
236. **Lied.** *GMA* 1793, 164; *C* II, 237. 349
237. **Straßlied beim schlechten Kriegsanfang der Gallier** 350
GMA 1793, 104; *C* II, 231.
238. **Feldjägerlied.** *GMA* 1795, 6; *C* II, 293. 351
239. **Unmut.** *GMA* 1793, 168, fehlt *C*. 352
240. **Die Tode.** *GMA* 1793, 71; *C* II, 227. — 11 Ebeln *C*. 352
241. **Kampfesek.** Nach *H*, *GMA* 1793, 79, fehlt *C*. 353
242. **An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden.** Nach *H* 353
(unterzeichnet Menschenschred), *GMA* 1793, 84 (desgl.), fehlt *C*.

243. **Ersatz. Einfall beim obigen Ersatze.** Nach *H* (wo man V. 2 aus ich verbessert ist. Unterzeichnet Menschenſchreck), *GMA* 1793, 103 (unterzeichnet Menschenſchreck), 354
244. **An Herrn Schuſt.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger), *GMA* 1793, 118 (unterzeichnet Menschenſchreck), 354
245. **Karl der Große als Dichter.** *GMA* 1793, 194 (unterzeichnet Menschenſchreck), fehlt *C*. 354
246. **Auf einen Zeitſchriftſteller.** Nach dem zweiten Entwurf in *H* (im ersten Entwurf fehlen V. 1 f., V. 31 heißt es statt dich die Edlen dort und die Edlen, statt V. 33 f. Der Schluß der Nation hat längst dich jubiliert Hoch lebe der Monarch der ihn sanctionirt, dazu als Variante Der Große der es war heißt dir der Sogenannte So werde denn auch du nunmehr der Sogebrannte, statt V. 39—42 Ha Niesen und bewehrt mit Keulen willst du zähmen Such' erst dem Priscian die Peitsche wegzunehmen, dazu als Variante die nachher an den Anfang gestellten Verse Steh auf o Archiloch mit deiner Jambenkraft Leg ihm an Strick und Baum die schöne Autorschaft) unterzeichnet Menschenſchreck. Die Fortsetzung künſtig, *GMA* 1793, 245 (mit derselben Unterschrift). Im Almanach sind die Zahlen von 1—12 durch die Monatsnamen Januar — Dezember ersetzt. V. 8 Daß Vorbild] Bild *GMA*. 355
247. **Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenſchreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 356
248. **Die Brüderschaft.** Nach *H*, *GMA* 1793, 137, fehlt *C*. 357
249. **Vorrede zu einer neuen Ausgabe.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenſchreck), *GMA* 1793, 123 (desgl.), fehlt *C*. 357
250. **Der Vogel Urſelbſt.** *GMA* 1793, 169 (unterzeichnet Menschenſchreck), fehlt *C*. 358
251. **Über Antikritiken.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenſchreck verbessert), *GMA* 1793, 69 (unterzeichnet Menschenſchreck), fehlt *C*. 363
252. **Unterschied.** Nach *H* (unterzeichnet Bürger, woraus Menschenſchreck verbessert), *GMA* 1793, 147 (desgl.), fehlt *C*. 363
253. **Über die Dichterregel.** Nach *H* (wo V. 5 ursprünglich stand Die lustigen Krämer der Schönheit. Unterzeichnet Menschenſchreck), *GMA* 1793, 241 (unterzeichnet Menschenſchreck), fehlt *C*. 364
254. **Rime et raison.** Nach *H* (unterzeichnet Menschenſchreck), *GMA* 1793, 242 (desgl.), fehlt *C*. 364
255. **Der Scherzer.** *GMA* 1793, 192 (unterzeichnet Urſen, vgl Briefe IV, 214), fehlt *C*. 364
256. **Ebendestwegen.** Ungedruckt. Nach *H* (unterzeichnet Dietrich Menschenſchreck). 365
257. **An Fulvia.** *GMA* 1793, 48 (unterzeichnet Menschenſchreck), fehlt *C*. 365
258. **Reiz und Schönheit.** Nach *H*, *GMA* 1793, 151; *C* II, 235. 365

259. Heute mir morgen dir. Nach *H*, *GMA* 1793, 160, 365
fehlt *C*.
260. Ein kleiner Schlag ins Auge. Nach *H* (unterzeich- 366
net Menschenschreck), *GMA* 1793, 159 (desgl.), fehlt *C*.
261. Das Magnetengebirge. *GMA* 1793, 52, fehlt *C*. 366
262. Vorschlag zur Güte. Nach *H*, *GMA* 1793, 201, fehlt *C*. 367
263. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 367
mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Neue Monatshefte*“ I, 224.
264. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 367
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224.
265. Fragment. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 368
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224.
266. Freiheit. *GMA* 1794, 113; *C* II, 289, auch bei *Haug* 368
und *Weißer*, S. 189.
267. Epigramm. Aus Bürgers Nachlaß ohne Überschrift 369
mitgeteilt von *Strodtmann a. a. O.*, S. 224 mit dem Datum
Anfang 1793.
268. Problem. *GMA* 1794, 103 (unterzeichnet *Æ*. Vgl. 369
Redlich, „*Chiffernlexicon*“, S. 28), *C* II, 291.
269. Fragment. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von 369
Strodtmann, *a. a. O.* S. 224.
270. Die Königin von Golkonde. *GMA* 1794, 3; *C* II, 243. 370
271. Sinnesänderung. *GMA* 1794, 104 (mit Melodie von 391
J. C. Queck); *C* II, 287. — 8 Voll Anmuth und voll Leben *C*.
272. An *H*. *GMA* 1795, 92, fehlt *C*. 393
273. Meisterkatechismus. *GMA* 1798, 16. 393
274. Mittel wider die Agrypnie. *GMA* 1799, 102. 393
275. Rätsel. *GMA* 1797, 114 mit der Anmerkung: Aus 393
dem Engländischen der Lady Melbourne. *£*. London Magazine
Supplement to Vol. VIII, 1792. Auflösung: das Bett.
276. Unterschied. *GMA* 1794, 56 (unterzeichnet *U*. Vgl. 393
Redlich, S. 26), fehlt *C*.
277. Entfagung der Politif. *GMA* 1794, 123 (unterzeich- 394
net *U*. Vgl. *Redlich*, S. 26), fehlt *C*.
278. Unter zwei Übeln lieber das kleinste. *GMA* 1794, 126 394
(unterzeichnet *Fr*. Vgl. *Redlich*, S. 14), fehlt *C*.
279. Entschuldigung. *GMA* 1794, 132, auch *Classische* 394
Blumenlese II, 368, fehlt *C*.
280. Verständigung. *GMA* 1794, 171 (unterzeichnet 394
Sanscüsotte. Vgl. *Redlich*, S. 24), fehlt *C*.
281. Abschied auf ewig. *GMA* 1794, 216 (unterzeichnet 395
Krittelhold alias Menschenschreck. Vgl. *Redlich*, S. 18), fehlt *C*.
282. An Die Liebe. Aus Bürgers Nachlaß ohne Über- 395
schrift mitgeteilt von *Strodtmann*, „*Deutsche Revue*“ III, 1,
162 mit dem Bemerkten: kaum ein Jahr vor seinem Tode.
283. Das Herz. Aus Bürgers Nachlaß mitgeteilt von 395
Strodtmann, „*Das Neue Blatt*“ 1873, Nr. 1 Hier nach *Grise-*
bachs Ausgabe, der eine Kollation *Redlichs* benutzt hat.

284. **Kommels Antwort an die Sanfte.** Aus Bürgers 396
Nachlaß mitgeteilt von *Strodtmann, Briefe IV, 285, GMA 1800,*
102 mit folgenden Abweichungen: 2 Besteht sie treu und froh
bei Brot | 3 Leihst du. ihr] dein. 4 U. schwankst du z. mir und
ihm | 6 wird | 10 Für's Mägdelein Puppenwerk für's Knäb-
lein Peitsch' u. T. | 11 Vermuthlich bringst du mir ein wenig
b. L. | 12 auch etwas | 13 so wollen wir schon gut zurecht unß
f. | 15 zum | an's | 16 nichtß unß.
285. **Das Todengeschenk.** *GMA 1800, 204.* 397
286. **Das Todengeschenk.** *GMA 1801, 109.* 397
287. **Amor und Hymen.** *Cornelia, herausgegeben von* 398
Aloys Schreiber II (1817), 12.
288. **Friedrich.** *Cornelia II, 54.* 398
289. **Sappho an Phoon.** *Lud. Chph. Althof. Einige* 398
Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried
August Bürgers Göttingen 1798, S. 113 ohne Überschrift.



Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

Die mit einem Stern (*) bezeichneten Gebichtanjänge und Überschriften sind nicht
im Text, sondern in den Lesarten zu suchen

	Seite		Seite
Abendphantasie eines Liebenden	102	An die blinde Virtuosiin	238
Abfertigung an meine Frau	210	An die Hoffnung	39
Abschied auf ewig	395	An die Veier	5
*Ach, könnt' ich Molly kaufen	181	An die Liebe	395
Ach! Sieh' nur, wie ich knien muß	16	An die Menschengesichter	182
Ach, würden falsche Schwüre	49	An die Nymphe des Regenborns	82
Ade, Frau Politik! Sie mag sich	394	An die Nymphe zu Weinberg	227
Adeline	19	An die Splitterrichter	231
Adler und Vork	229	An Dietrich Menschenschred	239
*Advokatenprahlerei	230	An einen gewissen nicht leicht zu	353
Advokatenderdienst	231	*An einen Sittentrüthler	230
Allgütiger, mein (*Hochgesang)	43	An ein Maienküßchen	14
Als das Obige für Verjündigung	235	An Elise	310
Als Elise nicht fort, sondern nur	226	Anfang einer Bearbeitung des	194
*Als Elise sich ohne Lebewohl	226	An F. W., als sie nach London	249
Am Adler, welcher sich erhebet	229	An Freiherrn von Münchhausen	313
Am Herzen wie am Geist längst	225	An Friedrich Leopold Grafen zu	121
Amors Pfeil	45	An Fulvia	365
Amors Pfeil hat Widerspißel	45	An Glauben und Vertrau'n, mein	257
Amor und Hymen	398	An Herrn Amtmann Bürger	193
An	45	*An Herrn S.	438
An Adoniden	205	An Herrn Schußt	354
*An Agathe	45	An Ihre Königlischen Hoheiten	233
An Amalthen über einen geraubten	16	An Klopstock den Dichter und	89
An Amalien	237	An Madame Bruns, geborne	297
An Arist	23	*An Molly	205
An August Wilhelm Schlegel	264	An M. W., als sie mir einen Kuß	26
An Bürger in Wöllmershausen	108	An Nidel	230
An das Herz	328	An R.	393
An das Schwabenmädchen	309	An Stentor unter der Predigt	207
An Demoiselle Wagemann	248	An Themiren	49
An den Apollo	292	Antwort an A. G. Kästner	193
An den Dichter Bürger	307	Antwort an Frau Menschenschred	315
An den Dichter Bürger	316	Antwort an Gödingt	110
An den Klaatrigen	183	An	318
An den Traum	21	Aruspez und Professor	232
*An den Traumgott	21	Auch ein Lied an den lieben Mond	161
An die Bienen	276	Auf das Adeln der Gelehrten	251

	Seite		Seite
Auf ein eigenes Gedicht	239	Der Einsiedler	288
Auf einen Erzlujon	213	Der empfindsame Ghemann	327
Auf die Morgenröthe	263	Der Entfernten. 1. Sonett	298
*Auf einen litterarischen	185	2. Sonett	299
Auf einen Zeitschriftsteller zc.	355	Der Freiheit droht mit Blut und	368
Aufgegebene Liebeserklärung an	225	Der Geist muß denken. Ohne	63
Auf, Maienlustchen, aus den	14	Der große Mann	186
Auß Herz, behaupten oft die	395	Der Hechelträger	180
Auß der Epistel an Boie	57	Der Henter hole sie, die schönen	352
*Bacchus	22	Der Hund aus der Pfennigschenke	90
Ballade	48	Der Kaiser und der Abt	218
Ballade	75	Der Kaufmann Harpag starb; sein	194
Bav.	152	Der kluge Held	207
Bav poch' an seine Stirn	152	Der Kunstkritik bin ich wie der	363
Befiehlt mal draußen: still zu bleiben	194	*Der Liebetranke	89
Bei dem Grabe meines guten zc.	47	*Der Liebesdichter	37
Bei der Hochzeit eines	227	Der Maulwurf und der Gärtner	287
Bei des stillen Reizes Mangel	365	*Der Minnesinger	37
Bekennntnis	229	Der Pfiff	184
Bellin	300	Der Raubgraf	53
Bettelstolz	236	*Der Ritter und sein Liebchen	75
Blandine sah her, Venardo sah hin	92	Der Scherzer	364
Bons dies, Herr Schak! Ei! Seht	80	Der Sprung	24
Brennt, ihr Kometen	213	Der versetzte Himmel	261
Bullius	257	Der Vogel Urjelsst, seine	358
Da nahm der Engel mich beim	356	Der wilde Jäger	173
Danlied	43	Der Wild- und Rheingraf stieh	173
Darf, Edle, die ihr hier versammelt	191	Der Winter hat mit kalter Hand	42
Darf ich noch ein Wörtchen lassen	113	Der wohlgefunnte Liebhaber	320
Das Blümchen Wunderhold	277	*Des armen Suschens Traum	48
Das Dörfchen	30	Des Pfarrers Tochter von	198
Das freut mich doch, ihr Herren	231	Des Schäfers Liebeswerbung	149
Das harte Mädchen	19	*Dich an den Helikon zu stellen	462
Das Herz	395	Die Antiquare	236
Das Hohe Lied von der Einzigen	264	Die Aspiranten und der Dichter	324
Das Lied vom braven Manne	139	Die beiden Liebenden	59
Das Lied von Treue	251	Die Bitte	348
Das Lob Helenens	57	Die Brüderschaft	357
Das Lockengeschenk	397	Die Buben sind den Hummeln	297
Das Mädcl, das ich meine	104	Die Edlen, die nicht mehr an	326
Das Mägdeleugebirge	366	Die Eine	258
Das, meint' er, müßte man dir	228	Die Elemente	122
Das neue Leben	75	Die Entführung oder Ritter Karl	152
Das schwör' ich dir bei meinem	207	Die Erscheinung	328
Das vergnügte Leben	63	Die Esel und die Nachtigallen	297
Das Wappen	298	Die ganze Nacht hab' ich kein Auge	393
Dein Leben, Beste! gleich' im Bilde	135	*Die Hege, die ich meine	419
Dein neues Lied, mehr g'nügt es	318	Die Hoshaltung, die Feind' und	194
Dein Schicksal werde nicht	288	Die Jungfer, deren Bild vor	239
Den Klattrigen betreffend	185	Die Könige, ihr Herrn des	367
Der arme Dichter	208	Die Königin von Volkonde	370
Der Bauer an seinen Fürsten (*an seinen durchlauchtigen Tyrannen)	82	Die Kuh	215
Der Bruder Graurod und die	135	Die List Penelopens, des frommen	45
Der dunkle Dichter	225	Die Menagerie der Götter	72
Der Edelmann und der Bauer	207	*Die Minne	37
		Die Nachtfeier der Venus	7

	Seite		Seite
Die Schakgräber	231	Feldjägerlied	351
Die Tode	352	Flog zu den Füßen seiner Schönen	288
Die Umarmung	106	Fortunas Tempel	329
Die Unvergleichliche	260	Fortunens Pranger	166
Die Warnung. An Bürger	314	*Frage	229
Die Weiber von Weinsberg	84	Fragment. 170. 235. 312. 330. 368. 369*	369*
Die Weisheit kam zu mir	6	Fragment eines dreizehnten	356
Dort wiegt ein süßiges Insekt	57	Fragment eines wahrhaften	257
Du Göttlicher, wie geht es zu	324	Franken und Franzosen	326
Du hast mit meines Liedes Namen	296	Frau Magdalis weint' auf ihr	215
Du mein Heil, mein Leben	299	Frau Schnips	143
Du mit dem Frühlingangefichte	238	Frau Schnipsen hatte Korn	143
Dusch = Kantate	213	Freiheit	368
Du Schwärmer um die Ruhebetten	21	Freiheit wünschst du dir	368
Ebendeszwegen	365	Freund Amor, kannst du machen	17
Eia! wie so wach und froh	75	Freund, deine Predigt gleicht	207
Ein andrer werb' um Ehr' und	59	Freund, haben Sie wohl hier	257
Ein casus anatomicus	194	Freund, meide doch die Fulvia	236
Ein Dichter, rund und feist	208	Friedrich	398
Einfall beim obigen Ersäze	354	Frisch, Bürger, frisch zusammen	226
Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel	287	Fritz! Fritz! Bei den Unsterblichen	121
Ein Honigvöglein weicht und zart	348	Füllt Becher und Was	3
Ein Junker, der nach Juntersbrauch	365	Fulvia, die Stadt = und	365
Ein Kindelein so löblich	239	Fürbitte eines ans peinliche Kreuz	257
Ein kleiner Schlag ins Auge	366	Für sie, mein Eins und Alles	260
Einladung	225	Für Tugend, Menschenrecht	352
Ein Liedchen der Liebe verlangtst du	295	Für wen, du gutes deutsches Volk	369
Ein Mädchen ist mit zwanzig	314	*Gabriele	36
Einmal, meines Lebens Rest	395	Gänsegeißrei und Gänsetiele	263
Ein Maulwurf verwüsthete die	287	Gebet der Weihe	319
Ein niedlich Schäfermädchen stand	24	Gebt acht auf meinen deutschen	366
Ein Pilgermädel, jung und schön	135	Gedanke an der Marschallstafel	238
Ein Ritter ritt wohl in den Krieg	75	Gegenliebe	52
Ein Romanzchen	24	Gesang am heiligen Vorabend 2c.	240
Ein Vogel ganz besondrer Art	358	Gespräch beim Ball	184
Ein Winzer, der am Tode lag	231	Geweihtes Angebinde zu Luisens	190
Ei! schönen guten Abend	161	Glaubt mir, der wir, der im	210
Elegie. Aus Volkers geheimen	113	Gleich sei der Streit	353
Entsagung der Politik	394	Gnade, Gnade, große Göttin	329
Entschuldigung	394	*Goethium quisquis stndet	434
Epigramm	367	Gott der goldnen Veier, gib	292
Epigramm	369	Gott grüße, Jungfer Bürgerin	292
Er führt als Bruder im Apoll	357	Göttin des Dichtergefangs	319
Erhabenster, der du das All gestaltet	244	Graf Walter	281
Erinnerung an Molly	318	Graf Walter rief am Marstallsthor	281
Ersak	354	Gute Werke	257
Er wünscht sich meilenweit	327	Halb griechische, halb auch	81
Es blüht ein Blümchen irgendwo	277	Hallo, ihr Gesellen, empor	197
Es gibt der bettelstolzen Hachen	236	Hans Grobian von Dumbbart	208
Es gibt der Esel, welche wollen	297	Hast du nicht Liebe zugemessen	52
Es ging, was Ernstes zu bestellen	90	Hätt' ich nicht den Mut der Taube	26
*Es ist ein Ding, das mich verdreucht	186	Hebe hoch das Haupt empor	235
Es lag oder liegt in großer	366	Heil, tausend Heil auf dieser	233
*Es liegt nicht weit von hier	186	Heilige Versicherung	210
Es will mir nicht und will nicht	288	Heloise an Abelard	331
Europa und der Friede	239	*Herr Bacchus	22

	Seite		Seite
Herr Bacchus ist ein braver Mann	22	Kampfsgeheß	353
Herr Stumpf, der Orthodoxen	232	Kann denn nur der Vater Papst	190
Herr von Gänsewitz	194	Karl der Große als Dichter	354
Heute mir, morgen dir	365	Kaum hatte Prometheus	214
Hier im Schauer tiefer Totenstille	331	Keine Witwe	288
Himmel und Erde	203	Kein Herz gibt dir mehr Stoff	230
Himmeltäre, fühle Labesluten	318	Klage um Karthou	183
Hm! weiter nichts? Freund	354	Klein, unbemerkt, verdienst- und	205
*Hoch, dreimal höher als Apoll	22	Knapp', saddle mir mein Dänentrog	152
Hoch klingt das Lied vom braven	139	Komm, bis mein Liebchen	149
Horch, hohe Dinge lehr' ich dich	122	Könnst' auf väterlichen Auen	249
Hört, Entel, hört ungläubliches	246	Könnst' ich mein Liebchen taufen	181
Hört von meiner Auserwählten	264	Kraft der Laute, die ich rühmlich	264
Hört von meiner Münniglichen	74	Kritik betreffend	227
Huldigungslied	33	Lange schon in manchem Sturm	328
Hum	236	Lay de mort	224
Hummellied	297	Lebe wohl, du Mann der Lust	204
Hurre hurre hurre	78	Lenardo und Blandine	92
Husch, hin und her, husch huscht'	179	Lenettchen schließ im weichen Gras	299
Ja, Betty, ja ich that den Schwur	394	Lenore	64
Ja, o ja, ich bin betrogen	327	Lenore fuhr ums Morgenrot	64
Ich? gegen ihn vom Leder ziehn	185	Licht und Lust des Himmels	261
Ich habe bedächtig mein Gärtchen	357	*Liebchens Wert	181
Ich hab' ein lieb Mädel	182	Liebebewanderter Mann	369
*Ich habe was Liebes, das hab' ich	182	Liebe ohne Heimat	263
*Ich lauschte mit Liebchen (*mit	187	Liebeschwur	288
Molly) tief zwischen dem Korn	187	Liebeszauber	165
Ich rühme mir	30	Lied 103. 181. 182. 203. 238.	349
Ich ruhte mit Liebchen tief zwischen	187	Lüdenbüßer	287
Ich sah so frei und monnerreich	19	Lust am Liebchen	15
Ich schelte nicht das Titeltausen	394	Mädel, schau' mir ins Gesicht	165
Ich schelte nicht die edle Gabe	235	Mamsell La Regle	81
Ich thu' wie mirs gefällt	300	Manch hübsches Lied hast du	230
Ich träumte wie zu (*um)	48	Man kann im Staat gar mancher	238
Ich überlasse mich, o Feder	370	Männerkeuschheit	163
Ich war wohl Jungfer Eigensinn	391	Mannstrog	237
Ich war wohl recht ein	77	Matter Schwermut Klagen	326
Ich weiß nicht weit von hier ein	53	Mein Amor	6
Ich will das Herz mein lebelang	37	Meine liebe Demoiselle Wagemann	248
Ich will einst bei ja und nein	150	Meine Liebe, lange wie die Taube	263
Ich will euch erzählen ein Märchen	218	*Meine Meinung in Sachen K. V. B.	227
Ihr dummer Rital rettet' einst	213	Mein Friedrich braucht bei seinem	398
Ihr klast, weiß nicht warum	364	Mein frommes Mädchen ängstigt	349
Ihr Schwärmer für die Monarchie	367	Mein Glaub' an eure Sittsamkeit	364
Im Garten des Pfarrers zu	198	Mein Gott! wie macht's wohl	205
Impromptu	295	Mein Trautel hält mich für und für	103
In dem Himmel ist die Fülle	203	Meistertatechismus	393
In die Nacht der Tannen	258	Mich drängt' es, in ein Haus	295
Ines von Kastor	179	Mich kthelt was bis in das Mark	360
In Nebeldust und Nacht versank	320	Mich wärmte der Gedant'	89
In Schwaben ist mit zwanzig	315	Minnelied 36. 37. 42. 74	74
In weiche Ruh' hinabgesunken	102	Minnefeld	50
Ist deine Liebe rein, wie dein	396	*Mir dehnet den Busen	456
*Jeder Minner hat die Seine	413	Mir kostete die Lotterei	184
Jo fis jadis chansons et lays	224	Mir thu't's so weh im Herzen	89
Junger Neu, zu meiner Ehre	313	Mit dem naßgeweinten Schleier	45

	Seite		Seite
Mit einem Adelsbrief muß nie	251	Prolog	325
Mit einem Blicke scharf wie Dorn	397	Prolog zu Spridmanns „Gulalia“	191
Mit Hörnerschall und Lustgefang	351	Prometheus	214
Mittel gegen den Hochmut	238	*Prometheus hatte kaum herab in	214
Mittel wider die Agrippnie	393	*Raps fragt, Triumph im Angesicht	230
Mit Unrecht tadelst du, wenn er so	239	Rätsel	311. 393
Mollys Abschied	204	Reiz und Schönheit	365
*Mollys Wert	181	Resignation	329
Morgen liebe, was bis heute (*was auch immer)	7	Rime et raison	364
Morgen liebe, wer die Liebe	7	Robert	77
Morgen, o festlicher Tag	240	Rommels Antwort an die Sanfte	396
Muschel, die mit sieben Saiten	5	Ruhe, süße Ruhe schwebe	47
Muttertändelei	185	Ruh' sanft, o lieblicher Strahl	206
Nach einem Besuch bei Goethe	295	Sankt Pykophon baut	225
Nach Horaz	25	Sankt Stephan	170
Nachruf an Friederiken	206	Sankt Stephan war ein	170
Nach sieht man seines Geistes Sohn	239	Sappho an Phaon	398
Naturrecht	261	Schäm' dich nicht der Liebe	25
Reig' aus deines Vaters Halle	83	Schmähsucht hat den Meucheldolch	311
Neue weltliche hochteutsche Reime	125	Schnick und Schnack	214
Neuseeländisches Schlußlied	197	Schon hatten Weg und Reisewagen	288
Nicht selten hüpfst, dem Finken	258	Schon kann und soll nicht alles sein	394
Nichts kann mir fürder Freude	329	Schon lange soll den Laffen Schmerz	298
Nicht zum Fürsten hat mich das	260	Schon sein reicht nicht hin	364
Nickel, der Advokat, und Ich	230	Schon Suschen	91
Nieten? Nieten? nichts als lahle	166	Schon Suschen kann' ich lange	91
Noch hat in unsern Herzen	233	Schon wie der Apfelbaum im Mai	330
Noch nie schien mir ein Name	27	Schon wie du, o Huldin	237
Rotgedrungene Epistel zc	86	Schrei' Er nur zu, Herr Kritteltwicht	395
Run! nun! Verschütt' Er nur nicht	110	Schwanenlied	89
Nur dieß gebeut die Kunst	393	Seh' ich bei des Tempels	19
O Adonide! welche Kraft	205	Sehn, geliebte Freundin	297
O beste holder Feen	39	Sehr hart und unkorrekt	354
O Bräutigam, welsch eine Braut	57	Seht mir doch mein schönes Kind	185
O Bürger, Bürger, edler Mann 307	316	Seid doch einmal mein Gast	225
Ode an Seine Königliche Hoheit zc	233	Seufzer eines Angeliiebten	52
Ode der fünfzigjährigen Jubelfeier	244	Sieh hier, du frommer Christ	239
Ost sind sie über'n Fuß gespannt	398	Sie loben mich oft recht mit Pracht	212
Ost wann des Kiels und Schwertes	393	Sie wollen nicht den kleinsten	236
O Fulvia, der wunderfettne	365	Sinnenliebe	348
O Schuft, es ist Unmöglichkeit	354	Sinnesänderung	391
O Schwester, merk' auf diese Kunde	348	So lang' ein edler Biedermann	237
Oster-Kantate	290	Sonne, wie so wundertröhlich	290
O Tag, der uns unser lieb Zulchen	312	Sonst schlug die Lieb' aus mir	223
O was in tausend Liebespracht	104	So schnell als er stieg noch kein	354
*O was in tausend Zauberpracht	419	Spinnerlied	78
O weg damit zur Garderobe	183	Sprich für den Adel nicht	353
O wie öde, sonder Freundenshall	262	Sprich, junger Freund, o sprich	230
O wie schön ist (*Gabriele)	36	Ständchen	79
O wie soll ich Kunde zu ihr bringen	298	Statt Lästerei und Gidelgad	325
O wüß! er's nur, der Erztujon	213	Stauend bis zum Gruß der	328
Penelope	45	Steh' auf, o Archiloch	355
Preis, Nymphy, dir	227	Stell' auf dein Kunstwerk	393
Problem	369	Straslied beim schlechten	350
Prognostikon	183	Stumpf	232
		Stuherballade	17

	Seite		Seite
„Stukertändelei	17	Was singt mir dort aus	309
Tags vor der Schlacht gerät ein	207	Was tanzt für eine dort mit Herrn	184
Täuscht ihr mit euerm	279	Was zwischen manchem wilden	257
Täuschung	259	Wechselgesang	27
Totenopfer, den Manen Johann	326	Welch Ideal aus Engelsphantasie	260
Trallitum larum! höre mich!	79	Wem der Minnedienst gelinget	50
Trauerstille	262	Wellen toben, Stürme brausen	227
Trinklied	3	Wenn außer Wohlgestalt	398
Trinklied	22	Wenn der gute Himmel mir	23
Trost	228	*Wenn dich die Lasterzunge sticht	228
Trost eines Betrogenen	327	Wenn einsam eine Nachtigall	170
überall Mollty und Liebe	258	*Wenn ich je was Süßes sang	443
über Antikritiken	363	*Wenn ich lieb und süß euch sang	443
über die Dichterregel zc.	364	Wenn ich wüßte, daß du mich	52
über Hans Hagels Urtheil	228	Wenn ihren Willen unsre Knaben	193
Um von ihr das Herz nur zu	259	Wenn man nicht kann und dennoch	210
Unfrei	187	*Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut	479
Unmut	352	Wer bist du, Fürst, daß über mich	82
Uns, die wir nicht wie ihr	367	Wer, Geist der Wahrheit, sag' es an	186
Unterschied	363	Wer gern treu eigen sein Liebchen	251
Unterschied	393	Wer hat vor Stadt- und Landgericht	231
Unter zwei übeln lieber das kleinste	394	Wer kommt so finster vom	183
Untreue über alles	187	Wer nicht für Freiheit sterben kann	350
Vater, nimm dies Blümchen an	72	Wer nie in schnöder Wollust Schoß	163
Zeit Ehrentwort	322	Wer sagt mir an, wo Weinsberg	84
Zeit Ehrentwort ging an den Beeten	322	„Wer sollt' es aber wagen	434
Verbreite du vor Hact und Mad	214	Wer tragt so hoch auf stolzem Roß	312
Verdammt er mein Gedicht	227	Wider die Schmähjüchtigen	311
Verdammte Versmacherei	108	Wie ein Arupez d m Kollegen	232
Berfertigt ist's vor langer Zeit	393	Wie hier an Affen, Papag i'n	72
Bergib, o Vater der neun	257	Wie ich auf andre Gedanken komme	205
Verlust	262	Wie kümmerlich, trotz seiner	86
Verständigung	394	Wie selig, wer sein Liebchen hat	15
Vermunderung über die allezeit	205	*Wie? sollt' es denn nicht besser	229
Viel Klagen hör' ich oft erheben	238	Wie um ihren Stab die Rebe	106
Vollers Schwänenlied	223	Wie unsre Dramen zu Ende gehn	193
Vollkommener Ernst	230	*Winterlied	42
Von Blum' und Frucht, so die	261	Wohlthätigste der Feen	39
Von mir wird sicherlich hinfort	363	Wollt ihr wissen, holde Bienen	276
Vor alters war ein Gott	125	Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches	397
*Vor Feueräglut, vor Wassersnot	183	Wonnelohn getreuer Huldigungen	262
Vorgefühl der Gesundheit	279	*Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich	52
Vorrede zu einer neuen Ausgabe	357	Zehlied	150
Vorschlag zur Güte	367	Zeugis und Agatharch	212
Vor Wasserflut und Feuersnot	183	Zu Brüssel, hei! ging's lustig her	180
Wahnsinniger Bettelstolz	236	Zu Zulchens Geburtstag	312
*Wann dich die Lasterzunge sticht	228	Zum bösen Spiel gewisser Kraten	369
Wann die goldne Frühe, neugeboren	263	Zum Geburtstag	135
Wann über meine Männertugend	229	Zum 54. Geburtstage	72
Wär' ich doch so hold wie jener	33	Zum 15. März 1789	292
Warum ich wohl einen Gesang zc	296	Zum Spaß, der sich auf dem Saal	80
Warum schweigt mir nun die Kehle	310	Zum Zeugis prahl' einst Agatharch	212
Was frag' ich wohl ohn' Unterlaß	300	Zu Publitzum, so heißt das Ding	208
Was Holdes lobt und liebet mich	311	Zu spät	299

Inhalt.

Bürgers Leben und Werke [S. 1]

Gedichte.

	Seite		Seite
1. Trinklied	3	34. Der Raubgraf	53
2. An die Leier	5	35. Aus der „Epistel an Boie“	57
3. Mein Amor	6	36. Das Lob Helenens	57
4. Die Nachfeier der Venus	7	37. Die beiden Liebenden	59
5. An ein Maienlüftchen	14	38. Das vergnügte Leben	63
6. Lust am Liebchen	15	39. Lenore	64
7. An Amalchen über einen geraubten Kuß	16	40. Zum 54. Geburtstag des Amtmanns Leonhart	72
8. Stuzerballade	17	41. Die Menagerie der Götter	72
9. Adeline	19	42. Minnelied	74
10. Das harte Mädchen	19	43. Das neue Leben	75
11. An den Traum	21	44. Ballade	75
12. Trinklied	22	45. Robert	77
13. An Arist	23	46. Spinnerlied	78
14. Ein Romanzchen	24	47. Ständchen	79
15. Nach Horaz	25	48. Zum Spaz, der sich auf dem Saal gefangen hatte	80
16. An M. W., als sie mir einen Kuß versagte	26	49. Mamzell La Regle	81
17. Wechselgesang	27	50. Der Bauer an seinen Fürsten	82
18. Das Dörzchen	30	51. An die Nymphe des Regenborns	83
19. Huldigungstied	33	52. Die Weiber von Weinsberg	84
20. Minnelied	36	53. Notgedrungene Epistel des Schneiders Johannes an seinen großgünstigen Mäcen	86
21. Minnelied	37	54. An Klopstock den Dichter und Lessing den Kunstrichter	89
22. An die Hoffnung	39	55. Schwanenlied	89
23. Minnelied	42	56. Der Hund aus der Pfenningchenke	90
24. Danklied	43	57. Schön Suschen	91
25. Penelope	45	58. Lenardo und Blandine	92
26. Amors Pfeil	45	59. Abendphantasie eines Liebenden	102
27. An ***	45	60. Lied	103
28. Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauers	47	61. Das Mädcl, das ich meine	104
29. Ballade	48	62. Die Umarmung	106
30. An Themiren	49	63 ^a . An Bürger in Wöllmershausen	108
31. Minnesold	50		
32. Seuffzer eines Ungeliebten	52		
33. Segenliebe	52		

	Seite		Seite
63 ^b . Antwort an Gödingk . . .	110	107. Wie ich auf andre Gedanken	205
64. Elegie	113	komme	205
65. An Friedrich Leopold, Grafen	121	108. An Adoniden	206
zu Stolberg	122	109. Nachruf an Friederiken . . .	207
66. Die Elemente	125	110. Der Edelmann und der Bauer	207
67. Neue weltliche hochdeutsche	135	111. An Stentor unter der Predigt	207
Reime	135	112. Der kluge Held	208
68. Zum Geburtstage	139	113. Der arme Dichter	210
69. Der Bruder Graurock und die	143	114. Hans Grobian von Dumm-	210
Wilgerin	149	bart	210
70. Das Lied vom braven Mann	150	115. Heilige Versicherung	212
71. Frau Schnips	152	116. Abfertigung an meine Frau	213
72. Des Schäfers Liebeswerbung	161	117. Zeus und Agatharch	213
73. Zechlied	163	118. Auf einen Erstujon	213
74. Dav	165	119. Gänsegeschrei und Gänsekiele	213
75. Die Entführung	166	120. Dusch-Kantate	214
76. Auch ein Lied an den lieben	170	121. Prometheus	214
Mond	176	122. Schnid und Schnad	215
77. Männerkeuschheit	173	123. Die Kuh	218
78. Liebeszauber	179	124. Der Kaiser und der Abt . . .	223
79. Fortunens Pranger	180	125 ^a . Volkers Schwanenlied	224
80. Fragment	181	125 ^b . Lay de mort	225
81. Sankt Stephan	182	126. Einladung	225
82. Der wilde Jäger	183	127. Der dunkle Dichter	225
83. Ines von Kastro	183	128. Aufgegebene Liebeserklärung	226
84. Der Hekelträger	183	an Sophien	226
85. Lied	184	129. Als Elise nicht fort, sondern	227
86. Lied	184	nur zur Treppe hinunter war	227
87. Prognostikon	185	130. Kritik betreffend	227
88. An den Klaatrigen	185	131. An die Nymphe zu Meinberg	227
89. Klage um Karthou	186	132. Bei der Hochzeit eines Welt-	227
90. Der Piff	186	umschiffers	228
91. Gespräch beim Ball	187	133. Trost	228
92. Den Klaatrigen betreffend	187	134. über Hans Hagels Urteil . . .	229
93. Muttertändelei	187	135. Bekenntnis	229
94. Der große Mann	188	136. Adler und Dork	230
95. Untreue über alles	188	137. Vollkommener Ernst	230
96. Geweihtes Angebinde zu Qui-	188	138. An Ridel	230
sens Geburtstage	189	139. Ridel, der Advokat, und Ich,	230
97. Prolog zu Sprickmanus	191	der Dichter	231
„Eulalia“ auf einem Privat-	191	140. Advokatenverdienst	231
theater	193	141. An die Splitterrichter	231
98 ^a . An Herrn Amtmann Bürger	193	142. Die Schakgräber	232
98 ^b . Antwort an A. G. Kästner	194	143. Stumpf	232
99. Ein casus anatomicus	194	144. Kruspek und Professor	232
100. Herr von Gänsewik zum	194	145. An Ihre Königlichen Hohei-	233
Kammerdiener	194	ten die Prinzen	233
101. Anfang einer Bearbeitung	194	146. Ode	233
des Froschmäusers	197	147. Fragment	235
102. Neuseeländisches Schlachtlied	198	148. Als das Obige für Versün-	235
103. Des Pfarrers Tochter von	198	digung erklärt wurde	236
Laubenhain	203	149. Die Antiquare	236
104. Lied	204	150. Hum!	236
105. Mollhs Abschied	204	151. Wahnsinniger Bettelstolz . . .	237
106. Verwunderung über die alle-	205	152. Mannstrog	237
zeit Fertigen	205	153. An Amalieu	237

	Seite		Seite
154. Mittel gegen den Hochmut der Großen	238	199. Warum ich wohl einen Gesang meiner Liebe	296
155. Lied	238	200. An Madame Bruns, geborne Münter	297
156. Gedante an der Marthallstafel	238	201. Die Efel und die Nachtigallen	297
157. Europa und der Friede	239	202. Hummellied	297
158. Auf ein eigenes Gedicht Joh. Ballhorns	239	203. Das Wappen	298
159 ^a . Ein Kindelein so löblich ic.	239	204. Der Entfernten	298
159 ^b . An Dietrich Menschen chred	239	205. Der Entfernten	299
160. Gesang am heiligen Vorabend	240	206. Zu spät	299
161. Ode	244	207. Ich thu', wie mir's gefällt	300
162. Hört, Entel, hört unglaubliches Bemühn!	246	208. Bellin	300
163. An Demoiselle Wagemann	248	209 ^a . An den Dichter Bürger	307
164. An F. M., als sie nach London ging	249	209 ^b . An das Schwabennädchen	309
165. Auf das Adeln der Gelehrten	251	210. An Elise	310
166. Das Lied von Treue	251	211. Rätsel	311
167. Bullius	257	212. Wider die Schmähsüchtigen	311
168. Fürbitte	257	213. Fragment	312
169. Gute Werke	257	214. Zu Julchens Geburtstag	312
170. Fragment eines wahrhaften Gesprächs	257	215. An Freiherrn von Münchhausen	313
171. Die Eine	258	216 ^a . Die Warnung	314
172. Überall Mollh und Liebe	258	216 ^b . Antwort an Frau Menschen-schred	315
173. Täuschung	259	217 ^a . An den Dichter Bürger	316
174. Für sie mein Eins und Alles	260	217 ^b . An	318
175. Die Unvergleichliche	260	218. Erinnerung an Mollh	318
176. Der versekte Himmel	261	219. Gebet der Weihe	319
177. Naturrecht	261	220. Der wohlgefinte Liebhaber	320
178. Verlust	262	221. Bei Ehrenwort	322
179. Trauerstille	262	222. Die Aspiranten und der Dichter	324
180. Auf die Morgenröte	263	223. Prolog	325
181. Liebe ohne Heimat	263	224. Franken und Franzosen	326
182. An August Wilhelm Schlegel	264	225. Totenopfer, den Manen Johann David Michaelis'	326
183. Das Hohe Lied von der Einzigen	264	226. Der empfindsame Chemann	327
184. An die Bienen	276	227. Trost eines Betrogenen	327
185. Das Blümchen Wunderhold	277	228. Die Erscheinung	328
186. Borgefühl der Gesundheit	279	229. An das Herz	328
187. Graf Walter	281	230. Resignation	329
188. Lückenbüßer	287	231. Fortunas Tempel	329
189. Der Maulwurf und der Gärtner	287	232. Fragment	330
190. Keine Wittve	288	233. Heloise an Abelard	331
191. An die blinde Virtuofin Mademoiselle Paradies	288	234. Sinnenliebe	348
192. Liebeschwur	288	235. Die Bitte	348
193. Der Einfielder	288	236. Lied	349
194. Oster-Kantate	290	237. Straßlied beim schlechten Kriegs-anfange der Gallier	350
195. Zum 15. März 1789	292	238. Feldjägerlied	351
196. An den Apollo	292	239. Unmut	352
197. Nach einem Besuch bei Goethe	295	240. Die Tode	352
198. Impromptu	295	241. Kampfgesetz	353
		242. An einen gewissen nicht leicht zu Erratenden	353

	Seite		Seite
243 ^a . Erfaß	354	268. Problem	369
243 ^b . Einfall beim obigen Erfaße	354	269. Fragment	369
244. An Herrn Schuß	354	270. Die Königin von Golfonde .	370
245. Karl der Große als Dichter	354	271. Sinnesänderung	391
246. Auf einen Zeitschriftsteller	355	272. An W.	393
247. Fragment eines dreizehnten kleinen Propheten	356	273. Reiskatechismus	393
248. Die Bruderschaft	357	274. Mittel wider die Agrypnie	393
249. Vorrede zu einer neuen Aus- gabe von Gedichten	357	275. Rätsel	393
250. Der Vogel Urfelbst	358	276. Unterschied	393
251. über Antikritiken	363	277. Entfagung der Politik . . .	394
252. Unterschied	363	278. Unter zwei übeln lieber das kleinste	394
253. über die Dichterregel	364	279. Entschuldigung	394
254. Rimo et raison	364	280. Verständigung	394
255. Der Scherzer	364	281. Abschied auf ewig	395
256. Ebendewegen	365	282. An die Liebe	395
257. An Fulvia	365	283. Das Herz	395
258. Reiz und Schönheit	365	284. Rommels Antwort an die Sanfte	396
259. Heute mir, morgen dir	365	285. Das Todengeschenk	397
260. Ein kleiner Schlag ins Auge	366	286. Das Bodengeschenk	397
261. Das Magnetengebirge	366	287. Amor und Hymen	398
262. Vorschlag zur Güte	367	288. Friedrich	398
263. Epigramm	367	289. Sappho an Phaon	398
264. Epigramm	367	290. Jeder Minner hat die Seine	413
265. Fragment	368	291. Die Hege, die ich meine . .	419
266. Freiheit	368	292. Goethium quisquis studet .	434
267. Epigramm	369	293. An Herrn S.	438
—			
Anmerkungen des Herausgebers			399
Lesarten			452
Berichtigung			510
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte			511



101-2

Biblioteka UJK Kielce

UJK



0438154